UNIVERSITY of
PENNSYLVANIA
LIBRARIES

973.03
L823

University of Pennsylvania Library
Circulation Department

Please return this book as soon as you have finished with it. In order to avoid a fine it must be returned by the latest date stamped below.

FEB 4 1959

4449 W 20M-6-55

Geschichte und Zustände

der

Deutschen in Amerika.

von

Franz Löher.

Cincinnati.
Verlag von Eggers und Wulkop.
1847.
Leipzig
bei K. F. Köhler.

L. & C.

Warnung vor Nachdruck.

Die unterzeichneten Verleger bitten zu bemerken, daß der Verfasser preußischer Bürger ist und somit fernere Auflagen dieses Werks unter dem Schutze der von dem deutschen Bunde gegen den Nachdruck erlassenen Gesetze stehen.

Eggers und Wulkop.

Entered according to Act of Congress, in the year 1847,
BY EGGERS & WULKOP,
in the Clerk's Office of the District Court of the United States, for the District of Ohio.

973.03
L823

Meinen Landsleuten in Amerika
gewidmet.

222121

Vorwort.

Vom lieben Vaterlande zog ich aus, um Länder und Völker zu sehen. Es trieb mich nach dem Lande der Jugend, denn auch England zeigte mir mehr und tiefere Leiden, als ich in den bedrücktesten Gegenden Deutschlands oder Frankreichs gesehen hatte. Amerika strahlte jenseits des Meeres wie Freiheit und Glück. Darin betrog ich mich nicht. Ich sah ein weites Land voll ungeheurer Schätze und jugendlicher, rastloser Menschen, ein Land, welches berufen ist, für immer in der Weltgeschichte einen breiten und glänzenden Platz einzunehmen. Ich hatte mir dort aber auch viele Pharisäer und Krämerseelen vorgestellt, fand jedoch noch viel mehr geistige Dürre und Armuth, und eine übermüthige Unwissenheit gegen das, was des deutschen Volks Verdienste und Freude ist. Dieser Uebermuth und diese Unwissenheit gab sich in verletzender Weise gegen alles kund, was unsre Landsleute in Amerika gewirkt haben. Mich selbst empfing zwar in allen Kreisen nur die bekannte amerikanische Gastfreundschaft, aber ich konnte es mir nicht verbergen, wie es fast überall zur zweiten Natur geworden, der Deutschen in Amerika mit Ausnahme der Gelehrten nur als Menschen zu gedenken, die ihrer Arbeit wegen etwas werth sein. Von selbst entstand daher in mir das Bedürfniß, Geschichte und Zustände derselben näher kennen zu lernen, ich richtete allmählich meine Reise danach ein und sammelte geschichtliche Nachrichten und eigene Anschauungen. Diesen Stoff dachte ich später in Reiseschilderungen zu verweben, da er aber unter der Hand an Ausdehnung wie an Reiz gewann, so kam mir das Anerbieten meines Freundes des Herrn Buchhändler Eggers erwünscht, über Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika ein eigenes Buch zu veröffentlichen. Während der Ausarbeitung wurde mir das Bewußtsein immer gebieterischer, daß die Deutschen in Amerika eine höhere Bestimmung haben, als zum Verzehr der Yankees und als Völkerdünger zu dienen. In diesem Bewußtsein hielt ich

auch vor einigen Freunden ein paar Vorträge, in welchen ich unsre Geschichte im Vergleiche mit der Entwicklung anderer Völker im Staats-, Rechts- und Bildungswesen darzustellen und durch die Thatsachen die Ueberzeugung zu begründen suchte, daß das deutsche Volk seine zweite große Geschichte beginne. Da diese Vorträge freundlich aufgenommen wurden, so sind sie unter dem Titel: „des deutschen Volks Bedeutung in der Weltgeschichte" hier gedruckt. So sind diese Bücher entstanden. Ich hatte nie die Absicht, mir in Amerika eine Stellung zu verschaffen und kein andres Geschäft, als Belehrung und Vergnügen auf Reisen zu suchen, wohl aber brachte ich die Liebe zu meinem Volke mit und den Stolz, ein Deutscher zu sein.

Ueber das vorliegende Werk noch einige Bemerkungen. Um die früheren und jetzigen Zustände unsrer hiesigen Landsleute richtig aufzufassen, mußte die eigenthümlich amerikanische Entwicklung, also auch das englisch-amerikanische Leben unterlegt werden. Von diesem ihm theils fremden theils verwandten Wesen ist das Deutsche umflossen und umdrängt, mannigfach hat es von ihm Gesetz und Haltung angenommen, aber auch gerade durch seinen Widerstand und seine Einwirkung darauf eine Bedeutung mehr erlangt.

Die Geschichte der deutschen Amerikaner war bisher eine ziemlich unbekannte Gegend. Die englischen Amerikaner geben in ihren Geschichtsbüchern nur hier und da schwache Spuren davon. Sie durchforschen fort und fort jede Quelle, wo sie sich ihnen darbietet und sei sie auch noch so trübe, und das ist sie sehr oft in hohem Grade, — wenn sie nur etwas zur Verherrlichung ihrer Landsleute daraus abziehen können. Daß sie dabei ungerecht gegen die Deutschen verfahren und deutsch-amerikanisches Verdienst ohne weiteres in englisch-amerikanisches verwandeln, liegt einmal im Uebergewichte und in der Eitelkeit der englisch-irischen Bevölkerung und in ihrer Abneigung gegen die Deutschen: es ist aber auch dies Schuld daran, daß sie nicht deutsch verstehen und von Alters her sich gewöhnt haben, das Wirken der deutschen Amerikaner in den früheren Zeiten als nicht vorhanden zu betrachten. Wie wenig weiß z. B. Bancroft von deutschen Ansiedlungen und wie falsch erzählt er noch das Wenige. Auch von deutscher Seite ist kaum das Nothdürftigste geleistet, um diesem Mangel abzuhelfen. Rupp hat in seinen Geschichten von Lancaster, Berks

und Lebanon einige schätzenswerthe Nachrichten gesammelt, Brauns desgleichen über die früheſten Anſiedlungen, auch Hazelius und Schmucker brachten einige Andeutungen aus den früheren Zeiten in ihrem Abriſſe über die lutheriſchen Kirchengemeinden; Büttner hat über die Geſchichte der deutſchen Reformirten in Amerika geſchrieben, leider konnte ich mir das Buch hier nicht verſchaffen. Von anderem habe ich nicht gehört, zweifle aber nicht, daß noch manches, namentlich aus der ältern Zeit, vorhanden iſt. Ich ſelbſt fand auf meine Fragen über die frühere Geſchichte der deutſchen Amerikaner ſo gut wie gar keine Kenntniſſe vor, nicht einmal Anweiſungen, wo vielleicht etwas darüber zu finden, man lachte über eine Geſchichte der Deutſchen in Amerika und meinte, das müſſe eine ſehr langweilige Bauerngeſchichte ſein.

Vergleicht man aber Character und die Anzahl der deutſchen Anſiedler mit den iriſchen, ſchottiſchen, engliſchen und franzöſiſchen, ſo müßte es ſeltſam hergegangen ſein, wenn die Deutſchen keine Rolle in Amerika geſpielt hätten, trotzdem daß ſie nicht das herrſchende Volk waren. Die Beweiſe darüber liegen auch in den älteſten Urkunden der amerikaniſchen Geſchichte. Davon habe ich mich überzeugt, hatte aber nur eben Zeit, um aus engliſchen Geſchichtswerken und aus andern ſchriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen ſoviel Thatſachen zuſammenzuſtellen, daß ich einen Ueberblick über die amerikaniſch-deutſche Geſchichte erhielt. Man wird finden, daß ich niemals etwas behauptet habe, ohne die Beweiſe dafür zu prüfen und anzugeben, es iſt das nöthig, weil man ſo vielen verzagten Deutſchen es erſt ſchwarz auf weiß beweiſen muß, daß ſie auch etwas werth ſind auf der Welt. Hätte ich ſchon in Deutſchland daran gedacht, dieſe Geſchichte zu ſchreiben, ſo würde ich mich beſſer vorgeſehen und auch die Göttinger Bibliothek befragt haben, wo auch Grahame, wie er in der Vorrede zu ſeiner berühmten und noch am wenigſten partheiiſchen Geſchichte ſagt, einen reicheren Schatz von amerikaniſcher Geſchichts-Literatur fand, als in allen Büchereien Englands zuſammen genommen.

Möchte nun dieſer Beweis, daß eine Geſchichte der Deutſchen in Amerika wiſſenſchaftlich herzuſtellen, künftig möglich iſt, die Anregung geben, daß einige unſerer Landsleute, welche es ſo wohl könnten, für die Erforſchung dieſer Geſchichte etwas thäten. Noch

sind die Quellen dafür da. Sie sind vor allen in den mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen der ältern deutschen Familien und Pfarrgemeinden in Pennsylvanien, Virginien, Neuyork und den Carolinas. Es sind sogar solche höchst anziehende Schriften noch vorhanden, wie die Ephrata Chronik und Conrad Weisers Tagebuch. Auch bei den ältern Englischen trifft man noch auf die schätzenswertheſten Nachrichten, besonders in der Washington Familie. Sodann kommen die gedruckten Nachrichten der deutschen Gelehrten aus der ältesten Zeit, als Pastorius, Falkner, Kocherthaler und andere im Buche angezeigte ; das bedeutendste in dieser Art sind die Hallischen Nachrichten, welche in Amerika nur noch in Philadelphia und in der Bibliothek zu Newhaven zu finden sind. Das dritte sind die hier gedruckten Schriften über Ortsgeschichte ; die meisten derselben hat unser ausgezeichneter Bibliograph Ludwig in seiner Literature of American local History Newyork 1846 verzeichnet, natürlich hat er dabei die Deutschen links liegen lassen. Namentlich geben die Bibliotheken in Philadelphia eine reiche Ausbeute, und es sind dort vorerst die geschichtlichen Sammlungen zu befragen, als die Memoirs der historischen Gesellschaft und das bekannte Hazard Register of Pennsylvania. Endlich ist auf die ältesten englisch-amerikanischen Geschichtswerke zurückzugehen, und auf diese allein, denn die neuern, welche seit dem letzten englischen Kriege erschienen sind, leiden alle wie an einer gewissen Aufgeblasenheit des Stils und der Gedanken, so auch an geschichtlicher Untreue, sie sprechen sehr häufig noch alberner als französische Geschichtsbücher. Bei den eigentlichen Engländern findet man bei weitem das meiste über die Deutschen, jene waren in ihren Ansichten nicht durch den Streit gehindert, in welchen die englischen Amerikaner mit ihren deutschen Landsgenossen lebten.

Daß nun unter den hiesigen Deutschen sich ein Geschichtsverein bilde, wie dergleichen Vereine so zahlreich unter den Englischen bestehen, läßt sich noch nicht hoffen, nur von dem deutschen Sinne Einzelner ist etwas zu erwarten. Möchten wenigstens einige deutsche Männer soviel Liebe zur Sache haben, um geschichtliche Nachrichten aus ihrer Nachbarschaft zu sammeln, Anweisungen für Quellenschriften zu geben, etwaige Irrthümer in diesem Buche aufzuklären, und den Verlegern desselben darüber Zusendungen zu

machen. Bei einer ferneren Auflage würde sich davon der Nutzen zeigen. Ich würde auch gern die Vermittlung übernehmen, daß größere geschichtliche Aufsätze in den jährlichen Veröffentlichungen der Geschichtsvereine in Deutschland gedruckt würden.

Was nun die Darstellung der deutsch-amerikanischen Gegenwart betrifft, so wird den hiesigen Deutschen vieles darin nichts Neues sein, ich bitte sie aber zu bemerken, daß das Buch auch für Deutschland geschrieben wurde. Noch mehr in dem Buche wird einige recht ärgerlich machen, und sie werden in die heitere Weise einstimmen, mit der die englischen Amerikaner einen Schriftsteller beurtheilen: was er Gutes von ihnen sagt, ist ohne weiteres richtig, was sie aber unangenehm berührt, das legen sie eben so entschieden seiner Unwissenheit, seinem kurzen Aufenthalt im Lande, der Schwierigkeit in die amerikanischen Geheimnisse und Fuchslöcher einzudringen, oder wenn es dennoch wahr bleibt, seinem bösen Willen zur Last. Diesen möge das Buch selbst die Erwiderung geben, denn wahrscheinlich finden sie sich darin gezeichnet.

Und so möge es denn meinen lieben Landsleuten dienlich sein, und meinen Freunden an beiden Seiten des großen Wassers meine Treue bezeugen, während ich im alten Oriente umherstreife. Die etwa vorkommenden Druckfehler bitte ich aber nicht mir zuzuschreiben, da ich die Correktur nicht selbst beaufsichtigen kann.

Franz Löher.

Cincinnati den 20. Juli 1847.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Buch.

Die Ansiedlungen.

1. Blatt.	Martin Behaim der Entdecker Amerikas.	Seite 1 bis 8
2. Blatt.	Europa und seine Auswanderer seit dem Mittelalter.	" 9 — 13
3. Blatt.	Deutsche Ansiedlungen in Venezuela, Mexico, Westindien und Südamerika.	" 13—18
4. Blatt.	Englisch- irisch- französische Ansiedlungen in Nordamerika.	" 18—20
5. Blatt.	Staatliche Entwicklung.	" 21—23
6. Blatt.	Sittlicher Character.	" 24—26
7. Blatt.	Die Deutschen und ihre ersten Ansiedlungen unter den Holländern und Schweden.	" 26—31
8. Blatt.	Bürgerliche, sittliche und religiöse Zustände in Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege.	" 31—35
9. Blatt.	Wanderungen der Mennoniten und Quäker nach Pennsylvanien.	" 35—38
10. Blatt.	Pastorius und seine Genossen.	" 38—40
11. Blatt.	Zug der dreißig tausend Deutschen nach Amerika	" 41—44
12. Blatt.	Deutsche Ansiedlungen am Hudson, Shoharie und Mohawk im Staate Neuyork.	" 41—48
13. Blatt.	Deutsche Ansiedlungen am Susquehannah, am Rapahannock, Roanoke und an der Trente.	" 49—53
14. Blatt.	Ansiedlungen der Mennoniten und Tunker.	" 53—55
15. Blatt.	Ansiedlungen der Schwenckfelder und Herrnhuter	" 56—60
16. Blatt.	Geregelte Ansiedlungen der Lutherischen, Reformirten und Katholiken, namentlich in Pennsylvanien, Louisiana und Georgien.	" 61—67
17. Blatt.	Fortsetzung. Nord- und Süd-Carolina, Virginien, Maryland, Jersey.	" 67—71
18. Blatt.	Fortsetzung. Maine, Massachusetts und Neuschottland.	" 71—74
19. Blatt.	Regellose Wanderzüge.	" 74—78
20. Blatt.	Neuländer und Käuflinge.	" 78—83

Zweites Buch.

Die Fortbildung.

1. Blatt. Kämpfe der Deutschen für ihr Volksthum und ihre Selbständigkeit. Seite 84 bis 88
2. Blatt. Fortsetzung. Vordringen der Deutschen. " 88—92
3. Blatt. Vorkämpfen für die Unabhängigkeit Amerikas. " 92—96
4. Blatt. Bestrebungen für Freiheit und Sittlichung der Negersklaven. " 96—99
5. Blatt. Verkehr mit den Indianern. " 99–103
6. Blatt. Wirken der Herrnhuter unter den Indianern. " 104–106
7. Blatt. Fortsetzung. Erfolge und Verfolgung. " 106–108
8. Blatt. Französisch-indianische Kriege. " 109–112
9. Blatt. Fortsetzung. Kriegsführung. " 112–116
10. Blatt. Fortsetzung. Ueberfälle. " 116–119
11. Blatt. Ephratenser Mönche. " 119–124
12. Blatt. Neugeborne. " 124–127
13. Blatt. Religiöse Wirren und Schlichtungen. " 127–133
14. Blatt. Antheil an der höheren Bildung des Landes. " 133–137
15. Blatt. Verdienste um Ackerbau und Gewerbe. " 138–142

Drittes Buch.

Der Kampf um die Freiheit.

1. Blatt. Nothwendigkeit der Selbstregierung. " 143–145
2. Blatt. Uebergang zur Unabhängigkeit. " 145–149
3. Blatt. Englische Amerikaner im Unabhängigkeitskriege. " 149–151
4. Blatt. Verdienst der deutschen Amerikaner. " 152–155
5. Blatt. Fortsetzung. Neuyorker-, Pennsylvanier-, Virginier-Deutsche. " 155–159
6. Blatt. Fortsetzung Carolina- und Georgier-Deutsche " 159–163
7. Blatt. Deutsch-amerikanische Feldherren. Mühlenberg. " 163–167
8. Blatt. Fortsetzung. Vaterlandsfreunde. " 167–170
9. Blatt. Freiwillige aus Deutschland. Kalb. " 171–174
10. Blatt. Fortsetzung. Steuben. " 175–179
11. Blatt. Deutsche Söldlinge. " 179–182
12. Blatt. Amerikas Gewinn. " 183–188
13. Blatt. Sieg der Volksherrschaft. " 188–192

Viertes Buch.

Das pennsylvanische Leben und der Westen.

1. Blatt. Trennung von Deutschland. Seite 193 bis 196
2. Blatt. Uebergewicht der Englischen. " 196–199
3. Blatt. Bildung einer neuen deutschen Volksart. " 199–202
4. Blatt. Leben und Verkehr. Pennsylvanien. " 202–205
5. Blatt. Fortsetzung. Deutsche in andern Staaten. " 206–209
6. Blatt. Verbreitung im Osten. " 209–212
7. Blatt. Vordringen verschiedner Volksarten nach dem Westen. " 212–215
8. Blatt. Arbeiten der Deutschen im Westen. " 216–220
9. Blatt. Fortsetzung. Indianerjäger. " 220–222
10. Blatt. Fortsetzung. Herrnhuter im Westen. " 223–227
11. Blatt. Erwerb des Westens. " 228–231
12. Blatt. Letzter Krieg mit England. " 232–234

Fünftes Buch.

Die neue Einwanderung.

1. Blatt. Amerikas Aufschwung. " 235–237
2. Blatt. Ausströmen der Yankees. " 237–241
3. Blatt. Verluste des Deutschthums. " 241–245
4. Blatt. Fortsetzung. Eindringen der Englischen in das deutsche Landvolk. " 245–249
5. Blatt. Drang der deutschen Auswanderung. " 249–253
6. Blatt. Einwanderung von 1815 bis 1830. " 253–258
7. Blatt. Gewinn Amerikas. Rappisten. " 258–263
8. Blatt. Fortsetzung. Oeconomie. " 264–269
9. Blatt. Einwanderung von 1831 bis 1846. " 269–275
10. Blatt. Niederlassungen. " 275–280
11. Blatt. Staatenpläne. " 280–285
12. Blatt. Lehranstalten und Städte. " 285–289
13. Blatt. Entwicklung. " 290–293

Sechstes Buch.

Die Wohnsitze.

1. Blatt. Neuenglandstaaten. " 294–297
2. Blatt. Neuyork. " 297 302

3. Blatt. Pennsylvanien. Seite 302 bis 306
4. Blatt. Fortsetzung. Städter und Landleute. " 306–310
5. Blatt. Fortsetzung. Bauereien. " 310–314
6. Blatt. Neujersey, Delaware, Maryland, Virginien. " 315–318
7. Blatt. Nordcarolina, Südcarolina, Georgien. " 318–322
8. Blatt. Alabama, Mississippi, Florida, Louisiana, Arkansas. " 322–325
9. Blatt. Tennessee und Kentucky. " 325–328
10. Blatt. Ohio. " 328–333
11. Blatt. Indiana. Das Westland. " 333–337
12. Blatt. Illinois und Missouri. " 337–340
13. Blatt. Michigan, Canada, Neubraunschweig, Neuschottland " 340–344
14. Blatt. Wisconsin, Jowa, Oregon, Californien. " 345–348
15. Blatt. Texas. " 348–353
16. Blatt. Gesammtbevölkerung der Deutschen in Amerika. " 354–358

Siebentes Buch.

Die Gesellschaft.

1. Blatt. Irisch-englischer Character. " 359–364
2. Blatt. Amerikanische Jugenderziehung. " 364–369
3. Blatt. Amerikanische Geschäftsbildung. " 370–375
4. Blatt. Geselligkeit der Englischen. " 376–379
5. Blatt. Volksleben. " 380–383
6. Blatt. Ansicht der deutschen Zustände. " 383–387
7. Blatt. Einwanderer. " 387–390
8. Blatt. Landleute und Städter. " 391–396
9. Blatt. Geistiger Verkehr. " 396–399
10. Blatt Yankeedeutsche und Windmacher. " 400–403
11. Blatt. Gesellschaften und Vereine. " 404–407
12. Blatt. Zwistigkeiten. " 408–412

Achtes Buch.

Die Religion.

1. Blatt. Amerikanisches Kirchenwesen. " 413–416
2. Blatt. Siege der katholischen Kirche. " 416–418
3. Blatt. Vordringen der Methodisten. " 418–420
4. Blatt. Deutsches Kirchenwesen. " 421–424
5. Blatt. Katholiken. " 424–429

6. Blatt.	Lutherische und Reformirte.	Seite 430 bis 433
7. Blatt.	Methodisten.	" 434–438
8. Blatt.	Uebrige Religionsgenossenschaften.	" 438–442

Neuntes Buch.

Die Politik.

1. Blatt.	Partheien.	" 443–447
2. Blatt.	Deutsches Vertrauen.	" 448–450
3. Blatt.	Hemmnisse.	" 451–454
4. Blatt.	Zeitungen.	" 454–457
5. Blatt.	Politik Deutsche.	" 458–461
6. Blatt.	Deutsches Volkswesen.	" 461–465
7. Blatt.	Zerfahrenheit.	" 465–468
8. Blatt.	Verachtung der Deutschen.	" 469–474
9. Blatt.	Haß gegen die Deutschen.	" 474–477
10. Blatt.	Parthei der Eingeborenen.	" 477–481
11. Blatt.	Mißhandlungen der Deutschen.	" 482–488

Zehntes Buch.

Die Ansichten.

1. Blatt.	Herrliche Zukunft der Vereinigten Staaten.	" 489–492
2. Blatt.	Bildung verschiedener Volks- und Staatswesen.	" 492–495
3. Blatt.	Bürgschaften für deutsche Fortdauer.	" 496–500
4. Blatt.	Länder für deutsche Staatenbildung.	" 501–505
5. Blatt.	Geschichtliche und staatsrechtliche Ansprüche der Deutschen.	" 505–509
6. Blatt.	Sittliche Berechtigung.	" 510–514
7. Blatt.	Vortheile für Amerika.	" 515–519
8. Blatt.	Volkskräfte.	" 519–523
9. Blatt.	Geregelte Ansiedlungen.	" 524–527
10. Blatt.	Fortbildung deutschen Wesens.	" 528–532
11. Blatt.	Politische Erregung.	" 532–537
12. Blatt.	Aussichten bei dem Englischwerden.	" 537–540
13. Blatt.	Gewinn bei deutschem Staats- und Volkswesen.	" 541–544

Folgende Druckfehler bittet man vor dem Lesen zu verbessern.

Anm. In etwa 1500 Exemplaren wird man einige derselben nicht finden, da sie von mehren nachzusetzenden Bögen ausgemerzt werden.

Seite	8	Zeile	6	von unten lies	sah	statt	sich.
"	10	"	10	" oben "	Mauren	"	Mauern
"	11	"	7	" unten "	Armen	"	Armee.
"	12	"	5	" " "	Abkunft	"	Ankunft.
"	57	"	2	" " "	Georgi	"	Georgia.
"	62	"	12	" " "	Hamburger	"	Lüneburger.
"	80	"	17	" " "	Ja es	"	In ihm.
"	87	"	6	" oben "	6000	"	600.
"	89	"	15	" unten "	friedliebend	"	friedlebend.
"	94	"	18	" " "	Erstere	"	Letztere.
"	96	"	16	" " "	Entwürdigung	"	Entwicklung.
"	100	"	12	" " "	englisch=	"	englischen.
"	119	"	5	" oben "	wieder	nach	kehren.
"	144	"	1	" " "	Vortheilen	statt	Urtheilen.
"	154	"	1	" unten "	Hazelius	"	Holmes.
"	166	"	8	" " "	Es	"	Er.
"	168	"	6	" " "	Moultrie	"	Multrin.
"	194	"	8	" oben "	auch	nach	solle
"	204	"	5	" oben "	hätte	"	hatte.
"	215	"	16	" unten "	Hast	"	Haß
"	230	"	6	" oben "	deutscher	"	Deutscher.
"	243	"	9	" " "	Feinheit	"	Einheit.
"	251	"	15	" " "	Belohnung	"	Belehrung.
"	278	"	3	" " "	55,000	"	25,000.
"	279	"	10	" unten fällt	—entweder—		weg
"	291	"	13	" oben lies	versucht	statt	gesucht.
"	296	"	14	" " "	dieses	"	diese.

" 314	"	10	"unten"	Gwynr	" Gwyer.
" 333	"	8–9	"oben "	mit denen	nach Gemüsegärtner
" 338	"	18	"unten"	Menard	statt Menaro.
" 346	"	19	" " "	reichlichsten	" reichsten.
" 348	"	11	"oben "	von einem	" vor.
" 412	"	5	"unten"	der	" dem.
" 414	"	15	" " "	vom	" von.
" 419	"	15	" oben "	wiedergeboren	" wieder geboren.
" 421	"	13	"unten"	Einen	" einen.
" 422	"	24	" oben "	vorsorglich	" versorglich
" 436	"	8	" " "	so	vor ansteckend
" 438	"	7	"unten"	Grahame	statt Gramham.
" 444	"	2	" " "	einen	" einer.
" 452	"	2	" " "	Bauern	" Brauer
" 454	"	15	"oben "	deutschen	" Deutschen.
" 456	"	4	" " "	Manche sind	" manche.
" 479	"	6	"unten"	anarchisch-agrarischen	statt anarchischen agrarischen.
" 499	"	15	" " "	hinwegräumen	statt hervorbringen.
" 507	"	13	"oben "	ohne das	" ohne dem.

Berichtigung.

Seite 396 ist Galatin als ein deutscher Schweizer genannt worden, während er, wie der Verfasser uns später abzuändern ersuchte, ein französischer ist. Da die Stelle schon gedruckt war, so machen wir hier die Berichtigung und sprechen auch unsrerseits bei dieser Gelegenheit die in dem Vorwort ausgedrückte Bitte des Verfassers aus, etwaige Bemerkungen oder Zusätze zu dem im vorliegenden Werke behandelten Gegenstand zum Behufe einer zweiten verbesserten und vermehrten Auflage an uns einzusenden.

Die Verleger.

Cincinnati 1. Dec. 1847.

Erstes Buch.

Die Ansiedlungen.

Erstes Blatt.

Martin Behaim der Entdecker Amerikas.

Der Völker Verdienst um Amerika. — Seefahrten der deutschen Küstenbewohner und Nordmänner. Das Weinland. — Ueberlieferung der westlichen Entdeckungen bei den Hansefahrern.—Martin Behaims Herkunft und Bildung. Seine Stellung und Ehren am Hofe von Portugal.—Behaims Astrolabium, Entdeckungsreisen und Ansiedlungen. — Seine Fahrt nach Brasilien, seine Nachrichten und Karten darüber.—Schriften über ihn. —Behaims Größe.—Verdienst und Absichten des Columbus. Ursachen, weßhalb er als der Entdecker gefeiert. — Nothwendigkeit näherer Nachforschungen.

Nicht den Italienern, Spaniern, Franzosen und Engländern allein gebührt die Ehre, den neuen Welttheil hinter den Fluthen des Meeres aufgesucht und erforscht, besiedelt und zur Blüthe gebracht zu haben. Die Deutschen haben von Martin Behaim, dem Entdecker Amerikas, bis auf Alexander von Humboldt, dem Erforscher der Natur dieses Landes, gleichen Antheil an allem Verdienst, mit welchem die europäischen Völker dort in der Geschichte verzeichnet stehen. Das Verdienst der Deutschen ist um so größer, aber um so weniger gewürdigt worden, weil von ihnen nur einzelne Männer und Schaaren ausgingen, welche auf ihre eigene Hand und ohne alle Unter-

stützung und Leitung von den Regierungen ihres Vaterlandes auf die Entwicklung Amerikas gleichwohl ebenso bedeutend als wohlthätig eingewirkt haben.

Die Küsten des deutschen Meeres und der Ostsee waren schon in frühen Zeiten durch kühne Seefahrer belebt, welche auf Abentheuer, Eroberung und Handel hinaus steuerten in die wüsten Felder des Oceans. Die fabelhaften Meeresfahrten der Sachsen und Franken schimmern kaum noch durch die grauen Vorhänge des Alterthums; geschichtlich aber ist, daß schon im fünften Jahrhundert die Sachsen hinüber segeln, um England zu erobern. Im eilften Jahrhundert unterhalten die friesischen Städte bereits einen beträchtlichen Handel, bauen die Kölner sich Gast- und Waarenhäuser in London, und schicken die Bremer ihre Kriegsflotten mit tapfern Schaaren zum ersten Kreuzzuge nach Asien. Sicher bestanden die Nordmänner (Normannen) zum nicht geringen Theile aus deutschen Küstenbewohnern. Sie fanden auch Island auf, segelten von dort aus im zehnten Jahrhundert an den Küsten Nordamerikas hinab und setzten die ersten Hütten der Europäer auf den Boden des großen Westlandes. Während des Baues wurde einer der deutschen Seefahrer, Tyrker, vermißt, nach langem Suchen fand man ihn im Walde jubeln und singen, er streckte seinen Genossen Weintrauben entgegen und rief, hier wachse Wein wie in seinem Vaterlande. Und sie nannten das Land Weinland, ein fröhliches Vorzeichen, daß von Deutschen diese Wälder einst durch Wein und Gesang erheitert werden sollten.

Die Fahrten nach dem Weinlande, welches wahrscheinlich in dem jetzigen Neuyork oder Pennsylvanien lag, 1) hörten aber nach einem Jahrhundert wieder auf, und sein Name verschwindet aus den geschichtlichen Ueberlieferungen. Es war aber nicht wohl möglich, daß die Kunde des großen Landes im Westen sich unter den Seefahrern nicht das ganze Mittelalter hindurch erhalten hätte, da noch zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts in Norwegen ein Bischof für Grönland ernannt wurde. Gewiß haben sich manchmal die Schiffsmeister aus den Hansestädten, wenn sie bei einem guten Trunk im Bremer oder Lübecker Rathskeller zusammensaßen, von den früheren Fahrten der Nordmänner nach den entlegenen Ländern unterhalten und hier und da auch manches in einer Schrift vermerkt. Denn die

1) Wilhelmi Island, Hoitramannaland, Grönland und Finnland. Heidelberg 1842.

deutschen Handelsherren, nicht ungebildete Männer, beherrschten während der drei letzten Jahrhunderte des Mittelalters all die Heimathlande der Nordmänner. Sie hielten auch England ihrem Handel botmäßig und hatten ihre eigenen Gebäude an den französischen, spanischen und portugiesischen Küsten. Als nun gegen Ende des Mittelalters auch in der westlichen Halbinsel Europas die Lust zur Schiffahrt erwachte, stellten sich dort die deutschen Seefahrer ein und erhielten die Kunde von den Entdeckungen der Nordmänner, welche durch sie bereits zum Süden gelangt war, lebendig.

Unter ihnen war der bedeutendste Martin Behaim, den die Portugiesen Behem, die Spanier auch Benehira nennen, ein Nürnberger aus ritterlichem Geschlecht. Er war ein ausgezeichneter Mathematiker und Astronom, denn er war ein Schüler des Johannes Müller, Regiomontanus genannt, welcher damals als der berühmteste Erd- und Sternkundige gefeiert wurde. Behaim hatte aber auch auf seinen Reisen die Schiffahrtkgründlich erlernt und die damals bekannten Länder selbst sich angeschaut. Ein solcher Mann mußte bald eine bedeutende Stelle in dem Staatsrathe einnehmen, welcher von König Johann II. von Portugal für die Verbesserung der Schiffahrt eingesetzt wurde. Behaim erhielt von dem Könige selbst den Ritterschlag, eine Ehre, wie sie auch dem von Rittersart Gebornen nur dann zu Theil wurde, wenn er durch ritterliche Thaten hervorleuchtete. Er führte zuerst in den Gebrauch der Schiffer das Astrolabium ein, den noch unvollkommenen Quadranten, ohne welches Werkzeug man niemals den Ocean zu durchschiffen gewagt hätte. Mit portugiesischen Schiffen ging er auf Entdeckungen aus und machte mehrere Reisen zwischen den Wendekreisen. Als Befehlshaber einer kleinen Flotte entdeckte er mit Diego Cano die Küsten von Congo und gründete Niederlassungen auf den Azoren. Dort verheirathete er sich auch mit der Tochter des Job de Huertar, des Statthalters von Fayal, auf welcher Insel er einige Jahre verweilte, um die Ansiedlung derselben zu befördern.

Auf einer seiner südwestlichen Entdeckungsreisen sah er Amerika, im Jahre 1483, zehn Jahre früher, ehe Columbus sich zur Reise anschickte. Durch Stürme und anhaltende Ostwinde wurde er von den Azoren so weit westwärts getrieben, daß er an die Flachlande von Brasilien kam, die Prajas von Pernambuco. Er hielt das Land für eine große Insel, fuhr eine weite Strecke die Küsten entlang, und

nahm davon für die Krone von Portugal Besitz. Behaim hatte viele Inseln entdeckt, die neue Entdeckung konnte seinem Namen nicht viel mehr Ruhm zubringen. Er begnügte sich, die azorischen Inseln fruchtbringend, und andern Seefahrern die Untersuchung der westlicher liegenden möglich zu machen. Deßhalb gab er Karten über seine Entdeckungen heraus und bezeichnete sie auf seinen Erdkugeln. Er theilte sie auch dem Schwiegervater des Columbus mit, dem Bartolo Perestrella, und später auch dem Columbus und Magellan selbst. Columbus besuchte ihn auf Madeira und wurde dort erst durch Behaim und den Steuermann Alfonso Sanchez de Huelva von der Lage der westlichen Länder unterrichtet.

Im Jahre 1491 reisete Behaim nach Nürnberg und verfertigte in seiner Vaterstadt eine Erdkugel, welche als ein Meisterstück damals allgemeine Bewunderung erregte und noch jetzt auf der Nürnberger Stadtbücherei aufbewahrt wird. Zwei Jahre später kehrte er nach Portugal und Fayal zurück, machte in vertrauten Sendungen des Königs noch einige Reisen, auf welchen er einmal von den Engländern und ein andermal von Seeräubern gekapert wurde und sich für hohe Summen auslösen mußte, besuchte noch mehrmal sein geliebtes Fayal, und starb 1506 in Lissabon, geehrt als der Freund und Geheimschreiber des Königs und berühmt als der große Seefahrer und Weltkundige, der Vater der westlichen Entdeckungen.

Als im vorigen Jahrhundert die Entdeckungsgeschichten näher ausgemalt und der Ruhm, Amerika der Welt erschlossen zu haben, auf den Genuesen allein gehäuft wurde, traten auch ein paar Deutsche auf, um das Recht ihres Landsmannes zu vertheidigen. Stuvens schrieb in Frankfurt 1714 eine Abhandlung über den ersten Entdecker der neuen Welt, 2) und Otto in Neuyork richtete 1786 an Franklin eine Denkschrift, daß Behaim der Mann sei. 3) Die Amerikaner 4) wollen das aber keineswegs anerkennen, ebenso als sie früher die

---

2) Joh. Fried. Stuvens Dissertatio de vero novi orbis inventore. Frankof. 1714.—Vgl. Casselii Diss. rt. philolog histor. de navigationibus fortuitis in Americam ante Christ. Columbum factis. Magdeburg 1742.

3) Abgedruckt in den Transactions of the American philosophical Society. 1786, II, No. 35.

4) Robertsons History of the Discov. and Settlem. of Amer. Newyork 1829, 455. — Wasch. Irving Life and Voyages of Christ. Columbus. Newyork 1831, II, Appendix 267—270.

Entdeckungen der Nordmänner hartnäckig bestritten, und in Deutschland selbst sind bei manchen die Zweifel noch nicht beseitigt. 5)

Die übereinstimmenden Nachrichten aus der ältesten Zeit begründen indessen Behaims Verdienst. Schon sein wissenschaftlicher Ruhm, seine Bekanntschaft mit den Hansefahrern, seine Erfahrung zur See, im Handel und in der Besiedlung fremder Länder, so wie seine hohe Stellung im Rathe des für Entdeckungen am meisten unternehmenden Königs lassen unsern Behaim als einen Mann erscheinen, der ebenso geschickt war, die Fahrt von den Azoren nach Brasilien und wieder zurück glücklich zu vollenden, als er danach strebte, seinen Namen durch wissenschaftliche Arbeiten und durch die Vervollkommnung der ganzen Schiffahrt zu verewigen und nicht durch eine Entdeckung, der er nicht höheren Werth beilegte, als seiner Auffindung von Congo und von andern Inseln im atlantischen Meere. Er war es aber, der zuerst eine Erdkugel verfertigte und auf dessen Beweise Columbus seine Ansichten von der Kugelgestalt der Erde und von der Sicherheit des geraden Seeweges nach Indien stützte. Auf der noch erhaltenen Erdkugel, welche Behaim schon in Nürnberg machte, als Columbus die Gestade von Westindien noch nicht erblickt hatte, erscheinen bereits die Menge der westlichen Inseln und die östlichen Küsten von Südamerika, welche man damals freilich sich theils noch als Inseln theils als mit Ostindien zusammenhängend dachte. 6) In der Nürnberger Weltchronik, welche die nächste Jahreszahl nach der Entdeckung Amerikas durch Columbus trägt, 7) heißt es nun: „Diese beiden (Behaim und Cano) gelangten, unter der Götter Gunst, als sie das mittägliche Meer durchfuhren und vom Ufer weit ab schweiften, nach Durchschneiden des Kreises der Tag- und Nachtgleiche in den andern Erdtheil, wo ihnen, als sie gegen Osten standen, der Schatten nach Mittag und zur Rechten fiel. Sie eröffneten also durch ihr Verdienst einen andern Erdtheil, der bis dahin uns unbekannt war und lange Jahre von keinen als von den Genuesern, wenn gleich vergeblich, aufgesucht wurde." Diese Genueser waren die de Nolle, welche von Lissabon aussegelten und St. Jago entdeckten. Hätte der Verfasser jener Stelle in der Nürnberger

5) A. v. Humboldt Kritische Untersuchungen, deutsch von Ideler. Berlin 1836.

6) Ein Theil von ihr ist in Wash. Irvings kleinerer Ausgabe von Life and Voyag. of Christ. Columb. Boston 1839, zur Seite 20 abgebildet.

7) Herm. Schedel Chronicon Mundi. Nürenberg 1494.

Chronik schon von Columbus etwas gewußt, so würde er sicher dessen Namen genannt haben, um den Ruhm Behaims gegen ihn heraus zu stellen. Die portugiesischen Schriftsteller erklären ferner auf's bestimmteste, daß Columbus erst, nachdem Behaim schon dagewesen, und auf dessen Angaben hin Amerika aufgesucht habe. „Martin Behaim sah Pernambuco und entdeckte Brasilien früher als Columbus und Vespuzi." 8) „Columbus hätte niemals seine Reise nach Amerika unternommen, wenn Behaim ihm nicht den Weg gezeigt hätte." 9) Die spanischen Geschichtschreiber 10) aber enthalten nirgends eine Stelle, welche diese Angaben ausdrücklich widerlegte; im Gegentheil bestätigen sie sämmtlich ohne Vorbehalt, daß sowohl Columbus als Magellan Freunde von Behaim gewesen, von demselben Karten und Nachrichten über das westliche Indien erhalten, und auf Grund derselben ihre Reise dorthin unternommen hätten. Auch französische Gelehrte 11) haben nicht gezögert, Behaim als den werthen Mann anzuerkennen, der den Weg nach Amerika bereitete und zuerst befuhr. In der That, seine Größe würde auch dann emporragen in der Geschichte, wenn seine Augen auch niemals an Brasiliens Küsten umhergeschweift hätten: er wäre dennoch der geistige Entdecker des neuen Welttheils gewesen. Denn er verbreitete auf der pyrenäischen Halbinsel die richtigen Vorstellungen über die Erdkugel und ihre Länder, er machte die weiten Seefahrten durch seine Verbesserung der Schiffahrtskunst möglich, und er zeigte durch seine Fahrten, wieviel man wagen und wieviel man entdecken könne. In solcher Größe erscheint Martin Behaim auch unter den Geschichtschreibern seiner Zeit; sie nennen ihn nur den berühmten und sprechen von ihm als dem ersten unter den Länder- und Meereskundigen und unter den Seefahrern. Warum sein Name aber als der des Entdeckers von Amerika in der Geschichte nicht mehr Geräusch gemacht hat, ist leicht erklärlich. Daß im atlantischen Meere Inseln und Länder lägen, welche man für das andere Ende von Indien

8) Jose Bernardo F. Gama Memorias historicas de Provincia de Pernambuco. I, 19.

9) Riccioli Geografia rectific. Lib. III, 90.

10) Herrera Histor. descript. Ind. orient. Amstelod. 1622, fol., I, lib. 1, Cap. 2. XI. lib. 11 Cap. 19.—Gomara Histor gener. de las Indias Cap. 19 in Barcia Histor. primit. de las Indias Occidentales. Madrid 1749.

11) Archives literaires de l'Europe, VI, 265—375. 352—362.

hielt, war damals eine in den Seestädten und unter den Gelehrten oft besprochene Sache. Unternehmende Seefahrer machten Reisen dorthin und die Entdeckungen folgten sich rasch aufeinander. Der Ruhm theilte sich unter viele, und wie es gewöhnlich bei großen Entdeckungen geht, vieles geschieht vorher und nachher, was gleich wichtig ist und später zusammengefaßt wird, um eine Begebenheit oder einen Mann hervorstrahlen zu lassen, an welchen sich das Andenken anknüpfe. Für Spanien wurde die Entdeckung des neuen Welttheils am wichtigsten, dort fanden sich daher Geschichtschreiber, welche die Reise des Columbus, jedoch erst nach seinem Tode und zum Theil noch viel später, und zwar nach allerlei mündlichen und schriftlichen Nachrichten, verbürgt oder unverbürgt, zu einem hübschen Gemälde zusammenstellten, welches sie mit manchen Fabeln von der Beschränktheit und Mißgunst seiner anfänglichen Gegner ausschmückten. Denn diese Reise war die erste, welche für Spanien unternommen wurde, und von ihr schreiben sich die spanischen Besitzungen her. Das richtige ist, Columbus hatte den Muth und den Geist, die von andern schon berührten und nicht mehr zu bezweifelnden Länder in den westlichen Meeren aufzusuchen und durch die Rechte des Statthalters und Oberbefehlshabers zur See, welche er zum voraus sich und seinen Erben zusichern ließ, sich und seine Familie mächtig in der Welt zu machen. Deßhalb schloß er mit den spanischen Königen, ehe er absegelte, einen Vertrag ab, welcher ihm in der That eine ziemlich unabhängige und reiche Stellung, gleich einem Könige in Amerika verbürgte, und es erklärt sich daher auch manches von den Beschuldigungen, welche später vom spanischen Hof auf ihn geworfen wurden. In einem Briefe an Raphael Sanxis, den königlichen Schatzmeister, vom 14. März 1493, soll er auch selbst bescheiden von seinen Entdeckungen sprechen und das, was er anderen Entdeckern vor ihm schulde, nicht in Abrede stellen. 12) Wäre sein Name als der des wahren Entdeckers von Amerika damals schon so gefeiert gewesen und ihm durch andere gleich verdiente Seefahrer vor und mit ihm nicht die Wage gehalten: so würde man zuverlässiger über seine Herkunft und seinen Geburtsort gesprochen und den neuen Welttheil auch nach ihm benannt haben. Daß dieser dagegen Amerigos Namen erhielt, war natürlich, weil Amerigo zuerst von dem

12) Bromme Nordamerikas Bewohner, Schönheiten und Naturschätze. Stuttgart 1839, 16.

von vielen zeit- und stückweise entdeckten Lande eine anschauliche und umfassende Beschreibung gab. Die Deutschen endlich fanden sich nach ihrer Gewohnheit unter allen am wenigsten geneigt, die Ehre des deutschen Namens durch gerechte Würdigung ihrer großen Männer den Ansprüchen anderer Völker gegenüber in's Licht zu stellen, damals aus Selbstgefühl, weil das deutsche Volk ohnehin die übrigen Völker überragte, später aus Schwäche und einer unglücklichen Anlage zum Weltbürgersinn, welche die Deutschen nicht mehr achten ließ, was nicht weit her war.

Bedarf doch unsere ganze Geschichte noch einer Darstellung, welche bei den Fremden nicht betteln geht oder in der Begeisterung für die Hoheit des deutschen Volks nicht vergißt, was es an Großthaten für der Menschen Wohl und Bildung vollbracht hat!

Es möchte daher auch an der Zeit sein, nach jenem Lande, wohin Amerika und England beliebte Dichter und Preußen einen berühmten Kunstkenner als Gesandte schickten, jetzt auch einen Deutschen zu senden, der nicht allein in den romanischen Sprachen und Handschriften, sondern auch in der Schiffahrt- und Völkerkunde wohl bewandert mit deutschem Sinn und Stolze die Archive und Klosterbüchereien durchforschte. Ohne Zweifel würde man in Spanien und Portugal für die Geschichte unserer älteren Seefahrer, der Hanse und der spätern Verbindung zwischen Spanien und Deutschland noch bedeutende Quellen und vielleicht auch noch etwas von Behaims Karten und Reisebüchern über die erste Fahrt nach Amerika auffinden.

Wäre Behaim ein Franzose oder Engländer, so wäre wohl schon alles, was über ihn möglicher Weise Auskunft geben könnte, aufgesucht und vorgelegt. Unsere Landsleute in Amerika aber mögen an der Verwirklichung des im vorigen Jahre ausgesprochenen Wunsches 13) festhalten, dem großen Deutschen, der zuerst den neuen Welttheil sah und den Seefahrern den Weg bahnte, sein Denkmal an der Ostseite des Capitols zu Washington neben Columbus zu stellen, hoffentlich aber ein weniger lächerliches, als mit welchem Persiko den großen Genuesen beehrt hat.

13) Im Wochenblatt der deutschen Schnellpost No. 28, 1846 in einem Bericht über Behaim, aus welchem mehreres für die obige Skizze entnommen ist.

Zweites Blatt.

Europa und seine Auswanderer seit dem Mittelalter.

Amerikas einsame Schönheit. Seine Völkerschaften.—Zwingung der europäischen Völker unter eine Religion und einen Herrscher und Ausstoßung der Unzufriedenen. Aufschwung dieser Völker und Gründung von Ansiedlungen.—In Deutschland dagegen Kämpfe ohne Erledigung, Zerrissenheit in Staaten und Religionen, Verlust des Welthandels.—Nirgends überseeische Länder für Deutschland erworben. Verlassenheit der Auswanderer. —Zerstreuung derselben nach allen Windstrichen, dadurch Gewinn der übrigen Völker und große Verluste Deutschlands.

Mit dem Beginne des sechszehnten Jahrhunderts lag nun Amerika den Völkern Europas offen, ein jugendliches Land, so groß daß es mehrmal Deutschlands Gebiet in sich faßte, aber fast einsam zwischen den Fluthen der beiden Weltmeere, nur bedeckt vom wallenden grünen Haar der Erde. Die Urwälder wuchsen und vergingen und blühten wieder auf, und aus ihrem Moder bereitete sich ein fruchtbarer Grund, um einst das nährende Korn aufzunehmen. Die streifenden Schaaren der wilden Indianer vermochten den tiefen Frieden nicht zu stören, der über diesen endlosen Waldstrecken und Wiesenflächen lag. Freundlichere Völker aber, die des Landes würdig, waren untergegangen oder konnten aus dem schwachen Kindesalter nimmer heraustreten. Neue Aufgrabungen in Ohio lassen über das frühere Dasein eines weit gebildeteren Volks, als die Indianer waren, keinen Zweifel übrig, aber sicher lebte es nicht mehr, als Amerika entdeckt wurde. Die wenigen Kunstgeräthe aber, welche noch von den alten Merikanern und Peruanern herstammen, so wie deren spätere Geschichte zeigen ihre Unfähigkeit, die kindischen und frazenhaften Vorstellungen der ältesten ägyptischen Zeit abzuwerfen.

In Europa aber begann ein Streiten und eine Verbitterung der Völker und der Familien, welche in vielen keine Lust am heimathlichen Leben mehr aufkommen ließ. Man kämpfte um geistige Freiheit,

und im Kampfe um sie sah man sich von den Fesseln der irdischen Herrschaft überzogen. In Portugal, Spanien, Frankreich, England, Dänemark, Schweden und Norwegen wurde die Königsmacht und diejenige Religion, welche der königliche Wille vorschrieb, gebietend über jedes Bestreben; was sich widersetzte, mußte verderben oder entfliehen. In Amerika suchten die Flüchtlinge eine freie Heimath. Unter den Schaaren, welche damals Spanien entvölkerten und nach Südamerika oder Mexiko gingen, waren sicherlich viel weniger Glücksjäger als solche Männer, welche die Zwingherrschaft unerträglich fanden, die die Mauren vertrieb und in der Inquisition sich eine Waffe für ihren Willen in politischen und religiösen Dingen zugleich schmiedete. Jedes der europäischen Reiche wurde aber durch solche Vorgänge zu einem geschlossenen Staatsganzen geeinigt, welches seine ganze Kraft nun nach außen spielen lassen konnte. Die Könige nahmen sich des Handels an und reizten und gebrauchten ihrer Völker Stärke und Regsamkeit, um für sich selbst nach außen eine höhere Stellung einzunehmen. Unter ihrem Schutze und Antriebe entstanden große Unternehmungen zur See und Eroberungen in überseeischen Ländern, und niemals wurden die Ansiedlungen der Ausgewanderten der Leitung von ihrem Vaterlande her entlassen oder seines bewaffneten Schutzes eher müde, als bis sie selbst hinlänglich erstarkt waren.

In Deutschland aber nahm zur selben Zeit der Kampf im Volke einen anderen Verlauf. Dort war zuviel Macht in den Einzelnen, als daß irgend etwas hätte herrschend werden können über alle. So blieb der Streit zuletzt im Innern des Volkes selbst stecken. Es wurden nicht ganze Züge von Unzufriedenen ausgetrieben, aber zahlreiche kleine Gesellschaften aus allen möglichen Ständen und Ansichten fanden im Vaterlande keinen festen Boden mehr. Es wurde kein Herrscher über das ganze deutsche Land mächtig, aber eine Menge von Herrschern erhielten eine früher ungekannte Gewalt und Bedeutung und verhinderten, daß das Reich sich zu einem Staatsganzen festigte. Man kämpfte bis zum Ermatten, und am Ende blieben alle möglichen Formen von Kirchen und Staatseinrichtungen, gut oder schlecht verbunden, neben einander bestehen. Diese Zersplitterung des Volkes, dieses Matt- und Starrwerden der lebendigen Volkstheile, dieses Zerstören des frischen wagigen Geistes, das war die Ursache, weßhalb auch die Strömung des Handels jetzt die vorge-

streckten Küstenländer Europas aufsuchte, während sie früher durch dessen deutsche Mitte ging. Die neuen Seewege waren auch den Deutschen fahrbar, und die Schiffe selbst der süddeutschen Kaufleute holten die reichsten Frachten aus beiden Indien; aber nach und nach verfaulten die deutschen Flotten in ihren Häfen, weil durch die ewigen innern Kriege ohne Sieg und Erfolg für die eine oder andere Parthei, durch das Aufkommen der Fürstenmacht und deren Feindschaft gegen die reichen freien Bürgerschaften und durch die Absperrung der einzelnen Gebiete die großen Städte- und Handelsbünde in Deutschland zu Grunde gingen. Gleichwohl blieben die Deutschen bis zum dreißigjährigen Kriege noch immer die erste Handelsmacht, noch immer waren die Kriegsschiffe der Hanse am zahlreichsten und vor allen andern see- und schlachttüchtig. Man hätte deßhalb von den deutschen Handelsstädten noch etwas mehr erwarten sollen, als sie leisteten, wenn nicht eine Sättigung mit Reichthümern und eine übermäßige Genußsucht und Ueppigkeit, welche damals durch alle Stände ging, die Lust zu Arbeit und Unternehmungen hätte absterben lassen.

So geschah von Deutschland aus nichts zum Erwerb und Anbau einer Strecke in dem neuen Welttheile, und man ließ ungestört die Spanier und Franzosen, die Engländer und Holländer dort sich umsehen. Gerade als in unserm Vaterlande die Menschen haufenweise dem Schwerte und den Kugeln, dem Hunger und den Seuchen erlagen, als Städte und Dörfer spurlos von dem Erdboden verschwanden: waren die übrigen Völker am thätigsten, sich in Amerika neue Reiche zu gründen. Nach dem dreißigjährigen Kriege war in Deutschland die Macht der Städte gebrochen, und die Fürsten richteten mit Ausnahme des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg ihr Augenmerk lediglich auf inländische Machtvermehrung, oder auf Vertheidigung ihrer Lande gegen einander und gegen Frankreich. Die ungezählten Schaaren der Armen und Abentheurer, welche aus Deutschland wegzogen, ließen sie fahren und sich in die weite Welt zerstreuen.

Wieviel aber durch die deutschen Auswanderer in Amerika für sie selbst und für ihr Vaterland hätte gewonnen werden können, wenn die deutschen Regierungen sie nicht so gänzlich aufgegeben hätten, und welche Verluste Deutschland dadurch erlitten hat: davon giebt ein

Ueberblick der deutschen Auswanderung in den drei letzten Jahrhunderten und ihre Geschichte in den Vereinigten Staaten die traurige Gewißheit.

Während des Mittelalters waren die Deutschen mit Schwert und Pflug in die Länder der Slaven vorgerückt und hatten ungeheure Landstrecken deutsch gemacht. Seit dem Ende des Mittelalters begann dagegen ein solches Ausströmen von Menschen vom Rheine und von der Weser, von der Oder und Donau zu allen Völkern hin, daß man sagen darf, diese Völker sind recht eigentlich durch ihre deutschen Einwanderer gestärkt und auf die Höhe gehoben, daß sie es als Feinde mit dem alten Riesen in der Mitte Europas aufnehmen konnten. Deutschland und Italien waren der Sitz der Macht und Bildung, und gegen beide erscheint das, was in andern Ländern an Handel und Gewerben sich vorfand, als dürftig. Dieselben Ursachen aber, durch welche das deutsche Volk und der gewaltige Geist, der es belebte und einigte, sich in Stücke zersetzte, haben zugleich ein Ueberfließen der bisher in eins gebundenen Volkstheile nach außen hin hervorgebracht. Deutschland hat seit jener Zeit durch die Auswanderung mit jedem Jahre ebensoviel eingebüßt, als es durch die von außen eindringenden Feinde und Kriege verlor, und noch mehr, weil jene Auswanderer den fremden Völkern gegen ihr eigenes Vaterland dienten. Daß Polen und Ungern mit deutschem Rechte auch deutsche Bildung erhielten, und daß Rußland erst durch Deutsche aus einem ohnmächtigen asiatischen Reiche zu seiner europäischen Macht erhoben worden, ist bekannt. Aber auch Schwedens, Dänemarks und Norwegens Städte kamen auf durch deutsche Bürger; deutsche Kaufleute gründeten den Handel von Antwerpen und später von Amsterdam, deutsche und flandrische Wollenweber, deutsche Künstler, Metallarbeiter und Bergleute deutsche Schiffsbauer und Kaufleute legten den Grund zu Englands gewerblichem Aufschwunge, deutsche Bürger und deutsche Provinzen belebten in Frankreich den Glanz seiner Städte und erfochten den Ruhm seiner Heere. Es giebt kein Land der Erde, keine große Stadt, in welcher nicht deutsche Feldbauer, Handwerker und Kaufleute sich fänden. Mögen viele dieser ausgewanderten Familien sich ihrer Abkunft noch erinnern, für Deutschland sind sie verloren: sie haben fremde Völker gedüngt, sie haben sie belehrt und angefeuert. Es ist eine Thorheit, darauf stolz zu sein: Deutschland verlor in dem Grade an Achtung und an innerer Kraft, je mehr seine Bürger sich fremden

Völkern einverleibten. Ein Volk, welches sich seines vaterländischen Gefühls entäußert, welches bloß für Sammeln von Geld oder Kenntnissen arbeitet, giebt das Beste auf, was der Mann haben kann, das ist das ehrenhafte Selbstgefühl.

Drittes Blatt.

Deutsche Ansiedlungen in Venezuela, Mexico, Westindien und Südamerika.

Dürftige Quellen für die Geschichte der amerikanischen Deutschen. Bedeutung dieser Geschichte. — Ansiedlung der Welser von Augsburg in Venezuela. — Verkehr der Deutschen nach den spanischen Besitzungen. — Deutsche Ansiedlungen auf holländischen Besitzungen in Amerika. — Ansiedler und Soldaten von den seefahrenden Völkern aus Deutschland geholt. — Vereinzelte Niederlassungen von deutschen Kauf- Gewerbs- und Kriegsleuten im spanischen Amerika. — Deutsche in Cuba, St. Thomas, Mexico, Venezuela. — Deutsche Ansiedlungen in Brasilien und Guatimala.

Die meisten der deutschen Auswanderer sind nach Amerika gekommen. Nur aus zerstreuten Nachrichten in Büchern, aus Familienüberlieferungen, und aus Mittheilungen alter Einwanderer kann ich mir ein Bild ihrer Wanderzüge und Schicksale zusammen ziehen. Ich vermisse nähere Nachrichten an vielen Plätzen und kann daher manchmal nur einzelne abgerissene Stückchen in einander verweben. Es ist dies auch nur ein Anfang, die Geschichte der Deutschen in Amerika darzustellen. Immerhin scheinen mir aus dem, was ich schon bereits gesammelt habe, die Hauptzüge dieser Geschichte bereits klar zu werden. Sie ist in hohem Grade anziehend und ermuthigend, weil sie zeigt, wie der edle und freie Sinn der Deutschen auch in den Bedrängnissen und Wildnissen ihrer neuen Heimath geschafft hat. Aber diese Geschichte ist auch schmerzensreich; denn niemals sind so bedeutende Theile eines mächtigen Volkes so gänzlich den Fremden und dem Elende überlassen worden, als dies den älteren deutschen Einwanderern in Amerika widerfahren ist.

14.

In Venezuela war die erste Ansiedlung der Deutschen in der neuen Welt. Kaiser Karl V. hatte von Bartholomäus Welser, einem Handelsherrn in Augsburg, zwölf Tonnen Goldes entliehen, und da die Rückzahlung ihm schwer fiel, bat sich Welser Venezuela dafür aus. Dieses Land war 1499 von Alfons de Ojeda und Amerigo Vespuzi entdeckt und von letzterem beschrieben, von den Welsern aber später als der für Ansiedlung und Handel geeignetste Platz erkannt. Kleinvenedig hieß es, weil seine Entdecker bei dem Herauffahren eines Flusses ein Indianerdorf, welches Venedig ähnlich auf Pfählen im Wasser gebaut war, erblickten und ausriefen: „Sieh, sieh, ein kleines Venedig!" Der Kaiser gab den Welsern das ganze Land zu erblichem Lehnseigenthum, und dieses Handlungshaus mächtiger, als die Könige von Aragonien und Castilien, denen die Beschaffung der drei Fahrzeuge des Columbus so schwer fiel, ließ in Spanien drei Schiffe bauen und schickte sie wohl ausgerüstet 1526 unter dem Befehle des Ambrosius Alfinger aus Ulm nach Südamerika. Dort wurde eine Stadt und Feste angelegt, das Land durchforscht und Handel mit den Indianern begonnen. Es waren auch gegen 500 in Deutschland angeworbene Soldaten nach Venezuela gesandt, die sich aber sehr bald unnütz machten. Sie suchten nach Goldminen, zerstreuten sich im Lande und kamen fast alle um. Die Welser hielten sich nunmehr an den Handel. 1) Eine Menge Leute aus Deutschland segelten später nach Venezuela, und ein deutsches Handlungshaus besaß nun ein Reich in Amerika, von welchem in der Heimath Wunderdinge erzählt wurden. Nach etwa dreißigjährigem Bestande aber, als in den schmalkaldischen und anderen Kriegsunruhen die Welser große Verluste erlitten hatten, und überhaupt der Unternehmungsgeist bei den deutschen Kaufleuten sich mehr und mehr verlor, überließen die Welser ihre Besitzungen in Amerika an die Spanier, welche schon lange getrachtet hatten, das reiche Land zu erobern.

Daß außer den Deutschen in Venezuela noch viele andere gleich nach der ersten Entdeckung des Landes der Schätze mit den Spaniern über das Meer gezogen sind, läßt sich denken. Die Deutschen waren einmal seit vielen Jahrhunderten der Auszüge nach dem breiten Ostende Europas und des Abentheuerns in fremden Ländern

1) Raynal phil. and politic. History of the settlem. and trade of the Europeans in the East and West Indies. Translated from the French by Justamond. London 1783. IV, 69—70.

gewohnt. Ihre Seefahrer und Handelsleute wußten in den Häfen beider Indien wohl Bescheid. Auch ein Philipp von Hutten unternahm im Jahre 1541 eine abentheuerliche Fahrt nach Amerika. In Spanien aber waren die Hansen auf den Märkten bekannt und bevorrechtet, wie das ihre Handelsverträge mit den spanischen Königen in jener Zeit nachweisen. Außerdem aber bestand ein lebhafter Verkehr zwischen Spanien und Deutschland, Karl V. vereinigte beide Reiche, das östreichische Kaiserhaus blieb mit den spanischen Königen verwandt und oft genug hat es spanische Kriegshaufen nach Deutschland herein gerufen. Andererseits wanderten deutsche Kriegsknechte nach Spanien, dem alten Lande der Wunder und der maurischen Mädchen, und suchten dort Ruhm und Reichthümer. Ein Mann dieser Art war noch in späterer Zeit der Graf Wilhelm von Lippe Schaumburg. Solche Abentheurer versuchten sich auch jenseits des Meeres. Amerika mit seinen Goldländern und die Auswanderer dorthin spielen oft genug in unsern Volksmährchen von denen ein Theil in dem merkwürdigen Buche von der Insel Felsenburg wieder erzählt ist. Wie man mir sagte, sollen sich in Südamerika und Westindien noch einige Pflanzer ihrer alten deutschen Abkunft erinnern und die meisten als Soldaten herüber gekommen sein. Mancher Zug deutscher Auswanderer mag schon vor dem dreißigjährigen Kriege in Südamerika oder Merico sich Hutten gebaut haben.

Damals kamen auch mit den holländischen Ansiedlern Deutsche nach den Besitzungen der Generalstaaten und gründeten in Paramaribo auf Surinam und auf den Inseln Curacao, St. Martins, und Aruba kleine deutsche Gemeinden, welche noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts bestanden. 2) Mehr Deutsche sind in der neuern Zeit nach den spanischen und portugiesischen Besitzungen ausgewandert, als unser Vaterland der Markt wurde, auf welchem die seefahrenden Völker für ihre entlegendsten Länder Soldaten und Feldbauer anwarben. Wurden doch im Jahre 1776 an 6000 Deutsche von einem Baiern, Namens Thürriegel, dem Unterhändler der spanischen Regierung, nach der Sierra Morena im südlichen Spanien verlockt, wo sie von der Regierung begünstigt eine weite Meilenstrecke besiedelten. Obgleich das Klima und der unfruchtbare Boden viele von ihnen umkommen ließ, haben sie dennoch ihre deutschen Gemeinden bis jetzt erhalten.

2) Hazelius Hist. of the Amer. luth. Church. Zanesville O. 1846, 24.

Seit dieser Zeit haben sich auch eine Menge deutscher Kaufleute, vornehmlich aus den Hanseſtädten in Südamerika, Westindien und Meriko ansässig gemacht. Sie haben große Handelshäuser gegründet, stehen durchweg in hoher Achtung und an einigen Plätzen vorzüglicher als die Engländer. Mit den Kaufleuten zogen regelmäßig auch die deutschen Handwerker, allerwärts bekannt wegen ihres ruhigen Fleißes und wegen ihrer Geschicklichkeit. Die Vorzügler waren dann Abentheurer, welche wie aus allen Ländern Europas so auch aus Deutschland sich in Menge in diesen Gegenden einfanden und hier und da als Pflanzer und Aufseher oder in den Diensten der Regierungen hängen blieben.

In Havanna mögen an 3000 deutsche Kaufleute und Handwerker, Künstler und Lehrer sein, auch in Matanzas, St. Jago de Cuba und den anderen Seeplätzen finden sie sich, im Innern von Cuba und Portorico giebt es auch einige deutsche Pflanzer. Zahlreich sind unsere Landsleute in St. Thomas, welche Stadt ein Freihafen ist, auf der dänischen Insel gleichen Namens. Dort haben auch die Herrnhuter Stiftungen und Anstalten.

In Merico sind Deutsche auch außerhalb der Seeplätze Vera Cruz, Tampico, Matamoras und der Hauptstadt als Ackerbauer, Bergwerker und Gewerbsunternehmer zerstreut. In den nördlichen gebirgigen Strichen bestehen einige kleine Ansiedlungen von ihnen. Vor nicht langer Zeit zog ein Deutscher als Händler im Lande umher, machte sich Geld und Namen, wurde Soldat und ist jetzt General.

Zahlreich sind die Deutschen in Venezuela. In La Guayra, Caracas, Porto Cabello, Maracaybo und Angostura haben einige den bedeutendsten Handel in den Händen. Es besteht zwischen den Städten dieses Landes und unsern Hanseſtädten, die allein in diesen Gewässern die Ehre der deutschen Flagge noch erhalten haben, ein lebhafter Verkehr. Im Innern des Landes giebt es viele auf kleinen Landgütern. Ein Drittel des Heeres wird von deutschen Offizieren befehligt.

Insbesondere ließ es sich die Regierung von Brasilien angelegen sein, Deutsche hinüber zu ziehen. Kaiser Don Pedro war ihnen besonders gewogen. Er hatte im Plane, sich eine deutsche Leib- und Landwache zu bilden und Ackerbau und Gewerbe durch die Deutschen in den Schwung zu bringen. Man warb daher seit 1825 Leute in Deutschland als Ansiedler für Brasilien an, ließ sie vorher dem Kai-

ser Treue schwören, und führte sie herüber. Die meisten davon ärgerten und wunderten sich nicht wenig, als man sie in die Soldatenjacken stecken wollte. Indessen zwang man sie dazu, hatte aber nicht viel Gewinn davon und schaffte ihnen zuletzt Land in der Südspitze von Brasilien, in den gebirgigen Strichen zwischen St. Paulo und Rio Grande. Dort haben sie einige Dörfer angelegt, unter welchen Rio Negro, Petropolis, St. Amaros, Itapicerica und St. Pedro d'Alcantara mit der Umgegend die bedeutendsten sind. Don Pedros Gemahlin war eine östreichische Prinzessin und mit ihr kamen mehrere gebildete Oestreicher herüber, die am Hofe und im Heere Anstellung fanden.

Seit den letzten zehn Jahren sind noch mehrere Schiffe mit deutschen Auswanderern nach Brasilien gesegelt. Die meisten bleiben in Städten als Handwerker und Kleinkrämer, andere erwarben sich erst Geld durch Arbeiten an den Straßen und kauften sich dann Land. In der Nähe von Rio Janeiro finden sich zahlreiche Gehöfte von Deutschen und auch ein paar kleine Ansiedlungen, zu welchen der Plan schon in Deutschland gemacht war. In dieser Stadt sowie in Bahia, Pernambuco, Rio Grande giebt es die meisten Deutschen. Auch in Buenos Ayres und Montevideo finden sie sich. Unter den Beamten der Regierung, im Heere und bei Straßenbauten, endlich unter den Fabrikunternehmern trifft man Deutsche durch das ganze Land zerstreut.

Unserer Landsleute Geschick und Fleiß hat zum Gedeihen und zur Sittigung von Brasilien nicht wenig beigetragen, sie sind eine Wohlthat für das Land geworden. Daß sie aber selbst sich da wohl fühlten, läßt sich im Allgemeinen keineswegs sagen. Die Krankheiten rauben viele weg, die Arbeit fällt ihnen bei der Ermattung in der Sonnengluth doppelt schwer, und der feige tückische Character der Landeseinwohner, von welchen die Deutschen ihrer Vorzüglichkeit wegen gehaßt werden, macht ihnen oft genug das Leben leid.

In den Hauptplätzen am stillen Meere haben die englischen und schottischen Kaufleute das Uebergewicht. Hier und da, wie in Lima, giebt es auch deutsche Häuser.

In der letzten Zeit hat eine belgische und eine preußische Gesellschaft in Mittelamerika mit Deutschen eine Ansiedlung zu gründen unternommen. Der Platz wäre staatlich und an der künftigen Verbindungsstraße zwischen den beiden Weltmeeren vortrefflich gelegen

und der ausgezeichnetste für eine selbständige deutsche Ansiedlung, aber die mörderische Natur des Landes fordert von dem Deutschen die höchste Vorsicht oder das Leben. Bis jetzt sind die Versuche einer Ansiedlung dort fehlgeschlagen, und die armen Auswanderer haben mit Tod und Seuchen dafür gebüßt.

Viertes Blatt.

Englisch-irisch-französische Ansiedlungen in Nordamerika.

Bedeutung der Vereinigten Staaten in Amerika.—Brittische und französische Ansiedlungen.—Land und Character der Ansiedler in Virginien, — in den Neuenglandstaaten. — Fortschritte der Ansiedler und ihre Sittlichung. Mischung und Verhältniß der verschiedenen Volksthümlichkeiten.

Bei der ferneren Geschichte der Deutschen in Amerika haben wir nun die Vereinigten Staaten mit Texas und Canada in's Auge zu fassen. Denn hier sind die Deutschen zu einer Bedeutung gelangt, hier ist das Leben und die Zukunft des neuen Welttheils. Die übrigen Staaten von Amerika sind noch nicht wirksam in die Völkergeschichte eingetreten, ihre Bewohner sind Brasilianer, Mexicaner und so weiter, der Bürger der Vereinigten Staaten aber ist der Amerikaner.

Von Anfang an traten in den Vereinigten Staaten zwei verschiedene Character unter den brittischen Ansiedlern hervor, der eine in den nördlichen, der andere in den südlichen Staaten. Mitten zwischen beide setzten sich später die Deutschen. Die beiden großen Flüsse, welche diese weiten Landstrecken zwischen sich fassen, der St. Lorenz und der Mississippi wurden von Franzosen besetzt, die in ihrer bekannten Weise europäische Staatsverfassung und Lebensart mit herüber nahmen, und ohne die äußern Formen der Gesellschaft besonders zu ändern, in dem neuen Lande entweder sich einer fröhlichen Geselligkeit und einem beschränkten Anbau des Landes hingaben, oder als Glaubensboten, Händler, Krieger, Jäger und Bootsleute sich

abentheuerlich in den unbekannten Strecken des Westens umher trieben. Eigenthümlich gestalteten sich dagegen sogleich die Ansiedlungen, welche von England aus geschahen.

Etwa hundert Jahre nach der Entdeckung Amerikas, als die Franzosen sich schon in Canada und Florida niedergelassen und die Spanier den untern Theil von Nordamerika bereits mit Ansiedlungen durchzogen, bildete sich auch in England eine Gesellschaft von reichen Leuten, um an der Küste Nordamerikas einige Plätze zu besetzen. Auf dauernden Anbau des Landes war es dabei weniger abgesehen als auf's Geldmachen. Walter Raleigh hatte von dem Lande, welches er zu Ehren der Königin Elisabeth, dieser unverehlichten Buhlerin, Virginien nannte, glänzende Schilderungen verbreitet. Die Haufen, welche von 1606 an dorthin segelten, bestanden aus verdorbenen Adligen und Kaufleuten und verwegenen Glücksjägern, denen sich Verbrecher aus den Gefängnissen und eine Menge armes Volk anschlossen, das sich goldene Berge in der neuen Welt versprach. Ihre Ansiedlungen in dem üppigen, aber unter der Sonne glühenden Lande wurden deßhalb zu nichts besserem als zu einem Spielplatz von gemeinen Leidenschaften und roher Habsucht ; wo ein edler Geist unter ihnen aufstand, um eine bürgerliche Ordnung durchzusetzen, hatte er mit eben so viel Feigheit als blutigem Widerstand zu kämpfen. Familien hatten diese Männer nicht, aber als sie sich endlich etwas eingerichtet hatten, ließen sie sich eine Schiffsladung Mädchen kommen, und jeder kaufte sich eine Frau, nicht für den Preis der Liebe und Männlichkeit, sondern für hundert Pfund Taback. Aber diese Frauen gebaren Söhne, welche unter rauher Pflege und im Kampfe mit der Natur und den Wilden zu harten und kühnen Männern heranwuchsen.

Anders geartet waren die Ansiedler in Neuengland, welche seit 1620 herkamen. Sie suchten Freiheit für ihr Gewissen und Raum für ihre Vorstellungen von altchristlichen Gemeinden. Im alten Testamente einheimisch hatten sie sich in die Ansichten der Juden hineingelebt, welche aus der Gewalt der Aegypter in das Land der Kanaaniten kamen. Sie waren das auserlesene Volk unter den Heiden, über welches da herrschte der streng richtende starre Jehovah. Sie brachten ihre Geistlichen mit, und diese auch etwas gelehrte Bildung. Das Land, auf dem sie sich niederließen, war felsiger Boden ohne viel tiefes Erdreich, häufig kaum zum Unterhalt der Heerden

hinreichend. Aber sie griffen den unfruchtbaren Boden mit Hartnäckigkeit an und zwangen ihm und dem Meere die Nahrung ab. Ihre Gemeinden richteten sie sofort ein nach festen und strengen Gesetzen, ordneten die Schulerziehung der Kinder, und belegten Vergnügungen, welche die ernste Zucht beeinträchtigen konnten, mit Strafen gleich wie Verbrechen.

Von Virginien und Neuengland aus wurden dann die ausgedehnten Küsten und das Binnenland weiter und weiter erforscht und angesiedelt. Viele suchten von freien Stücken besseres Land, mehrere noch wurden aus den ältern Plätzen weggetrieben, in Virginien aus Herrsch- und Habsucht, in Neuengland aus Religionshaß. Von Europa aber kam zahlreich neuer Zuwachs. In England traten immer mehr Gesellschaften oder adlige Herren zusammen, welche vom Könige sich Strecken Landes in Amerika anweisen ließen und Leute und Schiffe dafür anwarben. Amerika wurde durch ganz Europa besprochen, wer dort nicht mehr aushalten konnte, segelte über das Meer. Die Aermeren und ernster Gesinnten, welche bürgerliche und religiöse Freiheit suchten, wandten sich vorzugsweise nach den nördlichen, die Reichen und die, welche bloß Schätze und eine wilde Unabhängigkeit wollten, nach den südlichen Staaten. In Neuengland bildeten sich daher Ackerbauer, Handwerker und Kaufleute, in Virginien und den südlich benachbarten Staaten große Grundherren und Dienerschaften. Dort entstanden viele kleine Gemeinden und Städte, hier ein Zusammenhalt von reichen Landeigenthümern und Handelsherren, — dort Einfachheit und Rauhheit der Sitten, hier Wohlleben und Abentheuern, — dort endlich später ein scharfer Rechts- und Handelsgeist, hier ritterlicher Sinn und angenehme Geselligkeit.

Der Volksstammung nach waren die Regierenden und Gelehrten, die Land- und Handelsherren Engländer, die Masse des Volks bestand zum größten Theile aus armen und ungebildeten Irländern, Wälschen und Schotten. Franzosen, namentlich flüchtige Hugenotten, zertheilten sich in ziemlicher Anzahl über alle Ansiedlungen. Zwar konnten sie sich der Verschmelzung mit der englisch sprechenden Bevölkerung nicht erwehren, doch darf ihr Einwirken auf die Hebung der Gewerbe Neuenglands und noch mehr auf die Bildung der Grundherrschaft in den südlichen Staaten nicht gering angeschlagen werden.

Fünftes Blatt.

Staatliche Entwicklung.

Hervortreten des Naturrechts.—Demokratisches Gemeinwesen.—Gefühl der Selbständigkeit. — Unmöglichkeit europäischer Staats-, Kirchen- und Gesellschafts-Einrichtungen. — Widerstand gegen englische Beamte. — Bildung von Staaten und einheimischen Regierungen, und Einigung der Staaten.

Unter einer solchen Bevölkerung und in so eigenthümlicher Lage mußte ein Staatswesen entstehen, welches sich von dem europäischen in seinen Grundlagen unterschied. Von der alten Welt waren die Ansiedler wie abgeschieden und verlassen, vor ihnen dehnten sich die ungeheuern Räume und die Gefahren des Meeres, hinter ihnen unermeßliche Waldungen. Auf sich selbst waren sie angewiesen, sie mußten sich ihre bürgerlichen Einrichtungen wie ihres Leibes Nahrung erst schaffen, und was sie dann durch ihrer Hände Arbeit und ihres Geistes Anstrengungen vor sich brachten, darauf blickten sie als auf etwas, was ihnen allein gehöre. Die alten Einrichtungen der Gesellschaft mit ihrem Prunke und langem Dienstanhange konnten ihren Verstand nicht mehr befangen: so frischen Boden sie zu bauen anfangen mußten, so frisch mußte auch das rein menschliche Recht ihnen vor die Sinne treten.

Deßhalb gaben sich alle diese Leute sogleich daran, das selbst zu thun und zu überwachen, was im alten Lande das Geschäft der herkömmlichen Obrigkeit war. Sie kommen zusammen und besprechen sich, was ihnen allen Noth thue, sie ordnen und richten selbst ihr Gemeinde-, Schul- und Gerichtswesen, ihren Handel und ihre Gewerbe, ihre Straßen und ihre Polizei. Deßhalb wächst in ihnen ein unbändiges Gefühl der Selbständigkeit: sie schaffen ihre Angelegenheiten selbst und sehen nicht ein, weßhalb sie dieselben nicht auch selbst regieren sollen, noch weniger aber begreifen sie warum sie vom fernen Europa her ihre Meister und Gesetzgeber empfangen sollen.

Dieses Bewußtsein hätte sich in jeder neuen Ansiedlung entwickelt, in Amerika aber mußte es um so früher und gebieterischer erwachen, als seine Ansiedler eben nur deßhalb hergekommen waren, um dem Druck zu entgehen, welchen die Regierungen, die Staatsgeistlichen und die Reichen auf sie geworfen hatten. Die alten Leiden lagen hinter ihnen, aber das Andenken daran und den Grimm gegen ihre Dränger hatten sie nicht verloren. Unwillkührlich mußten sie sich gleich Anfangs darauf legen, hier ihre eigenen Herren zu sein, und die Faust ballte sich ihnen von selbst, wenn ein Befehlshaber zu ihnen kam.

Es war unmöglich, daß dieses Volk sich mit europäischen Staatseinrichtungen einengen ließ. Wozu Steuern, als für seine eigenen Bedürfnisse, — wozu Gesetze, als die es sich selbst anpaßte, — wozu Heere, als seine waffenrüstigen Männer? Was sollte ihnen eine hohe Geistlichkeit, da sie kaum kleine Kirchen bauen konnten,—was ein Zunftbürgerthum, da bei ihnen Handel, Gewerbe und Ackerbau von derselben Hand betrieben wurden, — was gar ein Adel, wo der Boden frei war wie die Luft, ehe der erste Anbauer den ersten Karsten einschlug, wo kein anderes Gefolge sich bilden konnte, als bezahlte Dienerschaft? Es war nichts da als Land das bebaut, Wald der gehauen, und Wasser das befahren werden konnte: das ließ die Menschen hier ihre Geschichte von neuem anfangen. Die Könige von England machten genug Landesverleihungen an einzelne Große mit allen herrschaftlichen Rechten und Titeln, es kamen genug Altadelige herüber, die Philosophen dachten die trefflichsten Ober- und Unterhäuser aus, — was half's, es zerfloß wie ein Nebel über dem Volke, das aus Männern der harten Arbeit und der rauhen Freiheit bestand. Der jungfräuliche Boden Amerikas duldete nicht die Einpflanzung von mittelalterlichen Zeitgewächsen, er nährte bloß ein Volk, welches nichts mitgebracht hatte, als seine Hände, seinen Verstand und seinen Willen.

Hauptmann Wadsworth war solch ein Mann. Die neuen Städte hatten vom englischen Könige ihre bürgerlichen Freiheiten sich verbriefen lassen, hielten Landtage und betrachteten des Königs Statthalter nur als einen Herrn, den sie möglichst wenig belästigen wollten. Nun forderte ein solcher in einer Bundesversammlung zu Hartfort 1683 den Freiheitsbrief zurück, man stritt sich hin und her den ganzen Tag, und als des Abends die Urkunde endlich auf den Tisch kam,

gingen die Lichter aus, und Wadsworth nahm den Brief, eilte hinunter und versteckte ihn in einen Baum an der Straße, damit der Statthalter an dem Beweise ihrer Rechte nicht einen Punkt ändern könne. Etwa zehn Jahre später verlangte ein anderer Statthalter den Befehl über die Landwehr, und als der Landtag ihn nicht abgeben wollte, befahl er die königliche Verordnung darüber vor der Fronte vorzulesen. Da rief der alte Wadsworth: „Schlagt die Trommel!" und sobald der Trommellärm einhielt und der Vorleser wieder anfing, schrie er wieder: „Schlagt die Trommel!" Der Statthalter forderte Ruhe, Wadsworth aber feuerte die Trommler an und wandte sich endlich zu jenem mit der Drohung: „Unterbrecht Ihr meine Trommler noch einmal, so soll Euch sofort die Sonne durch und durch scheinen." Das Volk jauchzte Beifall und lief zusammen, der Statthalter aber eilte, daß er die Thore von Hartfort hinter sich bekam.

So bildeten sich schon im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts die Niederlassungen, welche durch Neigung, Abstammung, Religion oder gemeinsame Erlebnisse zusammengehörten, zu einzelnen Staaten aus. Diese Staaten traten als die eigentliche Regierung immer mehr in den Vordergrund, und König und Statthalter blieben nur noch Hausvätern gleich, denen die Söhne mit eigenem Haushalt längst entwachsen sind. Endlich fühlten sich die verschiedenen Staaten allmählich als ein eigenes Volk, welches neue und andere Bedürfnisse habe, als Europa. Die Schwäche und die religiöse Befangenheit der Stuarts ließ es zu keiner kräftigen Vertretung des königlichen Ansehens in Amerika kommen. Als nun gar das englische Parlament dem König selbst Staatsverbrechen zur Last legte und zur Strafe derselben ihn hinrichten ließ: da vermochten auch die Amerikaner nicht einzusehen, daß die königliche Gewalt ewig sei, oder daß jenes Parlament nun an deren Stelle trete. Das Mutterland selbst gab dem jungen Volke in Amerika die beste Unterweisung in der Freiheit, sein freier weiter Boden aber gab ihm die Mittel, jene Freiheit rein zu halten.

Sechstes Blatt.

Sittlicher Character.

Scharfe Einseitigkeit.—Wagelust und Handelsgeist.—Geistestrockenheit und Geschmacklosigkeit —Jüdische Religion.—Stolz und Grausamkeit.

Leider ging mit diesem Fortschritte zur Freiheit des Menschen nicht auch seine innere Veredlung vor sich. Es schienen vielmehr dieselben Ursachen, welche zur Unabhängigkeit von Europa führten, in Amerika die sittliche Gebundenheit und die Beschränktheit des Geistes hervorzubringen oder festzuhalten. Eine scharfe Einseitigkeit im Dichten und Trachten zerschnitt und tödtete auf lange Zeit viele der edelsten Lebensblüthen, und die göttliche Wohnung der Freiheit füllte sich an mit Pharisäern und Zöllnern.

Am glücklichsten war noch die Entwicklung der Thätigkeit in Handel und Gewerben. Wo man noch nicht Haus und Hof von den Vorfahren vorfand, da mußte der Verstand und der Eifer sich anstrengen, den Unterhalt zu gewinnen. Dem ruhig arbeitenden und berechnenden englischen Character gab die irisch-französische Beimischung mehr Feuer, aber auch mehr Leichtes und Flüchtiges. Die dunkeln Wälder auf der einen Seite, in deren Gründen noch blinkende Schätze vergraben lagen, und das wogende Meer auf der andern Seite, hinter welchem die Länder mit soviel Wunschenswerthem und hart Entbehrtem sich streckten, der Verkehr mit den kriegerischen und dichterischen Indianern,—das mußte die Wagelust und den Handelsgeist erwecken. Weil man aber arm und ungebildet oder nur um schnell reich zu werden, hergekommen war, so warf sich die Thätigkeit zunächst auf den Erwerb von Geld und Land, und die Leichtigkeit, mit welcher man in den weiten Umgebungen beides gewinnen konnte, ließ die Habsucht im Menschen selten oder niemals aus dieser ihrer niedrigsten Richtung heraus treten um sich auch auf den Besitz von Wissen und Kunst auszudehnen.

Es verbreitete sich daher eine Unbekanntschaft mit den höheren Bedürfnissen des Geistes, bei welcher sogar die Quellen zu vertrocknen schienen, aus denen die schönen Gebilde der Kunst heraufsteigen.

Die Wissenschaft fand hier wenige Lieblinge, und Verständniß und Vermehrung nur da, wo sie auf die unmittelbare Lebens- und Geschäftsnothdurft gerichtet war. Eine innere Armuth, eine Oede des Geistes bei all seiner springenden Thätigkeit wurde ein Grundzug des Volks. Daß es aber gleichwohl einen so unverwüstlichen Hang zur Geschmacklosigkeit bekam, läßt sich nur aus den seltsamen Ideen erklären, mit welchen die Köpfe der Puritaner und der armen Irländer angefüllt waren. Wenn man die Stadt- und Kirchengeschichten der älteren Zeit, namentlich die in Neuengland spielenden liest, so glaubt man sich in Gesellschaft von halbverrückten Menschen.

Dieser Mangel an Bildung gestattete es dann einem kirchlichen Glauben, daß er sich der ganzen Gesellschaft bemeisterte, und die Religion, statt das Leben mit einer höheren Wärme und Weihe zu umgeben, war hier nur eine Zuchtmeisterin, welche es in Fesseln schlug. Die christliche Liebe war in der jüdischen Gottesfurcht gänzlich aufgegangen. Daher war ein Glaubenszweifel ein Todesverbrechen und das Reisen am Sabbath ein schändlicher Gräuel. Die Gesetze verboten allen, Gesundheiten zu trinken, den Armen, goldene und silberne Tressen zu tragen, den noch nicht Vollmündigen Taback zu rauchen. Man zog Leute vor Gericht, weil sie große Stiefeln trugen, und gab in Salem in Massachusetts folgendes Gesetz: „Wenn ein junger Mann ein Mädchen ohne Zustimmung ihrer Eltern oder in deren Abwesenheit anzureden wagt, so soll er das erstemal um fünf Pfund Sterling, das zweitemal um das doppelte gestraft, und das drittemal eingesperrt werden." Was wäre dem Frevler wohl geschehen, wenn er sie gar geküßt hätte!

Als ein hervorstechender Characterzug mußte sich nun ein roher Stolz entwickeln, nicht der männliche Stolz des freien denkenden Mannes, sondern der Stolz auf Geld und Gut, auf Religion und Rang bei Gott, das Pochen auf Verdienst und Kraft. Glücklicher Weise mußte gerade dieser Stolz auch zum vollen Siege der Volksfreiheit führen, aber im Anfange offenbarte er sich hauptsächlich durch die finstere Wuth und Grausamkeit, mit welcher die in Religion und Staatswesen anders Denkenden verfolgt, und die armen Neger und Indianer mißhandelt wurden. In fernen Colonien kommt zwar die böse Natur eines Volkes immer zum unbehindertsten Ausbruch, gleichwohl sind aber die paar Blätter der nordamerikanischen Ansiedlungs-

geschichte sowohl in Neuengland als in Virginien, den Carolinas und Georgien so schwarz an Abscheulichkeiten, daß man aus der längeren Geschichte eines europäischen Volkes kaum ein Gleiches zusammen lesen könnte.

In den südlichen Staaten reihte sich eine blutige Feindschaft und Empörung an die andere. Quäker und Katholiken wurden dort nicht minder gedrückt und gehaßt, als in Neuengland, wo Massachusetts jeden aus diesen Religionspartheien vertrieb und den Zurückkehrenden mit dem Tode und den Schiffsmeister, der ihn bringe, mit hundert Pfund Sterling Strafe bedrohte. Als die Neuengländer die Dörfer der Pequods des Nachts uberfallen und mit Mord und Brand vertilgt hatten, schrieb der fromme Morton im Neuengland Memorial: „das war nun ein furchtbarer Anblick, als die Indianer so im Feuer brieten und Blutströme es theilweise verlöschten und grausenhafter Geruch die Luft erfüllte. Aber der Sieg wurde zum lieblichen Dankopfer, das Gottes Lob verkündend wie Weihrauch sich erhob." Die Mädchen und Weiber der Indianer, welche übrig geblieben, vertheilte man als Sklavinnen unter einander, die Knaben aber wurden nach den Bermudasinseln in die Sklaverei verkauft. Es waren ja Heiden und des Teufels Kinder.

Siebentes Blatt.

Die Deutschen und ihre ersten Ansiedlungen unter den Holländern und Schweden.

Zwischen den nördlichen und südlichen Staaten das Land und Volk der Humanität.—Schaden deutscher Demuth.—Verkehr der Niederdeutschen mit den Holländern.—Ansiedlungen und Einrichtungen der Holländer in Nordamerika.—Begünstigung der Ansiedler.—Wohnsitze. — Kirchen und Weinbau der Deutschen unter den Holländern.—Vorwiegen der Deutschen in den schwedischen Ansiedlungen.—Uebergang der holländischen und schwedischen Niederlassungen an die Engländer.

Das was den nördlichen und südlichen Ansiedlern im englischen Nordamerika fehlte, die humane Gesittung, mußte sich zwischen beiden niederlassen, auf dem Boden, welcher weder rauh und kalt, wie der Neuenglands, noch heiß und üppig wie der Virgini-

ens, in seiner milden kräftigen Fruchtbarkeit zu ihrer Ernährung geschickt war. Hier fanden ihre Wohnplätze die Auswanderer von jenem Volke, welches der Träger der ächten Menschlichkeit, der Humanität, geworden ist, die Deutschen.

Sie brachten aus ihrem Vaterlande nicht den grimmigen Religionshaß mit, sondern die christliche Liebe. Sie waren nicht minder begeisterte Kämpfer für die Freiheit und waren es früher, als die von England herüber Gekommnen, aber sie liebten die Freiheit nicht der Ungebundenheit und des Erwerbs wegen, sondern weil sie die Mutter der schönen menschlichen Entwicklung ist. Deßhalb lehrten und übten sie Duldung gegen andere Religionsgenossen und Gerechtigkeit und milde Sorge auch für die Neger und Indianer. Ihr Sinn war nicht auf Handelsausbeutung gerichtet, sondern auf heimathliche Bebauung des Bodens, auf friedlich schaffenden Kunstfleiß. Ihre Prediger waren nicht verfolgungssüchtige Eiferer, sondern Freunde und Begründer der Wissenschaft und der höheren Bildung. Ihr Gemeindeleben war nicht ein Hader und Streiten und ein Kerker für die harmlose Lust des Lebens, sondern ein Verein zu gegenseitiger Hülfe und freundlicher Geselligkeit.

Was ihnen vorzuwerfen, war dieses, daß wenn die englischen Secten zuviel selbstsüchtigen Stolz besaßen, die ihrigen zu viel aufopfernde Demuth hatten. Das Christenthum von jenen führte zur Herrschaft auf der Welt, das Christenthum der Deutschen zur Geringachtung der irdischen Dinge und daher zum Dulden.

In frühester Zeit schon mögen sich Deutsche auf den englischen und französischen Ansiedlungen in Nordamerika zerstreut und Gewerbfleiß und bessere Sitten dort belebt haben. Eigene Gemeinden gründeten sie aber erst unter der Anführung der Holländer. Seitdem es sich von Spanien losgekämpft hatte, war Holland der Sammelplatz aller Bedrängten, mochte politisches oder religiöses Meinen und Handeln, was damals in einander spielte, ihnen ihre Heimath verleiden. Besonders die Westpfalen und die übrigen Niedersachsen hatten einen lebhaften Verkehr nach den Niederlanden hin, welche damals noch dieselbe Sprache mit ihnen hatten und zum Reiche gehörten wie sie. Als z. B. Bischof Theodor von Fürstenberg zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts eine Menge Familien aus meiner Vaterstadt Paderborn vertrieb, weil sie von

ihrer protestantischen Ueberzeugung und von den alten Freiheiten der Stadt nicht lassen wollten, wandten diese sich nach Holland, und ihre Söhne kamen unter holländischen Truppen später zurück, um Rache zu nehmen. Noch jetzt betrachtet der westpfälische und friesische Landmann Holland als ein ihm mehr verwandtes Land, als das oberdeutsche.

Die Holländer waren aber damals das seemächtigste Volk und fleißig daran, sich Reiche in Amerika, Afrika und Asien anzulegen. Seit 1613 begannen sie das Land vor und an dem Hudson anzusiedeln. Neuamsterdam, später Neuyork genannt, wurde ihr Hafenplatz, Albany aber ihre gefeierte und geliebte Stadt. Sie luden alle nach ihren Ansiedlungen ein und versprachen freies Land und Gewissensfreiheit. Sie versorgten die Ansiedler auch mit Kleidern, Lebensmitteln und Saatkorn, unter der Bedingung, diese Vorschüsse sowie die Preise für die Ueberfahrt von dem künftigen Ertrage des anzubauenden Landes nach und nach wieder zu bezahlen. 1) Wenn nun schon Haufen von Deutschen mit den Holländern nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, nach Westindien und Südamerika zogen, so gingen noch mehr nach den holländischen Ansiedlungen in Nordamerika, wo ihnen Luft und Land am zuträglichsten war, zumal in den beiden ersten Dritteln des siebzehnten Jahrhunderts, als Pennsylvanien und die südlicheren Staaten den Deutschen noch nicht eröffnet waren. Das Leben in den holländischen Strichen war zudem bei weitem ruhiger und geordneter, als in den englischen, die Kaufleute dachten nur an ihre Schiffe und die Landbauer an ihre Aecker. Ihre Einrichtungen waren wie die ihres Mutterlandes von Anfang an auf freistädtische Rechte gegründet.

Die Deutschen saßen namentlich auf Longisland und in den untern Landen am Hudson. Mehrere der älteren jetzt schon lange englisch gewordenen lutherischen Gemeinden mögen schon in jenen frühesten Zeiten der holländischen Herrschaft sich gesammelt haben. Wo immer eine lutherische Gemeinde ist, da ist sie von deutscher Herkunft, und außerhalb des früheren Bereichs der Holländer weiset auch jede reformirte Gemeinde, mit Ausnahme der wenigen von den Huguenotten gegründeten Kirchen, auf deutsche Erbauer zurück. Denn was

1) Bancroft hist. of the U. S. Boston, 1837—1840. II, 301—303 — Dunlap hist. of the New-Netherl. prov. of Newyork and state of Newyork. Newy. 1839. II, Append. F, XII—XVI. H, XVII—XXII

von Großbrittanien kam, gehörte einer besondern protestantischen Secte oder den Katholiken an. Von Nachrichten aus der ältesten Zeit aber ist das meiste untergegangen, da man in den Blockkirchen keine schriftlichen Ueberlieferungen und Kirchenbücher aufbewahrte. Die Reformirten und namentlich die Plattdeutschen, wenn sie nicht ihre eigenen Prediger schon mitbrachten, vermischten sich mit den Holländern. So stark aber war der Andrang von Deutschen nach deren Besitzungen in Nordamerika, daß selbst Lutherische, obgleich die Holländer ihnen feindlich wurden, sich gleich zu Anfang bei ihnen einfanden. „Bei meinem Aufenthalt in Neuyork, berichtet der 1742 nach Amerika gesandte Prediger Mühlenberg, gab ich mir einige Mühe, genaue Nachricht über die Geschichte der lutherischen Kirche in dieser Stadt zu erhalten. Diese kleine Gemeinde nahm ihren Ursprung fast zugleich mit der ersten Ansiedlung des Landes. So lange das Land zu Holland gehörte, mußten die Lutherischen ihren Gottesdienst in den Häusern halten, sobald aber das Land von den Engländern in Besitz genommen war, wurde ihnen ohne eine Beschränkung eine Kirche gestattet." 2) Schon im nächsten Jahre nach dieser Besitznahme baten sie um die Freiheit nach Deutschland zu senden, um einen ordentlichen Prediger zu erhalten, und 1669 kam auch Jacob Fabricius als solcher an. Der Herzog von York ließ öffentlich seine Freude darüber ausdrücken, daß die deutschen Lutherischen jetzt in Neuyork gleiche Rechte mit den übrigen Einwohnern erhalten hätten. 3) Zwei Jahre später baute man dort die erste lutherische Kirche; eine Zeitlang wurde darin auch in holländischer Sprache gepredigt, da aber die Deutschen bald zu zahlreich wurden, übergaben sie nach einigen Streitigkeiten die alte Kirche den holländisch Redenden und bauten sich 1749 eine neue. 4) Wie nützlich sich bereits die Deutschen im Lande machten, erhellt aus dem vom Statthalter bestätigten Berichte über die holländischen Ansiedlungen, welchen Adrian Vanderdonck im Jahre 1653 herausgab. Es wird darin von dem Weinbau als einem dort schon gewöhnlichen Gewerbszweige gesprochen und gesagt: daß die Deutschen fremde Weinstöcke eingeführt

2) Nachrichten von den vereinigten deutschen evangelisch lutherischen Gemeinden in Nordamerika, absonderlich in Pennsylvanien. Halle im Waisenhause, von 1787 an gedruckt, eine Sammlung der Berichte der lutherischen Prediger in Pennsylvanien von 1742 an, gewöhnlich Hallesche Nachrichten genannt, 360.

3) Dunlap I, 126. 484.

4) Hazelius 73—75.—Lutheran Herald III no. 1 und Seite 51.

und Leute vermocht hätten, von Heidelberg her zu kommen, welche Weinbauer sein, damit die Fehler bei der Behandlung der Reben gebessert würden. Ein Landgut in der Nähe von Neuyork trug auch den Namen Wallenstein. 5)

Die Schweden waren die zweiten, durch welche die deutschen Auswanderer nach Nordamerika geleitet wurden. Wer Geist und Umsicht hatte, dachte damals an Gründung von Colonien, wie der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, welcher eine deutsche Feste an der Guineaküste bauen ließ. Auch Gustav Adolf hatte zu einer schwedischen Ansiedlung den Plan gemacht, Oxenstierna führte ihn aus. Es war gleich anfangs die Absicht gewesen, Leute von allen Völkern dafür anzuwerben, wobei man natürlich auf Deutschland hauptsächlich rechnete ; Oxenstierna gründete später das Unternehmen recht eigentlich auf deutsche Kräfte, 6) denn das arme Schweden konnte die Leute nicht herliefern. Im Jahre 1638 kamen die ersten Schiffe an, ihnen folgten andere, bis das Gebiet vom Staate Delaware und die südliche Spitze Pennsylvaniens besiedelt war. Der schwedischen Familien waren wenige, im Jahr 1659 nur 150. 7) Die Gerichte der Schweden sowie ihre Unterhandlungen mit den Holländern wurden meist in deutscher Sprache gepflogen; dies versicherten mir alte Pennsylvanier als eine bekannte Ueberlieferung, und gaben als Grund an, das für Schweden und Holländer in jener Zeit das Hochdeutsche die Sprache der Gebildeten gewesen sei. Auch die kirchlichen Verhältnisse weisen darauf hin, daß die schwedischen Ansiedlungen hauptsächlich von Deutschen bevölkert waren. Fabricius wurde nach achtjährigem Predigeramte in Neuyork noch auf vierzehn Jahre Pfarrer der schwedischen Gemeinde bei Philadelphia, 8) deutsche und schwedische Geistliche halfen sich bei ihren Predigten und Amtshandlungen aus, und häufig hatten die Gemeinden von beiden Völkern nur einen und denselben Pfarrer. 9)

---

5) Dunlap II, Append. L, XXII. I, 59.

6) Clay Annals of the Swedes 160.—Bancroft II, 284—288. 401.

7) Sherman Day hist. collect. of the state of Pennsylv. Philad. and Newhaven, 295.

8) Rupp original hist. of the religions denominations in the U. S. Phil. 1844 ; 379.

9) Rupp hist. of the counties of Berks and Lebanon. Lancaster 1844. 421.—Hall. Nachrichten, Bericht der deutschen Geistlichen vom 9. Juny 1754. 663—689.—Schmucker Retrospect of Lutheranism in the U. S. Baltimore 1841. 7. 8.—Die hundertjähr. Jubelfeier der St. Michaelskirche in Phil. Conrad Zentler 1843. 71—72.

Obgleich die schwedische Kirche eine bischöfliche war, ließ es ihr Erzbischof in Upsala zu, daß die Prediger in den schwedischen Niederlassungen sich mit den Deutschen zu Synoden vereinigten und gegenseitig das Predigeramt (die Ordination) ertheilten. 10)

Die Holländer verbreiteten sich erobernd über die unter den Schweden stehenden Niederlassungen, suchten auch in den Carolinas Haltplätze zu gewinnen, 11) mußten aber im Jahre 1668 den Engländern überall die Oberhoheit abtreten. So war der ganze Küstenstrich von Neubraunschweig bis Florida dem Rechte der Engländer unterthan, ihre Kriegsflotte hatte nach Besiegung der Holländer die Herrschaft der Meere erobert, ihre Macht nahm einen schnellen und kraftvollen Aufschwung,—als die schutzlosen Deutschen in größeren Zügen sich nach Nordamrrika wendeten. Um das Eigenthümliche ihrer Auswanderung aufzufassen, müssen wir uns die damaligen bürgerlichen und kirchlichen Zustände unsers Vaterlandes vorstellen.

Achtes Blatt.

Bürgerliche, sittliche und religiöse Zustände in Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege.

Elend und Heimathslosigkeit in Deutschland.—Druck der Regierungen und der Kriege.—Verwilderung eines großen Volkstheils. — Religiöse Unduldsamkeit und Bedrängniß.—Streben nach Darstellung des altchristlichen Gemeindelebens.—Die Prädikanten.—Die Gemeinde der Heiligen erst kämpfend, dann duldend.—Wiedertäuferei, Mysticismus, Pietismus.—Auswanderungsländer.

Der dreißigjährige Krieg war geschlagen und Deutschland ausgewüstet. Die sich hin und her wälzende schwere Noth, das Leben auf der Flucht hatten hier Heimathslosigkeit hervorgebracht, dort die Anhänglichkeit an die Heimath erstickt. Massen von Leuten gab es, de-

10) Hazelius 81—88.
11) Bancroft II, 171.

ren Eltern in Hülle und Fülle gelebt oder die selbst noch bessere Tage gesehen hatten, jetzt aber weder ein Stück Land noch ein Handwerksgeräth ihr eigen nannten. Sie hatten jeden Anhalt und selbst den Muth verloren, mitten in dem trockenen Elend und der Zerstörung, die sie umringten, wieder anzufangen.

Die Regierungen aber waren nicht danach, Wohlstand und Zuversicht wieder unter das Volk zu bringen. Eigene Erhöhung und Landeserwerb durch Krieg oder Künste war ihr unablässiges Streben: und dafür Raum zu haben, suchten sie die Rechte und Freiheiten im Lande zu untergraben, und um die Mittel für die Ausführung ihrer Pläne zu bekommen, wurde überlegt und gearbeitet, um möglichst viel Geld aus Land und Leuten zu ziehen. Es begann die goldene Zeit der Landschreiber und Hofjuden, der Adelskasten, der Jagden und Gelage, des Zunftzwanges und der Leibeigenschaft. Dazu hörten die Kriege nimmer auf, die französischen Eroberungskriege im Westen, die schwedischen und türkischen im Osten, der spanische und östreichische Erbfolgekrieg, der siebenjährige Krieg, die ewigen Feindseligkeiten der kleineren Reichsstände unter einander, das eine kam aus dem andern. Der Bauer dachte nichts anders, als daß es immer Krieg sein müsse. Ueberblickt man die Reihe verwüstender Kriege in Deutschland, gegen welche die Fehden und Raubzüge im Mittelalter nur Kinderspiel waren, und das Kriegsvolk, welches Deutschland aufbrachte und ernährte: so muß man nicht wenig Gewicht darauf legen, daß überhaupt noch ein kräftiges deutsches Volk übrig geblieben ist.

Neben der Unzahl derer, welche durch diese Vorgänge in's Unglück gestürzt wurden, gab es dann außerordentlich bedeutende Mengen von solchen, welche im Kriege aufgewachsen und verwildert waren, trotzige Menschen, unfähig sich in die bürgerliche Ordnung einzufügen. Sie wollten durch ihrer Hände und ihres Geistes Kraft schnell Vermögen an sich reißen, um es schnell wieder zu verschwelgen. Deßhalb war dies Zeitalter auch das der Räuberbanden, welche in den zerfallenen Burgen und in den grünen Wäldern hauseten, der Schatzgräber und Hexengeschichten, der abscheulichen Lüste. Dieses abentheuerliche wüste Volk schied sich um so schärfer heraus, je mehr die Regierungen genöthigt wurden, eine starke Macht dawider anzuwenden. Die Fürsten und Stadträthe nahmen ihre Soldaten und Häscher aus dem einen Theile jenes Volks, um damit den andern in

Zaume zu halten: damals war es, wo man den Verbrechern, die man nicht gleich hängen konnte, den Laufpaß auf den Rücken brannte und ihnen einen Schub aus dem einen Lande in's andere gab. Die in dem Deutschen unverwüstliche Lust am Abentheuern und Umherwandern war aber erst recht lebendig geworden, und so begaben sich mit jener Klasse von gedrückten Leuten, die eine ehrliche Nahrung außer der Heimath suchten, eine nicht minder beträchtliche Menge von Glücksjägern, Landesflüchtigen, Unzufriedenen und Vertriebenen auf den Weg in ferne Länder.

Das Anschwellen der Auswanderung aus Deutschland vermehrten dann noch die religiösen Wirren und Bedrängnisse.

Die drei Religionspartheien hatten zwar, nachdem sie im dreißigjährigen Kriege einander müde geschlagen hatten, sich als im Reiche zu Recht bestehend anerkannt, aber damit war keineswegs auch jedem einzelnen überall freie Religionsübung und volles Staatsbürgerrecht verbürgt. Vielmehr hörten die Plackereien der Regierungen nicht auf, förmliche Austreibungen waren selten, aber die Beichtväter und Hofgeistlichen stellten vor, wie nichts vortrefflicher für die Herrschaft und nichts verdienstlicher für den Himmel sei, als wenn das ganze Land ihre Religion habe. Daher wurden hier die Katholiken und Lutherischen, dort die Lutherischen und Reformirten, anderswo wieder die Reformirten und Katholischen bedrückt und ihnen Unterhalt und freier Raum möglichst beengt. Am schlimmsten war es dort, wo die herrschende Familie selbst ihr Glaubensbekenntniß je nach den Umständen wechselte, das pfälzische Haus hatte unter vier auf einander folgenden Fürsten viermal einen Religionswechsel. Ein solcher griff dann, namentlich in den kleinen Fürstenthümern, das ganze Land an. Die nun, welche nicht Stärke genug in sich fühlten, solche Leiden zu ertragen, und nicht Schwäche genug, ihr Glaubensbekenntniß zu verlassen, mußten an den Wanderstab denken.

Außerdem gab es noch ganz besondere Religionsgemeinden, welchen keine der drei anerkannten eine friedliche Stätte zu gewähren gewillt war. Das waren die, welche das altchristliche Gemeindeleben auch äußerlich wieder darstellen wollten. Gerade dieses schwebte den unteren Klassen vor, als in der Reformationszeit der Geist wie ein Sturm durch die Gemüther fuhr.

Vor dem dreißigjährigen Kriege wollten sie mit Gewalt abschaffen was ihnen unheilig schien, die reiche und mächtige Priesterschaft, die Fürsten, Edelleute und hohen Obrigkeiten der Städte. Die Prädikanten, welche aus dem stillen Volke mit kräftigem Worte heraustraten und gleich den ersten Aposteln erweckend und ermahnend umherzogen, konnten nicht feurig und sehnsüchtig genug die reine christliche Gemeinde schildern. Die Obrigkeiten hielten es für ihre Pflicht, sie als Aufrührer und Verführer des Volkes hinzurichten, dennoch vermehrten sie sich schaarenweise, und einige gingen geradezu auf die Verwirklichung des himmlischen Jerusalems los, selbst mit Hohenpriestern, Schwertern und Vielweiberei, wie die Münsterschen, die man von den Gebeten und Lüften der Nacht Nachtläufer (Huguenotten) hieß.

Nach dem dreißigjährigen Kriege, als die Kraft gebrochen war und das Dulden an ihre Stelle trat, stellte sich auch die christliche Gemeinde nur als die Schaar der verfolgten wehrlosen Heiligen dar, mitten in der üppigen machtvollen Welt: sie hatten zu flehen, wenn sie verfolgt wurden, und schlimmsten Falls nur zu fliehen. Das Landvolk, wo es sich ergriffen fühlte, faßte die Sache einfältig und ehrlich auf, es wollte die altchristliche Gemeinschaft der Brüder und Schwestern, welche für einander arbeiten, und um eine Grundlage dafür zu haben, hielt es an der aus uralten Zeiten stammenden Ueberlieferung fest, daß zur christlichen Gemeinde, die da sei die Gemeinde der Heiligen, nur der gehöre, welcher wirklich bekehrt sei; nur der verdiene und verstehe die Taufe, welche ihm den Eintritt in die Christengemeinde gewähre; das Taufen unmündiger Kinder sei ein Firlefanz. Die Vornehmeren dagegen ließen die widerspänstige Welt im Frieden, sie suchten die Kirche der Heiligen nur in den Gemüthern. Sie ergaben sich entweder dem Pietismus, dem ruhig behaglichen Versinken in das Göttliche, oder dem Mysticismus, der sich in die dunklen Tiefe des schöpfrischen Lebens hinein wühlt. Spener und Franke, Schwedenborg und Jacob Böhme wurden die Meister für einen großen Theil des Volks. Der Pietismus erklärte sich ganz waffenlos und der Mysticismus verhüllte einstweilen sein Schwert, beide trugen dazu bei, dem Begriff des Wortes „fromm," welches früher den ruhigen Löwenmuth bezeichnete, etwas Schafmäßiges beizumischen.

Das Rheingebiet von den Alpen bis herunter zum Meere umfaßte

die Lande, in welchen die vorbezeichneten Ursachen vorzugsweise zur Auswanderung drängten. Dort war eine Unzahl kleiner und großer Landesherren von allen Farben, und dort auch der fruchtbare Boden, aus dem die Secten aufschossen. Dem schloß sich zunächst das übrige Schwaben an, von den andern deutschen Ländern hatten Schlesien und die damaligen kleinen Herrschaften zwischen Baiern und Oestreich am meisten ähnliche Zustände.

Neuntes Blatt.

Wanderungen der Mennoniten und Quäker nach Pennsylvanien.

Menno Simons Leben und Lehren.—Verfolgung seiner Anhänger.—Penn und seine Reiseprediglen in Deutschland.—Seine Einladung nach Pennsylvanien. — Erste deutsche Ansiedler in Pennsylvanien. — Verfassung des Landes.

Als rechte Pilgrimme auf Erden, von einem Orte zum andern ziehend, wo sie Ruhe und Duldung zu finden hoffen, erscheinen die Mennoniten. 1) Sie waren auch die bedeutendsten unter den deutschen Vorsiedlern in Nordamerika.

Menno Simon ist einer der hervorragendsten unter den vorher bezeichneten Prädikanten. Er war ein Friesländer und ein Mönch, geistvoll und lustig, ebenso feurig als liebreich, kurz ein glänzender Mensch, der in der Gesellschaft gesucht und geehrt wurde. Nach vielen innern Kämpfen und Stößen entschied er sich, wie so viele andere damals, zum evangelischen Predigtamte und sammelte in Friesland eine kleine Gemeinde, welche seine Lehre annahm: daß nur der zur Kirche gehöre, welcher aus Bewegung und Bewußtsein durch die Taufe sich ihr zugeselle, und daß Christus die Führung des Schwertes und jede Gegenwehr, außerdem auch das Schwören als eine Entheiligung des Namens Gottes verboten habe. Als Nacht-

1) Eby Glaubenskenntniß der Mennoniten. Lancaster 1842.—Rupp Orig. hist. 486 ff.

läufer beschuldigt und für vogelfrei erklärt, flüchtete er unter unsäglichem Elende mit Weib und Kind in den Nordsee- und Ostseelanden bis nach Liefland hin umher. Manchmal scheint er sich wieder etwas zu Gute gethan zu haben, denn er klagt selbst: etliche sagten aus verkehrtem Herzen, daß er mehr Gebratenes esse als sie Gesottenes und mehr Wein trinke als sie Bier, da er doch Geld und reiche Tage nicht habe und nicht begehre. Ein Gutsherr von Fresenburg im Holsteinischen gewährte ihm endlich eine Freistätte, wo er predigen und seine Bücher drucken konnte, und zu ihm strömten nun Meinungsgenossen zu einer ansehnlichen Gemeinde zusammen, welche sofort sich auch durch Kunstarbeiten auszeichnete.

Nach seinem Tode, welcher 1566 in Wüstenfeld bei Lübeck erfolgte, zertheilten sich die Mitglieder der Gemeinde durch Dänemark und Deutschland, nur wenige blieben an der Elbe. Zwei andere Plätze aber waren die Hauptsitze dieser Lehre, die Niederlande, wo die zahlreichen Gemeinden der Mennoniten endlich Ruhe fanden, und die Schweiz, wo ihre Bedrängniß niemals aufhörte. Mit dem Jahre 1650 begann in Bern und Zürich ihre ärgste Verfolgung, ihre Prediger wurden eingekerkert, gepeitscht und gebrandmarkt, und es flüchteten 1671 und in den folgenden Jahren mehrere hundert Familien nach dem Elsaß, der Pfalz und dem Rheingau, wo sie bereits mehrere ihrer Brüder vorfanden. Dort lebten sie in den Städten und Dörfern als Handwerker, Kunstarbeiter und Ackerbauer zerstreut und erwarben sich durch ihre Lehre und Ehrlichkeit auch unter den Gebildeteren Freunde und Anhänger, bis William Penn ihre und der Gleichgesinnten Blicke nach Amerika lenkte.

Penn, ein feingebildeter Engländer, höchst einnehmend in seinem Wesen, dabei warmherzig, klug und ehrenhaft, war lange ein Liebling der Frauen gewesen und hatte endlich seines Herzens Glück in jenem gottseligen Frieden gefunden, dem Wohlthun und mildes Schaffen Bedürfniß ist. In Deutschland war er wohlbekannt und er hatte dort das Volk schätzen gelernt, welches ebenso sehr ein tüchtiges Bürgerthum als ein liebevolles Christenthum in den Wäldern Amerikas begründen könne. In den Jahren 1677 und 1678 kam er mit einigen gleichgesinnten Freunden den Rhein und seine Nebenflüsse bis nach Westpfalen und Ostfranken hinauf gereiset, richtete an Fürsten und Obrigkeiten seine zur christlichen Wohlthätigkeit und Duldung auffor-

bernden Briefe, verkehrte aber hauptsächlich unter dem Landvolk. 2) Die Predigten, welche er in der Umgegend von Worms, in Eresheim und Hasloch hielt, sind noch jetzt im Andenken der Nachkommen derer, welche er damals anregte.

Im März 1681 brachte Penn nach mannigfachen Anfeindungen es bei dem englischen Könige dahin, daß dieser ihm für eine Schuld, welche Penns Vater an die Krone von England zu fordern hatte, die Landstriche am Delaware zu erblichem Lehenseigenthum überwies. Jetzt bot er das Land, 100 Acker für 40 Schillinge und eine jährliche Abgabe von 1 Schilling, zum Verkaufe aus und beeilte sich insbesondre, die ihm befreundeten Deutschen durch Briefe oder Abgeschickte aufzufordern, in Amerika sich jetzt ein Land nach ihrem Sinne zu erwerben. Seine Ansiedlung und die Verfassung, welche er ihr geben würde, wurden in Deutschland bekannt, und es machten sich sofort einige von denen, welche seine religiösen Ansichten theilten, über Holland nach dem englischen Einschiffungsplatze auf. Penn selbst landete im Spätherbste des gedachten Jahres. Schon zwei Jahre vor ihm war Heinrich Frey angekommen und etwas später ein gewisser Plattenbach. 3) Im Jahre 1682 heißt es, kamen an 30 Schiffe meist von England nach Pennsylvanien, und in den beiden nächsten Jahren noch 50 andere mit Reisenden und Ansiedlern aus England, Irland, Wales, Holland, Deutschland. 4) Unter den letztern werden auch schon Plattdeutsche aus dem Clevischen genannt, welche nach Quäker Weise lebten. 5) Schon auf der ersten gesetzgebenden Versammlung der jungen Ansiedlung im Dezember 1682, wurden Schweden, Holländer, Deutsche und andere Fremde als Vollbürger bezeichnet.

Die Verfassung, welche Penn dem Lande gab, war auf reine Volksherrschaft begründet. Er blieb zwar der Grundherr und hatte alle Rechte eines Lehnsherzogs, das hatte aber nur zur Folge, daß er und seine Erben oder der von ihnen eingesetzte Statthalter die Oberleitung hatten und eine bedungene Grundrente bezogen. Auch durch Zölle und Abgaben von auswärtigen Kaufleuten konnte sich die herrschende Familie Geld machen. Gesetz und Gericht aber wurden von

2) Bancroft II, 373–375. 391.

3) History of Berks and Lebanon 90.

4) Proud hist. of Pennsylv. Philad. 1797, I, 220.

5) Hall. Nachr. 665.

den einzelnen Ansiedlungskreisen, den Ortschaften (Townships), Bezirken (Counties), und der allgemeinen Landesversammlung, erstere unter selbstgewählten, die letztere unter den von Penn bestellten Vorsitzern oder Statthaltern verwaltet.

Zehntes Blatt.

Pastorius und seine Genossen.

Frankfurter Gesellschaft für Auswanderung nach Pennsylvanien.—Ankunft der Deutschen dortselbst und Ankauf der Ländereien. — Anlegung und Verfassung von Germantown. — Pastorius und seiner Gefährten Bildung und Character.—Religiöse Aengstlichkeit.

In Frankfurt am Main traten im Jahre 1682 zehn angesehene Männer, Van Mastrich, Wyllich, Lebran, Pastorius, Schütz, Behagel, Van Dewaller, Petersen, Kimber, Jost,—zu der sogenannten Frankfurter Landcompagnie zusammen, um für ihre Freunde und Religionsgenossen die Auswanderung nach Pennsylvanien einzurichten. Sie schickten zuerst den Hartsfelder ab, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, und am 20. August 1683 landete der Leiter des Unternehmens, Franz Daniel Pastorius, mit etwa zwanzig deutschen Familien am Strande des Delaware. Andere, unter denen bei dem Zusammenhange der Holländer mit den übrigen Deutschen auch viele aus den Niederlanden waren, folgten bald nach. Die Ankömmlinge bauten sich erst Hüttchen unter den Bäumen, an welchen der breite Delaware hinfluthete, die Männer schossen Wildprett und einige gingen in's Land, um den Platz der Niederlassung auszukundschaften. Die Engländer hatten sich den ihrigen zwischen dem Schuylkill und Delaware, die Wälschen auf den lieblichen Uferhöhen des erstern gewählt, die Deutschen zogen die gesunderen und fruchtbaren Aecker anderthalb Meilen höher vor, die Ansiedler aus den andern Völkern zerstreuten sich hierhin und dorthin. Pastorius

ließ sich am 12. August 1684 von Penn eine Urkunde ausstellen über den Ankauf von 5350 Ackern, 150 für Hartsfelder, 200 für sich, und 5000 auf seinen Namen als Beauftragten einer Gesellschaft Deutscher und Holländer, und zwar unter der Bedingung, daß jährlich 1 Schilling an Penn und seine Nachkommen von je 100 Ackern des Pastorius und Hartsfelder, und von je 1000 Ackern der übrigen, die sogenannte Quitrente, bezahlt werden müsse. Dies war das Germantowner Patent; durch das Manatauney Patent wurden später noch 22,377 Acker für die Gesellschaft unter gleichen Bedingungen angekauft, zusammen also fast 28,000 Acker.

Am 24. Oktober 1685 wurde nun die deutsche Stadt, Germantown ausgelegt, das heißt, nach bestimmtem Plane die Plätze für die Straßen, Märkte und öffentlichen Gebäude, sowie für Wohnhäuser und Gärten angemessen, und die Ansiedler bauten sich ihre Wohnungen Meilen lang an der Straße hin, welche in einiger Entfernung dem Schuylkill folgt und noch jetzt Cresumer (Cresheimer) Straße heißt. Im Jahre 1689 wurde die Gemeinde mit ihren Gesetzen von der Gesetzgebung anerkannt (incorporirt). Sie wurde nun für eine Zeitlang der Sammelplatz der Deutschen, obwohl vielleicht eben soviele, welche nicht quäkerisch gesinnt waren, sich als Handelsleute und Handwerker in Philadelphia oder als Ackerbauer auf dem Lande (im Busche) niederlassen mochten. Heinrich Bernhardt Küster ging aus seiner Vaterstadt Blomberg in Lippe Detmold 1689 auf eigene Kosten nach Germantown und wurde dort deutscher und englischer Prediger. Pastorius war erster Bürgermeister, Tellner und zwei Brüder Op den Graff bildeten mit ihm die Obrigkeit, acht andere Bürger den Stadtrath. Diese sämmtlichen Beamten wurden jährlich von allen Bürgern insgemein gewählt und versammelten sich monatlich zum großen Rath, um Gericht zu halten und Gesetze zu geben. Es war diese Verfassung ein Abbild der in Deutschland hergebrachten Stadtrechte, soweit die neuere Zeit sie noch nicht verschlechtert hatte.

Die Ansiedler waren keineswegs rohe Leute, die Mennoniten hielten auf Gesittung, und ihnen hatten sich auch viele aus den höheren Ständen angeschlossen. Einer darunter, Lehenmann, war Penns Geheimschreiber, und Pastorius hatte ohne Zweifel eine tiefere wissenschaftliche Bildung, als Penn selbst. Er war eben dreißig Jahre alt, als er herkam, Doktor der Rechte und in den klassischen Schrif-

ten und Kirchenvätern wohl bewandert. Sein Geburtsort war Sommershausen bei Limburg in Franken und sein Vater Brandenburgscher Rath und Geschichtschreiber. Pastorius blieb Penns vertrauter Freund und dieser schrieb an dessen Vater, daß der Franz Daniel „ein ernster, gerechter, kluger und frommer Mann" sei. Als Bürgermeister bekleidete er nicht allein das Amt eines Verwalters und Richters der Gemeinde, sondern er war auch ihr geistlicher Führer und Prediger, und unterschrieb sich gleich einem der alten Bischöfe, welche in weltlichen und geistlichen Sachen zugleich die Häupter ihrer Gemeinden waren, Fr. Dan. Pastorius Irenarcha. An seine Stelle trat 1708 Daniel Falkner als Bevollmächtigter der Frankfurter Gesellschaft.

Mochte aber bei ihnen auch eine Richtung der andern die Wage halten so war das nicht der Fall bei den meisten Gemeindegliedern. Diese wollten nichts als arbeiten und beten, und ihr mildes Gemüth entsetzte sich vor Eidschwüren und Richten, nicht einmal gegen Diebe und Landschädiger wollten sie scharfe Waffen gebrauchen. Als noch nicht zwanzig Jahre seit der Anerkennung des Germantowner Stadtrechts verflossen waren, schrieb Pastorius schon an Penn: die Verfassung zerfalle, er könne nicht die Männer des Stadtraths zusammen bringen, weil sie im Gewissen sich davon abgehalten glaubten, doch hoffe er auf andere, welche bald aus Deutschland nachfolgen würden. Diese mennonitischen Grundsätze der Einwohner verhinderten das Aufblühen der deutschen Stadt, viele fanden es in der Einsamkeit der Wälder stiller und heiliger und bauten sich dort an, andere mit der religiösen Strenge nicht befriedigt zogen nach Philadelphia. Germantown verlor seine freistädtische deutsche Verfassung, blieb aber fortwährend ein Muster von Ordnung und Gewerbebetrieb. 1) Mehrere der ersten Familien des Landes leiten dorther ihren Ursprung.

1) Professor Daniel Falkner Nachrichten von Pennsylvanien. Frankfurt 1702.—Gabriel Thomas Beschreibung von Pennsylvanien nebst Prof. Falkner's Brantwortung auf vorgelegte Fragen über Pennsylv. Frankf. 1702.—Melch. Adam Pastorius Beschreibung von Pennsylvanien. Frankf. und Leipzig 1704.

Eilftes Blatt.

Zug der dreißig tausend Deutschen nach Amerika.

Richtung der deutschen Auswanderung nach Amerika.--Vermehrte Bedrängnisse in Deutschland.--Einladung der Königin Anna nach Amerika. Aufbruch in Masse.--Lager bei London, Noth und Mißhandlung der Deutschen.--Erbarmen der Indianer.--Zerstreuung des Wanderzuges nach Deutschland, den Scillyinsel, Sunderland, Irland, Amerika.

Nachdem nun schon eine große Menge unserer Landsleute am Hudson und am Delaware eine neue Heimath gefunden bekam die deutsche Auswanderung eine bestimmte Richtung. Was sich in den alten Zuständen nicht wohl fühlte, wanderte nach Amerika. Dies wurde das gelobte Land, und Nachrichten dorther wurden verschlungen. Man besprach die Auswanderung bereits in Druckschriften, und auch Pastorius Vater, der Historikus, mußte seines Sohnes Briefe aus Germantown veröffentlichen. Die Huguenotten, welche 1685 und in den folgenden Jahren nach dem Edikt von Nantes eine Stätte suchend sich durch Deutschland verbreiteten, brachten in das Wanderleben einen neuen Antrieb. Die Franzosen aber kamen über den Rhein und fingen an die schönen Striche an seinem Ufer auszubrennen, weil ihr König eine Wüste zwischen Deutschland und Frankreich haben müsse. Zweimal, 1688 und 1693, wurde Heidelberg von ihnen eingenommen, sie sättigten sich in den Gräueln einer wohlbedachten Wollust und Grausamkeit, und verjagten die Einwohner in die winterstarren Wälder. Die Pfälzer bauten sich zwar nach dem Frieden wieder an, da aber sollten sie mit Gewalt Katholiken werden oder Lutheraner oder Reformirte, je nachdem der Landesherr sein Glaubensbekenntniß wechselte. Der spanische Erbfolgekrieg brachte die früheren Leiden bald zurück und im Gefolge desselben zogen Hunger und Seuchen. In jenen Jahren flohen manche

Familienväter, keine Ruhe für ihr Gewissen und ihre Habe in den stürmischen Zeiten absehend, über das Meer. Endlich kam der gräßliche Winter von 1709 hinzu, wo die Vögel in der Luft und das Wild in den Wäldern erfroren und die Menschen verhungerten. Da verzweifelten viele am Leben, und als die Einladung der englischen Königin Anna, eine freie Ueberfahrt nach Amerika und gutes Land umsonst zu gewinnen, den Rhein entlang verkündigt wurde, brach man in Masse auf, und es begab sich jener Zug der mehr als dreißig tausend Deutschen, welcher ein Denkmal ist des deutschen Elends. Von ihrem Vaterlande verlassrn, erduldeten die meisten dieser Auswanderer furchtbare Noth und gingen dennoch unter. Hätte nur einer der ländersuchtigen Fürsten die Einsicht oder den Muth dazu gehabt, er hätte mit diesen Menschenkräften Strecken Landes für Deutschland erobern können. Ganz Pennsylvanien zählte 1684 erst 7000 Menschen und 1709 lagen fast fünfmal so viel Deutsche auf der Schwarzenhaide bei London in Elend und Verzweiflung, weil sie nicht nach Amerika kommen konnten.

Im Frühjahr des letztgenannten Jahres zogen zahlreiche Schaaren den Rhein hinunter und durch Holland nach London. Schiff auf Schiff kam an, und zuletzt waren 32,468 Deutsche in Lagerhütten auf der Schwarzenhaide versammelt. Die Engländer erschraken. Die Königin Anna und ihre Minister hatten nur einige Schiffsladungen Deutscher nach Amerika ziehen wollen. Von diesen Schaaren aber fürchteten sie für ihre eigene Herrschaft in jenem Lande; es waren auch nicht Schiffe genug da zur Ueberfahrt. So wurden die Deutschen, welche auf die englischen Versprechungen vertrauend ausgewandert waren und nun die Erfüllung derselben forderten, mit harten Worten zurückgewiesen. Ohne Brod, ohne Freunde, im fremden Lande, das ihre Sprache nicht verstand, ohne Aussicht in die Zukunft zogen die Männer bettelnd in den Straßen von London umher und ihre Weiber und Kinder lagen draußen hungernd und nackend. Die deutschen Hofprediger in St. James thaten ihr Möglichstes für sie. Auch viele Londoner fühlten Erbarmen mit so gräßlichem Elend, und brachten Speisen und Decken herbei, namentlich die Quäker halfen wo sie konnten; sie wußten von ihren Glaubensgenossen in Pennsylvanien, wie hoch die Deutschen zu schätzen sein. Aber es gab auch Gefühllose genug, welche die Auswanderer aus den Straßen zurücktrieben und herauskamen, an dem Jammer dieser Deutschen, deren

Landsleute vordem in England so geehrt und gefürchtet gewesen, sich mit Hohn und Gelächter zu weiden. Die alte Angst vor den Katholiken und die Dummheit der englischen Geistlichen, welche eine Unternehmung gegen die bischöflisch protestantische Kirche witterten, machten die Noth der Deutschen voll. Einmal fiel ein Haufen von nahe zweitausend gemeiner Engländer ihr Lager mit Aexten, Sensen und Schmiedehämmern an und schlugen nieder, was sich nicht flüchtete, denn den verdammten Papisten, schrieen sie, wollten sie den Nacken brechen. Es waren zu der Zeit mit andern Abgeordneten auch fünf Indianerhäuptlinge aus dem Stamme der Mohawks nach London gesandt worden, um Hülfe gegen die französische Canadier zu verlangen. Sie kamen auch auf die Schwarzenhaide hinaus, und als die Indianer die Leiden der Heimathlosen sahen und von ihren Dollmetschern hörten, daß die armen Leute nichts weiter verlangen, als Land in Amerika, da ladeten sie dieselben ein, zu ihnen zu kommen, und machten der Königin Anna für diese Deutschen eine Schenkung von reichen Jagdgründen. Doch die lagen am Shoharie jenseits des Oceans, wer half den Auswanderern jetzt in England! Der Winter kam heran und nirgendswo regte sich eine mächtige Hand, um den Unglücklichen beizustehen. Das Parlament forderte endlich die Minister auf, Rath zu schaffen, um der Heimathlosen los zu werden, denn sie fingen bereits an, sich bettelnd und nach Nahrungsmitteln streifend, durch das Land zu zerstreuen. Die Katholiken, vor denen das abergläubische englische Volk einmal einen heillosen Schrecken hatte) wurden 3584 an der Zahl mit ihren Geistlichen sofort nach Holland und den Hansestädten zurückgebracht. Von den Uebrigen wurden 1600 bestimmt, die rauhen Scillyinseln anzubauen; deren Bewohner wollten aber ihr bischen Armuth nicht mit den Deutschen theilen und trieben sie zurück. Etwa 2000 sollten in Sunderland sich niederlassen und die Bergwerke bearbeiten, aber auch sie erduldeten von Mangel aller Art und von der Härte der Landeseinwohner zuviel und wurden mit ihren Leidensgefährten von den Scillyinsel wieder nach Deutschland eingeschifft. So sahen über 7000 dieser Unglücklichen auf englischen Schiffen ihr Vaterland wieder, aber elender und rathloser als da sie es verließen. Ein Haufen von 4000 Deutschen wurde nach Irland gebracht und siedelte sich auf den wüsten Ländereien in der Grafschaft Limmerick, in der Gegend von Arbela und Adair nahe bei Rath-Keale und bei Killeheen im südwestlichen Ir-

land, an. Man nennt sie noch Palatiner (Pfälzer.) Sie zeichnen sich noch jetzt vor den verkommenen Irländern vortheilhaft durch guten Landbau, Ehrlichkeit, sowie durch ihre deutsche Sprache aus. 1) Von den übrigen 21,000 Deutschen ist etwa die Hälfte im Sommer 1710 von der englischen Regierung nach Amerika gebracht und wohlweislich durch alle ihre dortigen Provinzen zerstreut worden. Die anderen sind in England oder auf dem Meere umgekommen, oder hier und da auf den brittischen Inseln seßhaft geworden, viele mögen auch bei späterer Gelegenheit ihren Landsleuten nach Amerika gefolgt sein. 2)

Zwölftes Blatt.

Deutsche Ansiedlungen am Hudson, Shoharie und Mohawk im Staate Neuyork.

Hinüberbringung der Deutschen nach Neuyork.—Ihre Dörfer am Hudson.—Sorge der Königin Anna für dieselben.—Schändliches Handeln des Statthalters. — Auszug nach Shoharie. — Neue Ausbeutung. — Abgesandte nach England.—Auszug nach dem Mohawk und nach Pennsylvanien.—Spätere Ausbreitung und Gefahren der deutschen Ansiedler im Staate Neuyork.

Mehr als 5000 nahm der Statthalter Hunter mit sich, als er nach Neuyork abging. Am 13. Juny 1710 kamen sie dort auf zehn Schiffen an, schlugen ein Lager bei der Stadt auf und ernährten sich eine Zeit lang von der Mildthätigkeit ihrer lutherischen Landsleute und von dem Reichthum der Wälder und Baien. Ein Theil blieb als Hand-

1) Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur 1817. XI, 350.

2) Brauns Amerika und die Völkerwanderung, (zweiter Band des liberalen Systems) 162—193. Auch in Archenholz bekanntem England und Italien erinnere ich mich über das Lager der deutschen Auswanderer bei London gelesen zu haben.

werker und Krämer in Neuyork, und half dort die lutherische Kirche bauen, welche 1776 abbrannte, andere kamen nach Germantown in Pennsylvanien, und die übrigen brachte man den Hudson hinauf bis jenseits der Hochlande.

Dort gründeten sie, etwa hundert Meilen von Neuyork, auf jeder Seite des Stromes drei Dörfer ; Häger (englisch geschrieben Hagar) war auf dem einen Ufer, Kocherthaler (Cockerdale verengliscbt) auf dem andern Prediger. Die Namen ihrer Dörfer haben sich erhalten : Palatine Town oder The Camp, Germantown oder The Eastcamp, German Flats, Tharebush (Theerbusch) Ancram, Rheinbeck.

Die Königin Anna, welche den Deutschen sehr geneigt war, hatte, wie es im Schenkungsbriefe heißt, zur Begründung und zum Unterhalt ihrer Schulen und Kirchen einen weiten Strich Landes, auf welchem später Neuburg und Neuwindsor gebaut wurden, angewiesen. Der Statthalter suchte aber die Deutschen über die Schenkung so vortrefflicher Ländereien möglichst im Ungewissen zu lassen, und wußte letztere endlich in seine Hände zu bekommen, da die Deutschen vorerst nur an Blockhütten und Unterkommen und an Urbarmachung von ein paar Stück Land dachten. Sie mußten sich auch schon etwas gefallen lassen, um diesen mächtigen Mann sich nicht zum Feinde zu machen. Hunter aber schmiedete noch schlimmere Pläne, durch die Deutschen seinen Beutel zu füllen.

Der Grund und Boden, welche man ihnen zur Niederlassung angewiesen hatte, gehörte Robert Livingston, einem jener großen Grundherren, welche damals in allen Colonien in Amerika die besten Strecken Landes eigneten. Livingston hatte jeder Familie 10 Acker Waldland gegeben. Dafür mußten sie ihm eine jährliche Rente entrichten. Der Statthalter Hunter aber verlangte jetzt von den Deutschen, sie müßten ihm für die Ueberfahrt 33 Thaler auf den Kopf, zusammen nahe 200,000 Thaler bezahlen. Diese Summe sollten sie in Theer und Hanf aufbringen, womit er gute Geschäfte bei dem Schiffsbau zu machen dachte. Sie verstanden aber weder den Theer zu bereiten, noch konnten sie Hanf genug bauen. Sie quälten sich und lieferten, was sie konnten, als es aber über ihre Kräfte ging, da widerstanden sie einmüthig den Anforderungen und beriefen sich darauf, daß ihnen freie Ueberfahrt versprochen sei. Das hatte endlich Wirkung, die Theer- und Hanflieferung wurde 1713 erlassen. Livingston und Hunter aber verstanden einander und wußten auf an-

dere Art die Deutschen dermaßen auszubeuten, daß der ewigen Plackereien müde, drei Jahre später, an 2000 ihre Dörfer wieder verließen und sich in Albany, Helleberg, Beaverdam, Schenectady, und an anderen Plätzen im Staate Neuyork von frischem anbauten.

Etwa 150 Familien aber sendeten Abgeordnete zu den Mohawks, und als die Indianer ihnen die frühere Schenkung bestätigten, zogen sie im Frühjahr 1714 nach den Shoharie. Bei ihrer Ankunft hatten sie weder Lebensmittel, noch ordentlich Geräth. Die Indianer hatten selbst nichts zu leben, als ein wenig Wild, und bis zur nächsten Kornmühle waren es fünfzig Meilen. Anfangs nährten sich die Deutschen von Nüssen und wilden Kartoffeln, sie legten aber muthig Hand an's Werk und hatten nach wenig Jahren bereits sieben Ansiedlungen im Stande: Gerlachsdorf, Schmitsdorf, Fuchsendorf, Weisersdorf, Brunnendorf, Hartmannsdorf und Oberweisersdorf. Hunter hatte sie so lange in Ruhe gelassen. Als sie aber Häuser und Höfe mit hübschen Wiesen und Aeckern sich erarbeitet hatten, da machte er seine Sache ab mit Livingston und sechs andern eben so gemein gesinnten Kaufleuten in Neuyork und Albany, nämlich Meyndert und John Shyller, Peter von Brughen, Georg Clark, der Sekretär der Provinz, Doktor Stads und Rip van Dam, und erklärte den Deutschen in Shoharie: er habe das Waldland, ehe sie es in Bebauung genommen, bereits an die sieben Handelsherren verkauft gehabt, sie hätten daher kein Recht an ihrem Lande und müßten es entweder sofort räumen, oder es pachten und kaufen. Vergebens stellten die bestürzten Leute die Ungerechtigkeit solcher Forderung vor und die Tücke, mit der man sie behandelt habe, niemals hätten sie von jenem Verkaufe ihrer Ländereien gehört. In ihrer Bedrängniß schickten sie sogar drei aus ihrer Mitte, Weiser, Schaff, und Walrath, nach London.

Diese fielen aber schon in der Delaware-Bai Seeräubern in die Hände und wurden mißhandelt und ausgeplündert. Ihr Schiff mußte nach Boston zurück, um sich neu zu versorgen, und als sie endlich arm und zerlumpt nach England kamen, war die Königin Anna gestorben und ihnen kein Freund übrig geblieben, als die deutschen Hofprediger in St. James. Hunter aber und die Kaufleute wußten inzwischen sich unter den jüngern Leute am Shoharie eine Parthei und ebenfalls Abgeordnete nach London zu verschaffen, welche bei dem Könige und seinen Ministern jene drei Alten ausstachen. Diese ka-

men ins Schuldgefängniß, einer starb, die beiden andern wurden, als endlich Geld von ihren Freunden in Amerika ankam, erlößt. Nun aber ruhten sie nicht,—denn, heißt es, „sie hatten beide harte Köpfe," —bis Hunters Nachfolger wenigstens dies anbefohlen wurde, dasjenige Land, welches von der indianischen Schenkung herrührte und worüber noch nicht anderweitig verfügt worden, den Deutschen zu belassen. Ihre besten Grundstücke aber sollten sie abgeben oder einen hohen Preis dafür bezahlen. Der wahre Grund, weßhalb die englische Regierung die Bedrückung der Deutschen geschehen ließ, war die Furcht, sie möchten mit ihren Freunden, den Indianern, zu mächtig und der Abhängigkeit überdrüssig werden.

Am Shoharie kam es nun zu blutigen Schlägereien, und mehrere von den Deutschen wurden vom Statthalter gefangen weggeführt. Gegen die Uebermacht konnten sich unsere armen Landsleute nicht halten und sie beschlossen, ihren Wanderstab wiederum weiter zu setzen. Nur wenige blieben gegen Entrichtung eines Grundzinses am Shoharie ; andere erhielten Land am Mohawk, wo sie Canajoharie, Littlefalls, Palatine Town, Stony Arabia gründeten, insbesondere aber nahmen sie das reiche Bottomland, wo der Westcanada Bach in den Hudson fällt, die German Flats, zu ihren Niederlassungen, das beste Land im ganzen Staate Neuyork. Die meisten der Aelteren aber verließen 1723 den Staat Neuyork, denn sie hätten nicht soviel erduldet, sagten sie, um in Amerika wieder Frohnbauern zu werden. 1)

Der Staat Neuyork kam nun bei den deutschen Einwanderern in Verruf, und sie gingen, wie der schwedische Reisende Kalm im Jahre 1748 bemerkt, fast alle nach Pennsylvanien. Gleichwohl aber kamen fortwährend so viele in Neuyork an, daß manche gern den Bedingungen des Statthalters und der Landherren sich unterwarfen, um nur zu einer Heimath zu kommen. Als Hunter abtrat, wurde die Regie-

1) Dunlap I, 39. 271. — Hazelius 25.—Rupp hist. of Berks and Lebanon 188—202. 97-98 nach einem handschriftlichen Berichte von Conrad Weiser, der als neunjähriger Knabe 1709 mit von Deutschland kam.—Hall. Nachr. 973—983. 666 ff.—Sprengel Gesch. der Europäer in Amerika. Leipz. 1782 ; I, 15.—John Old Miscon Britt. Empire in America. London 1708, zweite Aufl. 1741, deutsch von Theodor Arnold. Lemgo 1744 ; 13.—Ebeling Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. Hamburg 1794—1796 ; II, 1010.—Schmidt Gesch. von Neuyork I, 123.—Holmes Annals of America. Cambridge 1829 ; I, 501.

rung von Neuyork zwar nicht viel gerechter, aber sie suchte doch durch mancherlei Vergünstigung die Einwanderer herzulocken. Ich habe noch manche alte Leute im Mohawkthale gesprochen, deren Großväter schon lange vor dem Unabhängigkeitskriege dorthin gewandert waren. Die Deutschen ließen sich in der Regel da nieder, wo schon ein paar von ihren Landsleuten saßen, und es wurden die obengenannten Plätze mehr und mehr durch sie bevölkert, oder in deren Nachbarschaft neue Ansiedlungen angelegt. Unter den letztern, welche damals schon von Deutschen gegründet und vorzugsweise von ihnen bewohnt waren, sind zu nennen: Neuburg, Esopus, Lüneburg, Johnstown, Germantown, Livingston, Wurtemberg, Minden, Athens, Cobleskill, Guilderland, Bern, Brunswick, Sandlake, Schatikoke, und viele andere, alle in der Nähe des Hudson und Mohawk. 2)

So wurden jene 5000 unserer Landsleute, welche 1710 nach Neuyork gebracht wurden, die Anfänger einer Reihe von deutschen Niederlassungen, welche jenseits der Hochlande des Hudson beginnend die Straße der Weißen durch die Jagdgründe der Indianer nach den Seen führten. Freilich wurden auch gerade diese deutschen Ansiedlungen ihrer weit vorgeschobnen und hingezognen Lage wegen in den Indianer- und Franzosenkriegen auf das härteste mitgenommen. Im Jahre 1758 wurden z. B. die German Flats zweimal von einer Uebermacht der Indianer und Franzosen überfallen, und verwüstet; was sich nicht rettete, wurde erschlagen oder mit den Heerden in die Wälder geführt. 3)

2) Diese Namen kommen in den Halleschen Nachrichten schon in der ersten Zeit vor.

3) Hall. Nachr. 161–163.–Dunlap II Append. L. XIV. L. XVI.

Dreizehntes Blatt.

Deutsche Ansiedlungen am Susquehannah, am Rapahannock, Roanoke und an der Trente.

Zug von Shoharie nach Tulpehocken. Ansiedlung und Abfindung mit den Indianern.—Ansiedlungen und Weinbau am Rapahanneck und in Neubern in Virginien.—Ansiedlungen und Verluste in Nordkarolina. Graffenried und Michel.—Ansiedlungen in Südkarolina.

Diejenigen Deutschen, welche 1723 im Staate Neuyork nicht mehr bleiben wollten, kamen nach Pennsylvanien. Der Statthalter dieser Provinz, Wilhelm Keith, welcher sich gerade damals in Albany aufgehalten, hatte sie eingeladen und ihnen vorgestellt, wie viele ihrer Landsleute in Pennsylvanien in Freiheit und Gerechtigkeit wohnten. Keith soll mit mehren andern schon damals vorgehabt haben, im Innern des Landes einen von England unabhängigen Staat zu gründen, welcher hauptsächlich aus Deutschen und Irländern bestehe. 1) Jene am Shoharie zogen damals zweihundert Meilen südwestlich, durch dichte Wildnisse, bis sie an die Susquehannah kamen. Da bauten sie sich Kähne, auf welchen Frauen und Kinder mit den Geräthschaften den Fluß hinabfuhren, die Heerden aber wurden am Ufer weiter getrieben. An der Mündung der Swattara machten sie Halt und gingen dann diesen Fluß hinauf, bis sie in Tulpehocken fruchtbare Plätze fanden. Da ließen sie sich im Frühjahr 1723 nieder mitten unter den Indianern, und ihr Hauptort wurde Heidelberg.

Aber die Indianer beklagten sich bitter über diese kühnen Eindringlinge. „Alt bin ich geworden, sprach ihr Häuptling Sassoonan zu Philadelphia im Staatshause, und werde aufgestört zu sehen, wie die Weißen sich auf den Ländern ansiedeln, für welche die Indianer nie bezahlt sind. Auf meinem Lande sitzen sie, und ich habe nichts dafür bekommen. Ein alter Mann bin ich und muß bald sterben, damit meine Kinder sich wundern, wenn sie sehen, daß alle ihres Va-

1) James Logan in seinen Briefen 1729. Rupp a. a. O. 92.

ters Ländereien ihnen genommen sind, ohne daß sie etwas dafür erhielten, und daß die Weißen jetzt ihre Häuser ihnen ganz nahe bauen, und daß ihnen kein Land von ihrem eigenen gelassen wird, von dem sie leben." Thomas Penn beruhigte den Klagenden, und kaufte 1732 das Land von ihm, welches die Deutschen nun zu rechtem Besitz sich erwarben.

Nun endlich gediehen sie und wurden reich und fröhlich, zeichneten sich merkwürdiger Weise aber bis auf den heutigen Tag durch jene deutsche Eigenschaft aus, welche ihnen der berühmteste Mann aus ihrer Mitte, Conrad Weiser, schon 1745 vorwarf, nämlich, „durch starken Eigensinn," aber nicht minder auch durch Freiheitsliebe in bürgerlicher wie in religiöser Beziehung. 2)

Sehr viele von den 1709 nach London gekommenen Deutschen wurden auf englischen Schiffen 1710 den Rapahannock hinauf gebracht und gründeten dort in Virginien die Stadt Germanna, anfangs die Bezirksstadt, welches später Friedrichsburg wurde. Sie siedelten sich später zehn Meilen höher hinauf in der Gabel des Rapahannock an, wo sie sich von ihrem Verdienst reiche Ländereien kauften. Da ging es ihnen gut, und sie wurden bekannt und gerühmt ihres ehrenwerthen Betragens wegen. Sie legten sich alsbald auch auf den Weinbau, nicht allein von wilden Trauben, welche in jenen Gegenden üppig wuchsen, sondern auch von deutschen, spanischen und italienischen Reben.

Viele Deutsche siedelten sich nach diesem Vorgange am Rapahannock an. Andere kamen nach dem südlichen Virginien und bauten Neubern im Pulaski-Bezirk.

Noch eine große Menge anderer zerstreute sich durch Virginien und beide Carolinas. Einige Schriftsteller geben die Anzahl der Deutschen, welche damals unter dem Schutze der Königin Anna nach den letztgenannten Staaten gekommen sind, auf 6 bis 7,000 an. Der Statthalter bewilligte ihnen für jede Familie 100 Acker Land, welches zehn Jahre abgabenfrei war und nach Ablauf derselben für jeden Acker 1 Penny jährlich aufbringen mußte. Eine bedeutende Ansiedlung derselben war am Roanoke. 3)

---

2) Rupp a. a. O. 194. 275–Colon. Records of Pennsylv. III, 338. 341. 342.

3) Howe Histor. collect. of Virginia. Charleston 1845; 478. 479.–Emma Willard Hist. of the U. S. 105.–Hewatt Histor. account of South Carolina and Georgia. London 1779. 198. 201–204.

Auch die acht Grundherren, welchen die Landschaft Nordcarolina gehörte, sorgten, daß gegen 1800 von den Deutschen dahin gebracht wurden. Diese gründeten am Zusammenflusse der Neuse und Trente im Cravebezirk Neubern mit verschiedenen Ansiedlungen in der Nachbarschaft. Andere Deutsche kamen auf eigene Hand theils aus Pennsylvanien, theils aus Europa herüber nach Nordcarolina. Es waren meist Schweizer und viele darunter mennonitischer Gesinnung.

Schon 1708 hatten sie den Christoph von Graffenried und Ludwig Michel aus Bern nach Amerika geschickt. Beide waren kühne und schlaue Männer und machten sich bald einen Namen. Auf ihre Schweizerstutzen sich verlassend, kreuzten sie in den unbekannten Wäldern hin und her bis weit über die letzten Ansiedlungen hinaus; sollte irgendwo Gold liegen, gleich schlugen sie sich bis dahin durch. Die Indianer fürchteten beide und gestatteten es, daß sie sich ein befestigtes Haus in ihrer Mitte bauten. Graffenried hatte für die Schweizer 15000 Acker gekauft und wurde nun der Anführer der Deutschen in Nordamerika. Auf einer seiner Endeckungsfahrten in das Innere des Landes kam er in schlimme Gefahr. Er fuhr mit dem Oberlandmesser Lawson in einem Boote die Neuse herauf, da wurden sie des Abends von etwa sechszig Indianern überfallen und die Nacht hindurch in den Wäldern umhergeschleppt, bis sie den Häuptlingen der versammelten Indianer überliefert waren. Zwei Tage hielten diese feierliche Berathung über ihr Schicksal und bestimmten ihnen endlich den Kriegertod auf dem Scheiterhaufen. Man band sie an den Pfahl und legte brennendes Holz im Kreise um sie her. Vor ihnen saßen die Häuptlinge in zwei Reihen, und hinter diesen tanzten die andern Wilden. Da rief Graffenried: ob sie den König eines Volkes morden wollten, welches mit den Engländern nichts zu schaffen habe? Und als die Häuptlinge ihm näher zuhörten, erzählte er ihnen so wunderbare Geschichten von seiner Macht, daß sie ihn vom Pfahl und aus dem Feuerkreise nahmen und ihn voll gläubiger Verehrung zuletzt ungekränkt ziehen ließen. Lawson aber wurde verbrannt. Nachdem er fünf Wochen in den Händen der Indianer gefangen gewesen, kam Graffenried zu den Seinigen zurück. Aber was sah er? Wohin er kam, nur verbrannte Hütten und Gebeine. Unsere Landsleute waren dahin verlegt, wo sie den ersten Anfall der feindlichen Indianer empfangen und brechen muß-

ten. Die Wilden hatten sich ohne Aufsehen zusammengerottet und beschlossen, vorsichtig die Weißen zu überfallen, und nicht zu ruhen, als bis der letzte vertilgt sei. Graffenried war in eben jener Versammlung der Häuptlinge gewesen. Diese hatten ihnen zurückgehalten und unterdessen das Mordwerk vor sich gehen lassen. Am 22. September 1711 begannen die Ueberfälle.

Die zerstreuten Häuser der Deutschen wurden des Nachts umzingelt und niedergebrannt, in einer Nacht allein fielen 137 von den Schweizern. Die Indianer wurden zwar später mit Hülfe der Mannschaften, die aus den englischen Bezirken und aus Südcarolina herankamen, zurückgedrängt und die Ortschaften der Deutschen mit Befestigungen umzogen: letztere waren aber bereits zu sehr geschwächt, und wurden durch das gelbe Fieber im Spätherbste desselben Jahres zu sehr vermindert, als daß sie sich wieder hätten erheben können. 4)

Auch diese soweit nach dem Süden gerückten deutschen Ansiedlungen wurden Anziehungspunkte für die nach und nach ankommenden Landsleute, und vermehrten sich an Hofstätten und Einwohnern.

Im Ganzen aber ist der Ausgang jener Massenwanderung der Deutschen nach Amerika in den Jahren 1709 und 1710 ein unglücklicher zu nennen. Die Mühsale und Gefahren der Wanderschaft, die Hartherzigkeit und Grausamkeit der Englischen, die weitgedehnte Zerstreuung durch die Provinzen, die Mordsucht der Indianer,— alles das vereinte sich, um nur zu viele von denen zu verderben, welche von ihrem Vaterlande verlassen und aufgegeben waren. Ich besuchte den Rest des Stammes der Tuscarora-Indianer, welche bei den Raubzügen in Nordcarolina die Hauptleute gewesen, sie waren jetzt arm und kläglich, und ich dachte: Eure Vorfahren mordeten meine Landsleute, jetzt seid ihr vernichtet, aber ihr ginget unter im Kampfe für eure Heimath, doch meine Landsleute müssen noch

4) Das verlangte und nicht erlangte Kanaan bei den Lustgräbern oder ausführliche Beschreibung der aus Deutschland nach Carolina und Pennsylvanien wallenden Pilgrimme. Frankf. und Leibz. 1711.—Kocherthaler Bericht von Carolina. Frankf. 1709. — Bancroft III 318—320. — Rupp Hist. of Lancaster County. Lanc. 1844; 113.—Lincoln Lifes of presidents and signers Newyork 1839; 459. — Williamson Hist. of the State of North Carol. Phil. I, 30 —Graham Hist. of the rise and progress of the U. S. II, 175 ff.—Colon. records of Pennsylv. II, 420. — Hinton Hist. and topogr. of the U. S. London 1831; 220.

immer ihre Heimath verlassen und finden keine neue, als wenn sie sich den Fremden unterwerfen.

Vierzehntes Blatt.

Ansiedlungen der Mennoniten und Tunker.

Große Auswanderung der Mennoniten nach Pennsylvanien.—Ansiedlungsplätze. Lancaster Erste Erlebnisse.—Entstehung des Tunkerglaubens in Deutschland.—Verfolgung und Auswanderung der Secte nach Amerika. Ihr Name.—Entstehung des Siebentägerglaubens in Amerika.

Vorsichtiger als die letztbezeichneten Deutschen gingen die Mennoniten zu Werke. Die, welche schon 1683, 1698, 1708 sich übersiedelten, waren in Germantown und dessen Nähe geblieben, wo sie 1708 eine Kirche errichteten. Die übrigen bereiteten um diese Zeit eine Auswanderung in Masse vor. Es waren namentlich die aus der Schweiz vertriebenen. Diese konnten in der so oft verödeten und dennoch mit Menschen immer wieder überfüllten Pfalz nicht einheimisch werden. Einige kamen schon 1707 nach London und kauften von Penn 10,000 Acker Landes am Pequea Bach im Lancaster Bezirk für 500 Pfund Sterling, von denen ein fünftel sogleich und von der übrigen Summe in jedem der nächsten vier Jahre ein anderes fünftel zu bezahlen war; als Grundrente bedang sich Penn 1 Schilling jährlich von jedem 100 Ackern. Führer und Richter dieser Mennoniten war ihr berühmter Bischof, Hans Meylin. Nachdem die Männer sich 1709 auf den gekauften Ländereien nothdürftig eingerichtet hatten, beschlossen sie schon im nächsten Jahre, einen aus ihrer Mitte nach Deutschland und der Schweiz zu senden, um ihre Familien und andern Glaubensgenossen herüber zu holen. Mehrere kamen 1711, der größte Haufen 1717 und die letzten 1727 und in den nächst folgenden Jahren. Sie waren keineswegs arm, sondern die meisten brachten etwas Geld und Kenntnisse mit. Nach dem Pequeathale wurde das der Conestoga besiedelt, und dann breiteten sie sich an der Susquehannah und am Skippack aus. Der Lancaster Bezirk wurde das Mutterland der Mennoniten in Amerika. Er

zählte schon 1735 an 500 Mennonitenfamilien, 1748 hatte die Stadt Lancaster 400 Häuser, 1770 befanden sich in Pennsylvanien über 4000 Mennoniten. 1)

Die Erlebnisse der ersten Ansiedler haben sich im Gedächtniß ihrer Familien erhalten. Die Mutter der Familie Führer reisete z. B. als Witwe mit ihren Söhnen und andern Glaubensfreunden nach London, eilte von da nach Kensington und rief Penn an, als er gerade vorbeifuhr. Penn nahm sie freundlich in seinen Wagen, behielt sie in seinem Hause und stellte sie der Königin Anna vor. Diese, gerührt von der beredten Leidensschilderung der Witwe, gab ihr für ihre eigene Familie und für ihre Reisegefährten „als treuen Lutheranern, wie es im Gnadenbriefe heißt, welche zur äußersten Armuth gebracht sein, durch die häufigen Einfälle der Franzosen in die Pfalz" alle Rechte von Engländern, und Penn empfahl sie an seine Bevollmächtigten in Amerika. Auf der Reise mit den Flüchtlingen aus Frankreich zusammen treffend, versuchte sie zuerst sich eine Heimath im Neuyork Staate im Ulster Bezirk zu gründen, wo deutsche und französische Protestanten Esopus angelegt hatten, wanderte aber nach zwei Jahren nach dem freundlicheren Pennsylvanien. Dort verschafften ihr die Landsleute im Lancaster Bezirk Land, auf welchem sie einige Monaten unter einem Gerüst von Baumstämmen lebte, welches mit Heu bedeckt war. 2)

Den Mennoniten folgten bald ihre Sinnesverwandten, die Tunker. Ein Pfälzer, zwei Hessen, ein Schweizer, ein Würtemberger und drei Frauen kamen im Jahre 1708 in der Gegend von Schwarzenau in der Pfalz auf den Gedanken, sie müßten mit einander in ein Kloster gehen und beten und die Bibel erforschen. Das erste, was sie nun ausfanden, war: Christus sei allein der Herr und die andern alle seinen Brüder. Deßhalb nannten sie sich sogleich und für immer Brüder und Schwestern. Dann aber entdeckten sie den Hauptpunkt, die Taufe müsse nämlich über den ganzen Leib kommen, und sie wußten sich vor Angst nicht zu lassen, daß sie nicht recht getauft sein, bis sie endlich auf den guten Gedanken kamen, Gott selbst durch das Loos einen zum ersten Täufer wählen zu lassen. Nun

1) Eby Glaubensbekenntniß der Mennoniten—151 ff.–Rupp hist. of Lancaster County 76. 81.—Colonial records of Pennsylv. III, 317—397. — Origin. history of the denominat. 488.—Hall. Nachr. 67.

2) Rupp a. a. O. 97.

gingen sie eines Morgens früh an den Alderbach und warfen das Loos. Der, welchen es traf, tauchte sogleich erst einen unter, dieser taufte dann die andern, und als sie nun wieder aus dem Wasser kamen und neue Kleider anzogen, da sprangen und jubelten sie und riefen: „Seid fruchtbar und mehret euch.“ Sie belehrten nun viele Leute vom Glücke der Ueberleibstaufe, bildeten Gemeinden in Eppstein und Marienborn, wurden verfolgt, flohen nach Crefeld und Witgenstein, Holland und Friesland, und dachten endlich auch an Amerika.

Conrad Beissel kam 1719 mit den Friesländern in Philadelphia an. Es waren nur ungefähr 20 Familien und sie zerstreuten sich nach Germantown, Skippack, Oley, Conestoga, Mühlbach und andern Plätzen, stifteten kleine Niederlassungen mit denen, welche sie zu ihrer Ueberzeugung bekehrten, wurden aber lau darin, bis ein paar Jahre später die Reiseprediger unter ihnen aufstanden. Sieben zu Fuß, sieben zu Roß zogen durch das Land und predigten und brachten eine große Wiedererweckung zu Wege. Im Jahre 1729 wurden sie durch Alexander Mack, den Haupturheber dieser Secte, welcher mit noch etwa 30 Familien ankam, verstärkt.

Das Volk nannte sie Tunker, weil sie die Täuflinge eintunkten, oder auch Tumblers, weil der im Wasser nieder Kniende zuerst mit dem Kopfe vorwärts in's Wasser gedrückt wurde und es aussah, als werfe er sich darin nieder. Jedoch die Sanftmuth und Reinheit ihres Wandels machte vielen ihre Weise so angenehm, daß sie sich schnell vermehrten.

Mack hatte seinen Hauptsitz bei Beissel am Mühlbach genommen. Diese beiden fanden den zweiten Hauptpunkt aus: daß nicht der Sonntag als der erste Wochentag, sondern der Sonnabend als der siebente Wochentag der rechte Sabbath sei und als solcher auf immerdar von Gott geheiligt. Welche nun diesen Ansichten nach lebten, hießen die Siebentäger. Wie blind handelten für sie die andern Christen, den ersten Tag in der Woche zu feiern! Diese Ansicht vom Sabbath war übrigens schon in der Reformationszeit aufgetaucht und hatte Anhänger bis hin nach Siebenbürgen gefunden. 3)

3) Rupp hist. of Berks and Leb. 417—425. — of Lancaster 212 ff. — Original hist. 92. 98 aus Morgan Edwards Materials towards a hist. of the Amer. Baptists. Phil. 1770. — Hall. Nachr. 227.

Fünfzehntes Blatt.

Ansiedlungen der Schwenckfelder und Herrnhuter.

Schwenckfeld, Schwedenborgs Vorgänger, im Streite mit Luther. — Verfolgung seiner Anhänger und Auswanderung derselben nach Amerika. — Ihre Wohnsitze und ihr Character. — Bildung der Herrnhuter Gemeinden. — Anschluß an die Londoner Gesellschaft für Ansiedlung Georgiens. — Seefahrt mit Wesley und Einfluß auf die Entstehung des englischen Methodismus.—Ansiedlungen und Sitten der Herrnhuter in Georgien. Zinzendorfs Versuche zur Einigung der Protestanten. — Widerstand und Mißhandlung der Indianer.— Verdrängung aus Georgien. — Bethlehem und Nazareth in Pennsylvanien.

Noch zwei eigenthümliche Glaubensgenossenschaften sind zu erwähnen, welche aus Schlesien ihren Weg nach Amerika fanden.

Caspar Schwenckfeld von Ossing, Geheimerath bei dem Herzog von Liegnitz, war ein ähnlicher Mann wie Menno Simon, doch hatte er viel mehr ruhiges Blut. Er war ein feiner auf Hochschulen gebildeter Weltmann und voll Kraft und Liebe dazu. Als Krankheit ihn nöthigte, sich zurück zu ziehen, durchforschte er Luthers und der andern Zeitgenossen Theologie und entschied sich, daß die Protestanten noch drei Punkte irrthümlicher Weise aus dem Papstthum mit hinüber genommen hätten. Christus menschliche Natur sei von der göttlichen verzehrt worden, so daß man ihn nicht mehr Menschensohn nennen könne,—ferner, er habe bei der Einsetzung des Abendmahls nur gesagt: Mein Leib und Blut ist gleichwie dieses Brod und dieser Wein, nämlich nährend und stärkend,—endlich, nicht die Schrift, das äußere Wort, sondern das Licht in der Seele, das innere Wort, lehre und erleuchte den Menschen in göttlichen Dingen. Man sieht, er ging Schwedenborg voran. Ueber seine Ansichten eröffnete er mit Luther einen Briefwechsel, dieser aber brach die Untersuchung zuletzt mit den Worten ab: „Kurzum, ihr oder wir, müssen des Teufels leibeigen sein, weil wir uns beide Gottes Wort rühmen." Schwenckfeld sandte nun eine Menge Schriften in die Welt, wurde hart verfolgt, und starb hochbejahrt in Ulm 1562.

Seine Anhänger erduldeten von Lutherischen in Schlesien verschiedentlich nicht geringe Verfolgungen. Als nun auch die Jesuiten ihre Bekehrung mit allen Mitteln durchsetzen, insbesondere die Kinder mit Gewalt in die katholischen Schulen ziehen wollten, für die Eltern aber die Strafen der groben Verbrecher forderten: da flohen die Schwenckfelder 1725 mit Zurücklassung ihrer Habe heimlich und des Nachts, weil die Straßen verlegt waren, nach der Lausitz, wo der Rath von Görlitz und Graf Zinzendorf sie beschützten. Um endlich eine sichere Stätte zu finden, suchten sie bei der englischen Krone um Wohnplätze in Amerika nach, und wanderten, als diese ihnen bewilligt wurden, im Jahre 1734 über Altona und Holland nach Pennsylvanien. Dort ließen sie sich, etwa 100 Familien zählend, am Skippack und Perkiomer in der Mitte zwischen den Bezirken Montgomery, Berks, Bucks und Lecha nieder. Goschenhoppen, von ihnen auch Schlesisch-Warte genannt, wurde ihr Hauptort. Ihre Wanderung und Seefahrt war mühselig gewesen und sie begingen unter dem Vorgange ihres Predigers Georg Weise „zur dankvollen Erinnerung an alle die Gnaden und göttliche Gunst, welche der Vater der Gnade ihnen bezeugt habe," eine Feier, welche sie am Jahrestage ihrer Landung wiederholten. Ein Amsterdamer Handlungshaus hatte sie frei über das Meer gebracht, und als dieses Haus später in Schulden gerieth, machten sie von ihrer Armuth freiwillig 3000 Thaler auf, dasselbe zu unterstützen. Ohne Zweifel waren diese Schwenckfelder edelmüthiger gesinnt, als jene Plymouth-Pilgrimme, mit deren Erlebnissen die ihrigen und die Wanderungen und Erfahrungen der vielen übrigen deutschen Secten, so manche Aehnlichkeit haben. Friedrich der Große rief die Schwenckfelder vergebens nach Schlesien in den Besitz ihrer Güter und aller Religionsfreiheit zurück. Sie bebauten und verschönerten ihr freies Land in Amerika, lebten still und erhielten unter sich vorzugsweise eine deutsche Bildung. 1)

Befreundet mit ihnen waren die Herrnhuter. Auch diese betrachteten sich als eine heilige Gemeinde unter der besondern Obhut Gottes in der Mitte der Hartherzigen. So wiederholt sich immerfort das Bewußtsein und die Weise der ersten christlichen Gemeinden innerhalb des Christenthums, gerade wie, wenn eine große

1) Georgi Hist. of the brethren. London 1780; 229.—Orig. hist. 663—667. —Hist. coll. of Pennsylv. 440 ff.

Wasserblasse zersprungen ist und sich verwellet, in ihrem Umkreise immer noch kleine Blasen auftauchen. Die Herrnhuter leiten ihre Herkunft von den ältesten Tagen der Christenheit ab, gleich den übrigen Secten, welche schon im Mittelalter das katholische Priesterthum mit seinen Gewalten und Gnadenmitteln verwarfen. Einige Anhänger dieser Ansichten kamen 1725 aus Mähren, um den unerbittlichen Verfolgungen der Jesuiten zu entgehen, nach Bechtelsdorf zum Grafen Zinzendorf. Dieses reiche und weiche Gemüth führte nun mit ihnen und einigen andern Frommen aus der Nachbarschaft seinen Lieblingsplan aus, eine christliche Gemeinde zu gründen, welche bloß auf Liebe und Demuth und gemeinschaftlicher Arbeit beruhe. Zinzendorf entwarf die Verfassung der Gemeinde, und nachdem die Mitglieder ihr Gelübde darauf abgelegt hatten, gründete er im Jahre 1727 Herrnhut, diese kleine Stadt in der Oberlausitz, von welcher wahrhaft bewundernswerthe Thaten in alle Länder ausgingen. Nach Amerika, nach dem jungen kaum durchforschten Lande, in welchem keine alten Staats- und Kirchenanstalten die jungen Pflanzen behindern konnten, dorthin richtete sich auch Zinzendorfs Unternehmungsgeist.

In London hatte sich eine Gesellschaft für die Ansiedlung Georgiens gebildet. Ihr Plan war anfänglich nur, die Schuldgefängnisse von London zu leeren und mit deren unglücklichen oder verderbten Bewohnern ein neues Land urbar zu machen. Später dachte man auch an die Bekehrung der Indianer und ladete alle Protestanten aus ganz Europa nach Georgien ein. Besonders suchte man von Deutschland her, wo das Haupt der Gesellschaft, General Oglethorpe, seine Sporen unter Prinz Eugen verdient hatte, Ansiedler herbeizuziehen. Zinzendorf trat mit Oglethorpe in Briefwechsel und es wurde ausgemacht, daß gleich auf den ersten Schiffen, welche nach Georgien gingen, eine Schaar Herrnhuter mitfahren solle. Als aber diese bei ihrer etwas verzögerten Ankunft in Holland im Jahre 1732 die Engländer schon abgesegelt fanden, so reiseten sie nach Pennsylvanien und kauften sich dort Land. Später als die Georgien-Gesellschaft den Herrnhutern in Deutschland wiederholt reiche Landstriche und andere Vortheile anbot, fuhren mehrere Schaaren von ihnen auf englischen Schiffen hinüber.

Eines derselben trug Oglethorpe, 170 Herrnhuter, und die

Stifter des Methodismus, Wesley und Whitefield. Die Seereise dauerte vom Oktober 1735 bis Februar 1736. Wesley lernte, wie er in seinem Tagebuch erzählt, unterwegs deutsch und nahm von den Herrnhutern Grundsätze und Eifer für seinen spätern Methodismus an, so daß die Herrnhuter gewisser Maßen Väter dieser Religionsgesellschaft wurden. Zinzendorf sagte freilich von den beiden Wesley, „daß ihr Herz ehrlich, aber ihr Kopf zerstreut sei." Die Herrnhuter bewunderten die Größe des Weltalls auf dem weiten Meere, und als einmal die Sturmwellen über dem Schiffe zusammenschlugen und die Englischen angstvoll schrien, da sangen die Deutschen ernst und klar ihre geistlichen Lieder und weder ihre Frauen noch ihre Kinder wurden einen Augenblick unruhig in der Todesgefahr. Wesley betrachtete auch später in Georgien diese Deutschen mit der größten Verwunderung: „Sie waren, sagt er, immer liebevoll mit einander und freundlich gegen andere. Sieht man, was sie in einem Jahre geleistet haben, so sollte man es von einer solchen Handvoll Menschen für unmöglich halten. Die große Einfachheit sowohl als die Feierlichkeit, mit der sie einen Bischof wählten und bestellten, ließ mich fast die siebzehnhundert Jahre dazwischen vergessen und versetzte mich in die Versammlung der Apostel zurück.

Die Herrnhuter baueten in Georgien oberhalb der Stadt Savannah am Flusse gleichen Namens im Effingham Bezirk eine Stadt, der sie den Namen gaben Ebenezer, welches heißt: Bis hieher half Gott. Diese Ansiedlung und die Bauereien in der Nachbarschaft wurden für alle ein Muster von Nettigkeit und Fülle. Die Herrnhuter halfen ihren Nachbaren, welche weniger Fleiß und Geschick besaßen, legten sogleich Schule und Kirche unter den Creek-Indianern an, und erübrigten bereits im folgenden Jahre soviel durch ihre gemeinsame und rüstige Arbeit, daß sie der Londoner Gesellschaft die Reisekosten zurück zahlen konnten. Zinzendorf kam im selben Jahre selbst nach London, sorgte für die Ueberfahrt einer neuen Schaar seiner Glaubensfreunde nach Georgien, und da ihm die Einigung der evangelischen Kirche besonders am Herzen lag, so schlug er vor: Die Herrnhuter und die bischöfliche Kirche in Georgien sollten sich einigen und von England als eine und dieselbe Kirche anerkannt werden. Sein Eifer scheiterte aber an der Unfähigkeit der englischen Bischöfe.

Zinzendorfs Ansehen ist es auch wohl zuzuschreiben, daß die Gesellschaft in London anfangs im Sinne hatte, die Negersklaverei von Georgien auszuschließen. Die dort angesiedelten Herrnhuter erklärten sich, darin unterstützt von den wenigen Hochschotten, auf das entschiedenste gegen die Einführung der Sklaverei und nahmen sich der armen Neger an; es schauderte sie auch vor dem Blutvergießen in den Indianer Kriegen. Deßhalb wurden sie von der übrigen rohen Bevölkerung verlacht und verhöhnt, und man suchte sie wiederholt, als sie sich weigerten, die Waffen zum Kriege wider die Spanier zu ergreifen, mit Anwendung von Gewalt und Mißhandlungen dazu zu zwingen. Sie sahen endlich ein, daß sie in Georgien nicht ausdauern konnten und verließen 1738 und in dem folgenden Jahre ihre bereits blühenden Ansiedlungen und zogen nach Pennsylvanien. Um die Glaubensschule unter den Indianern nicht eingehen zu lassen, kam einer von ihnen 1740 nach Georgien zurück. 2)

In Pennsylvanien ließen sich die Herrnhuter in den Gabeln (Forks) des Delaware bei Easton nieder und fingen sogleich eine Negerschule an, die erste und lange die einzige in Nordamerika. Von den Indianern aber vertrieben zogen sie etwas weiter in die Wälder, wo Bischof Nischmann, der 1740 mit einer andern Schaar aus Deutschland gekommen war, Land gekauft hatte. Hier gründeten sie in völliger Wildniß und Verlassenheit, achtzig Meilen von der nächsten Stadt entfernt, Bethlehem dessen Ruhm in Amerika so verbreitet wurde, als der Name von Herrnhut in Europa. Bald darauf kauften sie auch das Land, wo Nazareth steht. Von diesen Punkten aus entwickelten sie eine unermüdliche und segensreiche Thätigkeit. Ihre Ansiedlungen blüheten auf, und Sanftmuth und Wohlthun verschaffte ihnen Duldung und Liebe bei den Wilden. 3) Da man in England ihren Werth für die Ansiedlungen wohl zu würdigen wußte, so wurde 1749 durch einen Parlamentsbeschluß festgesetzt, daß das Wort der Herrnhuter in Amerika als Eid gelten solle und sie für immer von allem Waffendienste frei sein. 4)

2) Grahame Hist. of the United States of North America. Philad. 1846; II, 111—114. 126. 560—561. 119—122. 130.

3) Georgi 229. 258 ff.—Hist. collect. of Pennsylv. 173 ff.—Loskiel Hist. of Moravian Missions. London 1791. II cap. 1.

4) Grahame Hist of the U. S. II, 214.

Sechszehntes Blatt.

Geregelte Ansiedlungen der Lutherischen, Reformirten und Katholiken, namentlich in Pennsylvanien, Louisiana und Georgien.

Sectenwesen in Deutschland.—Die Schwaben, Schweizer, Pfälzer, Niederdeutschen.—Die Lutherischen. Reading.—Die Reformirten Vergesellschaftung mit den Holländern. — Die Katholiken. Ihre Bedrückung. — Französische Absichten auf deutsche Kräfte für Louisiana. Verdienst der Deutschen.—Ansiedlungen gegenüber und oberhalb Neuorleans.— Deutschlands Elend.—Die Salzburger Evangelischen und ihre Verfolgung.—Ihre Auswanderung nach Georgien.—Leiden, Gedeihen und Character ihrer Ansiedlungen.—Andere deutsche Ansiedlungen in Georgien.

Nicht bloß diese kleineren Religionsgenossenschaften, sondern auch aus den drei großen Glaubenspartheien zogen geordnete Gemeinden mit ihren Predigern und Richtern an der Spitze nach der neuen Welt. Namentlich waren es Lutherische und Reformirte. Das Volk in Deutschland konnte sich an vielen Orten mit dem Kirchenthume, wie es die Landesherren äußerlich und abhängig gemacht hatten, nicht zufrieden geben. Es bildeten sich sogenannte christliche Zusammenkünfte, welche anfangs zwar aus der lutherischen oder reformirten Kirche nicht ausschieden, aber in ihren Häusern, auf den Feldern und Bergen ihre eigenen Gesänge und Gebete hielten und den Predigern aus ihrer Mitte zuhörten. Man kam zuletzt den Ansichten und Gebräuchen der Mennoniten sehr nahe, verwarf die Kindertaufe und den Kriegsdienst, ordnete sich in Gemeinden, welchen der große und kleine Bann gegen ihre Mitglieder zustand, und die Vorsteher führten geheime Beichten ein, durch welche sie großen Einfluß erlangten.

Dieses schwärmerische Sectenwesen fand namentlich im Schwabenlande seine Heimath; dort strebte von jeher ein warmes Religionsgefühl, sobald es einmal geweckt war, auch nach außen Freiheit zu gewinnen. Die Würtembergsche Regierung hatte 1742 die Bet-

stunden zwar erlauben müssen. Der Druck der Regierenden und der Hohn der Nachbaren nöthigten aber die von der Staatskirche sich fern haltenden Versammlungen, sich eine andere Heimath zu suchen. Dazu trieb auch schon die eigenthümliche Unruhe, welche diesen Leuten inwohnte. In dem Schwaben wie in dem Westfahlen ist außerdem die Lust, in fremde Länder zu wandern, am regsten. Die beiden Wege, welche die Schwaben nahmen, waren die Donau hinab bis in die Länder der Slaven und Magyaren bis an die Wolga und den Kaukasus, oder den Rhein hinab und weiter über das Meer. Der Schwabe behält außerdem seine Eigenthümlichkeit am längsten, und deßhalb hört man oft „Schwaben und bös Geld führt der Teufel in alle Welt." Man müßte sich wundern, daß nach so beträchtlichen Ausflüssen das kleine Schwaben nicht schon längst menschenarm geworden wäre, wenn das Land nicht so lieblich und die Schwabenmädchen nicht so schön und überaus fruchtbar wären. Außer den Schwaben strichen am weitesten die Schweizer, denn in ihrem Lande war Armuth, Druck und Unduldsamkeit recht zu Hause. In der Schweiz, welche französische Idyllen den Deutschen so glorreich darstellten, gab es im vorigen Jahrhundert keinen, der Freiheit und Wohlstand hatte, wenn er nicht zu den wenigen Altbürger oder zu den Geistlichen gehörte. Die Schwaben und Schweizer stockten auf ihrem Zuge den Rhein hinab gewöhnlich in der Pfalz und nahmen von der dortigen Bevölkerung in der Regel noch ein Stück mit sich. In Amerika nannte man sie alle Pfälzer, denn unter diesem Namen waren die ersten nach Amerika gekommen, welche nicht plattdeutsch sprachen. Letztere, die Niederdeutschen, rechnete man dort halb zu den Holländern, oder nannte sie nach ihrer ihrer Herkunft Salzburger, Hamburger u. s. w. ; sie nahmen auch schneller englische Sprache an.

In Pennsylvanien wurde für die Lutherischen Berks Bezirk mit der Hauptstadt Reading der Sammelplatz, wie es für die Mennoniten Lancaster geworden. Doch siedelten erstere sich niemals so dicht wie diese zusammen und wohnten auch mit Reformirten und Englischen vermischt. Lutherische namentlich waren bei dem Zuge von 1709 und 1710, im Jahre 1751 zählte man in Pennsylvanien an 60,000, welche sich einer lutherischen Kirchengemeinde angeschlossen hatten. Die Lutherischen fanden Leitung und Anhalt bei ihrer Ueberfahrt und Reise an den deutschen Hofpredigern in London, an den Ansiedlungsgesellschaften in Deutschland und England, und an ihren in Amerika

bereits angesiedelten Landsleuten, namentlich an den Herrnhutern. 1)

Die Reformirten wandten sich hauptsächlich nach dem Neuyorkstaate, wo bereits ihre holländischen Glaubensgenossen saßen. Die deutschreformite Kirche stand damals mit der holländischen in lebendigem Verkehr. In Amsterdam wurde ein Geldstock angelegt, um die Kosten der Reise und Ansiedlung für die deutschen reformirten Prediger zu bestreiten. Es finden sich daher auf den holländischen Kirchenversammlungen in Neuyork so viele deutsche Prediger und Aelteste. Die Amsterdamer Prediger-Genossenschaft wandte ihre Sorge dann auch auf die übrigen deutschen Reformirten. In Pennsylvanien ließen diese sich im östlichen Theile des Landes und vorzugsweise im Montgomery Bezirk, nieder und verbreiteten sich von dort aus. 2)

Die deutschen Katholiken wandten sich nach Baltimore und Maryland, wo sie eine Zeitlang Aufnahme bei den Katholiken fanden, bis die englisch-bischöfliche Kirche auch dort die Oberhand gewann und die Deutschen nöthigte, zu Gunsten der englischen Geistlichen Abgaben zu leisten. 3) Jedoch auch nach Pennsylvanien kamen deutsche Katholiken in Menge. Im Jahre 1725 landete eine Schaar mit zwei Jesuiten in Philadelphia. 4) In den niedern Strichen vom Berks Bezirk waren die Katholiken zahlreich. Sie hatten 1755 eine schöne Kapelle in Goschenhoppen und einen Priester in Reading. Doch vermehrten sie sich nicht, wo viele Englische wohnten; denn diese, denen Duldsamkeit unmöglich schien, ließen nicht ab, die Katholiken anzutreiben, urkundlich das Recht des Papstes, Fürsten in den Bann zu thun, den Glauben an die Stoffverwandlung im Abendmahle vor dem Genusse, und die Heiligenverehrung abzuschwören. 5) Viele der deutschen Katholiken zerstreuten sich wohl nach Louisiana hin, dessen französische Bewohner ihren Glauben theilten und ehrten. Doch sind deutsche Protestanten ohne Vergleich mehr als deutsche Katholiken nach Nordamerika gekommen.

---

1) Orig. hist. of the denom. 380. 384; Heinsius unpartheiische Kirchenhistorie III, 687.

2) Orig. hist. 229. 239. 345.

3) Hall. Nachr. 735. 667.

4) Salzbacher Reise nach Nordamerika. Wien 1845; 106.

5) Rupp hist. of Berks and Leb. 462.

Einige der bedeutendsten Ansiedlungen der Deutschen sind noch auszuzeichnen.

Der Schotte Law, der berüchtigte französische Finanzminister, gab ungeheure Summen in Papiergeld aus, wofür das Baargeld in den Gold- Silber- und Edelstein-Bergwerken am Mississippi liegen sollte. Er selbst ließ sich am Arkansas nahe bei dessen Einmündung in den Mississippi ein Herzogthum von vier französischen Geviertmeilen anweisen. Nun sammelte er Leute in Frankreich, Deutschland und der Schweiz, namentlich die Deutschen ließen sich von den Menschenhändlern bethören, sie sollten freie Ueberfahrt und nach drei Jahren Arbeiten Land und Bürgerrecht in dem Paradiese von Louisiana haben. Law hatte seinen Plan auf 9000 Pfälzer und Schweizer gestellt, konnte aber zum Glück nur etwa 2000 aufbringen. In den Jahren 1716 und 1717 brachten die Schiffe sie herüber; weil aber am Mississippi noch keine Vorbereitungen getroffen waren, so wurden sie in den ungesunden Niederungen von Bilori bei Mobile, oder zwischen den Mündungen des Mississippi gelandet. Dort lagen sie fünf Jahre lang ohne Obdach und ohne Nahrung, als die sie dürftig sich selbst verschafften. Unverstand und Habsucht ließ ihnen nicht die rechten Mittel zukommen, zumal als Law inzwischen gestürzt wurde. Da fanden unsere Landsleute in jener Heimath der Fieber einen schrecklichen Tod. Ihre Lager waren weite Dörfer von Gräbern, zwischen denen noch ein paar Halbleichen umher schlichen. Einige suchten Nahrung in den Wäldern und kamen dort um, andere gelangten in die englischen und spanischen Ansiedlungen, und wenige Glückliche sahen ihr Vaterland wieder. Der traurige Ueberrest, etwa 300 Deutsche, wurden 1722 am Mississippi, in Attakapas, gegenüber Neuorleans, angesiedelt und erwarben sich dort endlich, nachdem sie an die Fieber sich gewöhnt hatten, Eigenthum und Unterhalt. 6)

Ein schwedischer Hauptmann, von Aaronsburg, der eine Schwäbin geheirathet hatte, hatte ebenfalls auf Laws Verheißungen hin 1716 Elsasser und Würtemberger nach dem französischen Louisiana geführt und sich mit ihnen sechs Stunden oberhalb Neuorleans im St. Charles Bezirk angesiedelt. Die Deutschen gediehen dort und vermischten sich nicht mit den Franzosen. Im Jahre 1750 war ihre Niederlassung noch die Bedeutendste in jener Gegend. Der dortige

6) Barbe Morbeis Hist. of Louisiana, translated from the French. Philad. 1830. 110—115.—Raynal II 22—28. 45.

See heißt noch Lac allemand, und der Sumpffluß, der ihn weiter führt, Bayou allemand.

Die Franzosen hätten gern noch mehr solcher deutschen Musteransiedlungen gegründet, und versuchten verschiedentlich Leute dafür in Deutschland anzuwerben. 7) Armes Deutschland, vordem warst du das reichste und bevölkertste Land, weil du das mächtigste warst. Als deine Zerrissenheit begann, da kamen die andern Völker, um aus deinem Schooße sich Hülle und Fülle zu holen, und als du keine Schätze mehr hattest, da kamen sie, um Menschen zu holen für ihre Heere und ihre Wildnisse !—

In den Salzburger und Tyroler Alpen hatten sich unter dem Landvolke die Bibeln und der evangelische Glaube aus der Reformationszeit her erhalten. Man versammelte sich zwischen den Felsen und auf den Bergen, um zu beten und zu singen. Mit dem Jahre 1729 verhängten die Jesuiten über diese Nichtkatholischen eine gräuliche Verfolgung: die alten Ketzer kamen in die Kerker und unter die Geißel, die jungen Ketzer in die Klöster zur bessern Erziehung, was dennoch widerspänstig blieb, wurde aus dem Lande gejagt. Die Vertriebenen nahmen ihre Zuflucht theils nach Preußen, welches mehrere Tausende soll aufgenommen haben, theils nach Schwaben und den Rheinlanden, namentlich nach den Reichsstädten. Durch Vermittlung des Pastor Urlsperger in Augsburg, einem Mitgliede der englischen Bibelgesellschaft, wurden sie von der Ansiedlungsgesellschaft für Georgien eingeladen, welche sie mit Reisegeld und Kleidern versorgte, die Ueberfahrt bewirkte, und ihnen hinlängliches Land und das Nöthige zur ersten Einrichtung zusagte. Zehn Jahre lang sollten sie das Land umsonst haben, und dann durch eine jährliche Rente den Preis desselben und die andern Vorschüsse vergüten.

Unter Anführung ihrer beiden gelehrten und heldenmüthigen Prediger, Boltzius und Gronau, die im Hallischen Waisenhaus erzogen waren, reiseten die ersten neunzig dieser Pilgrimme nach England. Als sie dort am 27. November 1733 zitternd vor den unbekannten Gefahren des Weltmeeres an Bord gingen, hielt einer der Prediger

7) Duvallon Schilderung von Louisiana, deutsch von Ehrmann. Weimar 1804. Vorrede XVIII.—C. Sidons die Ver. Staaten nach ihren polit. relig. und gesellsch. Verhältnissen. Stuttgart und Tübingen 1827; I 231.—Allgemeine Geschichte der Völker und Länder von Amerika. Halle. 1753; II 553.—Lettres edifiantes. Paris 1781; VIII, 80.

eine begeisterte Rede, welche ihnen für immer Muth einflößte. Nach einer winterlichen stürmischen Seefahrt von 104 Tagen landeten sie alle gesund und glücklich in Savannah, und als sie am 11. März 1734 den Boden ihrer neuen Heimath betraten, fielen sie auf die Knie und dankten Gott, und gleich den Schweuckfeldern beschlossen sie, daß dieser Tag alljährlich ihnen ein Festtag sein solle. Nach wenigen Tagen schon brachen sie, von Oglethorpe selbst geführt, auf nach dem Effingham Bezirk, Ebenezer wurde ihr Hauptort; die Herrnhuter Niederlassungen, auch die am Ochegee und oberhalb Savannah scheinen später gänzlich an sie übergegangen zu sein. In den Jahren 1735, 1736 und 1741 kamen dann noch drei andere Schaaren ihrer Glaubens- und Leidensgenossen an. Der Freiherr von Reck, welcher zu ihnen gehörte, leitete die Ueberfahrt und erwarb sich um ihre Ansiedlung großes Verdienst.

Ihr Anfang war hart. Der Boden war meist unfruchtbar, Pferde und Rinder hatten sie nur wenige, sie verstanden weder Mehl- noch Sägemühlen zu machen und hatten kein Boot, Lebensmittel auf dem Flusse herauf zu holen. Wenn ihnen das Fahrzeug der Regierung nichts brachte, dann mußten die Männer auf ihren Schultern das Brod von der Stadt Savannah durch Sumpf und Wald im Sonnenbrande herauf tragen. Dann kamen die Krankheiten und legten sie nieder, zum Glücke hatte ihnen das Hallische Waisenhaus von seinen berühmten Arzneien mit auf die Reise gegeben. Die schändliche Vertreibung der Salzburger wurde damals in Deutschland allgemein besprochen, und als man von ihrer Noth hörte, veranstaltete man Sammlungen für sie in Deutschland und in England. das englische Parlament soll ihnen 26,000 Pfund Sterling überwiesen haben, was indessen etwas unwahrscheinlich lautet. Ihre Prediger bezogen bis zum Jahre 1773 Gehalt von der Regierung. Im dritten Jahre ihrer Niederlassung fanden die Ansiedler durch unermüdlichen Fleiß sich bereits soweit im Stande, daß sie ein Waisenhaus gründeten, und bald darauf erzeugten sie schon 10,000 Pfund Rohseide, die erste, welche in Amerika gewonnen wurde. Sie führten auch den Bau des Indigo ein. Aber auch sie hatten manche Verfolgung auszustehen, weil sie eifrig der Sklaverei entgegenwirkten und durch die That bewiesen, daß auch unter jenen heißen Himmelsstrichen die Weißen ohne Hülfe der Schwarzen den Boden bebauen könnten. Sie ließen sich nur dadurch beruhigen, daß die Sklaven

als Christen erzogen und behandelt werden sollten. Man schrieb ihnen auch von Deutschland: „Wenn ihr Sklaven nehmt als Christen und in der Absicht sie zu Christen zu erziehen, so wird diese Handlung keine Sünde sein, sondern sie mag euch Segen bringen."

Im Jahre 1752 kam durch die Hülfe Urlspergers noch eine schwäbische Gemeinde mit ihrem Prediger Rabenhorst nach Ebenezer am Savannah. Eine andere Schaar von Deutschen gründeten auf der St. Simonsinsel in und bei dem befestigten Städtchen Friderica eine Gemeinde. Auch in Savannah und am Briars Creek zwischen Ebenezer und Augusta bildete sich schon in früher Zeit eine lutherische deutsche Kirchengemeinde. 8)

Siebzehntes Blatt.

Fortsetzung. Nord- und Süd-Carolina, Virginien, Maryland, Jersey.

Ansiedlungen der Deutschen in Südcarolina, am Congaree, Savannah, Santee.—Landstriche der deutschen Ansiedlungen in Nordcarolina. — Deutsche Landstriche und Niederlassungen in Virginien — in Maryland — in Neujersey.

In Südcarolina fällt die älteste Ansiedlung der Deutschen in die Zeit der Königin Anna. Die Deutschen ließen sich in der Mitte des Landes in der Gabel des Saluda und des Broadriver, und am Congaree und Waterce nieder. Einer ihrer ältesten Prediger war Gießendammer, dessen 1742 in der Ansiedlung geborenes Kind 1808 noch lebte. Viele Deutsche fanden ihre neue Heimath auch in der Umgegend von Orangeburg. Die Königin Anna hatte auch ihnen für Schulen und Kirchen einen Strich Landes geschenkt, welcher jetzt

8) Karl Vansa Geschichte der Auswanderung der evangelischen Salzburger im Jahre 1732. Leipzig 1827.—Von Neck Nachricht von dem Etablissement derer Salzburger Emigranten zu Ebenezer in Urlspergers Reisediarium.—Heinsius unpartheiische Kirchenhistorie III, 291. — Bancroft III, 423-425. 430.—Hazelius 23—33. 50. 95. 120.—Hinton Hist. and topography of the U. S. London 1830; 224. 229.-Nachricht von der Landschaft Georgien in Amerika. Aus dem Englischen von J. M. K. Göttingen 1747. —Holmes II 7 Note 1.—Cranz Alte und Neue Bruderhistorie 248.

noch der Sare Gotha Tract heißt. Aber sie wurden durch ähnliche Kunstgriffe, wie bei ihren Landsleuten am Hudson angewandt wurden, um dies werthvolle Geschenk gebracht. 1)

In der Nähe der Salzburger Ansiedlung an der andern Seite des Savannah, im Beaufort Bezirk legte Oberst Peter Pury aus Neuenburg in der Schweiz auf 40,000 vom Statthalter ihm überwiesenen Ackern 1733 mit 370 Schweizern eine Stadt an, welche den Namen Purysburg erhielt. Er war schon das Jahr zuvor herüber gekommen, hatte das paßliche Land ausgesucht und für jede hundert Ansiedler sich außerdem 400 Pfund Sterling zur Bestreitung der Kosten der ersten Einrichtung von der Regierung Südcarolinas ausgewirkt. Diese Ansiedlung gedieh sehr bald, ihr erster Prediger hieß Bignion. Im Jahre 1734 waren aus dem Züricher Kanton andere 400 Schweizer unter Leitung ihres Predigers Götschi von Salez auf dem Wege nach Südcarolina, die meisten aber von ihnen verunglückten, ehe sie ankamen. 2)

Nach dem genannten Staate kam 1765 noch eine andre Ansiedlung. Ein Offizier Stümpel hatte an 600 Pfälzer und Schwaben und eine Menge Niedersachsen und Westfalen nach London zusammen gezogen, um sie auf seine Güter in Neuschottland zu bringen. Wahrscheinlich ist er nur mit den Niedersachsen dorthin abgesegelt, die andern lagen wiederum rath- und hülflos in London. Auf Betrieb des dortigen deutschen Predigers Wachsel wurde in England 25,000 Thaler für sie gesammelt, der König gab ihnen Waffen aus dem Tower, und man brachte sie auf zwei Schiffen nach Charleston. Hier wurden von der Gesetzgebung des Staates noch 500 Pfund Sterling unter sie vertheilt, sie blieben theils in der Stadt, theils legten sie höher im Land und am Congaree, am Santee und Savannah und in den benachbarten Bezirken von Edgefield, Laurens und Lexington ihre Bauereien an. 3)

---

1) Hazelius 25. 64.

2) Pury der nunmehr in der neuen Welt vergnügt und ohne Heimweh lebende Schweizer. 1733.—Heinlius unparth. Kirchenhistorie III 291.—Grahame Hist. of the U. S. II, 83.—Hewatt hist. account of South Carolina and Georgia. London 1779; II 26.—Ramsay Hist. of South Carolina. Charleston 1809; I 108.

3) Proceedings of the committee appointed for relieving the poor Germans who were brought to London and there left destitute in the month of August 1764. London. Haberkorn Graffonstreet Soho 1765.—Hinton 220.—Grahame a. a. O. II, 344.—Hazelius 118.—Hewatt II 268–274.—Ramsay I 18–20.

Auch Nordcarolina erhielt fortwährend eine Menge deutscher Ansiedler. In dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts kamen der Landeshauptmann Tobler und der Prediger Zuberbühler von St. Gallen mit einer bedeutenden Anzahl von Landsleuten nach dem Granville Bezirk und der Umgegend. Tobler wurde dort Friedensrichter. Außer diesen aber kamen schon früh viele Deutsche aus Pennsylvanien und Virginien herüber, die sich hauptsächlich in den gebirgigen Bezirken, im Upland, wie sie es nannten, anbauten, soweit nämlich durch die Berge die Sonnengluth gemäßigt wurde. Die Gegenden vom Grandville und Stokes Bezirk bis zum Lincoln und Mecklenburg Bezirk enthalten zahlreiche deutsche Ansiedlungen aus der ältesten Zeit. Die Einwanderung aus Pennsylvanien nach Nordcarolina war so bedeutend, daß sie schon im Herbst 1685 an 1500 Köpfe betrug. 4)

Die Herrnhuter kauften 1751 über 100,000 Acker, auf welchen sie Wachau anlegten, gründeten 1752 Bethabara, und durch Gemeindeglieder, welche von Europa nach Nordcarolina kamen, verstärkt auch Salem und Bethany. 5)

Virginien oder wie die Deutschen es nannten, Spottsylvanien, 6) ladete 1655, sich wenig kümmernd um die Feindseligkeiten der englischen Regierung, die Holländer und alle Fremden zu freiem Handel ein. Auch später gewährte dieser Staat den deutschen Einwanderern besondere Vorrechte. Das führte manche Deutsche in das Land, und noch fortwährend kamen einzelne Schiffe mit deutschen Ansiedlern nach Virginien. Am Jahre 1743 landete ein Schiff mit deutschen Einwanderern in Hamptonroad, von 200, die an Bord gewesen, waren 160 unterwegs gestorben. Die deutschen Pennsylvanier aber machten sich mit vielen ihrer in Philadelphia noch ankommenden Landsleute nach den fruchtbaren Ackern auf, welche die Mitte des Staates durchziehen. Eine große Anzahl der jetzt blühenden Städte Virginiens sind von Deutschen angelegt, als Stephensburg oder Newtown im Frederick Bezirk 1732 von Peter Stephens und Just Heit, Shepherdstown im Jeffersonbezirk 1762 von Oberst Schäfer (Shepherd) und deutschen Handwerkern. Letztere Stadt

4) Aus einem Brief Penns an Lloyd in Cist Cincinnati Miscellany I, 163. –Orig. hist. 183.

5) Grahame a. a. O. II, 214.–Holmes Annals II 44. 52.

6) Hall. Nachr. 331

hatten die Ansiedler anfänglich Mecklenburg genannt. An beiden Seiten des Massanutten oder Spitzberg (Peeked Mountain) füllten die Deutschen nach und nach all die schönen Thäler in einem Raume von sechszig Meilen dermaßen an, daß dieser Landstrich eine unvermischte deutsche Bevölkerung erhielt. Weiter hinauf in den Bezirken von Augusta und Rockbridge waren die schottischen Irländer vorherrschend, obgleich sich auch mit und unter ihnen die Deutschen zahlreich ansiedelten. 7) Die deutsche Kirche zu Winchester im prachtvollen Shenandoahthale ist eine der ältesten im Lande. Im Jahre 1734 bestanden im nördlichen Virginien schon vier lutherisch deutsche Gemeinden, und 1735 ging einer ihrer Prediger mit einigen Gehülfen, wahrscheinlich aus dem Madison Bezirk, nach Deutschland und sammelte dort an 3000 Pfund Sterling, um Kirche, Pfarre und Bücherssammlung für seine Gemeinde einzurichten. 8) Auch in Virginien sollten die deutschen Gemeinden an die Regierung eine Abgabe zum besten der englisch bischöflichen Geistlichkeit zahlen, und erhielten nur auf dringliche Bemühungen das Versprechen, daß 600 Pfund davon an ihre eigenen Kirchen zurück bezahlt werden sollten. 9)

Maryland wurde fast ebenso früh als Pennsylvanien von Deutschen in seiner westlichen Hälfte angebaut. Fredericktown, Hagerstown, Middletown sind sehr alte deutsche Gemeinden.

Die Staaten von Neujersey und Neuyork erhielten an deutscher Bevölkerung durchgehends nur Plattdeutsche. Noch jetzt ist das an der Mundart deutlich zu hören, so wie man über den Delaware nach Jersey kommt. Die Pennsylvanier unterscheiden auch ihre Landsleute in Neujersey als Jersey Germans. Eine der frühesten Ansiedlungen war das German Valley, welches sich durch die Bezirke von Morris und Hunterdon zieht. Eine reformirte Gemeinde, welche zwischen Wolfenbüttel und Halberstadt seßhaft war, wanderte, wie mir deren Nachkommen sagten, der Religionsverfolgung wegen im Jahre 1705 nach Neuwied am Rheine und ging von da nach Holland, wo man sie für die holländischen Ansiedlungen anwarb. Im Jahre 1707 wurde ihr leckes Schiff in die Delaware Bay verschlagen, und sie beschlossen,

7) Howe Hist. coll. of Virg. 67. 272. 335. 451—454.—Holmes II, 22.—Trott Laws of the britt. Plantations in America. London 1721 ; Art. Virginia.

8) Hall. Nachr. 391.

9) Hazelius 87.

zu Lande nach Neuyork zu gehen. Als sie aber unterwegs das schöne Thal fanden, meinten sie, besser könnten sie es nicht treffen und blieben da. In den Bezirken Sommerset, Sussex, Passaic, Bergen, Essex fanden sich ebenfalls sehr früh deutsche Gemeinden. 10)

Achtzehntes Blatt.

Fortsetzung. Maine, Massachusetts und Neuschottland.

Deutsche Niederlassungen in Maine.—Waldoborough. — Zerstörung derselben durch die Indianer.—Schändlichkeiten der Yankees gegen die Deutschen. —Wegzug nach Südcarolina.— Deutsche Duldsamkeit. — Schändlichkeit der Regierung von Massachusetts gegen die Deutschen.—Deutsche Ansiedlungen in Neuschottland.—Lüneburg.

Auch die Neuenglandstaaten bemühten sich, deutsche Ansiedler herüber zu ziehen und ließen öffentliche Einladung und Versprechungen ergehen. Im Jahre 1739 kauften sich dort auch reformirte und lutherische Deutsche Land von dem dem General Waldo zugehörenden Striche, und legten Waldoborough in Maine an. Der Name des anstoßenden Bezirks Bremen und des Städtchens Frankfurt am Penobscott weisen ebenfalls auf frühere deutsche Ansiedler zurück. Im französisch spanischen Kriege 1746 fielen die canadischen Indianer über Waldoborough her, verbrannten die Wohnungen, tödteten die Einwohner oder schleppten sie als Gefangene mit sich fort. Einige starben unter den Mißhandlungen, andere entflohen und verloren sich in Canada, und die deutsche Ansiedlung in Maine blieb in Trümmern, bis 1750 Crell nach Maine kam und ihm Statthalter und Gesetzgebung dieses Staates für deutsche Einwanderer Schutz und Unterstützung versprachen, weil, wie sie sagten, „die Deutschen unter sie viele nützliche Handwerke und Künste einführten." Im Jahre 1751 kamen nun

10) Hazelius 50. 55. 75.

an 30 Familien, und im folgenden Jahre noch 1500 Einwanderer aus Deutschland. Sie siedelten sich an auf der Westseite des Muscongus an der Broadbay und am Broadcove, viele hatten ziemlich Geld mitgebracht und lebten gut, die ärmeren wurden von den Neuengländern mit allem Nöthigen wirklich unterstützt. Aber es schien einmal, als sollten die Deutschen keine freundliche Stätte auf Neuenglands Boden finden. Die Ansiedlungen wurden 1755 wiederum von den Indianern überfallen und verwüstet und die Deutschen, welche nicht flohen, erschlagen und in die Wälder geführt. Kaum hatten sie sich wieder erholt und ihre Felder im blühenden Stande, als Waldo starb, und jetzt gingen die Schändlichkeiten los.

Waldo, hieß es auf einmal, von dem sie ihre Kaufbriefe hätten, habe an der Westseite des Muscongus kein Recht gehabt, die aber auf der Ostseite Wohnenden hätten bei seinen Lebzeiten ihre Eigenthumsbriefe nicht eingelöst, und die Erben brauchten ihr Recht auf Grund und Boden nicht anzuerkennen. Gegen 50 bis 60 Familien kauften nun ihr Land zum zweitenmal im Jahre 1763 von dem angeblich rechten Eigenthümer desselben: da aber fand sich weiter, daß noch ein anderer viel ältere Ansprüche darauf habe. Es war offenbar, man wollte sich der schönen Besitzungen bemächtigen oder die Deutschen wenigstens gehörig ausbeuten. Der empörenden Behandlung müde und verzweifelnd, bei den Yankees ihr Recht zu bekommen, verkauften 1773 die meisten Familien ihr Besitzthum und ihre Ansprüche für einen Spottpreis und zogen zu ihren Landsleuten nach Orangeburg in Südcarolina. Einige kehrten später zurück und fanden sich mit den dort gebliebenen gegen die Yankees endlich ab. Etwa 90 deutsche Familien haben sich auf solche Weise in Maine erhalten, und in ihrer Kirche wurde noch bis in dieses Jahrhundert hinein deutsch gepredigt.

Da sie halb aus Reformirten halb aus Lutherischen bestanden, so trafen sie die gute Uebereinkunft, daß ihr Prediger ihnen christlich predigen, das Abendmahl aber je nach dem Willen des Gemeindegliedes ihm reformirt oder lutherisch reichen solle. 1) Auch in Charleston bestand in alter Zeit eine deutsche Gemeinde, welche aus Katholiken, Lutherischen und Reformirten zusammengesetzt war; sie hat-

1) Hazelius 34. 48. 68—72. 102. 105.—Schmucker Retrospect of Lutheranism. Baltimore 1841: 9.—Hinton 108.—Holmes II. 182.

ten nur einen Prediger und waren es zufrieden, wenn er nur die Kinder nach der Kirchenweise der Eltern taufte. 2) Ueberhaupt fand damals eine Einigung zwischen den Glaubensbekenntnissen leicht Statt, und die scharfe Scheidung und Zwietracht wurde bis dahin aufgeschoben, bis der Prediger mehr im Lande wurden.

Ein anderes Beispiel, wie hoch man in Neuengland den deutschen Kunstfleiß schätzte und wie wenig schon damals die öffentliche Treue galt, ist folgendes. Auf die Einladung, welche 1749 von der Gesetzgebung von Massachusetts an fremde Protestanten erging, hatten sich Deutsche dort eingefunden, und einige Yankees machten den Plan, mit diesen und andern noch herüberzuholenden Deutschen den Grundstein zu Gewerken in Massachusetts zu legen. Die gesetzgebende Versammlung des Staates wurde Theilnehmerin dieser Unternehmung, setzte sich mit einem Rechtsanwalte in Deutschland, Namens Luther, in Verbindung und machte einen Vertrag mit ihm, wonach ihm und seinen Landsleuten die Unkosten vergütet und die nöthigen Vorlagen zum Gewerksbetriebe gemacht werden sollten. Luther kam an und forderte Erfüllung des Vertrages, da schien der Gesetzgebung die Sache zu kostbar oder sonst nicht räthlich, und sie trat feiger Weise gänzlich davon zurück. Die Anstifter des Plans machten nun zwar den Versuch, zu Braintree bei Boston eine deutsche Fabrikstadt zu gründen. Als es damit aber nicht sogleich glückte, machten sie sich davon und ließen die betrogenen Deutschen im Stiche. Vergebens drangen diese nun in die Gesetzgebung, vergebens forderten Statthalter und einige Abgeordnete, daß die Ehre des Landes gerettet werden müsse, da der Staat förmliche Verpflichtungen gegen die Deutschen eingegangen habe. Die Gesetzgebung that weder selbst den letztern Genüge, noch auch sonst etwas, um die Anstifter der Sache zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten zu zwingen. Luther bekam für seine große Auslagen nicht das mindeste zurück, und seine von ihm herübergebrachten Landsleute konnten selbst zusehen, wie sie sich forthalfen. 3)

Die nördlichste Ansiedlung der Deutschen war auf Neuschottland, sämmtlich aus Westfalen und andern Niedersachsen bestehend. Wahrscheinlich waren es die Leute, welche Stümpel gesammelt hat-

2) Hazelius 118.

3) Grahame Hist. of the U. S. II, 211—212 aus Hutchinsons Hist. of Massachusetts. Vergl. Grahame a. a. O. 146,

te. Raynal leitet die Deutschen auf Neuschottland von einer Auswanderung von 26,000 Europäern her, welche im Jahre 1769 Statt gefunden und nach verschiedenen Ländern zerstreut sei. Bloß in Halifax, Annapolis und Lüneburg hätten sie Niederlassungen gegründet. 4) Die Ansiedlung der Deutschen in Lüneburg wurde sehr bald die bedeutendste auf Neuschottland. Seine Vorfahren, erzählte mir ein Enkel derselben, sein im Spätherbst angekommen, und als sie an der Küste die roth prangenden Wälder gesehen und die laue Luft des indianischen Sommers ihnen entgegengeweht, da hätten sie geglaubt, Amerika sei wirklich das verheißene Paradies, es sei immer so mildwarm und die herbstlich rothen Blätter der Wälder sein lauter Früchte zum Essen. Freilich hätten sie sich bei ihrer Landung sehr unangenehm getäuscht gesehen, jedoch gleich bei Halifax angebaut; da aber der Boden unfruchtbar befunden worden, wären sie später sechszig Meilen südwestlich gezogen, wo sie Lüneburg gegründet und dort sich sehr gedeihlich vermehrt hätten bis auf den heutigen Tag.

Neunzehntes Blatt.

Regellose Wanderzüge.

Deutsche Einwanderung auf gut Glück.—Beträchtlichkeit derselben.—Beweise von 1717 bis 1775.—Ruhige und verwilderte Bestandtheile dieser Einwanderung.—Aufsuchen guter Ländereien und Recht der ersten Besitznahme.—Menge alter deutscher Kriegsknechte. — Ausgleichung mit den Grundherren.

Schon die bis jetzt einzeln angeführten Ansiedlungen lassen schließen, welche Mengen von Deutschen bereits in früherer Zeit sich durch das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten zerstreuten. Die meisten Ansiedler empfing das Land aber nicht von den Haufen, welche mit einem zum voraus bestimmten Plan nach Amerika gingen, sondern von jenen ungezählten Schaaren, die ohne Anführer, ohne Geld und Plan auf gut Glück nach der neuen Welt zogen. Die meisten derselben kamen von Deutschland, dieses war dreimal so volk-

4) Raynal VII, 229.

reich, als England, Wales, Irland und Schottland zusammen genommen; und die deutsche Einwanderung überstieg daher bei weitem die Einwanderung aus England allein. 1) Wie außerordentlich stark man aber diese deutsche Auswanderung nach Amerika sich vorstellen muß, darüber mögen einige Berichte belehren.

Im Jahre 1717 schreibt James Logan, Secretär der Provinz Pennsylvanien: „Es sind in letzter Zeit eine große Anzahl Pfälzer zu uns herein gekommen ohne irgend eine Empfehlung oder Benachrichtigung, was dem Lande einige Besorgniß macht, denn Fremde thun nicht so gut zwischen uns, als unser eigenes englisches Volk." 2) Und 1719 bemerkt Jonathan Dickinson: „Wir erwarten täglich Schiffe von London, welche Pfälzer herüberbringen in einer Anzahl von sechs bis sieben tausend. Wir hatten einen Haufen, welche etwa fünf Jahre früher kamen und Land kauften etwa sechszig Meilen westlich von Philadelphia und es ruhig und fleißig anbauen. Einige wenige kamen neulich von Irland und mehrere werden erwartet. Das ist neben unsrer gewöhnlichen Zufuhr von Wales und England. Unsre Freunde wachsen mächtig an und ein zahlreiches Volk ist in der Wildniß, welche schnell ein fruchtbarer Acker wird. 3) Es verging kein Jahr, ohne daß eine Anzahl Schiffe mit Deutschen in Philadelphia ankam, in den Jahren 1720 und 1727 stieg der letztern Anzahl auf mehrere Tausende und nahm von 1730 bis 1742 noch zu. 4) Schon im Jahre 1742 wird die Anzahl der Deutschen in Pennsylvanien auf 100,000 angegeben, 5) während des Landes ganze Bevölkerung acht Jahre später ziemlich hoch auf 230,000 angenommen ist. Andere schätzen die weiße Bevölkerung dieses Staates 1732 auf 30,000 und 1763 auf 280,000. 6) Philadelphia hatte 1759 sechs englische und vier deutsche Kirchen, wenn man nämlich, wozu Grund vorhanden ist, die katholische Gemeinde aus Deutschen bestehend denkt,

1) Grahame Hist. of the U. S. I, 556.—Raynal VII, 405—406. 270.

2) Hist. of Berks and Lebanon 91.

3) daselbst.

4) Hall. Nachr. 665—668.—Hist. of Lancaster 193.—Origin. hist. 380.

5) Hirsching Histor. literar. Handbuch VII, 230. — Cranz Alte und neue Brüderhistorie 345.

6) Grahame a. a. O. II, 614.—Holmes I 554. II 142.

auch die eilfte Kirche, die sogenannte schwedische, war sicher hauptsächlich von unsern Landsleuten angefüllt. 7) Von 1740 an landeten in jedem Herbste mehrere tausend deutsche Einwanderer im Hafen von Philadelphia. Im Jahre 1749 allein kamen dort 25 Schiffe mit 7049 Deutschen an, andere sagen 12,000. 8) In jedem der drei folgenden Jahre, 1750 bis 1752, landeten ebenfalls über 6000 Deutsche. 9) Nach derseben Stadt sollen im Jahre 1759 allein aus dem Pfälzischen, Badenschen und Würtembergschen gegen 22,000 gekommen sein. 10) In den gräßlichen Hungerjahren 1770 und 1771 aber kam erst die größte Menge, und noch in jedem der vier folgenden Jahre legten 20 bis 24 Schiffe mit deutschen Einwanderern in Philadelphia an. 11) Aus dem Kanton Basel allein gingen 1771 und 1772 nach Amerika 484 Menschen. 12) Jedesmal am Ende der Kriege, wenn das verwüstete Land den Hunger nicht stillte und die Seuchen herein brachen, gingen ganze Züge aus Deutschland fort. Auch nach den Häfen der südlichen Staaten, welche die Einwanderer anzuziehen strebten, kamen jährlich eine Menge Schiffe mit deutschen Protestanten an. 13) Dorthin gingen auch vorzugsweise die Plattdeutschen und die unternehmenden jungen Kaufleute aus den Hansestädten.

Uebersieht man diese Reihe von Auswanderungsjahren und die Menge der Wegziehenden, so kann man sich in etwa den Menschenverlust Deutschlands und die große Anzahl der Deutschen in Amerika vorstellen. In jenen ersten Ansiedlungszeiten sind schon ein paar hundert Einwanderer nicht geringe anzuschlagen, da ihre Nachkommen sich außerordentlich rasch vermehrten.

Die Masse dieser Einwanderer bestand aus friedlichen und bedürftigen Leuten, welche nichts anders suchten, als Ruhe und Auskommen für sich und ihre Kinder. Aber es waren auch nicht

---

7) Graham: II 202.

8) Hall. Nachr. 125.–Grahame II, 201.

9) Hall. Nachr. 369. Bericht der deutschen Geistlichen vom 9. Juny 1754 in der Hall. Nachr. 662–689.–Hist. of Berks and Lanc. 92.–Grahame II 201.

10) Mittelberger Reise nach Pennsylvanien 25.–Hundertjährige Jubelfeier der St. Michaelskirche in Philad. 1843, 74.

11) Hall. Nachr. 125. 735. 682.

12) Mittelberger 26.

13) Grahame I, 350. II, 139. 141. 343.

wenige wilde Burſche, Verbrecher und Glücksjäger dabei aus allen Ständen. Die Prediger können nicht genug in ihren Berichten klagen über das liederliche und abentheuerliche Volk aus Deutſchland, welches ſich mit den verlaufenen Schulmeiſtern und Studenten in Amerika umher treibe. „Eine Menge, ſagen ſie, von Geſinntheiten oder Secten aller Art findet ſich aus Deutſchland ein, abentheuerliche Männer ſtehen hier auf, die neue Partheien aufrichten und Chefs davon werden.“ 14)

Die Streitigkeiten über das Eigenthum der Ländereien hörten niemals auf. Viele Einwanderer ſiedelten ſich friſchweg in den Wäldern an, durchzogen das Land um die fruchtbarſten Plätze herauszufinden, oder der Zufall, z. B. bei dem Suchen nach verlaufenem Vieh, führte in ein bewäſſertes Thal, dann machte man ſogleich ein Feuer, zwei Zweige darüber und hing einen Topf daran, das gab das Recht der erſten Beſitznahme (First right). Es entſtand eine eigene Kunſt und eine Wiſſenſchaft von beſtimmten Kennzeichen, um das Land, aus welchem die Weizenhalme aufſchießen konnten, mit eben der ſchnellen Sicherheit auszufinden, als der Araber in der Wüſte die Stellen kennt, wo das Waſſer unter dem Stande quillt. Daß das wilde Land einem andern gehören könne, als dem der es zuerſt bebaue, dieſer Rechtsſatz wollte keinem Einwanderer in den Kopf, und ſie verlachten den, welcher auf Grund eines Schenkungsbriefes vom engliſchen Könige unbekannte herrenloſe Landſtrecken als ſein Eigenthum in Anſpruch nehmen wollte. Der ſchon genannte James Logan, ſpäter Statthalter von Pennſylvanien, ſchildert in einem Briefe an Penn im Jahre 1729 die Deutſchen, „als Haufen verwegener und armer Fremdlinge, von denen viele als Soldaten gedient hätten. Alle gingen auf die beſten, noch unbeſetzten Landſtriche und bemächtigten ſich derſelben als freier Beute. Selten kämen ſie zu ihm, dem Bevollmächtigten von Penn, um Land zu kaufen. Suche man ſie auf und wolle ihr Beſitzrecht ſtreitig machen, ſo erklärten ſie: es ſei in Europa bekannt gemacht, daß Anſiedler nöthig und geſucht, und Land in Ueberfluß für ſie da ſei. Dies Land einzunehmen, ſein ſie gekommen und hätten nicht Geld mitgebracht, es zu kaufen, ſondern kräftige Arme es zu bebauen und zu vertheidigen.“ 15) Alte

14) Hall. Nachr. 668. Bericht der Prediger 662 689.

15) Hiſt. of Berks and Lebanon 92.

Kriegsknechte aus Deutschland scheinen sich besonders häufig nach Amerika begeben zu haben, denn die Regierung in England wollte sie, da ihrer so viele sein, in eigene Regimenter mit Hauptleuten von ihrer eigenen Sprache zusammenziehen. 16) Das Land, auf welches diese Art von Leuten einmal sich das Besitzrecht genommen hatten, brachten sie ebenso gut in den Handel, wie irgend ein anderes Eigenthum, und wenn der verbriefte Grundherr seine Rechte daran nicht ganz verlieren wollte, so mußte er sich zum billigsten Vergleiche verstehen. 17)

Zwanzigstes Blatt.

Neuländer und Käuflinge.

Anlocker und Seelenverkäufer. – Menschenjagd der Neuländer. – Betrug und Elend bei der Seefahrt. – Vermarkten der Einwanderer. – Seelentreiber. – Unglück der Alten und Gebrechlichen. – Entstehung der deutschen Gesellschaften in Philadelphia, Baltimore, Charleston, Neuyork zur Abhülfe der Noth. – Ihre Wirksamkeit. – Rechtliche Verhältnisse. Menge und Fortkommen der Käuflinge. – Bevölkerungsverhältnisse der Staaten.

Jene regellosen Wanderzüge nach der neuen Welt in ihrem Vaterlande in Bewegung zu setzen, entstand eine eigenthümliche Klasse von Menschen, deren Thätigkeit eine geschichtliche Bedeutung beigelegt werden muß. Sie haben noch lange nicht aufgehört zu spielen, weil die Geschichte sich nach ihren Bedürfnissen ihre Charactere und Unterhändler erzeugt. Es waren das die Neuländer, 1) ein Zweig jener sauberen Gesellschaft von Spielern und Schatzgräbern, Werbern und abentheuernden Schiffsmeistern und Sklavenhändlern, von welchen damals alle Häfen wimmelten,—Gesellen ohne Treue und Glau-

16) Grahame II 572.

17) Geography of Pennsylv. with histor. and orthers accounts. Philad 1843; 13.

1) Hall. Nachr. 128. 662–689. 997–1000. – Brauns Skizzen von America. 158. – Raynal VII, 409–411. – Grahame Hist. of the rise and progress of theil. S. London 1827; II, 466.

ben, aber verwegen und durchtrieben, und nöthig, um Ansiedler in die neue Welt herüberzuschaffen,—jene Leute, welche damals in den Erzählungen und Bildern am warmen Heerde die Rolle der mit düsterm Geheimniß umkleideten Seelenverkäufer einnahmen. In den Hallischen Nachrichten werden die Neuländer folgender Gestalt von Augenzeugen beschrieben:

Es sind Deutsche, welche ein Geschäft daraus machen, kurze Waaren zum Handel aus der alten Welt herüber zu holen, dort für die Ansiedler Gelder und Erbschaften zu erheben und die mannigfachsten Aufträge zu besorgen. Mit den Rhedern in Holland machen sie es erst schriftlich, wieviel Auswanderer sie für den Peis einer freien Waarenfracht mitbringen und wieviel Geld sie für jeden Kopf mehr haben sollen, dann gehen sie auf die Menschenjagd. Sie ziehen in Deutschland umher, auf Kirmessen und Jahrmärkten und Vogelschießen, halten freie Zeche in den Wirthshäusern, machen großen Staat in den Kleidern, ziehen oft ihre dicken Uhren heraus und fließen dabei über von den Wunderdingen in der neuen Welt. Da liegen, sagen sie, Berge von Gold und Silber und Diamanten, jeder Knecht wird dort ein Herr, jede Magd eine gnädige Frau, der Bauer ein Edelmann, der Bürger ein Graf. Gesetze und Obrigkeit macht man sich nach Gutdünken.

Nun verkaufen die Leute ihre Habe unter dem Rathe des Neuländers, der ihr Geld in Verwahrung nimmt und Waaren für sie ankauft. Die Rheinfahrt wird ihnen schon angerechnet, in Holland müssen sie auf die Abfahrt warten, doch der Neuländer bezahlt alles und die Rheder geben Vorschuß. Die Auswanderer unterschreiben einen Vertrag, daß sie die Reisekosten mit Geld und Arbeit bezahlen wollten, die Schrift ist zwar in englischer Sprache, aber der Neuländer, ihr Landsmann, sagt ihnen, alles sei in Ordnung und er sähe darauf, daß sie nicht betrogen würden. Auf der See fängt dann das Elend an; in Ställen eingeschlossen, verkommend in Schmutz und Hunger, verlacht von dem rohen Schiffsvolk sterben sie weg wie Fliegen oder werden durch Krankheiten entmarkt. Der Neuländer aber giebt ihnen Vorschüsse, um das theure Essen und Erfrischungen zu bezahlen. An der amerikanischen Küste liegen sie dann und warten, und die Aerzte kommen und sagen, in wieviel Wochen das Schiff noch nicht verlassen werden dürfe; denn gewöhnlich sind Seuchen darau futstanden, welche erst wieder aufhören müssen.

Endlich dürfen die Uebriggebliebenen an's Land. In langer Reihe werden sie zum Rathhause geführt, müssen dem englischen Könige huldigen und dann wieder auf ihr Qualenschiff zurück. Die Zeitungen machen bekannt, so und so viel Deutsche sein für ihre Fracht und Schulden zu verkaufen. Nun geht der Markt auf dem Schiffe los. Wer einen Knecht, eine Magd braucht, geht hin und sucht sich das Passende aus. Die Schiffmeister suchen die Leute hoch auszubringen und als gesund und kräftig darzustellen, die Käufer aber wollen sie niedrig erhandeln und betasten und beurtheilen sie wie Sklaven. Fracht und Schulden sind auf vierzehn bis siebzehn Pistolen gestiegen, wer sie bezahlt, dem wird der Deutsche auf eine Anzahl Jahre als Eigenthum zugeschlagen, und einer von der Obrigkeit ist da, um den Vertrag aufzunehmen. Einverstanden aber sind alle, der Schiffsmeister, die Käufer, der Richter, die armen Deutschen zu betrügen. Wer hilft den Verlassenen? Der Neuländer hat sich schon lange unsichtbar gemacht. Sein und der Schiffsmeister Guthaben steht ja deutlich genug in des letztern Papieren einzeln verzeichnet, in Holland hatten ja die Auswanderer den Dienstvertrag unterzeichnet. Wehe dem, der noch Muth und Stärke genug hat, sich zu widersetzen, Mißhandlungen bringen ihn zur Ruhe, und endlich sagen die Gequälten alles zu und verschleudern ihre Waaren und Sachen für ein nichtswürdiges Geld, um nur in's Land zu kommen. Ja es finden sich für den Menschenhandel auch Mäkler. Leute, die man Seelentreiber nennt (Souldrivers), kaufen die Einwandrer in Haufen von fünfzig und mehr von den Schiffsmeistern und treiben sie dann durch das Land, um sie zu verhandeln. So werden diese zerstreut hierhin und dorthin, und die Verwandten hören oft nimmer wieder von einander. Am schlimmsten geht es den Alten und Gebrechlichen. Man nimmt sie mit in den Kauf, wenn ihre Kinder für sie um so länger dienen wollen; dann aber müssen sie oft den Grimm der Söhne ertragen, denen ihre besten Jahre im Knechtdienst hingehen. Welche aber keine Kinder haben, die betteln verstoßen und vom Elend verzehrt wie Leichen durch die Straßen, und fluchen die gräßlichsten Strafen auf die Neuländer herab. Die Englischen aber verschließen vor ihnen die Thüren, weil sie sich fürchten vor Ansteckung und Seuchen.

Jahre, in welchen besonders viele Käuflinge ankamen, waren 1728, 29, 37, 41, 50, 51. In einem Fahrzeug waren einmal

412 eingeschifft, davon erreichten nur 180 lebend die amerikanische Küste, und von diesen starben viele noch gleich nach ihrer Landung. Ein anderes Beispiel ist bereits angegeben. Solcher kamen nicht wenige vor. 2)

Um dem Elend in etwas abzuhelfen, traten 1764 die wohlhabenden Deutschen in Philadelphia zusammen und gründeten die deutsche Gesellschaft, welche 1781 vom Gesetze anerkannt und 1810 erweitert wurde. Ihr Hauptzweck war, den deutschen Einwanderern Hülfe zu leisten. Sie erlangten es, daß jetzt ein Deutscher auf den Schiffen den Handel überwachte und die Dienstbriefe ausfertigte, und errichteten Krankenhäuser für die Aufnahme der Siechen. Außerdem aber faßte die Gesellschaft das Ziel in's Auge, die deutsche Bevölkerung Philadelphias durch Schulen und Bücher heran zu bilden, und stiftete deßhalb auch eine Büchersammlung. Die Mitglieder wirkten dann weiter dahin, daß jene entwürdigende Behandlung ihrer Landsleute allmählig aufhörte. Die Dienstjahre wurden zuerst auf acht, später auf drei festgestellt, auf längere Zeit sollte kein Dienstvertrag gültig sein, das wurde aber selten durchgesetzt; erst vor noch nicht dreißig Jahren verbot ein Gesetz jede Art von Dienstbarkeit für die Ueberfahrt. Gleichzeitig mit der Philadelphier Gesellschaft entstand die Baltimorer; 1765 gründete Michael Kalteisen eine ähnliche Gesellschaft, namentlich zum freundschaftlichen Zusammenhalt der Deutschen in Charleston (German friendly society), und die Neuyorker Deutschen folgten, namentlich auf Steubens und des lutherischen Pastors Kuntze Antrieb, 1785 dem Beispiel ihrer Landsleute nach. 3) Die deutsche Gesellschaft in Neuyork hat in der neuern Zeit ihre Arbeiten zum Besten der Einwanderer ausgedehnt, auch die in Baltimore und Charleston hat wenigstens den Stiftungszweck nicht vergessen, von den Nachkommen jener edelmüthigen Philadelphier Deutschen scheinen aber nicht wenige zu glauben, die Gesellschaft sei hauptsächlich deßhalb gestiftet, damit die Mitglieder eine Bücherei zu ihrer Leseunterhaltung hätten. Manche dieser Herren füllen sich mit Haß und Verachtung gegen ihre einwandernden Landsleute an, um in sich ein unangenehmes Gefühl zu erdrücken, welches sie an ihre Pflicht mahnt, jenen zu helfen.

---

2) Provinc. records of Pennsylv. von 1751. Blatt 17.
3) Hall. Nachr. 1508. 1518.

Die Deutschen nun, welche auf eine Anzahl Jahre verdungen wurden, hießen Servants (Knechte) oder Redemptioners (Käuflinge). Wenn sie bei Englischen dienten, so verkam ihre Sprache meist in ein buntes englisch deutsches Gemisch. 4) Auf dem Lande wurden sie in der Regel gut behandelt, namentlich wenn das Glück sie auf den Hof eines Landsmannes führte. Hatte einer eine Familie übernommen, so verrichtete der Mann Felddienste und trieb daneben sein Handwerk, theils zu eigenem, theils zu seines Herren Vortheil. Es war ihm erlaubt, sich dabei ein paar Stück Vieh anzuzüchten. Die Frau war Hausmagd und Kinderwärterin, und ihre Kinder wurden zu den kleinen Diensten, als Viehhüten, Obstschälen und dergleichen verwendet. Jedoch ging die eigentliche Dienstzeit der Kinder erst an, wenn der Bursche 21, das Mädchen 18 Jahre alt war. Heirathen durfte keiner ohne die Einwilligung des Dienstherrn. Wer weglief, mußte, wenn man seiner habhaft wurde, eine Woche für jeden Tag und ein halbes Jahr für eine Woche der Flucht dienen, und konnte, was sonst ungesetzlich war, an einen andern Herrn auf die Bedingungen des ersten Vertrages verkauft werden. 5) War die Dienstzeit um, so hatte man sich häufig ein Sümmchen erspart und siedelte seine eigene Wohnung an, das Land war wohlfeil. Vielleicht mehr als ein Drittel der Deutschen aus der alten Einwanderung, deren Nachkommen jetzt wohlhabend sind, haben auf so ärmliche Weise angefangen. Ihre Söhne waren schon angesehene Hauptleute im Unabhängigkeitskriege. Ein Parlamentsact von 1756 bevollmächtigte die Offiziere, aus den Servants mit Bewilligung ihrer Herren Soldaten anzuwerben. Auch viele Einwanderer, welche hinlänglich Geld mitbrachten, verdingten sich auf eine Zeitlang, um Land und Leute kennen zu lernen. 6) Die deutschen und englisch-irischen Käuflinge kamen meist nach Pennsylvanien, die englischen nach Virginien, der Statthalter des letztern Staates berichtete, daß jährlich 1500 Käuflinge dort ankamen. 7) In der spätern Zeit wurde das Diensten (Serven) noch milder. Ich habe noch manchen Wirth und Schulmeister gesprochen, der als junger Bursche seinen Eltern entlaufen und von den Neuländern auf ein Schiff nach Amerika beredet war.

4) Hall. Nachr. 57.
5) Journal 409–411.
6) Grahame Hist. of the U. S. II. 201.
7) Howe Hist. coll. of Virg. 134.

Nachdem er seinen Dienst ein halbes Jahr ausgehalten, hatte er sich auf und davon gemacht. Es war schwer, einen Flüchtling aus den Ansiedlungen in den Wäldern wieder aufzufischen.

Ueberblickt man nun die Reihe der deutschen Niederlassungen, welche am obern Mohawk begannen, diesen Fluß und den Hudson hinab zogen, durch die Staaten von Jersey und Delaware sich verbreiteten, und sodann die Breite zwischen den Alleghanies und Apalachen und den Niederungen an der See bis tief nach Nordcarolina größtentheils einnahmen, außerdem sich zahlreich an den südlichen Flüssen und hier und da in den nördlichen Staaten vorfanden,—bringt man ferner zusammen die unaufhörlichen und so beträchtlichen Auswanderungen von Deutschland nach Amerika, und die Anzahlen, welche von der deutschen Bevölkerung an verschiedenen Plätzen oben angegeben worden,—und berechnet man endlich, daß die Gesammtbevölkerung der Staaten vor dem Unabhängigkeitskriege gegen zwei Millionen betrug und davon ein Viertel auf die Neuenglandstaaten kam 8): —so wird man denen nicht Unrecht geben, welche die Zahl der Deutschen und Holländer damals im Staate Neuyork auf vier Fünftel, in Pennsylvanien auf zwei Drittel, in Jersey, Delaware und Maryland auf die Hälfte, in Virginien auf etwa ein Drittel, und in den drei südlichen Staaten auf ein Funftel, und die Gesammtzahl der Deutschen in den Staaten auf reichlich ein Drittel der Bevölkerung angeben.

8) Holmes II, 117.—Grahame II 338.

Zweites Buch.

Die Fortbildung.

Erstes Blatt.

Kämpfe der Deutschen für ihr Volksthum und ihre Selbständigkeit.

Unabhängigkeitssinn, aber unglückliche Zerstreuung.—Deutsche freie Gemeinde in Pennsylvanien. — Familienhochmuth der Engländer. — Bündniß der Vornehmen in Philadelphia.—Maßregeln der Regierung gegen die Deutschen. — Statthalter Keith. — Furcht vor deutsch-sächsischer Herrschaft. — Verbündung der Deutschen für Unabhängigkeit von England und von Englischen.

Es läßt sich nun denken, daß bei so vielfach verwilderten Bestandtheilen der deutschen Einwanderung, bei der Freiheit, mit welcher sie sich in die Wälder ergoß, bei der Mischung verschiedenartiger Völker, und bei dem ewigen Kriegszustande gegen die Indianer sich, mit Ausnahme einiger Religionsgesellschaften, nicht gerade ein friedfertiges und geordnetes Leben bei den Deutschen entwickelte.

Am stärksten und allgemeinsten tritt bei ihnen ein Unabhängigkeitssinn hervor. Sie wollten sich selbst regieren und ihre eigenen deutschen Gemeinden und Staaten bilden. Deßhalb lagen sie sowohl mit jeder Herrschaft, die sie nicht selbst eingesetzt hatten, als mit der englischen Volksthümlichkeit, welche die ihrige anzutasten begann, im unaufhörlichen Kampfe. In allen Staaten verharrten sie hartnäckig in ihrem eigenen deutschen Wesen und ließen in

ihren Ortschaften keinen englischen Prediger oder Schulmeister Stand fassen. 1) Wären die Massen der Einwanderer von ihrem Vaterlande her nach einem Landstriche hin geleitet und in ihren Bewegungen unterstützt worden: so hätten sie durch ihre Stärke schon sehr früh deutsche Staaten gegründet, welche kein Ereigniß der Folgezeit hätte erschüttern können. Aber rathlos und eigensinnig fahrteten sie hierher und dorthin, höchst selten einig unter sich selbst erwarb ihr Streben ihnen nur Wohlstand, Duldung und vielleicht auch manche Freundlichkeit, aber nicht das Vaterland und die Achtung, welche sich zu verschaffen sie die Macht besaßen.

In Pennsylvanien waren die Deutschen am dichtesten gedrängt, dort entwickelte sich ihr Leben auch am kräftigsten. Das Ziel des Bauernkrieges, Deutschland wieder in einen Staat von freien Gemeinden zu verwandeln, wurde nun in Amerika von den Nachkommen derer ausgeführt, welche zwei Jahrhunderte früher von den Gewalthabern in Deutschland so fürchterlich mißhandelt waren. Auf sie ließ sich recht eigentlich Franklins Ausspruch anwenden: „Die Freiheit, scheint es, gedeiht am besten in den Wäldern. Amerika hat nur angebaut, was Deutschland hervorgebracht hat." 2)

In Philadelphia und dessen nächster Umgegend hatte sich eine Klasse von Engländern festgesetzt, welche der starren Herrschsucht der Könige und Lords in ihrer Heimath nur entflohen waren, um in Amerika dieselbe Gewalthaberei, dieselbe Habsucht, denselben Dünkel in gehässigerem Grade spielen zu lassen. Der Engländer ist von Natur ein Vornehmer, wenn auch niemals ein alberner. Wo die Engländer sich niederließen, da entstand unter ihnen ein Familienbündniß, welches Macht, Ehren und Einkünfte des Staates und der Kirche für seine Mitglieder zu fassen und festzuhalten thätig war. Der viel berufene Family Compact in Canada ist noch als ein Ueberbleibsel der ehemaligen englischen Familien-Verbindungen in Nordamerika bestehen geblieben. Philadelphia, die Stadt der Bruderliebe und der Freiheit, wurde die Stadt der Herrschsucht und der Zänkerei: dort wurde das Nest gebaut, aus welchem die Zöglinge der Aristokratie, der Föderalism, der Whiggism, der Nativism, aufflogen. Noch jetzt ist Philadelphia die Stadt der vornehmen enggeschlossenen

1) Hazelius 36.

2) Franklin Hist. review of the constitut. of Pennsylv. bei Grahame II 574.

Kreise und es hat sich schon manchem die Bemerkung aufgedrängt, die Väter in Philadelphia könnten so lange noch nicht ruhig sterben, als bis sie den Glanz europäischer Orden auf ihre Söhne herableuchten sähen.

Gegen solche Bestrebungen bildeten die Deutschen in Pennsylvanien einen scharfen Brecher. Es ist bereits angeführt, wie James Logan, der Bevollmächtigte Penns, im Jahre 1712 k daß die Deutschen nicht so gut sich mit ihnen vertrügen, als eignen Leute. Es kam schon früh zu solchem Streit und Hader, daß darüber Manche auswanderten. 3) Im Jahre 1717 stellte der Statthalter, wahrscheinlich auf wiederholt an ihn ergangenes Ansuchen dem Landtage (Provincial-Council) vor: „es sein in der letzten Zeit große Anzahlen von Ausländern aus Deutschland in die Provinz eingebracht, welche der Sprache und den Staatseinrichtungen Erlands fremd und feindlich sein. Man müsse Anstalt machen, sich ihrer zu versichern." Der Landtag beschloß: „jeder Schiffsmeister solle die Zahl der von ihm Eingebrachten angeben, und diese alle sollten binnen einem Monat nach ihrer Landung zu Philadelphia erscheinen, um der Regierung den Eid der Treue zu leisten (to take the oath of allegiance to the government) damit man sähe, ob sie Freunde oder Feinde von Ihrer Majestät Regierung sein." 4) Der Landtag wollte sogar Gesetze erlassen, um den deutschen Einwanderern das Land soviel als möglich zu verschließen. Dem wich der Statthalter dadurch aus, daß er vorgab, eine so wichtige Anordnung müsse von der Regierung in England ausgehen. Natürlich verwarfen Parlament und Minister in London das ganze Ansinnen. 5) Dieser Statthalter, Wilhelm Keith, ein ehrgeiziger und ränkesüchtiger Mann, suchte die Deutschen sich zu Freunden zu erhalten, um sich nicht der etwaigen Ausführung seiner bereits erwähnten Pläne zu berauben, mit Nichtenglischen westlich der Gebirge einen unabhängigen Staat zu gründen. 6] Nach seinem Sturze wurde das Andringen der englischen Parthei heftiger.

Logan schreibt 1724: „er sei nicht wenig unruhig über die große Anzahl

3) Brief von Penn an Lloyd 1685 in Eist Cincinnati Miscellany 1845; I 163.

4) Colon. Records of Pennsylv. II, 18.

5) Grahame II, 52.

6) Hist. of Berks and Lebanon 91.–Beiträge zur Geschichte der Deutschen in der Zeitschrift „der Deutsche Amerikaner" 1843 Harrisburg; No 10.

der Deutschen, welche unter sie kämen und so stark sein, daß sie auf den Gedanken kommen würden, das Land für sich selbst in Besitz zu nehmen. 1726: sie sein ein Volk, mit dem sich schlecht umgehen lasse, die Männer wohl bewaffnet, und als ein Körper eine schlagfertige und händelsüchtige Art, verschiedene darunter auch Papisten. 1727: es würden noch 6000 Deutsche mehr erwartet, und thue das Gouvernement ihren Einwanderungen nicht Einhalt, so würden die Colonien der englischen Krone verloren gehen, da nicht einmal Landsoldaten für die Regierung da sein. 1729: die Deutschen gingen nach Gutdünken auf die wilden Ländereien und bemächtigten sich derselben. Viele darunter sein alte Soldaten. Ihr Einfluß sei jetzt groß genug. er freue sich darüber, denn nun müsse das Parlament wohl einschreiten." Denn es sei klar, daß die Schaaren von Deutschland bald einen deutschen Staat erzeugten und vielleicht einen solchen, als Großbritannien im fünften Jahrhundert von den Sachsen beschert sei."

Im Jahre 1727 kam bei dem Statthalter eine Vorstellung ein: „daß eine große Anzahl Deutsche, eigenthümlich in Tracht, Religion und Begriffen von Staatsregierung sich am Pequea angesiedelt hatten und entschlossen sein, dem gesetzlichen Ansehen der Regierung nicht zu gehorchen. Sie sein zusammen gekommen und hätten sich darauf verpflichtet, keine andere Sprache zu sprechen, als die deutsche, und keinen Herrn anzuerkennen, als den großen Schöpfer des Weltalls." 8) Man sieht, unsere Landsleute in den Wäldern hatten gut republikanische Ansichten und gut deutsche Grundsätze. Zwei Jahre später heißt es: „die Besorgnisse der Regierung wurden aufgeregt, weil die Deutschen zusammen hingen und ausschließlich ihre eigene Sprache redeten. Ihre Einwanderung sollte gehemmt werden durch ein Gesetz, daß jeder Fremde 40 Schillinge an die Regierung bezahlen solle." 9) Das erhöhte die Fracht für den Kopf zwar auf 8 bis 10 Pfund Sterling, that aber dennoch der Einwanderung wenig Eintrag, und die Deutschen machten ihren Keil nur um so fester. Die Einwanderungsgesetze wurden oft wenig beachtet, und 1739 mußte selbst das englische Parlament das Gesetz erlassen, daß alle nichteng-

7) Hist. of Berks and Leb. 92.

8) Hist. of Lancaster, aus Urkunden 194.

9) daselbst 75.

lischen Protestanten in den Colonien gezwungen werden sollten, englische Unterthanen zu werden. 10)

Zweites Blatt.

Fortsetzung. Vordringen der Deutschen.

Verbindung der Deutschen mit den Quäkern.—Sieg der Freimannsparthei in Philadelphia —Deutsche Zeitungen. — Klaglieder der Englischen über die Freiheits- und Eroberungslust der Deutschen.—Beschuldigung des Einverständnisses mit den Franzosen. — Nativistische Vorschläge gegen die Deutschen.—Ausbreitung der letztern.—Verdrängung und Verachtung der Irischen.—Gränzkriege mit den Yankees.

Die Deutschen verbündeten sich mit den englischen „Freunden", soweit diese noch ächt quäkerische Gesinnungen hegten, und ihr Feldgeschrei wurde die Volksfreiheit. Es begannen die langwierigen und heftigen Streitigkeiten zwischen der englisch-aristokratischen und der deutsch-demokratischen Parthei.

Bei den Bezirkswahlen z. B. in Philadelphia im Jahre 1742 hielt jede Parthei abgesondert ihre Vorwahl. Vergebens bot die Herrenparthei (Gentlemens-Party) der Freimanns oder Landparthei (Freemans-Party) an, sich in die Beamten zu theilen, diese aber versprach, keine Stöcke zu dem Wahlplatze mitzunehmen. Da brachten einige unbekannte Personen für Geld und Rum an siebzig Matrosen von den Schiffen im Hafen auf, welche lärmend und händelsüchtig durch die Straßen ziehen mußten. Der Stadtrath weigerte sich, sie zu entfernen,—die Matrosen, hieß es, hätten ja dasselbe Recht auf dem Wahlplatze zu erscheinen, als die fremden Deutschen (die Aliens). Die Wahl begann, die Herrn schlugen zuerst vor und fielen durch, jetzt kam der Name des von den Freimännern Aufgestellten in Mehrzahl aus dem Wahlkasten, und sofort fielen die Matrosen mit Knütteln über seine Parthei her und trieben sie vom Platze. Als sie aber Tags darauf auch die Straßen besetz-

10) Grahame II 130.

ten, als die Wahl geschlossen werden sollte, da sammelte sich das Landvolk, schlug die Matrosen zusammen und nahm sie gefangen. 1] Von der Zeit an mißlangen der Herrenparthei ihre besten Pläne.

Die Deutschen wurden in diesen Kämpfen angeleitet durch ihre Zeitungen. Gleich anfangs wurde neben den beiden englischen auch eine deutsche Zeitung gegründet, „der Pennsylvanisch-deutsche Berichter," von 1729 bis 1744 von Christoph Sauer in Germantown, und von da bis 1777 als „Germantowner Zeitung" geführt. Im May 1743 begann Joseph Crell in Philadelphia „das hochdeutsche Pennsylvania Journal." Um 1751 bestand auch, wahrscheinlich von den Englischen gegründet, eine „deutschenglische Zeitung für die, welche beide Sprachen lernen wollen," [dutch and englisch Gazette in both languages, adapted to those who are inclined to learn either]. Es folgten darauf noch verschiedene deutsche Zeitungsunternehmungen, bis 1771 „der Piladelphia, später Pennsylvanische Staatsbote" der von Heinrich Miller begonnen und bis 1779 fortgesetzt wurde. 2]

Ein hervorragendes Mitglied von der Herrenparthei klagt im Jahre 1755 folgender Gestalt: „die deutsche Zeitung, welche Sauer seit 1724 in Germantown herausgiebt, wird viel gelesen, regt die Deutschen auf und macht sie den Quäkern freundlich und dem Statthalter und Landtag feindlich. Man hat sie überredet, sie sollten unterjocht, ihre jungen Leute zu Soldaten gezwungen, und sie mit Abgaben beladen werden. Deßhalb kommen sie in Schwärmen auf uns, um zu stimmen und treiben Alles vor sich her. Früher friedliebend und fleißig, sind sie jetzt übermüthig, halsstarrig und aufrührerisch, in einigen Bezirken bedrohen sie sogar das Leben aller derer, welche sich ihren eigenen Ansichten widersetzen, weil man sie lehrt, die Regierung und Sklaverei als ein und dasselbe Ding zu betrachten. Alle, welche nicht zu ihrer Parthei gehören, nennen sie Gouverneursleute, und sie halten sich selbst für stark genug, das Land zu ihrem eigenen zu machen. Die üblen Folgen dieser Fortschritte der Deutschen werden wahrscheinlich viele Geschlechter hindurch gefühlt werden [d. h. für die herrschenden englischen Familien]. In der That, die Deutschen kommen herein geströmt in solcher Stärke, sage über fünftausend im letzten Jahre, daß ich nicht sehe, warum die Deutschen nicht bald im Stande sein mögen, uns Gesetze zu geben und die Sprache obendrein,

1) Geography of Pennsylv. 13. 14.

2) Beiträge zur Geschich. der Deutschen im „Deutschen in Amerika" No. 10.

oder sonst, indem sie sich mit den Franzosen verbinden, alle Engländer zu vertreiben. Daß dieß der Fall sei, ist nur zu sehr zu befürchten. Denn beinahe bis auf einen Mann weigerten sie sich, Waffen zu tragen in den Zeiten des letzten Krieges, und sie sagen, es sei ihnen Alles einerlei, welchen König das Land bekomme, da ihr Eigenthum gleich sicher sein werde, [d. h. daß sie sich um seine Feindschaft so wenig wie um seine Freundschaft scherten]. In der That es ist klar, daß die Franzosen ihre Hoffnungen auf diese große Masse der Deutschen gerichtet haben. Sie hoffen sie anzulocken durch Schenkungen von Ohio Ländereien und senden deßhalb ihre Jesuiten unter sie, um sie zum Uebergange zur papistischen Religion zu bewegen. In Verbindung hiermit haben die Franzosen sich seit so vielen Jahren schon in unsre Provinz eingedrängt und sind jetzt so nahe ihrer Absicht, daß sie innerhalb zwei Tagreisen von unsern hintern Niederlassungen stehen. Von dem Allen trägt die angeborne Hartnäckigkeit und Unwissenheit der Deutschen die Schuld. Es bleibt nichts Anderes übrig, als sie im Ganzen und Großen erst zu unsern Staatsbürgern zu erziehen. Man setze unter sie strenggläubige protestantische Prediger und Schullehrer. Ihre Kinder müssen englisch lernen. Inzwischen muß die Regierung ihr Recht, Landtagsmitglieder zu wählen, aufheben. Und damit sie willig werden, desto schneller englisch zu werden in Erziehung und Denkungsart, müssen wir sie zwingen, alle Verträge und öffentlichen Urkunden im Englischen zu schreiben, und keiner Zeitung und keinem Kalender die Verbreitung unter ihnen erlauben, wenn nicht die englische Uebersetzung dabei ist. Ohne solche Maßregeln sehe ich nicht ein, wie wir diese Provinz vor den Händen der Franzosen bewahren können." 3]

Bis zu so lächerlichen Beschuldigungen und Anmaßungen verstieg sich die Furcht und der Haß der Englischen. Die Deutschen duldeten zwar eine Jesuiten-Kirche in Lancaster, weil dort Katholiken und Franzosen wohnten, und sie jede Glaubensmeinung gewähren ließen; ihre eigene aber haben sie so wohl festgehalten, daß noch heute der erste aus den alten deutschen Bauern in Pennsylvanien katholisch werden soll. Zu den Franzosen fühlten sich die Deutschen ebenso wenig hingezogen. Denn wenn die Franzosen auch angenehmere Leute

3) Aus einer handschriftlichen Abhandlung in der Franklin Library zu Philadelphia, wahrscheinlich von Samuel Wharton. – Vergl. Brief State of the Province of Pennsylvania, in which the conduct of the Assembly is examined. London 1755. Answer of the Brief State etc. London 1755. Hist. of Berks and Leb. 94. 95.

waren, als die herrschsüchtigen und kalt berechnenden Englischen, so war den Deutschen die französische Sprache doch noch fremder.

Was aber die wachsende Macht der Deutschen und ihre Abneigung vor den Englischen betrifft, so ist in Obigem nicht zu viel gesagt. Von ihren anfänglichen Sitzen in den mittlern Strichen zwischen der Susquehannah und dem Delaware hatten sie sich nach allen Richtungen ausgedehnt und begannen bereits über die Alleghanies zu steigen. Gegen die, welche nicht deutsch sprachen, hegten sie eine gründliche Verachtung, sie fühlten sich stolzer und gescheidter. Wollte ihnen Jemand frech englisch zu reden anfangen, so riefen sie: „du eirischer Buggard!" Denn das nichtdeutsche Landvolk bestand aus schottischen Irländern (Scotch-Irisch) und Wälschen. Diese, welche im Ackerbau nicht so bewandert waren und nur sehr wenig von der deutschen Ausdauer besaßen, mußten Schritt vor Schritt weichen und den Deutschen ihre Ländereien verkaufen. Sie zogen dann, und das geschah schon in sehr früher Zeit, 4] in Landstriche, wo noch keine Deutsche saßen, um nach einiger Zeit auch dort wieder von ihnen ausgekauft zu werden. Schon damals klagten sie Stein und Bein, die Deutschen würden zuletzt alles Geld und Gut in Händen haben, und diese lachten darüber und sagten: Ganz recht. Daher waren die Englisch-Irischen stets zu Hetzereien gegen die Deutschen aufgelegt.

Nicht minder setzte es blutige Köpfe, wo die Englischen aus andern Staaten über die deutschen Bauern Herrschaftsrechte in Anspruch nehmen wollten. Von letzteren hatten sich mehrere westlich des Susquehannah niedergelassen, und da das Land noch wild und wüst lag, glaubten sie es als ihr freies Land ansehen zu können. Einige ließen jedoch von der Maryländer Regierung ihren Erwerb bestätigen, andere aber wiesen alle fremde Ansprüche kurzweg zurück. Die Maryländer machten mit etwa 300 Mann einen bewaffneten Einfall, um die Deutschen zu vertreiben. Diesen aber halfen ihre Landsleute von Lancaster, es wurden mehrere Gefechte geliefert, und zuletzt die Sachen zu Gunsten der Deutschen entschieden. 5] Im Jahre 1761 hatten sich Leute aus Connecticut in beträchtlicher Anzahl am Delaware im Wayne und Pike Bezirk angesiedelt. Sogleich kamen die Pennsylvanier über sie, der Gränzkrieg

4) Grahame II 99.

5) Geography of Pennsylv. 377.

zog sich mit aller Heftigkeit in die Länge, und die Regierung von Connecticut mußte sich endlich abfinden lassen. 6]

Drittes Blatt.

Vorkämpfen für die Unabhängigkeit Amerikas.

Englische unterthänig und lehnstreu, Deutsche freiheitsbegierig und England fremd.—Vorzug der Engländer.—Kalb über die Anhänglichkeit der Amerikaner an England. — Kalm über den Unabhängigkeitssinn der Nichtenglischen. — Widerstand der Deutschen gegen englische Kriege. — Leisler in Neuyork. Zengers Prozeß.

Die Grundsätze der amerikanischen Selbstherrschaft wurden von den Deutschen schon erklärt und verfochten, ehe die Englischen an die Verwirklichung derselben dachten. Es bestand ein großer Unterschied zwischen ihrer und ihrer englisch sprechenden Mitbürger Denkungsart in politischen Dingen. Die Englischen waren in der Anhänglichkeit an England und seine Regierungsweise, und noch mehr in der Treue gegen den König erzogen. Was ging aber die Deutschen England an, was hatten sie mit den regierenden Herren zu schaffen? Sie hatten in England kein Vaterland und der englische König war ihnen ein fremder Mann. Sie waren nicht, wie die Englischen, von ihrem Vaterlande mit dem Bewußtsein weggegangen, unter seiner Regierung zu bleiben, sondern sie hatten die Freiheit gerade gesucht. Ihnen waren die Beamten, welche die englische Regierung herüberschickte, um so widerwärtiger, weil dieselben zugleich Fremde waren. Was von England kam, müßte ihnen verhaßt erscheinen, weil es ihnen vorgezogen wurde. „Denn, wie Franklin vor dem Parlamente sagte, geborne Engländer wurden in Amerika stets mit besonderer Achtung behandelt. Ein Alt-Engländer zu sein, war an sich eine achtungswerthe Auszeichnung und gab in Amerika eine Art von Rang. Man hatte nicht bloß Achtung, sondern eine liebende Zuneigung zu England, und war für seine Gesetze, Gebräuche, Sitten

6) daselbst 20.

und Mode eingenommen." 1] Dagegen fühlten sich die Deutschen als Fremde und zogen sich eben deßhalb recht in ihr deutsches, dem Englischen feindliches Wesen zurück. Deßhalb wirkten auch die früher angegebenen Ursachen 1 a], welche die amerikanische Unabhängigkeit hervorriefen, bei den Deutschen am frühesten und am stärksten. Außerdem aber ist dem Engländer eine gewisse Lehnstreue angeboren und es fällt ihm schwer, sich von ihr loszumachen; denn England war recht eigentlich das Land der Lehnsgewalten gewesen, noch jetzt bezeugt der Engländer dem Lord eine Art von Ehrfurcht, und wenn dieser auch noch so einfältig ist. Der Deutsche denkt mehr, deßhalb ist er auch mehr Republikaner: bei ihm war das Gefühl der Lehnsabhängigkeit niemals, der Druck aber, welcher durch seinen Gegensatz die Freiheit erzeugt, so stark gewesen, als bei dem Engländer. Die Richtigkeit dieser Bemerkungen bestätigten zwei Reisende. Der spätere amerikanische Feldherr Kalb war 1767 vom französischen Hofe abgesendet, um die Amerikaner gegen England aufzureizen. Trotz seiner Thätigkeit und Klugheit sah er aber keinen Erfolg und erklärte: die Amerikaner hingen mit glühender und tief gewurzelter Ergebenheit an ihrem Mutterland, und man müsse erstaunen über die gedankenlose Thorheit, mit welcher England dies Gefühl mißhandle. In einem Pariser Kaffeehause sei hundertmal mehr Begeisterung für die amerikanische Revolution, als in allen dreizehn vereinigten Provinzen von Amerika."2] Wie schwer hielt es nicht auch später, daß die englischen Amerikaner trotz aller Mißhandlungen, die sie von England erfuhren, sich mit dem Gedanken vertraut machten, den Gehorsam aufzusagen. Nicht um die Unabhängigkeit, sondern nur die Freiheit von willkührlicher Besteuerung zu erfechten, griffen sie zu den Waffen, und hätten am Ende Washington zu ihrem König gemacht, wenn er der Mann dafür gewesen wäre. Das Bewußtsein von der Nothwendigkeit, die Staaten von England loszulösen, reifte zuerst in den Nichtengländischen. Es sind schon vorher Beispiele des Strebens der Deutschen in Amerika nach völliger Unabhängigkeit, sowie ihrer Gleichgültigkeit gegen den englischen König und seine Regierung angegeben, zwanzig Jahre

1) Elsner Befreiungskampf der nordamerikan. Staaten Stuttgardt 1835 289.

1 a) Buch I Blatt 5.

2) H. Lee Memoirs of the war in the South, Departement of the U. S. Washington 1827; 424.—Graham II, 427—428.

vor dem obigen Ausspruche von Kalb bemerkte der gleich ihm scharfblickende schwedische Reisende Kalm im Jahre 1748: „Die nichtenglischen Ansiedler, die Deutschen, Holländer und Franzosen, hätten der Regel nach keine besondere Anhänglichkeit an Altengland. Sie am meisten fühlten sich durch die Beschränkungen belästigt, welche England dem Handel und den Gewerben Nordamerikas auferlege. Nicht allein die in Amerika Gebornen, sondern gerade die Eingewanderten hätten ihm gesagt: Die Colonien würden in dreißig bis funfzig Jahren im Stande sein, für sich selbst einen Staat zu bilden, gänzlich unabhängig von Altengland." 3]

Als die demokratische und deutsche Parthei in Pennsylvanien das Uebergewicht auf dem Landtage hatte, verweigerte dieser 1739, den Forderungen der englischen Regierung nachzukommen und Geld und Mannschaft zum Kriege wider Spanien zu stellen; denn für Englands Vergrößerungssucht wolle man nicht arbeiten, das eigene Land aber sei vor den Spaniern und deren Schiffen sicher. 4]

Zwei Vorfälle in Neuyork, dem holländisch-deutschen Staate, beweisen ebenfalls die Stimmung der Nichtenglischen. Jakob Leisler war der reichste Mann in Neuyork und beliebt bei den Holländern, Deutschen und Franzosen, weil er den Engländern nicht den Hof machte. Erstere wählten ihn 1689 zum Befehlshaber in der Stadt, als die Nachricht ankam, die Stuarts sein gestürzt und der Holländer König in London. Leisler führte eine gute Ordnung ein, und legte sein Amt später in die Hände des von England hergeschickten Statthalters nieder. Dieser ließ es ihn gleichwohl mit dem Tode büßen, daß er der Volksbeamte gewesen. 5) Peter Stuyvesant und Schuyler waren ähnliche Bekämpfer der englischen Maßregeln. Am berühmtesten wurde Zengers Prozeß; von dem der Statthalter Morris sagte: „es sei der Keim der amerikanischen Unabhängigkeit gewesen, der Morgenstern der Freiheit, welche nachher Amerika von England losgerissen habe." 6) Der Statthalter Cosby von Neuyork übertraf nämlich seine Vorgänger an Erpressungen und Willkührherrschaft. Er hatte wie jene einen Anhang von Reichen und

3) Grahame II 200–201.

4) Geogr. of Pennsylv. 13.

5) Sparks Library of Amer. Biogr. Boston 1844, zweite Folge, III, 131–132. — Dunlap Hist. of New Neth Prov. of Newyork 148–211.

6) Hinton Hist. and Topogr. of the U. S. 400.

Gunstlingen, welche sich manche Gewaltthat erlaubten. Das Volk war erbittert, und seine Parthei, welche sich damals schon die demokratische nannte, ordnete sich, um die ungerechte Verwaltung zu brechen. Am lautesten beschwerten sich die Deutschen und andern Fremden, und viele von ihnen zogen nach Pennsylvanien. Damals gab nun Johann Peter Zenger, einer von den Deutschen, welche der Statthalter Hunter mitgebracht hatte, eine Wochenschrift heraus, (the Newyork weekly journal), in welcher die Schändlichkeiten der Verwaltung ungeschmückt erschienen und ihre Handlungen mit beißenden Spottgedichten lächerlich gemacht wurden. Der Statthalter und sein Anhang wurde durch dies fortgesetzte Feuern wie unsinnig, setzte Preise auf die Entdeckung der Verfasser der Gedichte, ließ mehrere Nummern der Zeitschrift unter dem Galgen öffentlich durch den Henker verbrennen, und als Zenger in seiner kühnen Vertheidigung der Volksrechte sich nicht schrecken ließ, auch durch den Hohn nicht, daß die Königin Anna für ihn als einen armen Burschen die Ueberfahrt nach Amerika bezahlt habe: so wurde er am 17. November 1734 in's Gefängniß geworfen. Stadt und Land kam in Aufregung. Der Statthalter sah sich genöthigt, ihn sogleich vor das Gericht zu stellen, und der Staatsanwalt formte die Anklage wegen fälschlicher, schändlicher, boshafter und aufrührerischer Schmähschrift. Zenger leugnete nicht, daß er die Schriften gedruckt und veröffentlicht habe. Sein Anwalt griff die beiden Oberrichter an, weil sie ohne Rath und Bestimmung der Gesetzgebung und nur auf Gefallen, nicht auf gut Betragen angesetzt sein. Der Statthalter forderte Strafe für die freche Sprache des Anwalts, erhielt aber nur, daß derselbe, weil er das Gericht nicht anerkenne, zurück treten mußte. Zenger wählte sich einen andern und der ausgezeichnete Rechtsgelehrte Hamilton kam von Philadelphia her, ihm seinen Beistand anzubieten. Hamilton gründete seine Vertheidigung darauf, daß die Wahrheit sagen nicht schmähen sei, und erbot sich, die Wahrheit des in Zengers Zeitschrift Vorgebrachten zu beweisen. Das wollten die Oberrichter nicht zulassen, man hörte harte Worte, der überfüllte Gerichtssaal lärmte und draußen schrie das Volk hurrah. Das Ende war, daß Zenger freigesprochen wurde. Diese Geschichte machte in allen Staaten einen außerordentlichen Eindruck. Hamilton fuhr unter dem Donner der Kanonen von Neuyork ab, und die Bürgerschaft überreichte ihm eine goldene Dose, auf welcher die Worte eingegraben standen: „die ver-

ſunkenen Geſetze—die eingeſchüchterte Freiheit—ſie werden endlich ſich erheben." 7)

Viertes Blatt.

Beſtrebungen für Freiheit und Sittlichung der Negerſklaven.

Widerwille der Deutſchen gegen die Negerſklaverei.—Ihr Auftreten in Pennſylvanien.—Landtag von 1688.—Quäker Sklavenhändler.—Arbeiten der Herrnhuter zum Beſten der Neger.—Widerſtand der Salzburger gegen die Sklaverei.—Spätere Verdienſte der Deutſchen um Befreiung des Landes von der Sklaverei.— Deutſchſprechende Neger.—Deutſchland rein von Handel mit ſchwarzen Menſchen.

Gleichwie aber für die Freiheit des Bürgers, ſo kämpften die Deutſchen in Amerika auch für die Freiheit des Menſchen. Sie ſahen wohl ein, daß dieſelbe verbrecheriſch ſei und ihren Fluch mit ſich ſchleppe, wenn man ſie auf die Knechtſchaft von Andern gründe. Sie fühlten es, daß die Entwürdigung des Menſchen im Sklaven auch den Menſchen in ſeinem Herrn entwürdige. Deßhalb gingen ſie überall entſchloſſen darauf aus, den ſchwarzen Geiſt des Sklaventhums in ſeinem Beginnen zu vernichten. Es iſt in der That rührend und erhebend zu ſehen, wie dieſe Deutſchen, von Armuth, Arbeit und Rohheit umringt, ernſt und einſtimmig für die Freiheit der verachteten Neger ihre Stimmen erheben, und wie ſie niemals von ihrer Ueberzeugung ablaſſen, ſoviel Ungemach ſie auch davon haben. Und ſie haben nicht allein für die Befreiung der Sklaven gehandelt, ſondern ſie haben die Neger auch zu Menſchen erzogen.

Sie zuerſt in Amerika brachten die Sache zur Sprache. Wie nach den übrigen Colonien, ſo wurden auch nach Pennſylvanien, als die Anſiedlungen kaum anfingen, die Sklaven eingeſchleppt, und Penn

7) A brief Narration of the caſe and trial of John Peter Zenger, printer of the Newyork Weekly Journal. Boſton 1735. — Dunlap 294—310.— Grahame II, 143—147.

und seine Quäker sahen nichts Arges darin, obwohl sie sich sonst auf ihr Christenthum gern etwas einbildeten. Das Christenthum der Deutschen aber war aufrichtig, deßhalb hielten diese es für unmöglich, die Sklaverei damit zu verbinden, gleichwie ihr altes Rechtsbuch, der Sachsenspiegel, schon im Mittelalter erklärte: der natürliche Verstand und das Christenthum lehrten beide, daß keines Menschen Leib einem andern eigen sein könne. Die Deutschen gingen bei den Quäkern umher und erörterten: Christen könnten keine Sklaven halten, Ordnung und Fleiß würden zu Grunde gehen, wenn die Sklaverei sich einbürgere, sie wenigstens könnten nicht leben, wo sie die Sklavenpeitsche hörten. Der Statthalter sah sich auf ihr Andringen genöthigt, die Frage 1688 der gesetzgebenden Versammlung vorzulegen. Die Deutschen forderten mit entschiedenen und klaren Worten die Abschaffung der Sklaverei für alle Zeiten. Mehrere der Quäker unterstützten sie dabei. Gleichwohl überwogen selbstsüchtige und ängstliche Rücksichten, und der weise Vorschlag wurde abgelehnt. 1) Jetzt thaten die Deutschen für sich allein, was das Gesetz nicht für Alle thun wollte. Sie kauften Sklaven auf und ließen sie frei, und wirkten durch Wort und Beispiel unter ihren Bekannten, daß der Sklaverei Einhalt gethan wurde. Manche Quäker thaten es ihnen anfangs nach, doch die meisten wurden wieder gleichgultig, waren Sklavenhändler sogar, und hielten ebenso viele Sklaven als andere Leute, 2] sie, unter denen es so fromme Leute gab, daß einer seine Ratten fütterte, um ihnen die Versuchung zum Stehlen zu benehmen.

Wie die Herrnhuter in Georgien Verfolgungen zu erleiden hatten, weil sie für die Ausschließung der Sklaverei sprachen, und wie sie gleich bei ihrer Niederlassung in Pennsylvanien eine Negerschule errichteten, ist bereits erzählt. Wo immer sie ihre zahlreichen Ansiedlungen in den verschiedenen Staaten gründeten, da fühlten die Schwarzen der Umgegend Erleichterung. Denn die Brüder wurden nicht müde, die Sklavenhalter um Menschlichkeit zu bitten, und wo sie eines der armen Geschöpfe von ihnen losbetteln konnten, da nahmen sie es bei sich auf und gaben ihm eine milde Erziehung. Durch keine Mißhandlung, durch keine Tücke ließen sie sich stören, den Grund-

1) Grahame Hist. of the rise and progreß of the U. S. of Amer. London 1827; 444. 460.–Derselbe Hist. of the U. S. I, 538.–Bancroft II, 401.

2) Grahame Hist. of the U. S. II, 201. 256.–257.

sätzen und der Ausführung der Sklaverei entgegen zu wirken. Wie der französische Reisende Brissot in den achtziger Jahren berichtet, kauften die Herrnhuter, wo sie Geld hatten, die Sklaven frei und übernahmen ihre Bildung; mehrmal wurden sie ihnen aus den Schulen gestohlen und mehrmal kauften sie dieselben wieder los. Man war am meisten deßhalb erbittert, weil sie durch die That zeigten, daß sich durch richtige Behandlung aus diesen verthierten Schwarzen gute Menschen machen ließen. 3)

Die Salzburger Auswanderer in Georgien handelten in demselben Geiste. Sie und durch sie angeregt auch die Hochschotten widersetzten sich so eifrig und hartnäckig der Einführung der Sklaverei, daß die Sache nahe daran war zum Bürgerkriege zu führen. Ihr Prediger Boltzius verkündigte schon damals: die Sklaverei würde Trägheit und Liederlichkeit in's Land bringen und des Volkes Sittlichkeit zerstören. Er gerieth darüber in harten Zwist mit Whitefield, dem bei den Englischen berühmten Prediger. Nur die Furcht vor völliger Auflösung der Staatsgesellschaft ließ die Salzburger endlich stillschweigen. 4)

Die Deutschen vorzugsweise haben es endlich in Pennsylvanien durchgesetzt, daß die Erklärung der Menschenrechte auch auf den Afrikaner angewendet wurde. Auf den deutschen Bauerhöfen wurde manches arme Negerkind aufgezogen und zum friedlichen Menschen gebildet, und es ist daher noch jetzt nicht selten in Pennsylvanien, daß man eine schwarze Haut trifft, welche ein freilich schlechtes Deutsch spricht. Aber auch anderswo, wohin immer die Deutschen in Nordamerika nur gekommen sind, sind sie die Zerstörer der Sklaverei gewesen und dadurch die größten Wohlthäter der Vereinigten Staaten. Wo in Maryland, Virginien, Nord- und Südcarolina, Georgien, Tennessee, Kentucky, Missouri die deutschen Pennsylvanier sich angekauft haben, da war es ihr erstes, die mit den Gütern überkommenen Sklaven frei zu geben, oder sie kauften nur Land und Häuser, und der Herr mußte mit seinen Sklaven weiter ziehen. Würden die Neuengländer statt ihres vielen Geschreies gleich den deutschen Pennsylvaniern Bauern in die Sklavenstaaten senden, welche den Boden mit den Sklaven kauften und die letztern zu freien Menschen erzögen, so würden die Bemühungen der Abolitionisten einen

3) Grahame II 159. 202.
4) Hinton 229.

bessern Erfolg gehabt haben, als die Leidenschaften zu spannen und die Trennung des Staatenbundes vorzubereiten.

Auch die später eingewanderten Deutschen haben ihren Abscheu gegen die Sklaverei erklärt; einige wenige Pflanzer in Missouri und den südlichen Staaten ausgenommen, haben sie sich nicht mit den Negern bemengt, und es ist eine oft gemachte Erfahrung, daß der Deutsche nicht fortkommt, wo er den schwarzen Sklaven um sich sieht.

Das deutsche Volk hat unter allen andern Völkern allein keinen Theil am Sklavenhandel gehabt, es hat niemals aufgehört, diese Schandthat des Menschengeschlechtes zu bekämpfen: das hat ihm die Weltgeschichte sicherlich in sein Guthaben geschrieben.

Fünftes Blatt.

Verkehr mit den Indianern.

Menschlichkeit der Deutschen gegen die Wilden.—Französischer Gränzgürtel und Lage der deutschen Ansiedlungen. — Deutsch-indianische Novellen. — Deutsche Jäger und Indianerfreunde.—Conrad Weiser.—Erziehung und Abentheuer unter den Wilden.—Regierungsverträge mit denselben.—Weisers religiöse Ansichten.—Vorschläge zur Bildung der Indianer. — Seine Wirksamkeit unter seinen Landsleuten.

Auch gegen die Indianer bewiesen sich die Deutschen hülfreich und gerecht. Sie vermischten sich zwar nicht mit ihnen wie die Franzosen, aber sie behandelten sie ehrlich und nannten sie nicht gottverfluchte Heiden, wie es die Englischen thaten. Die wilden Stämme hatten daher auch zu den Deutschen ein besonderes Zutrauen.

Diese vor allen hatten mit ihnen täglich zu thun. Die Franzosen waren am Mississippi und St. Lorenz, den beiden Hauptströmen, mit ihren Ansiedlungen hinauf gegangen, und waren endlich, um das Vordringen der Engländer abzuschneiden und die unermeßlichen Landstriche im Westen für sich allein zu behalten, kühn und ausdauernd

genug, durch die ganze ungeheuere Strecke vom Eriesee bis zum Mississippi einen Gürtel von befestigten Ansiedlungen zu ziehen. Auf dieser selben Strecke aber lagerten und streiften auch die zahlreichen Schaaren der Indianer, und in dieselbe Strecke reichten vom Mohawk bis zum Savannah die Niederlassungen der Deutschen zahlreich hinein. Ihre Sitze waren durchweg am weitesten nach dem Westen vorgeschoben, und der Verkehr und Krieg mit den Indianern zog sich daher regelmäßig über ihre Höfe und Felder.

Bei solcher Lage mußte es bei ihnen manchmal seltsam und unruhig zugehen, und die berühmten Jäger und Unterhändler, die Prediger und Gefangenen bei den Indianern, welche die Charaktere zu so vielen Novellen hergegeben haben, sind daher vorzugsweise bei den Deutschen und den Franzosen zu suchen. Jene schöne Erzählung z. B., wo ein junges Mädchen von den Indianern weggeführt wird, in deren Umgebung verwildert, und als sie wieder gefunden wird, sich auf ihre Herkunft nicht mehr besinnen kann, bis sie bei dem Anhören eines Liedes, welches ihr in der Kindheit oft vorgesungen war, in Thränen ausbricht und sich ihrer Mutter an den Hals wirft, — hat Cooper wahrscheinlich aus einem Ereigniß genommen, welches sich bei einer deutschen Familie zutrug. 1) Es sollen bei jener Gelegenheit vierhundert von den Indianern weggeführte Kinder und Frauen zurück erobert und auf öffentlichen Aufruf Tausende weit und breit hergekommen sein, um ihre Verwandten daraus wieder zu finden. 2) Natürlich hat Cooper die Deutschen zu Holländern gemacht, denn er so wenig wie die übrigen englisch-gebildeten Novellendichter konnten oder mochten die deutsche Vergangenheit darstellen, deren Sitten und Sprache ihnen fremd waren. Die Familiensagen und die Berichte der Herrnhuter und deutschen Prediger, schildern eine Menge der seltsamsten Begebenheiten zwischen Deutschen und Indianern, in welchen ein geschickter Erzähler noch eine Fundgrube für die anziehendsten Darstellungen fände.

So wird berichtet, daß die deutschen Ansiedler zu Ehren des berühmten Indianerhäuptlings Tammany, ihres Freundes, mit den Wilden in den Wäldern nächtliche Feste und Gelage gefeiert hätten.3) Jacob Kreider kam 1717 arm und allein nach Lancaster, lebte bis

1) Hall. Nachr. 1166.

2) Hist. of Berks and Lebanon 319.

3) Hall. Nachr. 1441.

zum Herbſte unter einer Zeltdecke und baute ſich dann ein Blockhaus. Die Indianer hielten große Stücke auf ihn und kamen oft des Nachts, wenn es kalt war, um an ſeinem Heerde zu plaudern und zu ruhen. Er gab ihnen Brod und ſie brachten ihm Fiſche und Wildprett. Einmal als ſie gerade ankamen, ſah er in ſeinen Kalender und als er ihnen auf ihre Fragen dieſes Büchlein erklärte, ſagte er ihnen auch, in vierzehn Tagen würde der Mond um Mitternacht verfinſtert werden. Am beſtimmten Abende ſammelten ſich ihrer hundert bei ſeiner Hütte und warteten, er hatte ſeine Wanduhr gut geſtellt, ſie ſchlug Zwölf und das Mondlicht verſchwand. Da ſtanden ſie verſteinert und riefen aus: „das hat dem weißen Mann ſein Gott geſagt, der große Geiſt ſagt es nicht den Rothhäuten.“ 4) Von den berühmten Jägerfamilien unter den Deutſchen wird noch manche ergötzliche Geſchichte erzählt. Die Franciscus waren ſolche immerfort tüchtige Jägersleute. Ihr Stammvater wurde in einer Nacht durch ein Raſſeln an der Thür geweckt, er machte auf, da warf ſich ein Wolf auf ihn ein und ſchlug ihm die Tatzen auf die Bruſt. Er aber nicht faul, griff das Thier ſofort mit beiden Händen an die Kehle und würgte es, hielt es aufrecht und ſchrie: „das große Meſſer! das große Meſſer!“ Seine Tochter ſprang ſchnell mit dem Meſſer herbei und ſchlitzte dem Thiere ſo regelrecht den Bauch auf, als hinge es am Hacken. 5] Conrad Seck, einer der älteſten Anſiedler am Nordarm der Susquehannah, ſtieg wochenlang einſam in den Wäldern umher. Einmal erzählte ihm einer von drei Panthern, die ſich in der Gegend umhertrieben. Seck machte ſogleich ſich auf mit ſeiner Büchſe und ſeinem Hunde, und nach einigen Tagen ließ er jenem ſagen, wenn er die Häute der drei Panther ſehen wollte, ſo möge er bei ihm vorſprechen. 6]

Eines Mannes, deſſen Namen in den Urkunden und Geſchichten aus jener Zeit eine bedeutende Rolle ſpielt, muß hier noch beſonders Erwähnung geſchehen. Conrad Weiſer kam aus Herrenberg im Wirtenbergſchen mit ſeinem Vater Johann Conrad Weiſer und ſieben Geſchwiſtern 1710 nach dem Staate Neuyork und ſpäter nach Wommelsdorf in Pennſylvanien. Sein Vater war einer von den drei Alten, welche die verfolgten Deutſchen am Shoha-

4] Hiſt. of Lancaſter 116 ff.

5] Hiſt. of Lancaſter 86.

6] Ciſt Cincinnaty Miscell. I 79.

rie nach England abordneten. 7) Ein Freund desselben, der Indianerhäuptling Quagnant, begehrte den jungen Conrad von Schenectady mit sich auf die Dörfer der Mohawks zu nehmen, der Vater bewilligte es und der Bursche ging gern mit. Dort mußte er aber einen Winter lang Frost und Hunger tragen und vor den trunkenen Indianern sich oft in die Wälder flüchten. Aber er lernte dabei die indianische Sprache und erwarb sich Vertrauen und treue Freunde unter den Indianern. Dieses und die Bildung, die er sich hernach verschaffte, sowie sein ehrenhaftes Benehmen befähigten ihn, der bevollmächtigte Botschafter der Regierungen von Pennsylvanien und Virginien bei den Indianern zu sein. Er erlebte dabei Abentheuer genug. Als er einmal ohne Begleiter und meist zu Fuß im Winter 1736 fünfhundert Meilen weit durch tiefen Schnee und dicke Wälder vordrang und vor Ermattung und Hunger zur Erde sank, da kamen zwei Indianer und sprachen ihm Muth ein, denn die Mühsale des Körpers, sagten sie, machten seine Seele von ihrer Unreinigkeit klar. Diese Worte kräftigten ihn wieder und gaben ihm viel zu denken. Weiser hat manche Unthat und manchen Krieg der Indianer abgewandt. Die Wilden gehorchten seiner Stimme und er schloß mit ihnen die Hauptverträge ab, denn sie sagten, „ihn hätten sie als einen wahrhaften und guten Mann erfunden, der die Worte der Regierung spreche und die Worte der Indianer und nicht seine eigenen." 8) Auf letzteres mußten sie Gewicht legen, weil die andern Dollmetscher häufig betrügerisch gegen sie verfuhren. 9)

Weisers Reisen zu den entfernten Wohnsitzen der Indianer gaben zuerst Aufschluß über die richtige Art, sie zu behandeln, und über den unbekannten Westen. Er spricht sich in einem Briefe, welcher zugleich seine eigenen religiösen Ansichten enthält, wie folgt über sie aus: „Wenn man unter Religion eine Anhänglichkeit an bestimmte Glaubenssätze oder die Beobachtung einer Reihe religiöser Gebräuche versteht, als festgesetzte Gebete, Singen, Taufen oder selbst heidnischen Gottesdienst, dann mag man sagen, haben die Fünf Stämme [die Indianer] und ihre Nach-

7] Buch I Blatt 12.

8] Provinc. records of Penns. book 96.—Perkins Annals of the West Cincinnati 1846; 47–49.

9] Dunlap Hist. of New Netherlands Prov. of Neuyork 137 ff.

baren keine Religion. Wenn wir aber unter Religion einen Zug der Seele nach Gott verstehen, welcher fortgeht zu einem Vertrauen in seine Erkenntniß und zu einem Hunger nach ihr: dann muß man diesem Volk einige Religion zugestehen, wenn sie auch manchmal sich auf eine rohe Weise äußert." Auf solche Grundsätze und auf seine Kenntniß des Characters der Wilden gestützt, machte er folgende Vorschläge zur Bekehrung derselben: verschiedene Glaubensboten sollten mitten unter den Wilden ihre Wohnung nehmen, genau ihre Sprache lernen und ihren Sitten, Trachten und Gebräuchen sich soviel als möglich anbequemen, dabei ihnen aber ein nüchternes und liebreiches Leben durch eigenes Beispiel vor Augen stellen. Dann sollten sie die einfachen Grundsätze der Offenbarung so klar als möglich in deren Sprache übersetzen und den schönen Melodien der Indianer christliche Gesänge unterlegen.

Unter seinen Landsleuten bekleidete Weiser von aller Welt geachtet und geehrt, das Amt eines Friedensrichters, und in den französisch-indianischen Kriegen befehligte er als Oberst neun Compagnien und war der eigentliche Anführer. Er leistete dem ganzen Heere außerordentliche Wohlthaten, indem er es mit Lebensmitteln versah, die Wege zeigte und Gefahren vereitelte. Der Bildung seiner deutschen Landsleute nahm er sich mit Eifer an, und richtete sein Hauptaugenmerk auf Einrichtung von Gemeindeschulen. Als er 1760 im neun und sechszigsten Jahre gestorben, wallfahrteten die Indianer noch viele Jahre lang zum Grabe „ihres guten Vaters," und keiner von ihnen ging an dem Hügel vorbei, ohne eine Hand voll Erde darauf zu werfen. Seine vielvermögenden Nachkommen lassen das Grab verfallen. Der einfache Denkstein steht eine halbe Meile östlich von Wommelsdorf, südlich von der Landstraße. 10)

10] Hist. of Berks and Lebanon 195–222.

Achtes Blatt.

Französisch indianische Kriege.

Kriegsgefahren und Kämpfe mit den Indianern in verschiedenen Staaten.— Verheerungen in Pennsylvanien.—Blackrock.—Scene aus den Indianer Kriegen.—Deutsche Vorsiedler.—Gebrüder Eckerlin.

Die schwersten Zeiten hatten die Herrnhuter und die Deutschen überhaupt, wenn England mit Frankreich in den Krieg verwickelt war. Dann loderte das Kriegsfeuer auch an den Küsten und in den Gränzbezirken der Colonien in Amerika, und die dichten Züge der Indianer streiften umher nach Kopfhäuten und nach Gefangenen. Zwar ruhten die Feindseligkeiten der Weißen und Rothhäute selten oder niemals, in einem Theile der Staaten war immer Krieg, in der Regel angefacht durch die ungerechte und verächtliche Behandlung, welche die Weißen gegen die Indianer sich zur Regel gemacht hatten. So mußten die deutschen Ansiedler in den Carolinas schon 1716, die in Virginien, Pennsylvanien und Neuyork schon 1727 das Mordgeheul der Indianer hören, welche ihre Höfe überfielen. Noch gefährlicher wurde der Andrang, wenn die Franzosen die Bewegungen der Indianer leiteten und aufreizten. Das geschah während der Jahre 1744 bis 1748 und 1755 bis 1763. Da mußte die junge Mannschaft weite Züge wider den Feind thun, und zu Hause hatte man nicht Waffen und Hände genug, um die blitzschnellen Ueberfälle der Indianer zurückzuschlagen. In Lancaster baute man eine Festung und e richtete 15 Compagnien Landwehr. Am Ende des Krieges waren nur 300 Linienſoldaten, aber über tausend Pennsylvanier bei dem Heere auf der Gränze,1) obgleich die Herrenpartei sich nicht wenig gesträubt hatte, daß die deutschen jungen Männer, welche für ihre Ueberfahrt dienten, die Waf-

1) Franklin im Verhöre vor dem Parlament in Elsner Befreiungskampf der Nordamerikanischen Staaten. Stuttgart 1835; 309.

gegen ihn auf, und ihr Häuptling nahm sich vor, den lästigen Mahner aus der Welt zu schaffen. Er suchte ihn und fand in seiner eigenen Hütte ihn in ruhigem Schlummer auf dem Boden liegen. Da ging er zurück und sagte zu seinen Leuten: „dieser kann kein böser Mann sein, er fürchtet nichts Uebels, nicht einmal von uns, die wir so wild, sondern er schläft ruhig und giebt sein Leben in unsere Hände." Die Indianer wurden betroffen, daß ein Mann, dem sie stets übel begegneten, gleich wohl ruhig unter ihnen weile und nicht aufhöre, ihnen Gutes zu thun. Mehrere kamen willig, um seine Jünger zu werden. Nachdem diese erste Gemeinde gewonnen war, gelang es den Herrnhutern durch dieselbe ruhig wirkende Handlungsweise, sich bei mehreren Stämmen Zutrauen zu verschaffen. Spangenberger aus Halle kam nach Georgien und Pennsylvanien, um für die Indianer zu sorgen und 1742 landete Zinzendorf selbst.

Unter Weisers Geleit und Vorsprache durchreisete er mit seiner Tochter und einigen Genossen die Dörfer der Indianer, lernte ihre Weise und Bedürfnisse kennen, und seine begeisterten Worte wie sein liebreiches und unerschreckenes Benehmen machten einen großen Eindruck auf diese Naturmenschen. Sie sprachen: „Bruder, du hast eine lange Reise über die Meere gemacht und predigst den Weißen und den Indianern, du wußtest nicht, daß wir hier waren und wir wußten nichts von dir. Das kommt von oben. Komm daher zu uns, du und deine Brüder, ihr seid willkommen, und nimm diesen Wampumgürtel zum Zeichen der Wahrheit unsrer Worte." Eines Abends wollte ihn ein Indianer, über Zinzendorfs Absichten von den Händlern irre geführt, ermorden. Er schlich herbei und zog leise den Vorhang vor dem Zelte weg: da sah er Zinzendorf eifrig schreiben an seinem Feldtische, vor ihm lag eine Klapperschlange, welche näher kroch und über seine Stiefeln schlüpfte, und Zinzendorf merkte es nicht. Erschreckt ließ der Wilde seine Mordgedanken fahren, eilte fort und rief: „den heiligen Mann kann Keiner tödten, denn sein Schutzgeist ist bei ihm in Gestalt einer Schlange." Zinzendorf ordnete die Missionen unter den Wilden und reisete nach Deutschland zurück. Sein Andenken aber blieb in ihnen so unverlöschlich, daß sie wie Kinder weinten, als sie siebzehn Jahre später seinen Tod erfuhren.

Zinzendorfs Rath war: die Brüder sollten nicht darauf ausgehen, recht viele Indianer zu taufen, sondern dieselben erst bekehren und ihren Zustand verbessern, und dabei beobachten, wo sich unter den Wilden ein empfängliches Gemüth zeige, dessen sollten sie sich annehmen und auf solche Weise den Indianern allmählig Bekehrer und Lehrer aus deren eigenem Volke erziehen. Dieser Rath brachte gute Früchte. Die Herrnhuter waren erst die Wohlthäter der armen Wilden, sie versorgten sie mit Nahrung und Kleidung, leiteten sie an, sich Häuser zu bauen und das Feld zu bestellen. Dann brachten sie ihnen die Liebe und Sittlichkeit des Christenthums bei und bedrängten sie nicht mit harten Glaubenssätzen. Sie übersetzten die Gebote und Gesänge ihrer Kirche und die Bibel in die indianische Sprache, lehrten die Kinder und Jünglinge lesen, und vervielfältigten dann die Büchlein durch ihre Druckerpressen. Ihren Lebensunterhalt erwarben die Prediger durch die Feldfrüchte, welche sie selbst sich zogen, und in ihrer Tracht waren sie den Indianern so ähnlich, daß Fremde sie oft als solche ansahen.

Siebentes Blatt.

Fortsetzung. Erfolge und Verfolgung.

Dörfer der christlichen Indianer.—Zusammenkunft von bekehrten Indianern aus Grönland, Pennsylvanien und Surinam in Bethlehem.—Wuth der Englischen auf die Herrnhuter.—Vertreibung aus Connecticut und Neuyork.

Es war nun wunderbar, welche Wirkung die Herrnhuter durch dies liebreiche und ausharrende Benehmen auf die wilden Gemüther hervorbrachten, und wie sich diese unter ihrer Pflege zu zarten Blüthen entwickelten. Die bekehrten Brüder wurden in kleine Ansiedlungen zusammen gezogen, welche die bekannten Namen Gnaden-Friedens-Freudenhütten erhielten. Darin lebten die Herrnhuter glücklich unter Arbeit und Gefahren, umgeben von einer kindlichen Andacht und Anhänglichkeit. Man hörte oft die Indianer sagen: „Ehe die deut-

schen Lehrer zu uns kamen, lagen wir trunken vor den Thüren und kannten uns selbst nicht. Die englischen Prediger taufen wohl, aber sie lassen uns gehen wild wie vorher, und sie sprechen vom Erlöser, wie wir von einem fremden Lande. Aber wenn die deutschen Lehrer zu uns reden, dann fühlen wir in unserm Herzen, daß ihre Worte wahr sind." Freilich ein Indianer antwortete auf die Ermahnungen seines bekehrten Bruders gleich jenem Kaziken: „Meine Vorfahren sind alle zum Teufel gefahren, und wo die sind will ich auch sein."

In den Kreis ihrer Arbeiten und Ansiedlungen zogen die Herrnhuter nicht nur das ganze Gebiet der englischen Besitzungen, sondern auch im eisigen Norden, wie unter dem glühenden Aequator, waren diese Männer mit dem starken Geiste und dem kindlichen Herzen schon thätig, als sie kaum in Pennsylvanien eine ruhige Stätte gefunden hatten. Im Jahre 1749 fand in Bethlehem ein Zusammentreffen von Indianern Statt, wie es in Amerika wohl nicht wieder da gewesen ist. Drei bekehrte Eingeborne von Grönland kamen in einem Schiffe, welches den Herrnhutern gehörte und nach ihrer holzarmen Ansiedlung in Grönland eine in Amerika gezimmerte Kirche gebracht hatte, nach Pennsylvanien, und erregten das Aufsehen durch ihre Pelzkleidung. Mit ihnen trafen zwei Indianer aus Südamerika ein, ebenfalls Zöglinge der Herrnhuter, von Bernice bei Surinam. In Bethlehem kamen sie zusammen mit den bekehrten Indianern von den Stämmen der Delawarer und Mohikaner. Es war allen, welche diese Vertreter so weit von einander entfernter Völkerschaften zu sehen kamen, auffallend, daß sie in Gesichtszügen, Körperbildung, Augen und Haar sich durchaus ähnlich waren, obwohl sie selbst in ihren verschiedenen Landessprachen keine Aehnlichkeit entdecken. Man glaubte, daß diese amerikanischen Wilden ursprünglich eines Stammes gewesen.

Trotz ihres friedbringenden Wirkens erlitten die Herrnhuter die ärgsten Verfolgungen von der englischen Bevölkerung. Da waren zuerst die Händler, welche den Indianern für ihre Jagdbeute Branntwein und Spielsachen verkauften: diese konnten ihre Wuth nicht zähmen, daß die steigende Gesittung der Indianer ihnen den Handel verdarb. Sie wendeten alles auf, um die Indianer gegen ihre Lehrer aufzubringen. Sie berauschten sie und

logen ihnen vor, die Herrnhuter wollten sie fromm machen, um ihre Kinder als Sklaven über das Meer zu führen. Da waren ferner die Yankeeprediger, deren Vorträge, nachdem Brainerd und wenige andere unter den Indianern eine kurze Wirksamkeit gehabt, ihnen eher Angst und Abscheu, als Zutrauen, einflößten: diese Herrn waren erboßt über die glücklichen Erfolge der Deutschen. Da waren endlich mit Ausnahme der Quäker alle von England hergekommnen Ansiedler, welche so lange die Indianer nur als wilde Thiere behandelt hatten: diese konnten die Beschämung nicht ertragen, daß vor ihren Augen der Beweis geliefert wurde, wie die Indianer in Christen und Ackerbauer umgewandelt werden könnten. Sie gönnten den Heiden das Evangelium nicht und waren erbittert über das geistige Uebergewicht der Deutschen und die Anhänglichkeit der Indianer an dieselben. Wohl mochte auch das sie reizen, daß die Herrnhuter ihre Zöglinge von dem verderblichen Umgange mit dem rohen Volke abzuhalten suchten, und letztere wohl auch den Englischen über ihre unchristlichen Thaten treffende Vorlesungen hielten. Die Herrnhuter sahen sich daher offen und insgeheim von einer zahllosen Menge von Feinden verfolgt. Man verbreitete und glaubte mit Begierde Lügen aller Art über die Herrnhuter, bald sollten sie geheime Papisten, bald geheime Verbündete der Franzosen, bald geheime Anstifter der Indianerkriege sein. Es wurden Briefe verfertigt und aufgefangen, in welchen ein französischer Offizier von den Herrnhutern als den Feinden der Engländer sprach. „Die Schlangen im Grase" war eine gemeine Bezeichnung für die deutschen Glaubensboten. In Connecticut und Neuyork warf man sie endlich in die Gefängnisse und verbannte sie dann ganz aus dem Staate, ihre dort einheimischen indianischen Brüder zogen wehklagend mit ihnen nach Pennsylvanien. 1)

1) Loskiel History of the Missions of the United Brethren among the Indians in North America. London 1794.—Graham II 356—362. 584—586. 567.—Histor. coll. of Pennsylv. 102 138. 173. 186. 516. 527. 614. ff. wo die ausführlichen Werke angezeigt sind.

Sechstes Blatt.

Wirken der Herrnhuter unter den Indianern.

Große Verdienste der deutschen Glaubensboten.—Rauch in Connecticut.—Zinzendorfs Reisen unter den Indianern.—Verfahrungs- und Lebensweise der deutschen Heidenlehrer.—Schriften in indianischer Sprache.

Die Herrnhuter nahmen Weisers Vorschläge an, sie lernten von ihm die Sprache der Indianer und hörten von da an nicht mehr auf, Geist und Gut, Leib und Leben der Besserung des Zustandes derselben zu widmen. Was diese deutschen Protestanten für die Sittlichung der wilden Völkerschaften geleistet haben, die unsäglichen Mühsale und Gefahren, der Muth, Umfang und Erfolg ihres Strebens, das stellt sie auf das Würdigste neben die Arbeiten der Jesuiten und in mancher Beziehung über dieselben. Die Indianer hatten durch die Tücke und Grausamkeit, mit welcher sie von den Weißen verfolgt wurden, durch die Laster, die sie von ihnen erlernten, und insbesondere durch die Trunksucht, zu der das Feuerwasser der Händler sie verleitete, die wilde Schönheit und Einfachheit ihrer Sitten verloren und waren in eine tiefe Erniedrigung versunken. Die Herrnhuter haben, soviel es an ihnen lag, sie daraus wieder erhoben und sie glücklicher gemacht, als sie es früher waren. Sie ließen sich unter den Indianern an Plätzen nieder, wo bis dahin nur selten der Jäger oder Händler gestreift hatte. So häufig waren die Wanderungen dieser Heidenbekehrer, daß ihre Füße einen Pfad durch die Wälder machten von Wyoming nach Gnadenhütten.

Der erste Bedeutende unter den Herrnhutern in dieser Richtung ihrer Thätigkeit war Rauch. Er langte 1740 von Deutschland an, und da man dort schon zur Bekehrung der Heiden den umfassendsten Plan entworfen hatte, so begann er sogleich seine Arbeiten unter den Indianern am Connecticut. Lange wurde er verlacht und mißhandelt, die Yankee-Händler reizten die Indianer

fen erhalten sollen. 2) Auch traf es sich wohl, daß die englischen wie die französischen Truppen von Generalen deutscher Abkunft, wie Dieskau und Amhorst, befehligt wurden.

In Pennsylvanien waren die deutschen Ansiedlungen namentlich in den Jahren 1755 bis 1758 und 1763 der Schauplatz der wüthendsten Verheerungen, Kriegszüge und Gefechte. Ein neunzigjähriger Greis im Lancaster Bezirk zeigte mir noch die Wahlstätten und viele Plätze, auf denen früher Höfe gestanden, welche die Wilden niedergebrannt hatten. Der Mann war übrigens auf seinem Hofe geboren und noch nicht in Philadelphia gewesen und hatte wohl schon eine Anzahl von Fässern Rum aus der Welt geschafft. Nahe bei meiner Wohnung am Susquehannah in Washington streckte sich ein breiter Felsen in den Strom, der Blackrock, von dem aus und ab man eine weite freie Flußansicht hat. Auf diesem Felsen war von den deutschen Ansiedlern oft die Friedenspfeife mit ihren wilden Nachbaren geraucht und Vertrag und Landkauf abgeschlossen worden.

Das Land war damals voll von Erschlagnen, Brandstätten und Flüchtlingen. Einem Pfarrer Kurtz wurden an einem Morgen im Juli 1757 die Leichen von sieben seiner Gemeindeglieder gebracht, welche die Wilden am Abend vorher bloß in Einem Hause gestalpt hatten. 3) „Man nahm oft, erzählte ein alter Prediger an der deutschen Bergkirche bei Lebanon, die Flinte mit zur Kirche, um sich unterwegs nicht nur gegen die wilden Thiere, sondern gegen die noch weit wilderen Indianer zu vertheidigen, und wenn man Gottesdienst hielt, wurden öfters Männer mit geladenen Gewehren auf die Wache gestellt." 4) In den Bethelkreis, heißt es in einem Briefe vom 7ten Juni 1756, fielen Nachmittags vier bis fünf Indianer ein und bei dem Hohl, wo die Swattara durch die blauen Berge läuft, krochen sie unbemerkt hinter den Zaun des Felix Wünsch und schossen ihn, während er pflügte, durch die Brust. Er schrie erbärmlich und floh, aber die Indianer kamen bald über ihn. Er vertheidigte sich eine zeitlang mit seiner Peitsche, sie zerhieben seine Hand und Brust auf grausame Weise mit ihren To-

2) Grahame II, 158

3) Pennsylvania Gazette 1757 4. Juli.

4) Hist. of Berks and Lebanon 432.

mahawks und skalpirten ihn. Seine Frau, welche sein Geschrei und die beiden Flintenschüsse hörte, stürzte aus dem Hause, wurde aber bald vom Feinde überfallen und mit ihren eigenen und zwei Schwesters-Kindern fortgeschleppt, nachdem das Haus in Brand gesetzt war. Ein Knabe sah das aus einiger Ferne und lief zum Nachbar Georg Mies und erzählte es ihm. Sofort rannte Mies, obwohl er ein lahm Bein hatte, hinter den Indianer her und erhob ein großes Geschrei, welches die Indianer so sehr erschreckte, daß sie sofort Ferfegeld gaben und bei ihrer Flucht einen Topf mit Butter und eine Speckseite fallen ließen. Mies ging dann zu dem brennenden Hause und riß die Zäune nieder, um die Scheuer zu retten. Die Indianer hatten allen Branntwein im Quellhause ausgetrunken und mehrere Schinken, Mehl, Brod und viele andere Dinge mit sich genommen und ein Pferd vor dem Pfluge erschossen."5]

Am meisten Gefahr hatten die kühnen Männer, welche weitab von den Wohnungen ihrer Landsleute in der erhabenen Stille der Wälder sich anbauten. Die drei Brüder Eckerlin (Eckarly) hatten sich in Virginien im Monongalia Bezirk am Cheat Flusse ihre Blockhäuser gesetzt. Dort lebten sie unbelästigt einige Jahre von ihren Flinten und ein wenig Korn, welches sie sich zogen, und ihre Kleidung bestand in Thierfellen, die sie selbst sich zubereiteten. Oft sahen sie viele Monate lang keinen Menschen, und sie verlangten nicht danach, denn sie waren Tunker und gebildete Männer: die Natur und ihre Bücher und ihre eigene Unterhaltung genügte ihnen. Thomas, der schon auf einer deutschen Universität Doctor geworden war, machte einst eine Reise nach Fort Pleasant am Southbranch, um für seine Pelze Pulver zu erhandeln. Die Virginier wollten ihm nicht glauben, daß er mit seinen Brüdern so allein in den Wäldern leben könne, und nahmen ihn als einen Spion der Indianer gefangen. Nachdem sie ihn fast zerschlagen hatten, erlangte er wenigstens soviel, daß einige ihn zu seinen Brüdern führten, wo sich seine Unschuld herausstellen sollte. Man langte an, da lagen aber die Häuser in Asche und auf dem Hofe die verbrannten und zerhauenen Körper seiner Brüder. Da brach auch des Doctors starke Seele. 6)

5] Pennsylvania Gazette 1756 14. Juny.

6] History coll. of Pennsylv. 360. Historie coll. of Virgin. 382.

In derselben Gegend begannen im Herbst 1758 Thomas Decker und andere Pennsylvanier am Mononghahela eine Ansiedlung, aber schon im folgenden Frühjahr wurde sie gänzlich von den Indianern zerstört und die meisten Ansiedler kamen dabei um. 7) Gerade die Deutschen erscheinen als solche verwegene Ansiedler in den Westländern vor den übrigen.

Neuntes Blatt.

Fortsetzung. Kriegsführung.

Mordsucht wider die christlichen Indianer.—Schandthaten der Irischen.—Edelmuth der Herrnhuter.—Ein Kriegsbericht Conrad Weisers.—Skalpe auf beiden Seiten.

Als nun so viele Weiße unter dem Tomahawk fielen, brachen über die Herrnhuter alle Leiden herein. Die feindlichen Indianer und Franzosen fielen über ihre Ansiedlungen her und brannten sie aus. Viele Brüder fanden ihren Tod dabei. Das englisch-amerikanische Volk aber dürstete nach dem Blute aller Indianer, und an den wehrlosen Christen unter denselben mußte es seine Rache kühlen. Eine fanatische Secte stand in Pennsylvanien auf, welche die gänzliche Vernichtung aller Indianer ausschrie, damit das Strafgericht des Himmels nicht auf die Christen falle, weil sie die Heiden nicht ausgerottet hatten, denn den Israeliten sei der göttliche Befehl gegeben, die Canaaniten zu vertilgen.

Ein roher Haufe von Irländern im York Bezirk, die Parton Boys, setzten sich zu Pferde und rückten auf eine Ansiedlung von Indianern im Lancaster Bezirk los, welche stets still und friedlich gelebt hatten. Als sie von ihrer Gefahr benachrichtigt wurden, glaubten sie nicht daran, sondern gingen ruhig zu ihren Feldarbeiten. Jene weißen Wilden aber fielen über die Woh-

7) Histo. coll. of Virgin. 383.

nungen her und schonten nicht Weib noch Kind. Die geflüchteten Indianer wurden von den Deutschen aufgenommen und zu ihrer Sicherheit in die Gefängnisse von Lancaster und Philadelphia geführt. Der Statthalter erließ einen Aufruf, dem Treiben der Partons Einhalt zu thun. Was geschah? Sie versammelten sich zum zweitenmal, stürmten nach Lancaster und erbrachen das Gefängniß. Die geängsteten Indianer fielen auf die Kniee und betheuerten, daß sie niemals Feindschaft gegen die Englischen gehegt, und auf ihren Knieen wurden sie sämmtlich mit Beilen niedergeschlagen. Der Statthalter drohte nun öffentliche Rache. Da versammelten sich die Irländer zum drittenmal, anderes Volk gesellte sich ihnen zu, und in gedrängten Massen rückten sie auf Philadelphia los, um den letzten Blutstropfen der Indianer zu verspritzen. Der Pöbel jauchzte Beifall, sammelte sich vor dem Hause, in welchem die Indianer waren, und überhäufte diese armen Schlachtopfer mit gräßlichen Verwünschungen. Die englischen Soldaten aber verweigerten ihnen den Schutz, und der Statthalter mußte selbst an die Flucht denken. Da bewaffneten sich endlich einige der besseren Bürger, namentlich die jüngern Deutschen, und schaarten sich zusammen. Die Aufrührer standen schon in Germantown, Franklin und einige andere Abgeordnete gingen ihnen entgegen und bewogen sie nach vielen Mühen, sich zurückziehen. 1)

Die Herrnhuter standen zwischen diesen Bedrängnissen und Barbareien als die Männer des Friedens und der Liebe. Sie gaben her, was sie hatten, um dem Eindringen des Feindes zu widerstehen, sie arbeiteten an den Befestigungen und hungerten, damit die Truppen Brod bekamen. Aber ihre Hülfe erstreckte sich auf alle Unglücklichen. Bethlehem, Nazareth, Friedensthal, Christiansbrunn, die Rose wurden die Zuflucht und Herbergen der Flüchtigen und die Pfleghäuser der Verwundeten. Die Brüder, welche mit Wagen auszogen, um das Korn zu holen, fuhren Verwundete und Kranke heim. Die bekehrten Indianer waren in diesen Gefahren voll unermüdlicher Liebe und Sorge für ihre weißen Lehrer. 2.)

---

1) Grahame 360–362.

2) Siehe vorher Blatt 8 Note 1.

Ueber die damalige Weise der Kriegsführung giebt ein Bericht 3) Conrad Weisers, des deutschen Obersten, an den Statthalter vom 19. November 1755 Auskunft.

„Geehrter Herr! Bei meiner Rückkehr von Philadelphia hörte ich im Amitykreis im Berks Bezirk die ersten Nachrichten von unserm grausamen Feinde, daß er in den Bezirk auf dieser Seite des Berges, nämlich auf Bethel und Tulpehocken eingefallen sei. Ich ließ die Briefe sowie sie waren in den Händen des Boten und eilte nach Reading, wo der Auflauf und die Verwirrung sehr groß war. Ich war genöthigt die Nacht und den halben nächsten Tag, den 17., da zu bleiben und kam den Abend nach Heidelberg.

Bald darauf kamen meine Söhne Philipp und Friedrich von der Verfolgung der Indianer zurück und gaben folgende Nachrichten: Am letzten Sonnabend wurde auf einige Männer, welche von Tulpehocken nach Dietrich Sicks Stätte am Fuße des Hügels an der Schamokinstraße auf ihren Wachtposten gingen, von den Indianern gefeuert, ohne daß jedoch einer verwundet oder gefallen wäre. Diese Mannschaft bestand bloß aus sechs Leuten, die übrigen waren noch hinter ihnen. Unser Volk rannte nach dem Wachthause zu, welches etwa eine halbe Meile weiter lag, die Indianer verfolgten sie und tödteten und skalpirten einige. Ein kühner starker Indianer kam auf Christoph Ury los, der wandte sich um und schoß den Indianer gerade durch die Brust. Der Indianer stürzte todt nieder, wurde aber von seinen Genossen aus dem Wege geschleppt, Tages darauf gefunden und von unsern Leuten geskalpt. Die Indianer theilten sich in zwei Haufen. Einige kamen diesen Weg, um die übrigen, welche zum Wachtposten gingen, zu treffen, und tödteten einige von ihnen, so daß an dem Tage sechs von unsern Leuten getödtet und einige verwundet wurden.

Die folgende Nacht fiel der Feind Thomas Bauers Hof an am Swattara Bach. Sie kamen in der dunkeln Nacht zu dem Hause und einer von ihnen richtete seine Flinte durch das Fenster und schoß einen Schuhmacher, welcher bei der Arbeit war, auf dem Flecke todt. Die Leute auf's äußerste überrascht bei

3) Provinc. Records of Pennsylv. litt. R. 342.

dieſem plötzlichen Angriff vertheidigten ſich ſelbſt, indem ſie aus den Fenſtern auf die Indianer feuerten. Das Feuern brachte einen Nachbar auf, der mit zwei oder drei Mann ankam. Dieſe ſchoſſen unterwegs und machten ein großes Geſchrei und ſcheuchten die Indianer von Bauers Hauſe weg, nachdem dieſe Feuer daran gelegt hatten. Durch Thomas Bauers fleißiges Zugreifen wurde das Feuer bald gelöſcht. Er verließ das Haus mit ſeiner Familie die Nacht und kam zu ſeinem Nachbar David Schneider, der ihm beigeſtanden hatte.

Um acht Uhr kamen Haufen von Tulpehocken und Heidelberg. Der erſte Haufen ſah vier Indianer fliehen. Dieſe hatten einige Gefangene, welche ſie ſogleich ſkalpten. Drei Kinder lagen geſkapt aber noch lebend, eines iſt geſtorben, die andern beiden ſind leidlich wohl. Ein anderer Haufen fand eine eben geſtorbene Frau mit einem Knaben, welcher an ihrer Seite lag, beide getödtet und geſkalpt. Die Frau lag auf ihrem Geſichte, mein Sohn Friedrich wendete ſie um, zu ſehen wer ſie ſei, zu ſeinem und zu ſeiner Freunde Erſtaunen fanden ſie einen etwa vierzehn Tage alten Säugling unter ihr, eingewickelt in ein kleines Kiſſen. Die Naſe des Kindes war ganz platt, mein Sohn Friedrich richtete ſie wieder ein, es lebte noch und erholte ſich wieder.

Unſere Leute trafen noch auf zwei Haufen Indianer den Tag, aber bekamen ſie nur eben zu Geſichte, die Indianer flohen ſogleich. Entweder wollten unſre Leute ſich nicht mit ihnen ſchlagen, wenn ſie es vermeiden könnten, oder was eher wahrſcheinlich, die Indianer wurden vorher aufgeſchreckt durch das laute Lärmen unſerer heranziehenden Leute, weil man keine Ordnung hielt.

Im Ganzen ſind fünfzehn von den unſrigen getödtet, Männer, Weiber und Kinder eingeſchloſſen, und der Feind iſt nicht geſchlagen ſondern verſcheucht. Mehrere Häuſer und Scheunen ſind verbrannt, ich weiß nicht wie viele.

Wir ſind in einer ſchlimmen Lage. Einige von den Mordthaten ſind im Tulpehocken Kreis vorgefallen. Die Leute verlaſſen ihre Höfe bis innerhalb ſechs oder ſieben Meilen von meinem Hauſe. Ich bin jetzt eifrig daran, die Sache in Ordnung zu bringen und mein Haus gegen einen zweiten Angriff zu vertheidigen. An Flinten und Ladung iſt ein großer Mangel.

Meine Söhne mußten das meiste von dem abgeben, was gegen die Indianer hergesendet war. Ich bitte, Ew. Ehren wollen, wenn es in Ihrer Macht steht, etwas heraufschicken. Ich muß meinen Hof inne halten, oder meine Nachbaren werden alle weggehen und ihre Höfe verlassen, um vom Feind oder von unsern eigenen Leuten zerstört zu werden.

Das ist genug von solchen traurigen Nachrichten für diesmal. Ich bitte Erlaubniß zu schließen, daß ich bin, mein Herr, Ihr gehorsamster Conrad Weiser.

Nachschrift. Ich erhalte eben sichere Nachricht, daß ein gewisser Wolf, ein unverheiratheter Mann, einen Indianer tödtete zur selben Zeit, als Ury den andern, aber der Körper ist noch nicht gefunden. Der arme junge Mann ist seitdem an seiner Wunde am Bauche gestorben."

Zehntes Blatt.

Fortsetzung. Ueberfälle.

Erzählung von einem Indianerüberfalle.—Muth und Bedrängniß der deutschen Ansiedler.—Grausamkeit der Indianer.—Feste Zufluchtshäuser.—Wiederanbau nach dem Kriege.

Es möge noch eine Begebenheit, welche die drangsalvolle Lage unserer Landsleute in den Indianerkriegen schildert, hier Platz finden und sie der ehrwürdige Prediger Mühlenberg mit seinen eigenen anschaulichen Worten vortragen.

„Zu Neuhannover hatte ich unter andern zwei meist erwachsene Töchter eines Mannes unterrichtet und confirmirt. Der Mann [Friedrich Reichelsdorfer hieß er] nahm hernach ein von den sogenannten blauen Bergen weitabgelegenes Stück Landes käuflich in Besitz und brachte mit vieler Mühe und Arbeit das Land soweit zu Stande, daß er mit seiner Familie sich darauf zu wohnen begab. Als aber der betrübte Krieg mit den grausamen Wilden anging, welche hin und wieder die einzeln woh-

nenden Familien überfielen, jämmerlich ermordeten, ihre Wohnhäuser und Scheuern in den Brand steckten, und was lebendig blieb in die Gefangenschaft schleppten, so brachte besagter Mann seine Frau und Kinder wieder herunter nach Neuhannover, ließ aber sein Vieh und seine Früchte auf dem obern Platze und ging ab und zu. Endlich reiſete der Mann wieder hinauf und nahm die zwei bemeldeten Töchter mit in der Absicht, daß sie mit einander den Weizen ausdreſchen und eine Fuhre mit herunter nach Neuhannover bringen wollten. Sie blieben etliche Tage ungestört, droſchen ihre Frucht meist aus und wurden an einem Abend im Monat März soweit fertig, daß sie den Wagen beladen hatten und am Sonnabend frühe mit demselben abfahren wollten. Freitag Abends wurde den zwei Kindern angst und bange ums Herz, sie sagten zum Vater, es wäre ihnen so traurig zu Muthe, als ob sie bald sterben sollten, und verlangten das Lied zu singen: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende," sangen es auch mit einander von Anfang bis zu Ende thaten ihr Abendgebet und legten sich zur Ruhe. Samstag früh standen sie auf und verrichteten ihr Gebet. Die Sonne ging lieblich auf, und es war kein Lüftchen Wind, sondern ganz still. Der Vater sagte: die Kinder sollten derweil die Kühe melken und er wollte ins Feld gehen die Pferde holen und anspannen zum Abfahren. Der Mann war in vorigen Zeiten so aufgewachsen, daß er wenig oder gar keinen Unterricht im Christenthum empfangen hatte, aber sonst ein ehrlich aufrichtig und lernbegierig Gemüth, hörte gern Gottes Wort und lernte von seinen Kindern das eine und andere schöne Kerngebet. Wie er nun von seinem Hause in sein großes eingezäuntes Feld ging, um seine Pferde zu suchen, und in der Mitte des Feldes bei einem Baum still stand und umher nach den Pferden ausschaute, sieh so erblickte er zwei Indianer, welche mit gezogenen Büchsen und übrigen Mordwaffen wie Hirsche auf ihn zusprangen. Durch den Anblick erschrack der arme Mann so heftig, daß er ganz erstarrte und weder Hand noch Fuß noch ein Glied rühren und auch keinen Laut von sich geben konnte. Summa, es war alles an ihm todt, außer das Gesicht. Er sah sie gerade auf sich zukommen und sie waren etwa noch zwanzig Schritte von ihm. In dem Augenblick fiel ihm das Gebet ein: „Herr Jesu, dir leb ich! Herr Jesu, dir sterb

ich !" Kaum hatte er das Wort : „Herr Jesu !" mit aller Gewalt ausgerufen, so stutzten die Indianer just als ob ein Bär einen Schuß bekommt, sie stutzten und machten ein gräßliches Brüllen. Und kaum hatte der Mann den Namen Jesu ausgerufen, so empfand er augenblicklich eine Kraft und Stärke, und als ob er Flügel bekommen, drehte sich um, sprang wie ein Hirsch und nahm die Flucht nicht nach seinem Hause sondern nach dem Walde zu. Die Indianer waren nahe hinter ihm und verdoppelten ihre Sprünge und gedachten ihn gewiß zu haschen, weil sie noch innerhalb des Zaunes waren, der über Mannes Höhe stand. Unser Freund hatte aber solche Kräfte, daß er über den Zaun setzte, die Indianer sprangen ebenfalls nach. Wie er nun im Walde war, lief er schlangenmäßig, so daß ihn die Indianer aus dem Gesicht verloren und zurück zu seinem Wohnhause liefen, wo noch mehrere waren und indessen ihre Grausamkeit ausübten. Unser Freund wendete seinen Lauf nach dem nächsten Wohnplatze zu, wo zwei deutsche Familien wohnten, daselbst Schutz zu finden. Als er nahe zu dem Hause kam, hörte er ein erbärmlich Zettergeschrei von Alten und Kindern, und ward gewahr, daß auch da ein Haufen Indianer und just im Morden und Schlachten der zwei Familien begriffen war. Durch Gottes Schickung ward er nicht gesehen von den Indianern, machte sich in der Eile zurück und lief in der Angst nach seiner Wohnung zu, weil ihm nun erst seine Kinder beifielen. Als er nahe zu seinem Platz kam, sah er Haus, Scheuer und Stallung in den Flammen, die über die höchsten Bäume aufstiegen und hörte sein armes Vieh durch einander schreien, welches lebendig verbrannte. Dies Schreckbild trieb ihn zurück auf etliche Meilen, wo verschiedene deutsche Familien näher beisammen wohnten, deren Männer sich aufmachten und bewaffnet zu seinem Platze eilten. Da sie aber hinkamen, lag alles in Asche und die Indianer waren fort. Seine älteste Tochter war mit verbrannt, davon sie noch etliche Ueberreste fanden, und die zweite Tochter war zum Erstaunen noch am Leben, aber von unten bis oben mit dem Beile zerhackt und auch geskalpt. Der arme Wurm erzählte noch alles, wie es zugegangen, wieviel Indianer dagewesen, und bat ihren Vater, er möchte sich zu ihr bücken, daß sie ihn zum Abschiede küssen könne. Nachdem solches geschehen, starb sie. Auf dem be-

nachbarten Platz hatten die Wilden beide Familien jämmerlich ermordet und verstümmelt, außer einem Kinde, das sich in der Angst unter die Bettlade versteckt hatte." 1)

Von dieser Art sind die meisten Berichte aus jener Zeit. Immer kehren wieder die schleichenden Ueberfälle der zerstreuten Ansiedlungen, kleine Gefechte und schnelle Flucht in den Wäldern, Belagerungen von Steinhäusern und Kirchen, Entsatz und Niederlagen der Indianer. Die deutschen Ansiedler bauten sich, wie sie irgend vermögend waren, feste Häuser von Stein oder halfen einem Nachbar, daß er es bekam. Dahin retteten sie bei Gefahren ihr Leben und ihre besten Sachen, und fanden oft, wenn sie wieder heraus kamen, ihre Höfe weit und breit niedergebrannt, und ihr Vieh getödtet oder verlaufen. Dann sammelten sich die Familien wieder, eine Zeitlang dachte man nur an Rache, und nach dem Frieden suchte man die vermißten Frauen und Mädchen in den Dörfern der Indianer.

Eilftes Blatt.

Ephratenser Mönche.

Anblick ihres Klosters.—Beissel und seine Einsiedelei.—Neuthebaische Mönche.—Mystick.—Seltsame Gesänge.—Stickereien, Gemeinsamkeit, Wissenschaft und Schulen.—Eine böse Glocke.—Verfall des Ordens.—Gesellschaft des Weibes in der Wüste.

Wenden wir unsre Blicke auf minder blutige, aber nicht weniger belebte Scenen, auf die Erscheinungen im religiösen Leben der deutschen Ansiedler.

Da ziehen zunächst drei hochragende dunkle Holzgebäude unsre Aufmerksamkeit auf sich. Sie enthalten drei Stockwerke und drei lange Fensterreihen auf jeder Seite, sie stehen im Dreieck und sind von Gärten und schattigen Gängen umgeben und von dichten Reihen von Aepfelbäumen im Dreieck eingeschlossen. Darunter wandeln Männer und Frauen mit leisen Schritten, ihr Wesen ist mild freundlich,

1) Hall. Nachr. 1006.–1008.–Hist of Berks and Lebanon 58.

ihre Sprache ein sanftes Deutsch, und ihre Tracht die der alten Kapuziner und Kapuzinessen. Aus den Häusern tönt ein seltsam lieblicher Gesang, welcher die Sinne gefangen nimmt. Es ist das vielbesuchte, vielbeschriebene Kloster von Ephrata, bewohnt von eigenthümlichen Leuten, welche das thebaische Mönchsleben so friedlich wiederholen wie die republikanischen Franzosen stürmisch das alte Rom.

Es ist früher 1) erzählt, wie die Siebentäger entstanden. Beissel hatte ein Buch über die Feier des rechten Sabbaths geschrieben, welches von Sabbathsruhe durchweht war, und sich dann entfernt. Nach mehreren Jahren entdeckte man ihn in der Schlangenhöhle am Cocalico, in welcher er gleich einem andern Deutschen vor ihm, als Einsiedler lebte. Seine Glaubensfreunde fanden sich zu ihm hingezogen und bauten ihre Einsiedler Hütten in seine Nähe, und als ihrer viele wurden, beschlossen sie in ein Kloster zusammen zu gehen und die Eremitentracht beizubehalten. Die ersten Klosterbauten, Cedar und Zion, wurden 1732, darauf das Schwesternhaus zu Saron und das Brüderhaus zu Bethania gebaut, bei jenem war der Abendmahlsaal, bei diesen der Lehrsaal, rings umher die Wirthschaftsgebäude, Schulhaus und Druckerhaus. Dann erhob sich Ephrata. Jedes der Hauptgebäude enthielt eine Kapelle, zwei „Säle" oder Versammlungsräume, sechs Schlafräume, und an sechszig Zellen oder „Kammern," welche durch so enge Gänge verbunden waren, daß man sich einander nicht ausweichen konnte. Ich war überrascht, viele dieser Einrichtungen bei den Shakers vollständig wiederzufinden, welche auch sonst eine ganz ähnliche Erscheinung darbieten. Nur fand ich bei ihnen nicht Feinheit und Anmuth, noch weniger die wissenschaftliche Bildung, wodurch sich die deutschen Mönche zu Ephrata auszeichnete. Diese liebten die Blumen, bei den Shakers sieht man nur kahle Grasanger.

Die Säle und die gemeinschaftlichen Räume in den Klosterhäusern waren mit Tapeten behangen, welche die Bewohner mit Gemälden und in großen gothischen Buchstaben mit Sprüchen und Versen geschmückt hatten. In diesen Sprüchen sprach sich das mystisch-andächtige und sich selbst beschauende Wesen der Ephratenser aus. So

1) Buch I Blatt 14.

ſtanden an der Decke und über der Thüre der Schweſternkappelle folgende Verſe.

So lebet denn die reine Schaar
Im innern Tempel hier beiſammen,
Entriſſen aller Welt Gefahr
In heiß verliebten Liebesflammen.
Und lebet dann in Hoffnung hin
Nach Glück und Freiheit die dort oben,
Da ſie nach dem verliebten Sinn
Ihn ohne Zeit und End wird loben.—

Die Lieb iſt unſre Kron und heller Tugend Spiegel,
Die Weisheit unſre Luſt und reines Gottesſiegel,
Das Lamm iſt unſer Schatz, dem wir uns anvertrauten
Und folgen ſeinem Gang als reineſte Jungfrauen.—

Unſre Kronen die wir tragen
Hier in dieſer Sterblichkeit,
Werden uns in Trübſalstagen
Durch viel Leiden zubereit?
Da muß unſre Hoffnung blühen
Und der Glaube wachſen auf,
Wenn ſich Welt und Fleiſch bemühen
Uns zu ſchwächen in dem Lauf.
O wohl dann wenn wir gezählet
Zu der reinen Lämmerheerd',
Die dem keuſchen Lamm vermählet
Und erkaufet von der Erd'.
Bleibet ſchon allhier verborgen
Unſrer Ehren Schmuck und Kron,
Wird uns doch an jenem Morgen
Krönen Jeſus Gottes Sohn.

Man kann dieſe Verſe nicht zweimal leſen, ohne daß einen ein wehmüthiges Gefühl beſchleicht über ſoviel fromme Entſagung und Hoffnung. Gleichwie die Shäker ihre eigenen Tänze und Springübungen haben, ſo hatten die Ephratenſer ihren ganz eigenthümlichen Geſang. Beiſſel ſelbſt war ein vortrefflicher Componiſt, und Muſik und Dichtkunſt wurde von Brüdern und Schweſtern fleißig

getrieben. Töne und Melodie ihrer Gesänge sollen dem Wehen und Verklingen der Aeolsharfe nachgeahmt sein. Die Stimmen schienen von Instrumenten zu kommen, die Lippen wurden kaum geöffnet, das meiste im Falset gesungen aber höchst lieblich. Die Männer hatten den Baß, oft sangen auch die Schwestern allein. Es fing ganz sanft und fein an und schwoll allmählig, doch wurde es nie zum rauschenden Gesange verstärkt. Es soll einen wunderbaren Eindruck gemacht haben. Ein Engländer schreibt darüber an Penn: „Die Sängerinnen saßen die Häupter zurückgelehnt, die Mienen feierlich und klagend, ihre Gesichter bleich und abgezehrt von ihrer Lebensweise, die Kleidung schneeweiß und durchaus malerisch, und ihr Gesang war so, daß er bis in die tiefste Seele drang. Alle vier Stimmen wurden von den Frauen gesungen, mit süßen dünnen und sanften Tönen, aber mit einem Ausdruck und einer Bestimmtheit in Zeitmaß und Betonung, daß es bewunderungswürdig war. Es ist unmöglich, Ew. Gnaden meine Empfindung dabei zu beschreiben. Ich war nahe daran, mich in einer Geisterwelt zu glauben, und daß die Gegenstände vor mir ätherisch wären. Kurz der Eindruck, den diese Scene auf meinen Geist machte, blieb viele Tage hindurch stark und wird, glaube ich, niemals ganz verwischt werden." Es ist merkwürdig, wozu es die guten Deutschen nicht schon gebracht haben. Jetzt ist diese Geisterinsel untergetaucht, nur auf dem Schneehügel im Franklin Bezirk hört man noch das Verklingen ihres Gesanges. Aber er wird schwächer mit jedem Greise, der in die Erde sinkt.

Die Schwestern zu Ephrata hatten ganze Bände voll Noten und Gesänge ausgearbeitet und zwar in den zierlichsten Buchstaben. Im „Schreibzimmer" lag eine Menge Buchstabenmuster, welche auf die verschiedenste Weise ausgemalt waren. Da saßen die Zenobien, die Anastasien, die Iphigenien und wie sie weiter hießen, und schrieben und malten und stickten. Auch die Brüder hatten ihre Klosternamen, Beissel hieß Vater Friedsam Gottrecht, der Vorsteher Onesimus, sein Nachfolger Jäbezius. In den Klosterhäusern wohnten nur die Unverheiratheten, ihrer waren in den blühendsten Zeiten gegen dreihundert, und in der Nähe des Klosters lebten die Eheleute in ihren Häuschen. Alles Eigenthum war gemeinsam, ihre Ordnung, obwohl sie keine geschriebenen Regeln hatten, republikanisch. Die Brüder arbeiteten viel mit der Art und dem Pfluge, wie mit der Feder und der Druckerpresse. Sie liebten die Naturwissenschaften und

waren wohl bewandert in der Arzneikunde und den alten Sprachen. Die ersten Männer des Landes rechneten es sich zur Ehre, ihre Freunde zu sein, und der alte Miller, welcher auch die Chronik von Ephrata geschrieben hat, wechselte Briefe mit berühmten Männern in Europa und Amerika und übersetzte die Unabhängigkeitserklärung in sieben verschiedene Sprachen. Wie die Herrnhuter so hatten auch die Ephratenser eine besondere Geschicklichkeit im Lehren, und man schickte zu ihren Schulen viele Kinder aus den Seestädten. Schon 1739 hatten sie eine Sabbathsschule eröffnet. Ihre Rechtlichkeit und milde Freundlichkeit gegen jedermann war sprüchwörtlich. Nach der Schlacht bei Brandywine nahmen sie an 500 Verwundete auf, 150 begruben sie davon auf ihrem Kirchhofe, und noch vor einigen Jahren las man über der Thür desselben: „Hier ruhen die Gebeine vieler Soldaten."

Die Blüthezeit der Ephratenser dauerte nur fünfzig Jahre, gegen 1777 begann ihr Verfall. Sie waren zu demüthig und wollten auf die klugen Plane des Vorstehers nicht eingehen, der Handel, ausgedehnten Gewerbfleiß und die Anlegung einer kleinen Stadt wollte. Er hatte bereits die Glocke zum Thurme in derselben kommen lassen. „Um dieselbe Zeit, heißt es in der Chronik, kam die ansehnliche Glocke in Philadelphia an von England, welche die Eckerlin sollen bestellt haben. Folgendes Motto war lateinisch um dieselbe gegossen: „Aus Gunst des verehrungswürdigen Herrn Onesimus Vorstehers der Ephratenser Gesellschaft." Auf diese empfange Nachricht ward Rath gehalten in des Vorstehers Gegenwart, welcher für die Glocke sehr ungünstig ausfiel: daß sie sollte in Stücke zerschlagen und unter die Erde begraben werden. Aber wie sie sollte bezahlt werden, wußte niemand, denn sie kostete achtzig Pfund. Des andern Morgens erschien der Vorsteher abermals im Rath und sagte: er hätte nachgedacht, weil die Brüder arm wären, sollte die Glocke pardonirt werden und also ist sie an die lutherische Kirche in Lancaster gekommen durch Verkauf." Eckerlin war den übrigen zu hochmüthig, und um den Frieden nicht zu zerstören, zog er mit seinen beiden Brüdern aus und begrub sich weitab in die Wälder. Ihr unglückliches Ende ist oben schon erwähnt. 2)

2) Chronicon Ephratense.–History of Lancaster 212 ff.–Raynal VII, 294—297.–Blatt 8.

Die Brüder und Schwestern starben allmählich aus oder zerstreuten sich. Kloster Ephrata verfällt jetzt in Trümmern, nur wenige wohnen noch dort, nahe bei lebt noch eine hochbejahrte Greisin in einer Hütte als Einsiedlerin. Als ein Rest früheſter Zeit gab es auch noch gegen das Ende vorigen Jahrhunderts eine Gesellschaft von Deutschen in der Nähe von Germantown, welche ebenfalls klösterlich zusammenlebten und sich nach der Apolalypse „die Gesellschaft des Weibes in der Wüste" nannten, Vorläufer einer spätern deutschen Gesellschaft in Amerika, welche jetzt noch unter einem andern Namen besteht. Es waren jene meist wissenschaftlich Gebildete und viele adliche dabei. Der letzte starb als Einsiedler in einer Höhle.

Man erzählt von allen diesen noch als von eigenthümlichen aber achtungswerthen Leuten, die noch nicht lange gestorben.

Zwölftes Blatt.

Neugeborne.

Entstehung der Sündlosen und ihr Glauben.—Baumann und Eckerlin.—Abnahme der Secte.—Otterbein und die ersten Methodisten in Amerika.—Leben der Herrnhuter.—Einfachheit der Mennoniten.

Die andern Tunker, welche am Oley sich niedergelassen, waren unterdessen auch nicht müßig gewesen in der weitern Erforschung der Bibel und waren endlich dahinter gekommen, daß sie nunmehr eigentlich ganz sündlos sein, nannten sich die Neugebornen, zogen umher und predigten auf den Märkten der Städte, um andere ebenfalls in den Zustand der Reinheit zu verhelfen.

Wie ehrlich diese schlichten Leute es meinten, giebt sich in folgenden Worten 1) zu erkennen, die Maria von Türk, eine der Neugebornen, an ihre Verwandten nach Deutschland schrieb. „Die Menschen werden in der Welt keine Ruhe finden, sie mögen hingehen wo sie wollen. Bei Gott ist Ruhe und sonst an keinem Ort. So ihr Lust habt, mit mir die Neugeburt zu genießen, der muß seinen Sinn

1) Hist. of Berks and Lancaster 234.

und Gedanken von allen Dingen in der Welt abziehen und nichts mehr suchen als Gott allein, und anhalten mit Beten und Seufzen Tag und Nacht, daß ihn Gott möge neu gebären, und so er getreu meint, so wird der Mensch Wunder erfahren. Die Neugeburt ist der neue Stein, daß niemand weiß, wer er ist, als der ihn bekommt."

Etwas unfreundlich spielt die Ephratenser Chronik diesen alten Glaubensverwandten mit. „Ihr Anfänger Baumann, heißt es darin, 2) früher ein armer Taglöhner aus Lamsheim in Kurpfalz, macht in seiner in Deutschland gedruckten Schrift „Ruf an die unwiedergeborne Welt" einen argen Sprung, indem er sagte: „Was Adam vor dem Falle war, so bin ich gemacht und noch fester." Was aber die Menschen am meisten ärgerte, war was er weiter sagt: „Mit dem Leib kann man nicht sündigen vor Gott, sondern nur vor Menschen und andern Creaturen, und die kann der Richter schlichten." Daraus sie gefährliche Folgen zogen. Sie rühmten sich, sie sein nur von Gott gesandt, um die Menschen irr zu machen, welches sie auch innerhalb zehn Jahren, von 1725 bis 1734, fleißig getrieben, also daß man oft zur Marktzeit ihre Disputationen in Philadelphia mit Verwunderung hat können anhören, da auch Baumann sich einst erboten, er wolle zum Beweis, daß seine Lehre von Gott sei, durch den Delaware Strom gehen. Bei ihren Reisen durch Conestoga, allwo sie Eingang hin und wieder fanden, kamen sie endlich auch zum Vorsteher, (der Ephratenser) und da brachte sich Baumann wegen der Wiedergeburt an. Der Vorsteher gab ihm kurzen Bescheid und sagte: „er sollte an seinen Unflat riechen und betrachten, ob dieses zur Wiedergeburt gehöre?" Darauf sie ihn einen spitzigen Geist nannten und von dannen gingen. Man hat wahrgenommen, daß von derselben Zeit an sie Kraft verloren, ihre Verführung weiter auszubreiten, und ist mit den Urständern endlich abgestorben. Baumann ist um's Jahr 1727 gestorben, er soll sonst ein redlicher Mann gewesen sein und die Welt nicht über die Gebühr gesucht haben. Aber Kühlenwein (Kilwain), Yotter und andere seiner Nachfolger waren in dem Weltlichen unersättlich."

Längeren Bestand hatte eine andere Sekte 3), welche auf dieselben

2) Chronicon Ephratense 128–130.
3) Orig. hist. of the denominations 692–702.

Grundsätze, wie die der Neugebornen, aber geordneter und von wissenschaftlichen Männern gegründet wurde. Wilhelm Otterbein war 1752 als reformirter Prediger und als einer der gelehrtesten Männer nach Amerika gekommen. Hier, wo die Natur so unverhüllt zu den Menschen spricht und der Mensch selbst sich so unverholen giebt, gelangte er, wie so viele andere zu der Ueberzeugung, daß nicht das Kirchenwesen, sondern nur die Wiedergeburt durch Reue und Gnade zur Heiligung führe. Er trennte sich daher von der reformirten Kirche und gründete, mit zwei andern Predigern umherreisend und die Geister erweckend, die Methodistenkirche unter den Deutschen, zehn Jahre früher, ehe die erste englische Methodistenpredigt in Amerika gehalten wurde. 4) Diese Kirche, auf demokratischen Grundsätzen und auf dem engen Zusammenhalte der Bekehrten fußend, breitete sich rasch aus unter den Deutschen in Pennsylvanien, Maryland und Virginien und kam unter der ein und sechszigjährigen Obhut Otterbeins, nachdem sie allerlei Verfolgungen bestanden hatte und eine Zeit lang mit der englischen Methodistenkirche als der deutsche Zweig derselben verbunden gewesen, zu einer festen Gestaltung unter dem Namen der „Vereinigten Brüder in Christo.“ Diese Benennung rührte daher, daß Otterbein bei der ersten Versammlung von verschiedenen Kirchengenossen dem Prediger Böhm, als dieser eine begeisterte Rede geendigt hatte, mit dem Ausrufe in die Arme fiel: „Wir sind Brüder!“

Die beiden Glaubensgenossenschaften dagegen, welche die Grundgedanken der vorigen zuerst nach Amerika brachten und in gemilderter Weise fortführten, verharrten in ruhigem Gedeihen.

Bei den Herrnhutern blühete ein liebliches und liebevolles Leben auf, verschönt durch die sanften Künste, und segensvoll durch den Eifer, mit dem sie sich der Erziehung der Jugend und der Bekehrung der Wilden, sowie des Anbaues des Landes und der Vervollkommnung seiner Erzeugnisse annahmen. Sie erwarben sich in allen Staaten so zahlreiche Anhänger, welche zu ihren Lehren und zu ihrer Genossenschaft übergingen, daß der Statthalter von Virginien ihre Versammlungen verbot und das Wachsthum der Herrnhuter-Gesellschaft mit all der Härte und Unduldsamkeit verfolgte, welche in Amerika den englischen Secten eigen war. 5)

4) daselbst 429.
5] Grahame II 175. 176.

Die Mennoniten lebten ihre einfache und friedliche Weise fort. Sie nahmen nicht mehr Land in Besitz, als sie für ihre Familien brauchten, wenn sie es auch noch so leicht und noch so viel bekommen konnten. Ihre Kirche war ihre Gemeinde, ihr Gotteshaus überall, ihre Prediger waren begabte Männer aus ihrer Mitte. Sie nannten die andern Deutschen „die Kirchenleute." So streng waren ihre Sitten, daß Martin Meylin aus der Gemeinde ausgestoßen werden sollte, und kaum noch mit einem harten Tadel davon kam, weil er sich ein stolzes Haus wie ein Schloß gebaut habe. Ein Franzose, der es wagte, in Lancaster eine Tanzschule zu eröffnen, wurde sofort aus der Stadt verwiesen. Ueberhaupt war das Benehmen damals überaus einfach und natürlich. Sonntags ritt alles, Jung und Alt, Mann und Weib, zu dem Blockhause, welches die Kirche vorstellte. Die Frauen trugen Sicherheits-Unterröcke, welche sie abzogen und an den Zaun hingen, wenn sie in die Kirche gingen.

Dreizehntes Blatt.

Religiöse Wirren und Schlichtungen.

Unkirchliches Leben unter den Lutherischen und Reformirten.—Unterstützung von Deutschland.—Zinzendorf und die christliche Einigung. — Mühlenberg der Neubegründer der Lutherischen Kirche in Amerika. — Andere Prediger — Luthers Katechismus schwedisch und indianisch.—Franklins deutsche Druckerei.—Schlatter der Ordner der reformirten Kirche.—Zerstreuung der deutschen Katholiken. — Jakob Böhmes Schriften in Südcarolina. Satan und seine Mörder.

Nicht so kirchlich sah es bei der groben Masse der Deutschen aus, den Lutherischen und Reformirten. Die alten mitgebrachten Prediger waren nach und nach den Mühsalen erlegen oder hatten auf die regellos von Deutschland her einströmenden Einwanderungen keinen Einfluß. Es gab Tausende, welche in Deutschland lutherisch erzogen, in Amerika aber nach allen vier Winden zerstreut waren und an keine Kirche mehr dachten. Es gab Eheleute, welche mit ihren erwachsenen Kindern erst noch zu kaufen waren.

Eine Kirche war nirgends zu sehen, als in Neuhannover ein kleines Holzhaus, welches dafür dienen sollte, und eine Gemeinde zusammenzuhalten, war äußerst schwierig, weil bei dem rastlosen Weitersiedeln nach dem Westen oft in fünf Jahren eine Ansiedlung zur Hälfte andere Bewohner erhielt. Dabei trank man unmäßig gleich den Wilden und die Kinder wuchsen auf in Unwissenheit. 1)

Es entstand endlich allgemein der Wunsch, beständige Schulen und Kirchen im Land zu errrichten und von 1730 an trafen von verschiedenen Ansiedlungen Briefe und Abgeordnete zu gleicher Zeit bei den theologischen Facultäten in Halle und Tübingen, bei dem schwedischen Erzbischof in Upsala, und bei den reformirten Predigersynoden in Holland und am Rheine ein, um Prediger zu erbitten. Man nahm in Deutschland überall Theil an den Landsleuten in Amerika und hoffte zuversichtlich, daß dort sich ein selbständiges junges Deutschland bilden werde. Einstweilen schickte man Geld, Arzneien, Bibeln, Gesang- Schul und Erbauungsbücher herüber, unter letztern besonders Arndts wahres Christenthum, ein unter den Deutschen in Amerika viel verbreitetes und manchen Familien wichtig gewordenes Buch. Insbesondere nahmen sich das Hall'sche Waisenhaus, die Prediger in Augsburg und die deutschen Hofprediger in London der Pennsylvanier an. Es fanden sich endlich auch mehrere jüngere und ältere Prediger, welche ihren Landsleuten jenseits des Meeres dienen wollten.

Das Jahr 1742 ist als dasjenige zu bezeichnen, mit welchem das deutsch-kirchliche Leben in Amerika seinen Aufschwung nahm. Zuerst kam, vom schwedischen Erzbischof geschickt Prediger Nyperg nach Lancaster. Dann langte Zinzendorf an, bereisete unter dem Namen Thurnstein 2] und als Oberprediger der lutherischen Kirche die Ansiedlungen und Städte, und predigte überall von der Einigung der christlichen Kirchen. Diese war sein Ideal, aber er fand eben so heftigen Widerstand als die einsichtigen Männer, welche die Wohlthat der Einigung erkannten, und sich mit ihm verbündeten. Schon von Deutschland aus wurde das Vorhaben

1) Hazelius 33–51.–Hall. Nachr. 16. 24. 474.
2) Schmucker Retrospekt of Lutheranism. Baltimore 1841; 10.

der Herrnhuter beargwohnt, und Spangenberg erzählt, daß die Theologen zu Halle die Vermehrung der Herrnhuter in Georgien aus dem Grunde gefürchtet und zu hintertreiben gesucht hätten, damit sie nicht die Salzburger zu Herrnhuter Ansichten bekehrten. Es kam in Philadelphia, Lancaster und an andern Orten zu Streit und Zank. Man wolle nicht herrnhutisch werden, schrien Viele. Die Ephrata Chronik erzählt 3) über einen solchen Einigungsversuch: „Es waren alle Gesinntheiten zur Versammlung in Oley in von Türcks Scheune eingeladen. Der Graf selbst war Vorsitzer. Da hörte ich wunderliche und seltsame Sachen. Die von Ephrata hatten eine Schrift aufgesetzt vom Ehestande, wie weit er an Gott reiche und daß er nur sei eine löbliche Ordnung der Natur. Dieselbe übergaben sie, worauf ein heftiger Wortstreit erfolgte. Der Ordinarius (Zinzendorf) sagte, er wäre keineswegs mit dieser Schrift zufrieden, er hätte seinen Ehestand nicht also (bloß natürlich) angefangen, es stünde sein Ehestand auch höher als der Einsamen Stand. Die Verordneten von Ephrata suchten die Sachen wieder gut zu machen und sagten: sie wären keine Feinde des Ehestandes, es wären Familien in der Gemeinde, die alle Jahre ein Kind hätten. Darüber schlug er die Hände zusammen und sagte: wie unter einem so wichtigen Zeugniß, als man vorgebe, die Menschen doch also fleischlich leben könnten. Darauf ist der Ordinarius in solche Heftigkeiten ausgebrochen, daß er von seinem Amt auf der Conferenz ist ab- und ein Schotländer an seiner Statt eingesetzt worden, und also lief endlich die Conferenz zum Aergerniß aller aus einander." Als bald darauf Mühlenberg ankam und durch sein streng lutherisches Auftreten den Bemühungen Zinzendorfs den Boden benahm, reisete dieser wieder nach Europa. Der Schwede Kalm hörte noch einige Jahre später von Pennsylvaniern, welche Zinzendorfs Begeisterung falsch auffaßten, es sei nicht alles richtig in seinem Kopfe gewesen. 4)

Heinrich Melchior Mühlenberg aus Eimbeck wurde der Neubegründer der lutherischen Kirche in Amerika. Er war Prediger in Hermersdorf in der Oberlausitz und Vorsteher eines dortigen Waisenhauses, als er im Jahre 1741, durch Vermittlung der Hallischen Gesellschaft zur Verbreitung des christlichen Glaubens, einen Ruf als Prediger der Gemeinde zu Philadelphia annahm. Er besuchte erst die Ge-

3) Chron. von Ephrat.
4) Grahame II 202. 128.

meinde von Georgien und kam von da nach Pennsylvanien auf einer Küstenfahrt, welche in Noth und Gefahr und unter so entsetzlicher Sonnengluth vollbracht wurde, daß er selbst sah, wie die Ratten auf dem Schiffe den Schlafenden den Schweiß von der Stirne leckten. 5) Mühlenberg war ein rüstiger und herzlicher Mann und in der classischen Literatur sowie in fast allen neueren Sprachen hochgebildet. Von mehreren Amtsgenossen unterstützt, — es kamen von 1745 bis 1770 von Deutschland, allein nach Pennsylvanien, 22 auf den Universitäten gebildete lutherische Prediger 6)—wirkte Mühlenberg unermüdlich, reisend und predigend, kämpfend und wohlthuend, und unter unsäglichen Gefahren, bis er die zerstreuten Lutherischen in kirchliche Gemeinden vereinigt und ein geistiges Leben unter ihnen erweckt hatte. Mit dem Gelde aus Deutschland vollendete er am 2. Mai 1743 die erste Kirche zu Providence, und die zweite in Philadelphia am 5. April 1745. Als der zweite Prediger Braunholtz darin seine Antrittsrede hielt, war die Kirche noch fensterlos, und der Schnee fiel ihm auf die Bibel; einige Jahre später hatte die Gemeinde bereits ein geordnetes Schulwesen mit mehreren Lehrern und baute an der zweiten lutherischen Kirche. 7)

Gleich nach Mühlenberg kamen auch nach den übrigen Staaten gelehrte und eifrige Männer zu den lutherischen Gemeinden. So wurde Sommer von den Hamburgern geschickt nach Shoharie, der gleich bei seinem Antritte dort hundert am Abendmahlstische hatte und darauf auch die Gemeinden am Hudson und Mohawk aufsuchte, — Hartwig war im Kriege Feldprediger in einem deutschen Regimente gewesen und kam nach dem Hunterdon Bezirk in Neujersey, wo er 1749 eine Kirche in Newgermantown baute. Er hatte für seine Dienstleistungen im Kriege endlich einen Strich Landes im Otsego Bezirk im Staate Neuyork erhalten, diesen bestimmte er für eine Bildungsanstalt von lutherischen Predigern, welche, obwohl viel von dem Lande wieder entfremdet wurde, später dort errichtet ist. Nach den Gemeinden am Savannah kamen, von der englischen Missionsgesellschaft geschickt,

5) Hall. Nachr. 9.

6) Schmucker 11.

7) Hundertjährige Jubelfeier der St. Martins Kirche in Philad. 72—75.

Driesler und Zuebli. 8) Andere ausgezeichnete Männer der ersten Zeit waren Handschuh, Lemke, Weygandt, Schaum, Kurtz und Schenk.

Im Jahre 1748 hatte Mühlenberg die Genugthuung, die lutherischen Prediger sich zur ersten Synode versammeln zu sehen. Diese Männer waren so eifrig in theologischen Gesprächen, im Lesen und Singen, daß sie oft mit fröhlichem Herzen bis drei Uhr Morgens zusammenblieben. 9) Damals hatten sie erst 20 lutherische Gemeinden gebildet, drei Jahre später hatte sich diese Zahl bereits verdoppelt. 10) Luthers Catechismus wurde 1749 von Franklin gedruckt, und der schwedische Prediger Wrangel übersetzte ihn in's Englische zum Nutzen der alten schwedischen Gemeinden, in welchen die englische Sprache bereits das Uebergewicht bekam. Dieser Katechismus des deutschen Reformators wurde von einem andern Schweden, Campanius, in die Sprache der Indianer übertragen. Aus Franklins Druckerei gingen noch mehrere Bücher in deutscher Sprache hervor, meist religiösen Inhalts, wie Bibeln, Gesangbücher, Kirchengebete, Predigten; auch Arndts wahres Christenthum zu drucken, machte Franklin Anstalt. 11) Die lutherische Kirchenagende in Philadelphia wurde 1769 von 700, und in Baltimore 1773 von 173 Familienvätern unterschrieben. 12) Mühlenberg starb, nachdem er den Segen seiner fünfzigjährigen Wirksamkeit in Amerika hatte aufblühen sehen. Er liegt mit seiner Frau, einer Tochter Conrad Weisers, und seinem Sohne, dem berühmten General, bei Neuhannover an der Treppenkirche begraben.

Die reformirten Prediger in Amerika hatten viel Streit unter einander und gaben ihren Gemeinden keine sonderliche Erbauung. Es trat daher bei diesen dieselbe Loslösung von jeder Art des kirchlichen Bekenntnisses ein, wie bei den Lutherischen, die holländischen Prediger sagten den Deutschen noch weniger zu. Da wurde Michael Schlatter von St. Gallen für die deutschen Reformirten dasselbe, was für ihre lutherischen Landsleute Mühlenberg war. Er war ein nicht weniger wissenschaftlicher und tüchtiger Mann

8) Hazelius 27. 49. 60. 101. 110.
9) Hall. Nachr. 284. 286. 855.
10) Schmucker 11.—Heinßius unparth. Kirchenhist. 687.
11) Hazelius 75. 83.—Schmucker 22.—Holmes II, 22.
12) daselbst 94.

als dieser und lenkte mit ihm seine Thätigkeit vorzüglich auf Errichtung deutscher Gemeindeschulen. Er war 1746 nach Amerika gekommen und holte zu seiner Unterstützung sechs Jahre später noch sechs theologisch gebildete Prediger aus Deutschland. 13)

Von den deutschen Katholiken ist wenig zu berichten. Sie waren den Priestern ihrer Kirche weniger erreichbar und ihre Kinder gingen zu den französischen oder englischen Kirchen über. Deutsche katholische Gemeinden waren in der letzteren Zeit sehr selten. Als der Krieg mit den Franzosen die Pennsylvanier bedrängte, hatten die Katholiken im Montgomery Bezirk nicht wenig auszustehen.

In den südlichen Staaten vermochten die deutschen Prediger nicht überall wieder Fuß zu fassen. Die Leute folgten ihren eigenen Eingebungen und den Rednern aus ihrer Mitte. Es kam dort zu religiösen Irrungen, welche der Scharfrichter schlichten mußte. Schon 1724 wurden in Südcarolina mehrere Huguenotten, wie es heißt, 14) wahrscheinlich deutsche Reformirte aus den französischen Landestheilen, durch das zu häufige Lesen von Jacob Böhmes Schriften aufgeregt. Sie glaubten sich durch unmittelbare Einsprechung des göttlichen Geistes geleitet, sonderten sich von den übrigen Menschen ab und lebten mit einander in wilden Ehen. Sie lieferten den Soldaten, welche sie fangen sollten, ein Gefecht, wurden aber gebändigt, und die Hauptleute kamen an den Galgen. Es starb aber dort der Geschmack zu tollen Geschichten nicht aus. Viele von denen, welche in der Nähe des Saluda wohnten, kamen zum Beten und Singen zusammen und 1763 auch auf den Einfall, einer, ein gewisser Weber, solle Christus, Webers Frau die Mutter Gottes, und einer auch den Satan vorstellen. Sie arbeiteten sich in diese biblischen Charactere dermaßen hinein, daß sie an sich selbst glaubten. Weber gebot, Satan solle gefesselt werden in der unterirdischen Höhle, und man nahm den armen Mann, der den Satan vorstellte, und sperrte ihn in ein dunkles Loch. Auf weiteren Befehl Webers, Satan müsse vernichtet werden, legte man seinen unglücklichen Darsteller in ein Bett, eine Menge Kissen auf ihn,

13) Hist. of Berks and Lancaster 444 ff. 452—456.— Orig. Hist. of the denomin. 229 ff.—Hall. Nachr. 602.
14) Grahame II, 101.

und sprang so lange darauf herum, bis der Mann todt war und man ihn zu Asche verbrennen konnte. Dies geschah in der Gegend, wo jetzt Youngmers Ferry ist. Die biblischen Personen aber wurden vor Gericht gebracht, und Weber wurde gehangen. 15)

Vierzehntes Blatt.

Antheil an der höheren Bildung des Landes.

Englische, irische, schottisch-Eingewanderte im Vergleich mit den Deutschen.— Religiöse Duldung und einfaches Christenthum. — Freidenker. — Wissenschaftliche Männer und Lehranstalten.—Reger Verkehr mit Deutschland.— Hoffnungen Deutschlands.—Gemeindeschulen. — Gesellschaft für deutsch-englische Schulen.

Zum Glück kommen Geschichten der Art bei den Deutschen nur spärlich und selten vor, und die Ansteckung, welche sie von ihren englisch, schottisch und irisch sprechenden Nachbaren erfuhren, ist dabei ebenfalls in Anschlag zu bringen. Im Gegentheile zeichnet sich die deutsche Bevölkerung Amerikas von Anfang an durch bessere Bildung vor der übrigen aus.

Führen wir uns die Bestandtheile von beiden Volkstheilen näher vor. Was von Altengland herüber kam, bestand hauptsächlich aus drei Klassen von Leuten,—aus religiösen Fanatikern,— Verbrechern und schlechtem Gesindel,—und Glücksjägern. Der irländisch-wälsche Stamm, welcher die Masse bildete, konnte nicht viel edlern Gehalt hinzu bringen, er war taglöhnernd und geistig ganz verlumpt. Der ehrenwertheste Bestandtheil der englisch sprechenden Bevölkerung waren noch die Schotten, sowohl die Hochschotten (Highlanders) als die irländischen Schotten, und mit ihnen die eigentlichen Wälschen. Diese kamen nur, um den Boden anzubauen, und waren nüchtern, arbeitsam und haushälterisch. Bildung hatten sie freilich auch nicht viel. Man reise noch jetzt durch das Innere von Altengland, Wales, Schottland, Irland, und man wird über die Beschränktheit und

15) Hazelius 75—83.

Dürftigkeit der niedern Volksklassen erstaunen. Das einzige, was im gemeinen Engländer und Schotten werthvoll erscheint, ist rohes Selbstgefühl, eine Geschicklichkeit in practischen Handgriffen und eine überaus große Zähigkeit; der Irländer hat nur sein warmes Herz und seinen natürlichen Frohsinn. Aus einer von solchen Leuten zusammengeflossenen Bevölkerung hat in Amerika der Anbau eines eigenen Grundstücks und der reinigende Hauch der Freiheit nach und nach bessere Leute herausgebildet, weil das Edle in der menschlichen Natur sich nur unterdrücken läßt und, wenn es in den Eltern untergegangen scheint, dann in den Kindern desto frischer wieder hervorsproßt. Aber wer Geschichte lernen will, muß die Menschen in jedem Zeitraume nehmen, wie sie sind und sich geben. Und da sind in der That in der englisch-amerikanischen Geschichte bis zur Zeit der Unabhängigkeit Züge von höherer Bildung, von wahrem Edelmuth, von Aufopferung eben so selten, als sich darin Beispiele von unbändiger Freiheitsliebe, rüstiger Gewinnsucht und religiösen Verrücktheiten häufen.

Die Deutschen, welche nach Amerika hereinkamen, bestanden dagegen, bei einer allerdings nicht geringen Menge von Soldaten und Abentheurern, in Masse doch nur aus wahrhaft milden Religionsgenossenschaften und aus Ackerbauern und Handwerkern mit gewöhnlicher Bildung und ruhiger protestantischer Ueberzeugung. In Großbrittanien war damals eine Dorfschule etwas Ungewöhnliches, in Deutschland erschien den Landleuten der Schulmeister ebenso unentbehrlich zur Gemeinde als der Pfarrer und Küster.

Es gaben daher die Deutschen in diesem Lande, wo die Religion so überlautes Geschrei machte, fast allein und dauernd das Beispiel religiöser Duldung. Wie schnell verlor die Duldung ihre Zufluchtsstätte in Maryland? Wie bald tauchten die Quäker ihr reines Christenthum in den Schmutz des Negerhandels? Ehrenvoll beharren dagegen die Herrnhuter, Mennoniten und übrigen Deutschen. Sie bezeigen gleiche Rechtlichkeit und Milde gegen jede Religion, und lassen die Katholiken wie die Presbyterianer unter sich wohnen.

Wie wenig fand sich ferner bei ihnen von jüdisch starrer Glaubensfesselung. Man konnte die Glaubenslehren der Tunker,

Mennoniten, Schwenckfelder, Herrnhuter in ein paar Sätzen zusammenfassen, statt der zehn Gebote bedurften sie nur das eine der Nächstenliebe. Das ganze religiöse Wirken der deutschen Protestanten und ihrer Prediger erscheint in den uns erhaltenen Schriften viel weniger auf Einprägung von hergebrachten Glaubenssätzen als auf eine reine Gotteserkenntniß gerichtet.

Es sind früher Conrad Weisers religiöse Ansichten erwähnt.1) Solcher Männer gab es noch viele unter den Deutschen, welche, obwohl in Amerika erzogen, eine Religion der Vernunft und des Herzens bekannten und jenen finstern Fanatikern aus Neuengland und Schottland die Spitze boten. 2) Aus den Berichten und Klagen der Prediger 3) aber geht hervor, daß Deutschland schon damals eine Schaar von kecken Rationalisten in die Städte und Ortschaften Nordamerikas aussandte.

Vergleicht man aber die Höhe und den Reichthum der wissenschaftlichen Bildung auf den damaligen deutschen Universitäten mit der mittelalterlich scholastischen Gelehrsamkeit der englischen Universitäten zu Cambridge und Orford oder gar mit der Armseligkeit der Lehranstalten in Amerika, und erwägt man ferner, daß sich allein von 1745 bis 1770 und allein an Predigern über fünfzig 4) nachweisen lassen, welche auf deutschen Universitäten ihre Bildung empfangen hatten und nach Amerika kamen: so kann man ermessen, welche Einwirkung diese Männer auf die wissenschaftliche Bildung des Landes hatten. Jeder nahm sie ohne Anstand für die gelehrtesten Leute in Amerika. Die Seminaristen des Harward College wunderten sich nicht wenig, daß diese Deutschen „Latein so fertig als ihre Muttersprache sprächen.“5) „Ist Vater Otterbein todt? Großer und guter Mann Gottes! Ehre seiner Kirche und seinem Lande, er war einer der größten Gelehrten und Theologen, die jemals nach Amerika kamen oder dort geboren wurden!“ rief Bischof Ashburton aus bei der Nachricht von Otterbeins Tode. 6) Dr. Kuntze wurde von den nicht-

1) Buch II Blatt 5.
2) Hist. of Berks and Lebanon 24. 331. 275 ff.
3) Bericht der Prediger in den Hall. Nachr. 662—689.
4) Orig. Hist. 384. 389. 692.—Hist. of Berks and Leb. 444 ff. 452 ff.
5) Hist. of Lancaster 225.
6) Orig. Hist. 693.

deutschen Gelehrten als der Begründer der hebräischen und orientalischen Sprachwissenschaft in Amerika gepriesen. 7) Deutsche wurden damals eifrig gesucht für die ersten Lehranstalten, um die classischen Sprachen zu lehren, oder es wurden von ihnen selbst erst höhere Schulen begründet. 8) Die Schulen in Pennsylvanien standen, einige unter Quäkern und Wälschen ausgenommen, fast allein unter deutschen Lehrern. 9) Man gab den deutschen Predigern in Amerika gern den Doctorgrad, um sie für die theologischen Professuren zu gewinnen. 10) Die Schulen aber, welche die deutschen Kirchengenossenschaften, z. B. in Ephrata 1733, 1740 in Warwick und darauf in Nazareth und Litiz, in Lancaster 1739, in Philadelphia 1769, eröffneten, wurden schnell berühmt und erhielten Zöglinge aus allen Theilen des Landes. Die Sitze der Herrnhuter, Ephratenser, und der andern deutschen Prediger waren auch die Sammelplätze, wo die gebildeteren Männer im Lande gern ihre Mußestunden feierten. Wo hörte z. B. ein Englischer eine solche Musik, als bei den Herrnhutern?

Diese wissenschaftlich gebildeten Deutschen hielten und nährten auch das deutsche Leben in Amerika. Mit dem Vaterlande fand eine lebhafte Verbindung Statt, und die Prediger, welche es möglich machen konnten, schickten ihre Söhne auf die Universitäten in Deutschland. 11) Dortselbst aber bekümmerte man sich um die Landsleute in Amerika nicht wenig. Man glaubte nicht anders, als daß in Pennsylvanien ein neues Deutschland erstehen werde, und hatte damals auch wohl Ursache zu diesem Glauben.

Um deutsches Wesen in Amerika zu erhalten, nahmen sich die gebildetern Deutschen besonders der Gemeindeschulen an. Junge Leute für das Schulamt fanden sich wohl, auch hatten viele Auswanderer ihre Schulmeister gleich mitgebracht. Gleichwohl ließ sich ein geordnetes Schulwesen bei den Mühsalen, mit welchen man erst noch den Boden und die Indianer zu bezwingen

7) Miller on the 18 th century II 56.
8) Vorrede zu den Hall. Nachr.
9) Hist. of Berks and Leb. 411.
10) Schmucker 22.
11) Hazelius 93. 99.

hatte, nur schwer einrichten. Im Jahre 1751 bildete sich durch Schlatters und Thomsons Bemühungen in Holland, Friesland und England eine Gesellschaft von angesehenen Männern, welche bedeutende Summen Geldes jährlich zusicherten und in Pennsylvanien einen Rath von bedeutenden Männer zu einem stehenden Vereine vermochten, damit überall gehörige Schulen eingerichtet würden, in welchen Englisch und Deutsch (Dutch, wie es häufig in den Urkunden heißt) gelehrt werde. Zu diesem Rathe gehörten der Statthalter, der Oberrichter, Benjamin Franklin, Conrad Weiser, Prediger Schmidt, Staatsschreiber Peters, Schlatter war Vorsitzer und hatte die allgemeinen Geschäfte. An den Hauptplätzen wurden auch Schulen errichtet, das Unternehmen scheiterte aber an dem Widerstande der deutschen Bauern, welche fürchteten, ihre Kinder sollten in diesen Schulen recht zu englischen Unterthanen gemacht werden. 12) Die deutschen Prediger unterließen es indessen nicht, auf ihre eigene Hand Schulen zu errichten und darin zu lehren, und da ihrer nicht wenige waren, so stand es mit dem Schulwesen unter den Deutschen im Vergleich zu den Englischen eher besser als schlechter. Die Deutschen im Staate Neuyork erinnerten sich um 1750 der Schenkungen, welche ihnen die Königin Anna zum Behuf ihrer Schulen gemacht habe. Aber die Ländereien waren von den Statthaltern längst verkauft, und alles was sie auf ihre Beschwerden erhielten, war die Versprechung: man wolle ihnen anderes Land weiter westlich geben, und bei dieser Versprechung blieb es. 13)

12) Hist. of Berks and Lebanon 99—109. 412. 455.
13) Hazelius 75.

Fünfzehntes Blatt.

Verdienste um Ackerbau und Gewerbe.

Einführung des bessern Feldbaues.—Wein, Seide, Indigo, Zucker, Viehzucht. —Begründung der feineren Gewerke.—Pennsylvanien und seine Werkstätten.—Stiegel —Ephratenser und Herrnhuter.

Im Handel müssen die Deutschen in Amerika den Englischen zwar den Vorrang lassen, in allem aber, was den Anbau des Bodens und die Verarbeitung seiner Erzeugnisse angeht, stehen sie entschieden als die Meister und Lehrer da. So sehr noch jetzt das niedliche Brettergebäude und die schmucklosen Felder des englischen Amerikaners gegen die stolzen Steinhäuser und reichen Gehöfte mit den prangenden Gärten des Pennsylvanier Deutschen zurückstehen: so bedeutend ist das, was die Deutschen in Amerika für den Ackerbau gethan haben, über den Leistungen der Nichtdeutschen. Der Neuengländer blieb und bleibt bei seinem Mais- und Weizenbau und bei seinen Säuen und schlechten Pferden stehen, der Südländer bei Taback, Baumwolle, Zucker und Sklaven, aber nicht besser und nicht schlechter, als er es von seinen Vätern gelernt hat. Was über diese Art des Bodenbaues hinaus liegt, das haben die Deutschen eingeführt, und so merkwürdig hartnäckig ist noch jetzt die Unfähigkeit der Nichtdeutschen, daß er über die rohe Bodenarbeit insgemein nicht hinauskommt. Es ist bereits berichtet, wie die Deutschen zuerst Wein, Seide und Indigo bauen; auch den Zuckerbau griffen sie verständiger an, Georg Crump gab darüber in Leyden eine Schrift heraus. 1) Der Weinbau wollte noch nicht recht gelingen, weil die Wälder noch zuviel Feuchtigkeit anzogen und eine dunstige Hitze unterhielten, der zerstörenden kleinen Insecten aber noch eine Unzahl war. Vortrefflich gedieh dagegen den Deutschen ihr Feld- und Gartenbau und ihre Viehzucht. Nicht nur die meisten Arten von Bodenfrüchten sind lediglich durch die Deutschen nach

1) Holmes Annals of America I, 529.

Amerika gekommen, sondern auch die verbesserte Art der Bodenbebauung durch Düngung und Felderwechselung.

Pennsylvanien wurde durch sie der Musterstaat. „Das kernfleißige, beharrliche und wirthschaftliche Volk," wie der stehende Ausdruck für unsere Landsleute in den ältern Schriften ist, drang mit der Art in die Wälder, und wo es einmal Fuß faßte, da ließ es sich durch keine Indianer und Raubthiere und durch keine Gewalt der Elemente wieder vertreiben, und ruhte nicht, bis das Thal oder die Berglehne blühte wie ein Garten. Schon im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts konnte Pennsylvanien reiche Kornladungen nach Westindien und Spanien versenden. Von den deutschen Bauernhöfen mußte sich das übrige Land mit Pferden, Rindern und Schafen versorgen, wenn einer etwas Gutes haben wollte. 2) Im Neuyorkstaat waren die Wohnsitze der Deutschen am Hudson und Mohawk nicht minder durch den reichen Felder-Ertrag ausgezeichnet. 3) Der alte Geschichtschreiber dieses Staats Schmidt sagt: die Freigebigkeit der Königin Anna gegen die dorthin gebrachten Deutschen sei nicht wohlthätiger für diese, als sie selbst den Colonien gedeihlich gewesen. 4) Und von diesen selben Deutschen hatte das englische Parlament einst gesagt: es sei unrecht, daß die Königin für sie so große Summen ausgebe, „da sie ein unnützes Volk, ein Gemisch von allen Religionen, und der Staatsverfassung gefährlich sein." 5) Die Deutschen in Virginien wurden zwei Jahre nach ihrer ersten Ansiedlung von der Landesgesetzgebung, weil sie so rüstig wider die Indianer und so fruchtbringend im Ackerbau sein, mit einer Abgabenfreiheit auf sieben Jahre begünstigt. 6)

Ist aber über die Verdienste der Deutschen um den Ackerbau in Amerika auch kein Zweifel, so möchte derselbe sich eher gegen die Behauptung erheben, daß sie mit den wenigen aus Frankreich geflüchteten Protestanten dort auch den Gewerbfleiß begründet haben. Man wird letzteres aber natürlich finden, wenn man

2) Raynal VII, 294.—Franklin Interest of Greatbritain considered with regard to the Colonies. London 1760.
3) Dunlap I 39.
4) Schmidt Hist. of Newyork I 124. 123.
5) Holmes Annals of Amer. I 503 Note 1.
6) Trott Laws of the britt. Plantat. in America. London 1721: Art. Virginia.

die niedrige Stufe, auf welcher sich die Gewerbe noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in England befanden, mit der alten Geschicklichkeit der Deutschen und ihrer Ausfuhr an Kunstarbeiten um dieselbe Zeit vergleicht. Es sind auch bereits auffallende Beispiele erwähnt, wie selbst in den Neuenglandstaaten erst durch die Deutschen die fehlenden Gewerbe begründet werden sollten. 7) Einen andern nicht minder starken Beweis für die gewerbliche Emporbringung und daher auch für die Freiwerdung des Landes liefert eine in London 1745 erschienene Schrift, 8) welche damals Aufsehen machte. Es heißt darin: „Wenn der Negerhandel in die Hände unsrer Nebenbuhler kommt und unsre Colonien von der Arbeit der weißen Leute abhängen werden, so wird es bald um sie geschehen sein, oder sie werden ihre Abhängigkeit von England abschütteln. Denn die weißen Leute kann man nicht so billig erhalten, noch die Arbeiten von einer genügenden Anzahl derselben bloß für den Aufwand ihrer Beköstigung haben, als wir es von den Afrikanern haben. Wenn es möglich wäre für weiße Leute, die Neger auf den Pflanzungen zu ersetzen, würden nicht aus unserm eignen Lande Landwirthe, Gewerker und Handwerker wegziehen? Wäre nicht die Folge, daß unsre Colonien mit den Gewerken dieser Königreiche in Kampf träten, wie die Pfälzer es unternommen haben in Pennsylvanien? In diesem Falle fürwahr mögen wir wohl Ursache haben, das Gedeihen unsrer Colonien zu fürchten; aber so lange wir dieselben zum Ueberfluß mit Negern versehen können, dürfen wir dieser Besorgnisse entledigt sein."

In der That bot Pennsylvanien schon früh das Bild eines gewerbreichen Landes dar. Der Lancaster Bezirk war der blühendste und reichste in ganz Amerika. Der Fleiß und die Kunstfertigkeit der Mennoniten sind ja auch in Deutschland bekannt. In ihren Ortschaften hatten die Deutschen eine Menge von Kunsthandwerkern, deren Arbeiten weit und breit gesucht wurden. Kurz gründete in Lancaster 1726 die ersten Eisenwerke, die Grubbs waren die ersten, welche große Fabrikunternehmungen

7) Buch I Blatt 18.

8) The African Slave-Trade the great pillar and support of the brittish Plantation Trade in America, by a Merchant, London 1745.—Grahame II, 197.

machten. Die Deutschen führten zuerst Werkstätten von Papier, Linnen, Tuch und dergleichen ein. 9) Ihr Verbrauch von Flachs war so bedeutend, daß 1752 aus Pennsylvanien 60,000 Scheffel Leinsaamen bloß nach Irland geführt wurden. 10) Namentlich in feinen Eisenarbeiten zeichneten sich die deutschen Pennsylvanier aus. Verknüpft in die erste Gewerbs-Geschichte ist ein wunderlicher Mann, Friedrich Wilhelm von Stiegel aus Mannheim. Er war der erste, welcher Glaswerke und Eisengießereien im Großen anlegte. Er hatte sich zwei Schlösser gebaut, eines in Sheafferstown, das andere bei Mannheim, auch Stiegels Grille genannt, in welchen französischer Prunk mit seltsam ägyptischen Bauwerken sich mischte. Stiegel war nach Bewunderung süchtig und überaus gastfrei. Kanonenschüsse mußten ihn begrüßen und seine Werkleute aufmarschiren, wenn er ankam, dann predigte und lehrte er, und zuletzt ging es an ein Bankettiren, Tanzen und Theaterspielen. Zuletzt war er wieder so arm wie eine Kirchenmaus, kam in's Schuldgefängniß, trieb sich daraus befreit in fortwährenden Abentheuern umher und starb zuletzt, wie es heißt, als ein armer Schulmeister. Eine Menge Namen von denen, welche zuerst für die Verschönerung des Landes und für den Aufschwung der Gewerbe gewirkt, werden noch jetzt unter den Deutschen genannt. Ein Müller, Kreider, fuhr zuerst von Middletown, welche Stadt ein deutscher Quäker, Namens Fischer, angelegt hatte, mit einem beladenen Kahne nach Baltimore und Abraham Witmer baute eine prächtige Steinbrücke über die Conestoga. Der Statthalter Pownall schrieb 1754 von einer Reise: „Ich nahm den Weg an der Susquehannah herauf. Lancaster ist eine blühende Stadt und Geld machend, es ist da eine Flintenfabrik, und sie hat 500 Häuser und 2000 Einwohner. In der Nähe sah ich die schönste Bauerei, welche jemand sich denken kann. Hier war es, wo ich die Weise sah, die Wiesen zu bewässern, indem man Rinnen in die Hügelseite gräbt, um das Wasser einzulassen." 11) Ganz besonders wohlthätig für den gewerblichen Aufschwung des Landes wirkten auch die religiösen Gesellschaften. Die Druckerpressen der Ephrataleute und der Herrnhuter gehörten zu den ersten und thä-

9) Grahame II 477.
10) Elmer 300.
11) Hist. of Lanc. 445.

rigsten im Lande. Beide Genossenschaften zählten zu ihren Mitgliedern die kunstreichsten Männer und alle Arten von Gewerken. Die Wasserwerke der Herrnhuter am Manockisy waren schon vor fast hundert Jahren in Thätigkeit und gaben das Vorbild ab für die berühmten Wasserwerke in Philadelphia und Neuyork. Weil die englischen Geschichtschreiber über die Herrnhuter Werke in ihrer eigenen Sprache haben, so kennen sie deren Leistungen und wissen ihre Bewunderung nicht stark genug auszudrücken. Grahame nennt die Herrnhuter „die merkwürdigste christliche Gesellschaft, welche seit der Reformationszeit aufgestanden sei; welche ihre Zweige zu so vielen Völkern ausgedehnt und dieselben zugleich mit den fleißigsten Bürgern für gebildete Gemeinden und mit den eifrigsten und erfolgreichsten Glaubensboten für die Heiden und wilden Völker versorgt habe; welche sich vor der übrigen Bevölkerung der Ansiedlungen ausgezeichnet durch ihren unermüdlichen Gewerbfleiß, ihre Gewöhnung an Sauberkeit, Ordnung und ruhiges Besitzthum, ihre milden und friedfertigen Sitten, ihre fromme Gesinnung, ihr liebreiches Benehmen, ihre Entsagung auf alle Herrschaft außerhalb des Kreises ihrer eignen religiösen Gesellschaft und ihre Enthaltung von der Negersklaverei." 12)

12) Grahame II 112. 356. 202. 214. 175. 176.

Drittes Buch.

Der Kampf um die Freiheit.

Erstes Blatt.

Nothwendigkeit der Selbstregierung.

Politische Mündigkeit. Einigung durch die französisch-indianischen Kriege. —Natürlicher Zwiespalt mit England.—Einziger Ausweg.—Entscheidung der innern Trennung durch eine Geld- und Handelsfrage.—Fortgang zum Kriege.—Vortheil der Amerikaner.—Recht der Thatsachen.

Anderthalb hundert Jahre voll rüstiger Thätigkeit waren in einem Lande verflossen, welches von Europa weit entlegen war. Sie hatten diejenigen, welche mit dem Drange nach Selbständigkeit über das Meer geschifft waren, zur Selbstregierung fähig gemacht und ihnen eine bürgerliche Verfassung geschaffen, welche mit der englischen mehr nach Form und Herkommen, als in lebendiger Wirksamkeit zusammenhing. In Amerika war das reine Bürgerthum schon lange ausgebildet, als es sich in England noch vom Adel gängeln ließ. Amerika war mündig zur Selbständigkeit.

Durch die langwierigen Kriege mit den Franzosen aber war die Streitkraft der Amerikaner zu Tage gefördert, und ihre sämmtlichen Ansiedlungen hatten sich bereits insoweit geeinigt,

daß sie sich als eine Gesammtheit mit gleichen Urtheilen und Rechten betrachteten. Die Indianer waren nach vielen Mühsalen aufgerieben oder zurück gedrängt, und die Macht der Franzosen wurde 1759 vor Quebeck gebrochen. Mit der Eroberung Canadas, dem Haltplatze der Franzosen, war die künftige Ueberwältigung der romanischen Völkerschaften in Amerika entschieden.

Hinter sich hatten die Amerikaner nun einen unermeßlichen freien Raum, sie selbst hatten ihn erobert, das wußten sie,—sollten sie nun leiden, daß von der andern Seite des Meeres ihnen Beamten geschickt wurden, sie zu regieren? sollten sie sich von einem Lande Gesetze geben lassen, dessen Zustände von den ihrigen verschieden waren? sollten sie fremde und sittenlose Söldlinge unter sich dulden, da sie derselben in keinem Stücke mehr bedurften? das war unmöglich). Welches Recht aber hat England, fragten sie weiter, uns zu verbieten, nicht zu unserm eigenen Besten nach Gold und Silber zu graben, Gewerbe anzufangen, welche wir verstehen, und mit den Leuten zu handeln, bei denen wir unsern Nutzen erblicken? Nein, wir haben dieselben Rechte als die da drüben, die uns weggeschickt haben, und brauchen ihnen unser besseres Fortkommen nicht aufzuopfern.

In England aber konnte man es sich nicht mehr verbergen, daß die Colonien zu groß geworden sein. Man erkannte, entweder mußten sie wieder strenge an England gefesselt oder der Vormundschaft ganz entlassen werden. Es gab noch einen Ausweg, das in den englischen Amerikanern so leicht nicht auszutilgende Gefühl ihrer dem Könighause und der Verfassung schuldigen Treue als Mittel der staatlichen Verbindung mit England ferner zu benutzen, dabei aber der eigenthümlichen Lage der Amerikaner ihr Recht widerfahren zu lassen. Man hätte jeden der Hauptbestandtheile des brittischen Reiches sich selbst können regieren lassen, sie alle aber unter ein Oberhaupt und in einem Nationalgefühl mit gleichen und ernsten Beziehungen vereinigt halten können. Für diesen einzigen Ausweg war aber das damalige Staatsrecht noch zu eng und engherzig.

Es kam also nur auf irgend eine Hauptfrage an, um sofort die innerliche Verschiedenheit und Trennung beider Länder zu offenbaren. Daß diese Frage eine Geld- und Handelsfrage wurde, ist zwar für den Character der Amerikaner bezeichnend, war

aber ganz dazu angethan, die Sache ohne weiteres zum Bruche zu bringen. Ohne eine Zwistigkeit der Art hätte es vielleicht noch lange Jahre in der Weise hingehen können, wie Canada noch jetzt an England hängt. Aber daß andere als sie selbst ihr Vermögen besteuern wollten, das griff die Amerikaner an die Seele. Sie erinnerten sich, daß wie in alter Zeit die römischen Proconsuln, so jetzt die englischen Statthalter nur zu ihnen kamen, um sich möglichst schnell einen Haufen Geld zusammen zu raffen. Sie legten sich selbst Entbehrungen auf, um die englischen Gesetze zu umgehen, und in dem Unmuth, den jene Bedrückung, dieses Ungemach sowie die Verachtung erzeugte, welche die Engländer fortwährend gegen die Amerikaner aussprachen, kam es endlich zu offenem Widerstande gegen die Anordnungen der englischen Regierung. Der langwierige Streit führte zu Verbindungen der Bürger und zu Verbindungen der Staaten. Sie hatten Ein Ziel und Ein Recht: daran hielten sie hartnäckig fest, das gab ihnen Kraft und Ausdauer, während in England die Maßregeln schwankten, und die Minister wechselten. Nachdem es einmal zu blutigen Gefechten gekommen war, blieb nichts übrig, als die Unabhängigkeit zu erklären.

Die Thatsachen drängten die Amerikaner auch wider Willen zur Unabhängigkeit. Die Thatsachen machten hier das Recht, denn das Recht bildet sich in und mit den Thatsachen.

Zweites Blatt.

Uebergang zur Unabhängigkeit.

Unabhängigkeitserklärung. Menschenrechte. Alle Regierungsgewalt aus dem Volkswillen.—Volksstaat bereits vorhanden. Veränderungen. Gegengewicht im amerikanischen Staatsgebäude. — Weltgeschichtliches Verdienst Amerikas.—Vergleich der amerikanischen Verfassung mit der ursprünglichen deutschen Reichsverfassung.— Erblichwerden der europäischen Regierungen und Verwandlung der Volksrechte in Fürstenrechte.— Nichtvollendung der englischen Staatsumwälzung.—Erneuerung der Volksrechte in Amerika. —Vorleuchten Amerikas.

Die versammelten Abgeordneten der Staaten erklärten am 4.

Juli 1776 die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten und sprachen aus:

„Wir glauben, diese Wahrheiten verstehen sich von selbst: daß alle Menschen gleich geschaffen sind, daß sie alle begabt sind von ihrem Schöpfer mit unveräußerlichen Rechten; daß unter diesen sind Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit;—daß zur Sicherheit dieser Rechte Regierungen eingesetzt sind unter den Menschen, welche ihre gerechte Gewalt aus der Zustimmung der Regierten herleiten;—daß wenn immer eine Regierungsform zerstörend wird für diese Zwecke, es das Recht des Volkes ist, sie zu ändern oder abzuschaffen und eine neue Regierung einzusetzen, diese auf solche Grundsätze bauend und ihre Gewalten dergestalt ordnend, wie es ihm zu seiner Sicherheit und zu seinem Glücke am ersprießlichsten scheinen wird. Klugheit in der That gebietet, daß lang bestehende Regierungen nicht geändert werden sollen aus leichten und vorübergehenden Ursachen, und demgemäß hat alle Erfahrung gezeigt, daß die Menschen geneigter sind zu dulden, so lange die Uebel noch erträglich sind, als sich selbst Recht zu verschaffen durch Zerstörung eingewohnter Formen. Wenn aber eine lange Kette von Mißbräuchen und Anmaßungen, welche unveränderlich dasselbe Ziel verfolgen, eine Absicht darthut, sie unter eine unumschränkte Herrschaft zu bringen: dann ist es ihr Recht, ist es ihre Pflicht, solche Regierung abzuschütteln und für neue Bürgschaften ihrer künftigen Sicherheit zu sorgen."

Diese Bürgschaften fanden die Amerikaner bereits in ihren hergebrachten Verfassungen. Nachdem die Unabhängigkeit ausgesprochen war, bedurfte es nur einer geringen Umänderung der Staatsordnung, indem man dort das Volk wählen ließ, wo bisher die englische Regierung einsetzte. Die einzelnen Staaten waren da mit ihren Landesgesetzgebungen und Verwaltungen, man wählte jetzt den Statthalter selbst. Die Verbindung der Staaten zu einem Gesammtbunde war durch die gemeinsame vorherige Abhängigkeit von der englischen Regierung und durch die Zusammenkünfte und gemeinsamen Unternehmungen, welche der Krieg mit den Franzosen und Indianern und jetzt der Widerstand gegen England nöthig gemacht hatten, bereits gegeben. Es fehlte nur das Gesetz, welches die Bundesform regelte und

beständig machte, und für den König von England den Präsidenten an die Spitze stellte. Man sicherte die Selbständigkeit der Staaten durch ein Oberhaus, welches die Staaten als solche vertrat, und man gab dem geeinigten Volke den Ausspruch seines Willens durch die von ihm gewählten Abgeordneten und Präsidenten. So bildete sich in der Regierung des Ganzen von selbst ein vortrefflicher Gegensatz der Staaten und des Volkes des Gesammtbundes. Im übrigen blieben Recht und Gesellschaft ziemlich unverändert.

Das wirklich Neue in dieser Verfassung war, daß einerseits der Bürger und die Staaten wählten und vertreten waren, und nicht das Vermögen oder das Talent, die Familien oder Gesellschaften mit ihren Sonderansprüchen, — und daß anderseits alle Amtsgewalt nur auf eine vorher bestimmte Anzahl von Jahren gegeben wurde.

Dieses für die neuere Zeit neue Staatsrecht zuerst verkundet und durchgeführt zu haben, ist das weltgeschichtliche Verdienst der Amerikaner.

Die Grundsätze dieses Staatsrechts waren, weil natürliches Recht, auch diejenigen, welche das germanische Staatswesen gründeten, belebten und leiteten. Die deutschen Städte und Landstände des Mittelalters haben das, was die amerikanische Unabhängigkeitserklärung zu Anfang ausspricht, oft genug thatsächlich ausgeübt. Sie bildeten ebenfalls im deutschen Reiche eine große Staatseinigung von freien, mehr oder minder bedeutenden Staaten. Das Oberhaupt des Reiches, der Kaiser, so gut wie die Häupter der kleinen Staaten, die Fürsten und Bürgermeister, waren dem alten Rechte nach vom Volke gewählt, und die Huldigung, welche man ihren Nachfolgern leistete, war der Ausdruck des Volkswillens, daß man mit ihrer Uebernahme des Regierungsamtes zufrieden sei. Der Kaiser, die Fürsten, die Bürgermeister verbanden sich bei dem Antritt ihrer Regierung auf ihre herkömmlichen, oft auch schon aufgezeichneten Pflichten, und das Volk versprach ihnen dagegen treu zu sein mit Gehorsam, Abgaben und Kriegsdienst. Kaiser, Fürsten und Bürgermeister hatten aber, als die Vertretung des Volkes, sich beständig gegenüber die Reichstage, Landtage und Stadträthe. Diese waren die Regierenden, jene die Herrschenden, Antrieb zu Staatshandlungen gingen von beiden aus.

Der Zug nach Erblichkeit, welchen einmal das germanische Recht hatte, so wie die Unbehülflichkeit der Staatsformen führten aber dahin, daß die Regierungen erblich wurden, und daß sie in demselben Maße, als sie ihre Gewalt nicht mehr auf den Volkswillen gründeten, sich auch seiner Vertreter, der Landstände zu entledigen und die Güter und Einkünfte des Staats zum Besitzthum der herrschenden Familien zu machen suchten. In den Reichen außerhalb Deutschlands hatte die Herrschaft der Könige schon frühzeitig die selbständigen Volkstheile niedergebeugt und sich selbst zur Unumschränktheit erhoben, in Deutschland schleppten sich die alten Formen noch lange hin. In England wurde die Willkührherrschaft so drückend, daß sie das Volk zum Kampfe gegen sich aufrief; aber das endliche Ergebniß der englischen Staatsumwälzung war nicht die Freiheit, in welcher jeder Mann im Volke seinen Willen zum Staatswillen machen kann, wenn er die Mehrzahl seiner Mitbürger für sich gewinnt, und in welcher Freiheit ihm selbst die Wege offen stehen, sich die Fähigkeit für die höchsten Aemter des Staates zu erwerben. Es hatte vielmehr die Staatsumwälzung in England im Wesentlichen nur zur Beschränkung der Königsherrschaft durch die Mitherrschaft der Meistvermögenden geführt.

Das natürliche Recht des Volkes konnte seine Stärke und seine reine Gestaltung nur in dem weiten fruchtbaren Schooße der neuen Welt finden. In Amerika war nichts, was den Ausdruck der Menschenrechte auf die Dauer behindern konnte. So lange dort noch ein von Menschen nicht überfüllter Raum ist, nach welchem die Europäer wandern, wird sich in demselben als Grundlage des Staatswesens nur das einfache allgemeine Volksrecht geben. Die Menschen lassen die aus den Jahrhunderten herstammenden Gebäude hinter sich und bauen ihre kleinen Hütten auf dem Boden, wo ihr Geist unbedrückt von der Größe und Macht hergebrachter Schöpfungen lediglich aus seinem natürlichen Rechtsbewußtsein die menschliche Gesellschaft immer wieder von neuem auf ihre ersten einfachen Bedürfnisse gründet. Es scheint, daß das Menschengeschlecht den Kreislauf, welcher das Weltall in Bewegung hält, mitmachen muß, indem es vom Osten nach Westen der Sonne nach und um die Erde läuft. Es wird auf seinem Zuge in seinem Vortrabe immer das einfache kunstlose Staats-

leben, in seiner Mitte die herrlichen Gestaltungen, und in seiner Nachhut den allmähligen Untergang haben. Was aber im Vordertreffen sich begiebt, wird, wie ein Vorbild der Jugend, der Mitte vorleuchten.

Und so ist den Amerikanern die Bestimmung gefallen, auf ihrem nackten, mit Geschichtsdenkmalen noch nicht bedeckten Boden den Europäern in einfachen Zügen ein Vorbild darzustellen, nach welchem diese ihr reiches Staats- und Gesellschaftsleben umzuändern haben. Es ist die germanische Staatsverbindung, welche die Amerikaner wiederholen, aber sie ist gereinigt von den Fesseln des erstarrten Lehnswesens, statt der Lehnstreue ist des Staates Band der Verstand, welcher den gegenseitigen Vortheil abwägt und verbindet.

Die Grundsätze, welche die Unabhängigkeitserklärung aussprach, haben fortan die Geschichte der Völker regiert und ein Herkommen des alten Lehnsstaates nach dem andern weggebrochen.

Drittes Blatt.

Englische Amerikaner im Unabhängigkeitskriege.

Verständige Kampfführung.—Mangel an dauernder Entschiedenheit. — Tapferkeit und Verrath. — Geschick und Ausdauer der Feldherren und Staatsmänner. — Eine deutsche Botschaft an Washington.

Weniger bedeutend scheint uns das, was die Amerikaner für die Erkämpfung der Unabhängigkeit gethan haben, zu deren Aussprechen ihre Geschichte und ihr Verstand sie nöthigte.

Der Krieg mit England dauerte mit sehr abwechselndem Glücke acht Jahre. Die Amerikaner fochten ihn verständig und berechnend, theilweise auch mit Aufopferung und Tapferkeit. Daß aber das ganze Land von hoher Begeisterung fortgerissen worden und mit innerer Zuversicht des Gelingens gekämpft habe, wie die Franzosen im Revolutionskriege, wie die Spanier und Tyroler und endlich die Deutschen insgesammt gegen die Macht Napoleons,

das kann man von den Amerikanern nicht sagen. Die Engländer hatten niemals eine so große Kriegsmacht in Amerika, der ein Volk von mehr als zwei Millionen, welches ernstlich und ausdauernd verfuhr, auf seinem heimischen Boden nicht gewachsen gewesen wäre. Die verachtende Sorglosigkeit der Engländer sowie deren Unbekanntschaft mit der Beschaffenheit des Bodens kam den Amerikanern gleichfalls zu Statten.

Gleichwohl brachten die stärksten Anstrengungen der Amerikaner nicht so Großartiges zu Stande, als man hätte erwarten dürfen. Das Land stellte schlecht bewaffnete und noch schlechter genährte Truppen. Die ewige Furcht vor der Größe Englands, — die Ungewißheit bei so vielen, ob ihre Waffen gerecht sein, — der Handelsgeist, der sich durch die Kriegsleiden unwillig beschränken ließ, — lähmten dann nur zu oft die Unternehmungen. Die Amerikaner hatten selbst, das Landvolk an vielen Plätzen, welches sich recht brav hielt, ausgenommen, kein rechtes Vertrauen zu ihrer Sache, was leicht erklärlich ist, wenn man bedenkt, daß hier eine Colonie gegen das Mutterland focht.

Dann und wann raffte man sich auf, zeigte im ersten Angriff und bei kleinen Gefechten Muth und Begeisterung, wurde in größeren Schlachten regelmäßig geschlagen, that wieder durch den Unverstand der englischen Generale einen guten Fang oder Schlag, dann wuchs der Muth wieder, um bald darauf wieder zu zerfließen. Im Unglücke war Furcht und Abfall von der Sache der Freiheit etwas Gewöhnliches. In der letztern Zeit des Krieges zog sich die Ungerechtigkeit und Betrügerei nach nicht geringem Maßstabe durch das ganze Volk. Man verkaufte die Lebensmittel lieber an die Engländer für baares Geld als an die Landsleute für Papiergeld, und betrog das Heer um die ihm bestimmten Zufuhren. Wo unter den Amerikanern ein wirkliches Genie war, da lag manchmal, wie bei Arnold der Verrath nicht fern. Man wird später einmal die Geschichte dieser Feldzüge unpartheiischer schreiben können, als es bei der gegenwärtigen Eitelkeit und Empfindlichkeit der Amerikaner möglich ist.

Bewundernswerth aber bleiben immer die Männer, welche den Kampf durchsetzten und den Volksgeist, welcher zuletzt doch den Ausschlag giebt, rege zu halten wußten. Sie verstanden es,

den Feind durch künstliche Züge, Ueberfälle und kleine Schlachten zu ermüden und zuletzt den Beistand Frankreichs, sowie die Vermittlung der Höfe von Preußen und Oestreich zu gewinnen. Insbesondere war es ein Glück, daß Washington, dieser ehrliche, vorsichtige und ausdauernde Mann, der Fabius Cunctator Amerikas, an der Spitze stand. Er mit seinen Genossen im Congreß und im Felde, sämmtlich mit Ausnahme Jeffersons Männer, welche sich nicht durch geniale Kraft, sondern durch den gesunden Verstand, die Redlichkeit und den Ernst eines guten Haushalters auszeichneten,—widerstanden nicht allein dem äußern Feinde, sondern sie überwanden auch den innern Feind, und der Kampf für die Freiheit war zugleich für die Amerikaner die Reinigung und Kräftigung des Characters, um der Freiheit würdig zu sein.

Bezeichnend für die Deutschen und für Washington ist die einfache Botschaft, welche jene bereits oben geschilderten Deutschen an dem Swattara in Pennsylvanien 1) Washington am 13. November 1793 überreichten, als er unter ihnen in Wommelsdorf übernachtete und auf's beste bewirthet wurde.

„Ihro Excellenz! Möchten Sie unsre aus Dankbarkeit und Gehorsam entstehenden Freudenbezeugungen in diesem glücklichen Augenblick, da wir die persönliche Gegenwart von Ihro Excellenz genießen, in Dero angebornen und gewöhnlichen Güte anzunehmen belieben. Die klugen und mit glücklichen Erfolgen gekrönten Thaten, die Sie unter dem Schutze des allerhöchsten Wesens in dem letzten glorreichen Kriege ausgeführt haben, sodann das Glück und die Zufriedenheit, die wir unter Dero Regierung seithin in Friedenszeit genießen, und das letzte so wohl überlegte und zum rechten Zeitpunkte empfohlene Neutralitätssystem,—erinnert alle Menschen aufs neue zur Hochachtung und Liebe gegen Sie. Die Einwohner dieser Gegend werden nie unterlassen, langes Leben und Gesundheit von Gott für Sie zu erbitten."

Washington antwortete auf deutsch:

„Die Aufmerksamkeit, die Sie mir erzeigen und der Beifall von meinen Bemühungen gibt mir das größte Vergnügen." 2)

1) Buch I Blatt 13.
2) Hist. of Berks and Leb. 194.

Viertes Blatt.

Verdienst der deutschen Amerikaner.

Allgemeine und größere Erbitterung gegen England. Landvolk und Soldaten.—Versammlungsleute und Kirchenleute. Auswanderung nach Canada, Missouri und Arkansas. — Eidesgetreue. Zuchli.—Schaden der politischen Partheiung. Fortwährende Unterstützung des Heeres durch die Partheilosen. Ein deutscher Tory.—Theilnahme von Mennoniten und Studenten am Kampfe.

Die deutschen Amerikaner haben im Unabhängigkeitskriege redlich mitgewirkt und haben ganz dasselbe Verdienst, wie ihre englischen Mitbürger. Es ist früher schon erwähnt, daß sie mit dem englischen Volke durch nichts weiter, als durch ihre Uebersiedlung nach Amerika, zusammen hingen, und deßhalb auch nicht das Gefühl der Ehrfurcht für den englischen König und die natürliche Bereitwilligkeit, sich den Aussprüchen der Gerichte in England zu fügen, besaßen wie die übrigen. 1) Die Deutschen waren nicht nach Amerika gekommen, um sich nun von den Engländern ausbeuten zu lassen. Bei ihnen fanden sich auch nur selten jene vornehmen Familien, die durch ihre Verbindung unter einander und mit England sich die ersten Regierungsstellen sicherten und bei einer Aenderung der Dinge nur verlieren konnten. Die Deutschen in Amerika waren gerade das kernige rüstige Landvolk, welches den Sinn für Unabhängigkeit am eifrigsten unter sich hegte und kriegrische Uebungen liebte, zumal sich soviele darunter befanden, welche bereits in Europa im Felde gedient hatten. Die Engländer wußten recht wohl, wie sehr die deutschen Soldaten zu fürchten sein, und stellten merkwürdig genug an Franklin in seinem Verhör vor dem Parlamente, im Februar 1766, folgende Fragen: 2)

„Wie viele Deutsche wohnen in Pennsylvanien ?—Ein Drit-

1) Elsner Befreiungskampf der nordamer. Staaten 289.
2) daselbst 287.

tel vielleicht, doch weiß ich es nicht gewiß.—Haben manche Deutsche Kriegsdienste in Europa gethan? — Ja viele, sowohl in Europa als in Amerika.—Sind sie ebenso unzufrieden mit der Stempelsteuer als die Englischen?—Ja und noch mehr, und das mit Recht, weil ihre Stempel in vielen Fällen doppelt sein sollen!"

Die Mennoniten, Tunker, Herrnhuter konnten ihren religiösen Grundsätzen gemäß zwar nicht anders, als am Kriege keinen Theil nehmen. Es fand sich fast durchgehends, daß sie, — die „Versammlungsleute," so geheißen, weil sie ihre kirchlichen Zusammenkünfte nur Versammlungen nannten,—friedlich bleiben wollten und deßhalb von den „Kirchenleuten", den Lutherischen und Reformirten, gehaßt und verfolgt wurden. Weil sie wehrlos sein, sollte ihnen auch das Bürgerrecht entzogen werden. Um aus dieser Hetzerei herauszukommen und wieder ein ruhiges Leben zu gewinnen, wanderten viele von ihnen aus und wurden die Vorläufer der Wanderung nach dem Westen. Einige zogen nach Canada, wo sich schon einige ihrer Glaubensgenossen vor dem Kriege umgesehen hatten, andere gingen den Ohio hinab und ließen sich in Missouri im Cap Girardeau Bezirk auf der damals spanischen Seite des Mississippi nieder. Ein Zug kam sogar nach Post of Arkansas, wo die Franzosen eine Niederlassung hatten. Sie waren dort die ersten, welche Waizen bauten und Mühlen errichteten. Die meisten von ihnen starben aber weg in dem ungesunden Landstriche, und seit den letzten dreißig Jahren hat die Sprache der deutschen Pennsylvanier in Arkansas wieder aufgehört.

Auch unter den übrigen Deutschen waren einige, welche die Waffen wider England nicht ergreifen wollten. Das waren nur Neueingewanderte, von den in Amerika gebornen Deutschen ist keiner bekannt, der ein Tory gewesen, wie man die Anhänger Englands im Gegensatze zu den Whigs damals nannte. Die Neueingewanderten hatten, als der letzte Krieg mit Frankreich begann, sammt und sonders der englischen Regierung Treue schwören müssen, und deßhalb glaubten mehrere von ihnen, für die Rechte der Colonien könnten sie fechten, aber für deren Unabhängigkeit von England zu arbeiten, sei ein Eidesbruch. So zeigte sich Zuebli, der 1760 aus der Schweiz als deutscher Prediger nach Georgien, erst nach Savannah, dann nach dem St.

Johns Kirchspiel, dann zu den Salzburgern gekommen war, als einer der eifrigsten und erfolgreichsten Vertheidiger der Rechte des amerikanischen Volks den englischen Anmaßungen gegenüber, er hatte mehrere Schriften darüber verbreitet, und stand vermöge seiner Geisteskraft und Gelehrsamkeit in hohem Ansehen. Als aber der Landtag von Georgien, dessen Mitglied er war, sich für die Trennung von England entschied, erklärte Zubli, sein Gewissen verbiete ihm, die Unabhängigkeitserklärung zu unterzeichnen, er könne dem Könige seinen Eid nicht brechen. Von dem Hasse der übrigen verfolgt, zog er sich zurück und veröffentlichte eine Schrift, 3) in welcher er seine Ueberzeugung vertheidigte, daß nur die Nothwehr gegen die Uebergriffe der englischen Regierung, nicht aber der Fortschritt zur gänzlichen Unabhängigkeit von England erlaubt sei.

Der Streit zwischen den Königstreuen und den Freiheitsleuten war unter den Deutschen so heftig, daß er nicht allein die Familien spaltete, sondern auch zur Aufhebung blühender Gemeinden führte. 4) Wo aber die Deutschen wider die Engländer nicht kämpften, da halfen sie ihnen auch nicht. Die Mennoniten so gut wie deren andere Meinungsgenossen waren weder Torys noch Whigs, sondern partheilos, und sie weigerten sich niemals, das amerikanische Heer reichlich mit Lebensmitteln zu unterstützen. Auf ihre Bittschrift, welche sie unter dem 5. November 1775 an den Congreß einreichten, behielten sie ihr Bürgerrecht ungeschmälert und die Erlaubniß, waffenlos zu bleiben; sie wurden aber dafür ihrem Anerbieten gemäß mit nicht wenigen andern Abgaben zur Beisteuer für die Vertheidigung des Landes herbeigezogen. Es war bekannt, daß das amerikanische Heer in große Noth gekommen wäre, wenn nicht gerade die deutschen Bauern, welche selbst nicht mitfochten, während des Krieges Korn und Heerden gezogen hätten. Nur ein einziger Deutscher, Triebner, beging als ein Tory Handlungen, wie jene große Menge der englisch-amerikanischen Torys. Er war mit den Salzburgern in Georgien, bei denen er Prediger war, seines Lebenswandels wegen schon

3) Zubli the law of Liberty, a sermon on emerie. affairs at the opening of the provincial congreß of Georgia with an appendix giving an account of the struggle of Switzerland to recover liberty. 1775.—Holmes Annals II, 527.

4) Holmes 113.

in Zwiespalt, wandte sich den Engländern zu und ging soweit in seiner Wuth, daß er deren Truppen nach Ebenezer führte. 5)

Daß indessen nicht alle Mennoniten partheilos blieben, geht aus einem Briefe des Pfarrers Helmuth hervor, den er im Februar 1775 schrieb, als noch die erste Begeisterung das Land durchwehte. „Durch das ganze Land rüstet man sich zum Kriege, und beinahe jeder Mann ist unter den Waffen. Der Eifer ist nicht zu beschreiben, welcher bei diesen traurigen Umständen gezeigt wird. Wenn hundert Mann verlangt werden, stellen sich sofort viel mehr und sind ärgerlich, wenn sie nicht alle genommen werden. Quäker und Mennoniten nehmen Theil an den kriegrischen Uebungen und in großer Anzahl entsagen sie ihren früheren religiösen Grundsätzen. Das ganze Land ist in vollkommener Begeisterung für die Freiheit. Die ganze Bevölkerung von Neuengland bis Georgien ist Eine Seele und entschlossen, das Leben und jedes Ding zu wagen in Vertheidigung der Freiheit. Die wenigen, welche anders denken, dürfen ihre Gesinnung nicht äußern. In Philadelphia sind die englischen und deutschen Studenten zu kriegrischen Compagnien gebildet, tragen Uniform und werden geübt gleich regelmäßigen Truppen." 6)

Fünftes Blatt.

Fortsetzung. Neuyorker-, Pennsylvanier-, Virginier-Deutsche.

Landvolk in Neuyork. Verwüstung der German Flats. — Associators in Pennsylvanien. Kriegsversammlung in Lancaster. Veteranenschaar in Philadelphia.—Ausdauernde Tapferkeit der pennsylvanischen Truppen.—Feigheit der Yankees.—Hülfe der Bauern. Anerkennung deutscher Verdienste.—Verwüstung des Wyomingthales.—Virginier Landvolk. Morgans Büchsenmänner. Stephens.

Ueberschauen wir nun den Kampf in den einzelnen Staaten, so zeigt sich beinahe überall, obwohl wir hier nur wenige dürf-

5) Hazelius 114.
6) Hall. Nachr. 1367 ff.

tige Andeutungen aus englisch-amerikanischen Schriftstellern zusammenstellen, daß die deutschen Gemeinden im Kampfe für die Freiheit die tüchtigsten Soldaten stellen und leider auch vom Kriege besonders leiden.

Im Staate Neuyork war das Landvolk mit unter den ersten, welche sich bewaffneten, und unter den Hauptleuten, die es sich wählte, kommen mehrere holländische und deutsche Namen vor. 1) Die Deutschen hatten dort die Posten zu hüten, wenn der Feind von den Seen her eindrang. Herkimer war der General der Mohawk-Deutschen. Ueber ihre Ansiedlungen warfen sich die Engländer her, und mit ihnen die Indianer und die amerikanischen Torys. Die Wilden wurden von ihrem weitgefürchteten Häuptlinge Brant geführt. Im Jahre 1778 wurden sämmtliche Ansiedlungen der Deutschen am und im Mohawkthale ausgewüstet. Ihre Niederlassung, welche German Flats hieß, dehnte sich auf zehn Meilen aus und hatte an siebzig Gehöfte. Die Kirche, das Wohnhaus der Familie Herkimer und noch eine kleine Festung nahmen die Einwohner auf und schützten sie, als die überlegene Macht des Feindes ihre Wohnungen und Saaten verbrannte und ihre Heerden wegtrieb. 2)

Die Deutschen in Pennsylvanien traten bei dem Beginnen der Zerwürfnisse mit England sofort in beständige Vereine zusammen, deren Ausschüsse durch Reden und Flugschriften sowie durch das Ansammeln von Waffen und Mannschaften eine außerordentliche Rüstigkeit entfalteten (Associators). In den meisten Bezirken griffen die Deutschen zuerst zu den Waffen. In der Stadt Lancaster war die allgemeine Versammlung, in welcher die Offiziere für das pennsylvanische Heer gewählt wurden. Georg Ross war dabei Vorsitzer, Daniel Cleymer Schreiber, Roberdeau wurde erster, Ewing zweiter General. 3) Auch die Deutschen in Philadelphia gingen muthig an's Werk 4) Die Alten unter ihnen, wahrscheinlich frühere deutsche Soldaten, errichteten sogar eine Veteranen-Compagnie, über welche sie den Befehl ihrem Aeltesten

1) Dunlap II Appcnd XCVI—XCIX.

2) Stone Life of Brant. Newyork 1838; I 362—368. 372—378,—Holmes II 362. 363.

3) Hist. of Lancaster 267.—Hist. of Berks and Leb. 386—406.

4) Hist. of Berks and Leb. 401—403.

gaben, der nahe hundert Jahre zählte. 5) Fortwährend erklärte sich das Landvolk von Pennsylvanien entschieden für die gänzliche Unabhängigkeit von England, soviele Winkelzüge auch die Herren in den Städten machten. 6)

So ragte auch das pennsylvanische Heer, in welchem sich die deutschen Obersten Müller, Bonner, Dritt, Schmeiser, Febiger auszeichneten, durch Tapferkeit und Ausdauer hervor. Als bei der Landung Howes auf Long Island die Truppen aus den Neuengland Staaten sich so feig und ehrlos benahmen, daß sie den Feind nur zu sehen brauchten, um ihre Gewehre wegzuwerfen und die Flucht zu ergreifen, und zwei volle Brigaden von ihnen sich von sechszig Mann, die entfernt vom Haupttreffen waren, gefangen nehmen ließen: da hielten allein die Truppen, welche aus den südlich des Hudsons gelegenen Ländern waren, den Andrang der Feinde aus und fochten gut bis auf den letzten Mann. Und als bei Washingtons Rückzuge die Yankees haufenweise entliefen, die Generale ihre Brigaden dazu aufmunterten, um ihnen folgen zu können, und die Wundärzte sich bestechen ließen, um Gesunde für krank zu erklären, so daß von 13 Bataillonen aus Connecticut sich alle bis auf 700 Mann unsichtbar machten, und Washington auch diesen Rest seiner Lumpigkeit wegen entlassen mußte 7): da waren es wiederum die Landsoldaten aus Pennsylvanien und Virginien, welche aushielten, und mit denen Washington, nachdem er sich durch eine neue Anwerbung von 1500 Pennsylvaniern verstärkt hatte, 8) den Ueberfall bei Trenton auf den Feind wagen konnte, der dem bestürzten Lande wieder einigen Muth einflößte. Die pennsylvanische Reiterei, unter welche die wohlhabenderen deutschen Bauernsöhne gingen, hielt sich besonders gut. 9) Von der treuen und aufopfernden Hülfe aber, welche die pennsylvanischen Bauern den bedrängten Truppen leisteten, sind die Erzähl-

5) Grahame II 531.

6) Pitkin Hist. of the United States; Newhaven 1828, I 364.

7) Aus einem Briefe des Congreßmitgliedes William Hooper vom 27. September 1776 in Seawell Jones Defence of the revol. hist. of North Carolina; Boston 1834, 322—324.

8) Holmes II, 252.

9) H. Lee Memoirs of the war in the South departement of the United States; Washington 1827. 162 Note f.

ungen noch reich in mündlicher, hier und da auch in schriftlicher Ueberlieferung erhalten. 10)

Einige ihrer Bezirke litten fürchterlich. So fiel 1778, als die German Flats und das Cherry Valley verwüstet wurden, auch in's Wyomingthal ein starker Haufen von jenen schändlichen aus Engländern, Indianern und amerikanischen Torys zusammengesetzten Banden und brannte und mordete es aus. Die Kriegsschaar der Deutschen aus diesem Thale, 350 Mann stark, verließ auf die Kunde davon das Hauptheer und zog unter ihrem Führer Hollenbach, der obwohl in Religions-Sachen ein Freidenker gleichwohl ein Vertrauter von Washington war, dem Feinde entgegen. Diese tapfere Schaar kämpfte heldenmüthig gegen die Uebermacht, so lange die Sonne am Himmel stand, und obwohl am Abend nur noch 50 von ihnen am Leben waren, war dennoch keiner von ihnen oder von ihren Angehörigen dazu zu bewegen, zu den Engländern überzugehen. 11) Der Kampf der deutschen Männer von Wyoming ist die schönste That im amerikanischen Freiheitskriege und verdient noch seine Verherrlichung durch die Kunst. Die Verdienste der Deutschen um die Sache der Freiheit waren so hervorleuchtend, daß der pennsylvanische Landtag von 1787 ausdrücklich zum Danke dafür eine deutsche hohe Schule zu Lancaster reichlich begabte mit der Bestimmung, daß sie fortwährend nur unter Aufsicht von Deutschen stehen solle. 12)

In Virginien war das deutsche Landvolk ebenso eifrig und ausdauernd. Oft sah man die deutschen Frauen in das hungernde Lager mit Körben reiten, deren jeder einen Scheffel harte Apfelkuchen, damals etwas Kostbares, enthielt. 13) Die starken deutschen Virginier waren es gerade, welche in diesem Kriege so beharrlich fochten. 14) Wie unter den Minutenmännern (Minutemen) von Culpepper sich viele Deutsche befanden, so bestand auch die Schaar von Morgans berühmten Scharfschützen hauptsächlich aus ihnen. Auch Pennsylvanier-Deutsche waren in

10) Histor. collect. of Pennsylv. 58. 204. 205. 214. 700.
11) Hist. of Berks and Leb. 329 ff.—Stone Life of Brant I 362—368. 372—378.—American Histor. magaz. Newhaven 1836; I 98—102. 146—147. —Worcester Magaz. and histor. Journal. Worc. 1825; I, 82—85.
12) Orig. hist. of the denomin. 339.
13) Hist. coll. of Virg. 239.
14) daselbst 462.

Menge dabei. Sie nannten sich selbst „die Büchsenmänner" (Riflemen). Noch jetzt sind unter dem deutschen Landvolke in Virginien, Pennsylvanien und den Carolinas die Schützenfeste (Shooting Matches) sehr beliebt. Die beiden letzten von Morgans wilder Schaar waren Peter Lauck und Johann Schultz. Sie lebten bis an ihr Ende in Winchester, wo ihr tapfrer Führer begraben lag, dessen Gefangenschaft sie in Canada getheilt hatten. Der verwegene Lauck wunderte sich oft, daß Schultz, der schwächste von der ganzen Bande, den er oft durch den canadischen Schnee getragen, ihn überleben solle. 15) Der ausgezeichnete General Stephens und wahrscheinlich auch der Oberst und nachherige General Wilhelm Darke aus Pennsylvanien, dessen Eltern nach Shephardstown im Jefferson Bezirk gezogen waren, ein wilder Krieger, tapfer und kaltblutig wie wenige,—war ein Deutscher. 16)

Sechstes Blatt.

Fortsetzung. Carolina- und Georgier-Deutsche.

Regulators in Nord Carolina. Versammlung im Mecklenburg Bezirk.—Erste Unabhängigkeitserklärung. Volksbeschlüsse. Verhalten des Congresses.—Zerstörung von Ebenezer. Hüger. Charlestons deutsche Fusiliere.—Bekanntmachungen des Congresses in deutscher Sprache.—Deutscher Ursprung des Yankeedudel und des Heil Columbia.

Am frühesten und auffallendsten gab sich der Freiheitssinn in Nordcarolina kund. Der Bezirk Mecklenburg, welcher damals noch die benachbarten Bezirke umfaßte, war gleich den umliegenden Gebirgsstrichen von Deutschen und Schotten bevölkert. Die Schotten waren in den Carolinas und Georgien meist Torys, 1) ein Theil aber desto eifrigere Whigs, und mit letzteren hielten es auch die Deutschen. Der Statthalter, der den Geist in dieser Bevölkerung

15) Hist. coll. of Virgin. 277.—Lee Memoirs of the war 429.
16) Hist. coll. of Virg. 340.
1) Holmes Annals II 256.

kannte, zwang alle Erwachsenen, dem Könige den Treueid zu leisten, sobald die Zerwürfnisse mit England begannen. 2) Die Gegend blieb aber aufgeregt, man kam häufig zusammen und besprach sich und las die Nachrichten, welche bei der Seltenheit einer Druckerpresse in jener Zeit in Handschrift von einem zum andern gingen. Ein Verfasser solcher Schriften war der Pfarrer Dr. Riese (Reese). Um den Erpressungen der Beamten ein Ziel zu setzen, verband sich das Landvolk unter dem Namen der Regulators oder Schlichter, setzte sich eigne Schiedsgerichte ein, und zog umher, die Herrschaft der Statthalters-Beamten zu dämpfen. An der Alamance (Allemanns-Bach?) kam es am 16. Mai 1771 schon zu einem Gefechte mit den königlichen Truppen, bei welchem unter den Anführern der Regulators auch Mathier, Masse und Kast umkamen. 3) Vier Jahre später trug sich in den genannten Gegenden eine Begebenheit zu, bei welcher sich die Denkungsweise des von den Städten entfernteren Landvolks auf das Bezeichnendste kund gab, und welche deßhalb hier näher berichtet werden mag.

Als die Nachricht von dem Gefecht bei Lexington ankam, entstand große Aufregung, man wollte mit England, seinem Könige und seinem Parlamente nichts mehr zu thun haben. Jede Landwehrcompagnie erwählte zwei Abgeordnete, diese und mit ihnen die Hälfte der Männer aus der Gegend kamen am 19. Mai 1775 in Charlotte zusammen. Man ordnete sich zu einer Versammlung und kam überein, sich für unabhängig zu erklären. Denn der König oder seine Minister hätten die Colonien außerhalb des Schutzes der Krone erklärt, deßhalb müsse man sich auch seinerseits außerhalb des englischen Schutzes erklären und von England lossagen. Schutz und Treue bedingten sich gegenseitig: habe man dem König von England Treue geschworen, so sei das nur unter der stillschweigenden Bedingung geschehen, die Treue währe so lange, als er selbst den damaligen Zustand der Dinge, also auch des Volkes Rechte und Freiheiten, aufrecht halte; das sei eben so gewiß, als wenn man geschworen hätte, so lange ihm treu zu bleiben, als der Baum vor dem Gerichtshause seine Blätter behalte. Der Dr. Ephraim Brevard und zwei andere wurden erwählt, die Erklärung der Unabhängigkeit aufzusetzen. Die gefaßten Beschlüsse wurden dann erst den Abgeordneten im Gerichtshause und darauf der ver-

2) Foote Sketches of North Carolina; Newyork 1846. 62.
3) Foote 46—68.

sammelten Menge vor der Thür desselben vorgelesen, einstimmig angenommen und mit solchem Hurrah begrüßt, daß die Hüte auf das Dach flogen. Diese denkwürdigen Volksbeschlüsse lauten:

„Wir, die Bürger vom Bezirk Mecklenburg, lösen hiermit die staatlichen Bande auf, welche uns mit unserm Mutterlande verknüpft haben und lösen hiermit uns selbst ab von aller Treue gegen die brittische Krone, und schwören ab jede Staats-Verbindung, Vereinigung oder Gesellschaft mit dem Volke, welches freventlich auf unsere Rechte und Freiheiten gestampft und unmenschlich das unschuldige Blut amerikanischer Vaterlandsfreunde bei Lexington vergossen hat.

„Wir erklären hierdurch uns selbst als ein freies und unabhängiges Volk, welches ist und von Rechtswegen sein muß eine selbst herrschende und sich selbst regierende Staatsgesellschaft unter keiner andern Macht Aufsicht, als der von Gott und der allgemeinen Landesversammlung. Zur Aufrechthaltung dieser Unabhängigkeit verpflichten wir feierlich gegen einander unser wechselseitiges Zusammenwirken, unser Leben, unsre Güter und unsre heiligste Ehre.

„Wer immer heimlich oder öffentlich unterstützt oder in irgend einer Weise, Form oder Gestalt fördert den ungesetzlichen und gefährlichen Angriff auf unsere Rechte, welchen Großbrittanien vornimmt, ist ein Feind dieses Landes, Amerikas und der angebornen und unveräußerlichen Menschenrechte.

„Weil wir das Bestehen und die Aufsicht von keinem Gesetz oder gesetzlichen Beamten, für den Krieg oder den Frieden, innerhalb dieses Bezirks anerkennen, ordnen und nehmen wir hiermit an als eine Ordnung des Lebens alle und jegliche unserer früheren Gesetze, weßhalb jedoch die Krone von Großbrittanien niemals angesehen werden kann, als hätte sie Rechte, Privilegien, Freiheiten oder Gewalt darin.

„Endlich sollen alle, jede und jegliche Kriegsbeamten in diesem Bezirke hierdurch wiederum eingesetzt sein in ihre vorige Befehlshaberschaft und Gewalt, insofern sie diesen Bestimmungen gemäß handeln. Und jedes gegenwärtige Glied dieser Abgeordneten-Versammlung soll fortan Friedensbeamter sein, nämlich Friedensrichter, im Character eines Ausschußmannes, die Prozesse zu führen, zu hören und zu entscheiden alle Arten von Streitigkeiten, in Gemäßheit der besagten angenommenen Gesetze,—und um Frieden, Einigkeit und Harmonie im besagten Bezirk zu bewahren, und jede Bemühung anzuwenden, die

Vaterlandsliebe und das Feuer der Freiheit durch Amerika zu verbreiten, bis eine allgemeine und geordnete Regierung in dieser Provinz eingesetzt ist."

Diese Beschlüsse wurden von den 27 Abgeordneten, unter denen sich mehrere Namen noch mit einiger Wahrscheinlichkeit als deutsche erkennen lassen, unterschrieben und dem Congresse zugesandt. Doch dieser hielt es noch nicht für rathsam, sie öffentlich vorzulegen. 4) Selbst noch ein Jahr später „zitterten, wie es in einer Erzählung heißt, noch viele im Congreß bei Nennung der Unabhängigkeit und fühlten gleichsam die angstvolle Beklemmung der Natur, wenn Leib und Seele sich scheiden sollen," 5) das heißt, es wurde ihnen übel. Jene Erklärung von Mecklenburg enthält bereits vollständig die beiden Hauptsätze der Unabhängigkeitserklärung, nur mit dem Unterschiede, daß sie aufrichtiger als die letztere und mehr im Sinne der deutschen Bevölkerung die Unterdrückung dem Volke Englands und nicht dem König allein Schuld giebt, obwohl sie noch den hergebrachten staatsrechtlichen Ausdruck „Mutterland" festhält.

Auch die Deutschen am Savannah und Congaree, sonst so friedfertig, griffen gleich anfangs muthig zu den Waffen und erklärten sich für die Unabhängigkeit. Ihre Wohnsitze wurden später recht der Heerd des Krieges. Am Ende desselben war von Ebenezer so wenig stehen geblieben, daß seine Einwohner unter den Trümmern sich nicht wieder anbauen mochten, sondern in der Umgegend neue Gehöfte sich anlegten. 6) Als Lafayette zuerst in Amerika landete, hielt er sich eine Zeitlang im Hause eines Deutschen, des Major Hüger in Südcarolina auf. Hügers Sohn unternahm mit Vollmann später das kühne Wagstück, Lafayette aus den Kerkern von Ollmütz zu befreien. Vor allen zeichneten sich die deutschen Fusiliere von Charlston aus, deren Schaar 1775 gestiftet wurde. Ihre drei ersten Offiziere waren Alexander Gillon, der auch als Commodore von Südcarolina mit 82 Segeln die Bahama Inseln eroberte,—Gideon Dupont, welcher zuerst den Gebrauch einführte, den Reisboden mit Flußschlamm durch Ueberschwemmung zu düngen, und diese Verbesserung seine Mitbürger unentgeltlich lehrte,—und Michael Kalteisen, der in hohen Ehren

4) Foote I—33.—Seaw.ll Jones 294—308.—North Americ. Review XII, 36—37.
5) Weems Geschichte von Washingtons Privatleben 87.
6) Holmes II 294—295. 340.—Hazelius 122. 102.

als Gründer der deutschen Gesellschaft und Commandant des Forts Johnson starb. Der Congreß wußte wohl, wieviel die Hülfe der Deutschen werth sei, und erließ seine Bekanntmachungen auch in deutscher Sprache. 7)

Daß die Nationalhymnen der Amerikaner von Deutschen herrührten, ließ sich erwarten. Deutsche haben ja auch die Weise der Marseillaise und die Parisienne gedichtet, daß heißt bloß die Musik davon. Der Yankee Dudel ist eine von jenen in Westfalen so häufigen spaßhaften Volksmelodien und wurde von den Hessen den Amerikanern, wie es heißt, zum Spotte oft vorgesungen. Der musikalische Geschmack der Yankees fand sich dadurch so getroffen, daß sie diese Weise mit Begeisterung aufnahmen und noch heutiges Tages bei dieser Dudelsacks Melodie in den Sturmschritt gerathen. „Heil Columbia" wurde von einem deutschen Kapellmeister Feil in Neuyork gemacht und während des Krieges im dortigen Theater zuerst gespielt und schnell allgemein beliebt.

Siebentes Blatt.

Deutsch-amerikanische Feldherren. Mühlenberg.

Bedürfniß deutscher Geschichtsforschung in Amerika.—Deutsche Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung.—Schwierigkeit für deutsche Abgeordnete und Feldherren.—Schärfster Nativismus und seine Gründe.— Vorzüglichkeit der deutschen Soldaten.—Mühlenberg, der Prediger und General. Virginier deutsches Regiment. Helphistin.

Einige um Amerikas Freiheit verdiente Männer mögen hier noch besonders erwähnt werden, mehr um den Beweis zu geben, daß die Deutschen in jeder Art von Aufopferung für ihr neues Vaterland thätig waren, als um mit einer Menge Namen zu prangen. Es wäre übrigens die höchste Zeit, daß einmal ein paar Deutsche sich ernstlich daran machten, die Ehren ihrer Landsleute zu retten und die Herkunft und Abstammung von vie-

7) Pitkin Hist. of the U. S. I 380.

len der bedeutendsten Amerikaner zu untersuchen, ohne sich an die verengelischten Namen und Angaben fast aller Schriftsteller zu stoßen. Wer erkennt z. B. in John Morton, einem Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung, den Schweden? 1) Die amerikanischen Geschichtschreiber gaben ihre Nachrichten nicht selten vom bloßen Hörensagen, und vergleicht man diejenigen mit einander, welche unmittelbar nach dem Unabhängigkeitskriege schrieben, so bemerkt man eine außerordentliche Verschiedenheit, nicht nur in der Darstellung sondern auch in der Bedeutsamkeit, welche sie den einzelnen Thatsachen beilegen. Wie spät wurde nicht jene Mecklenburger Unabhängigkeitserklärung bekannt, und welche scharfe und höhnende Widersprüche mußten sich die gefallen lassen, welche diese Thatsache zuerst an's Licht brachten? Man lese Jeffersons Brief darüber. 2)

Es finden sich manche unverkennbar deutsche Namen in den entscheidendsten Verhandlungen und Erklärungen während des Unabhängigkeitskrieges, 3) und ein alter Pennsylvanier-Deutscher wollte es von seinem Vater her haben, daß unter den Unterzeichnern der Unabhängigkeitserklärung sich mehrere von deutsch-amerikanischer Herkunft befänden. Es ist möglich, daß Read (Ritt), Stone (Stein), Rush (Rusch), Clymer (Cleymer) und andere von deutschen Eltern abstammen, bestimmte Nachrichten konnte ich darüber nicht auffinden, es heißt in den Schriften nur, sie sein in Amerika geboren.

Ich würde mich indessen nicht wundern, wenn auch keiner von den Unterzeichnern oder Feldherren ein Deutscher wäre. Denn abgesehen davon, daß man zu den höheren Aemtern, wo es eben anging, nur Männer wählte, die flüssig englisch sprachen, und daß die Deutschen damals noch keineswegs gern englisch lernten, —gingen auch die Erwählungen zu den bedeutenderen Stellen entweder von den gesetzgebenden Versammlungen oder, theilweise wenigstens, von den alten mächtigen Familien aus. Beide waren gewiß nicht geneigt, einen deutschen Landmann abzuordnen. Im Gegentheil war es altes Herkommen, bei den englischen Amerikanern alles aufzubieten, damit sie selbst die Aemter allein behielten.

1) Lincoln Lives of Presidents and Signers; Newyork 1839; 397.
2) Seawell Jones defence 2 ff.
3) Pitkin I 429. 446. 487.

Das zeigte sich in auffallender Weise, als einige Jahre früher König und Parlament von England ein Regiment von nichtenglischen Protestanten, welche in Amerika ansässig und Bürger sein,—also hauptsächlich von Deutschen, denn die wenigen reformirten Franzosen konnten in keinen Betracht kommen,—aufstellen wollten. Der Abgeordnete von Massachusetts brachte wider diese Maßregel die folgenden Gründe vor dem Parlamente vor:

„Es sei einmal ein ausdrückliches Gesetz vorhanden, sowohl zum Besten der Krone von England als zur bessern Sicherheit der Rechte und Freiheiten ihrer Unterthanen, daß kein Fremder, wenn er auch in den Colonien ansässiger Bürger geworden sei, fähig werden könne, ein Amt oder eine Verwaltung für den Krieg oder Frieden zu erhalten; — dies Gesetz sei von jeher als ein wesentlicher und geheiligter Theil der brittischen Verfassung geachtet und befolgt;—würde man die Einwanderer in ein besonderes Regiment bringen, so würde das ihre Unbekanntschaft mit der englischen Sprache und den Gesetzen und Gewohnheiten des Landes aufrecht- und sie von der Verschmelzung mit den alten Unterthanen zurück- halten; — viele wären auch noch nicht die volle Zeit im Lande gewesen, um Vollbürger zu sein, und paßten daher nicht zu königlichen Soldaten; — die aber von ihnen, welche Dienste nähmen, sein zu faul oder zu stolz, um im Handel oder in andern Geschäften zu arbeiten;—diese Fremden hätten nicht die Vaterlandsliebe von gebornen Unterthanen und ihre Treue werde unsicher sein; — zu Truppen auf den westlichen Gränzen paßten sie aber einmal ganz und gar nicht, weil dort alles nicht genug englisch aussehen könne;–jedenfalls aber werde die Aufstellung und Befehligung eines Regiments durch fremde Offiziere den Colonien im Allgemeinen widerwärtig sein und insbesondre denen, in welchen die Hauptstärke der königlichen Waffen in Amerika läge, sowohl durchgehends den Offizieren in der Landwehr als auch noch mehr denen, welche für ihre guten Dienste den Rang und Sold, welche die Fremden haben sollten, verlangen könnten; — endlich auch allen Amerikanern zusammen, welche in Waffen sein, deren Gesinnungen gegen die Fremden im Allgemeinen solche sein, daß es schwer, wenn nicht unmöglich fallen werde, ihre Gemüther gänzlich mit dieser Maßregel auszusöhnen."

Das Parlament gab aus Scheu vor diesem harten Nativismus

den Plan auf, ein deutsches Regiment zu errichten, aber es setzte 1756 durch einen Beschluß fest, daß der König das Recht habe, wenigstens eine beschränkte Anzahl von Offizieren aus den fremden Protestanten zu nehmen, welche in den amerikanischen Colonien häuslich ansässig und Bürger derselben wären. Denn solche Männer, da viele von ihnen schon im Auslande gedient hätten, verständen den Krieg am Besten, und die deutschen Soldaten könnten durch keine andern so wohl befehligt werden, als diejenigen, welche mit ihrer Sprache und ihren Sitten vertraut sein. Aber auch diese Maßregel rief noch große Erbitterung und heftigen Tadel unter den eingebornen Englischen in Amerika hervor. 4)

Es ist nun zu denken, daß diese deutschen Soldaten, welche in so großer Menge sich in Amerika vorfanden, auch für dessen Vertheidigung gute Dienste geleistet haben,—und zu bewundern sind diejenigen Feldherren, welche obwohl Deutsche dennoch zu den höchsten Kriegswürden sich aufschwangen.

Unter letztern steht Peter Mühlenberg oben an. Er war, wie sein ehrwürdiger Vater, lutherischer Prediger und war in Deutschland auf der Universität gewesen. Seine Pfarre war Woodstock unter den deutschen Virginiern im Shenandoah Thale. Als die andern noch zweifelten und bedachten, da predigte Mühlenberg schon in der Kirche des Volkes Unabhängigkeit, und als der Krieg los ging, sammelte er ein Regiment, nahm, in vollem Waffenschmucke auf der Kanzel stehend, von seiner Gemeinde bewegten Abschied und rückte am andern Tage als Oberster in das Feld. Er stieg zum Range eines Generalmajors, war stets an Washingtons Seite und in dessen Schlachten thätig, und befehligte den Sturm auf Yorktown. Sein Regiment, das achte virginische, bestand lediglich aus Deutschen und hieß daher auch nur das deutsche Regiment („German regiment"). 5) Er war in den meisten Gefechten und kämpfte ehrenvoll; wenn es einen verwegenen Streich galt, nahm man Mühlenbergs Soldaten, weil man zu ihnen Vertrauen haben konnte. 6) Ein eingewanderter Deutscher, Helphistin, wie ihn die Englischen schreiben, war Major in diesem

4) Grahame II, 572. 258.
5) Histor. coll. of Virgin. 275. 469.
6) Sparks Library of Amer. Biogr. I Series IX, 59.

tapfern Regimente und nahm Theil an des Generals Ruhme. Mühlenberg war der vertrauteste Freund von Washington, mit dessen Character der seinige viele Aehnlichkeit hatte, denn er war warmherzig, ruhig- verständig und bescheiden, aber unerschütterlich. Washington sagte oft: wenn er sich auf keinen verlassen könne, dann könne er es doch auf Mühlenberg. Die Soldaten liebten diesen als einen Vater und alle Offiziere achteten ihn hoch als einen Freund. Nach dem Kriege war Mühlenberg Mitglied des Congresses und Senates der Vereinigten Staaten und bekleidete bis zu seinem Tode hohe Aemter in Pennsylvanien. 7)

Achtes Blatt.

Fortsetzung. Vaterlandsfreunde.

Drei Generale Hiester.—Obersten Elbert und Mahem.—Hauptmann Helm.—Gefallene deutsche Feldherren.—Margarethe Greider.—Christoph Ludwich.—Leben und Thaten eines deutschen Kriegsknechtes.

Wie Mühlenbergs Virginier-Deutsche, so waren die Pennsylvanier-Deutschen der drei Brüder Hiester. Diese erwarben sich an der Spitze ihrer tapfern Truppen reichen Ruhm. Alle drei waren die ersten unter denen gewesen, welche für die Freiheit des Landes in Vereine zusammentraten. Jeder von ihnen sammelte mit persönlicher Aufopferung eine Mannschaft und zog Washington zur Hülfe. Joseph Hiester schwang sich schon während des Krieges zum Generalmajor empor, Johann und Daniel Hiester dienten, der eine als Major, der andere als Oberst, und erhielten beide die Generalswürde nach dem Kriege. Alle drei wurden mehrmal in den Congreß gewählt, Joseph Hiester sogar vierzehn Jahre lang; zuletzt wollte er nicht mehr, da wählten ihn seine Landsleute zum Statthalter von Pennsylvanien. 1)

7) Rogers Lives of the departed heroes, sages and statesmen of America; Newyork 1834. 323—325.

1) Hist. of Berks and Leb. 175—181. 295—297.

Unter den Deutschen im Süden zeichnete sich der Oberst, spätere General Elbert besonders aus. Er stand einmal in Fort Howe, nahm 300 Mann, fuhr nach Friderica auf ein paar Booten und nahm den Engländern unter den Mauern ihrer Festung ein paar Schiffe weg. In der Schlacht am Briar Creek führte ihn sein Muth zu weit und er fiel mit General Ashe (Esch?) aus Nordkarolina in Gefangenschaft. 2) Ein anderer tüchtiger Deutscher war Oberst Mahem aus dem St. Stephens Kirchspiel in Südcarolina, der in Marions Brigade focht. Sein Ruhm war so bekannt, daß die Engländer sich an ihn wandten und ihm eines ihrer Regimenter anboten. Er aber erwiderte: „Ein Deutscher verläßt seine Fahne nicht!" Im Westen machte sich der Hauptmann Leonhardt Helm einen Namen. Als Hamilton 1778 mit brittischen Truppen vor St. Vincennes rückte, bestand die amerikanische Besatzung dieser Festung nur aus Helm und einem Gemeinen. Helm aber stellte sich mit der Zündstange an seine Kanone, rief den Engländern Halt zu und fragte, welche Bedingungen man der Besatzung stelle, wenn er das Fort übergebe? Hamilton bewilligte die gewöhnlichen Kriegsehren und ärgerte sich nicht wenig, als er sah, daß die ganze Besatzung nur aus zwei Mann bestand. 3) Von desselben Helm Verwegenheit und fröhlicher Laune werden noch viele ähnliche Geschichten erzählt. 4)

Auffallend ist es, daß soviele Offiziere der Deutschen schon in den ersten Gefechten fallen, wie General Harmar von Neuyork, Oberstlieutenant Bonner von Pennsylvanien, General Schreven von Georgien. 5) Man sehe einmal in den Kriegslisten nach, die noch in Washington aufbewahrt werden, und man wird nicht eine kleine Anzahl Deutsche unter den Gefallenen und Verdienten finden.

Auch außerhalb des Kriegsfeldes gab es Deutsche genug, welche durch ihre Aufopferung für die Sache Amerikas den einge-

2) Multrin Memoirs of the American Revolution in North and South Carolina and Georgia, Newyork 1802, II 375.

3) Sparks Washington; Boston 1837. VI 156.

4) Butler Hist. of the Common-Wealth of Kentucky; Louisville 1834; 79—88.

5) Holmes II 270. 285. 289.

bornen Englischen ein nachahmungswerthes Beispiel vor Augen stellten.

In der Stadt Neuyork starb im Dezember vorigen Jahres Margaretha Greider, geborne Arkularius, 83 Jahre alt, schon 76 Jahre im Lande. Ihr erster Mann Riell war Bäcker bei dem amerikanischen Heere, und sie mit ihm versah die Truppen vier Monate lang mit Brod, ohne einen Heller dafür zu nehmen. Dabei sorgte sie mit dem Eifer und der Liebe eines Engels für die kranken und verwundeten Amerikaner, und, was ihrem Verdienst die Krone aufsetzt, als Washington vor Howe auf der Flucht war, und die meisten die Sache der Freiheit verloren gaben, da eilte diese edle Frau nach Philadelphia, und schenkte Washington 1500 Guineen, um diese Summe für das Heer anzuwenden. Wie sehr beschämt diese deutsche Frau die zahlreiche Menge Amerikaner, welche im Unglücke nicht allein den Engländern sich ergaben, sondern das Unglück ihres Vaterlandes sofort als Geldgewinnst ausbeuteten.

Christoph Ludwich war einer von jenen durch die Welt fahrtenden deutschen Kriegsknechten, deren damals auch so viele nach Amerika kamen und manchmal Rotten auf ihre eigene Hand errichteten. 6) Ludwich, Sohn eines Bäckers in Gießen, ließ sich schon in seinem siebzehnten Jahre unter die kaiserliche Armee wider die Türken anwerben, kam nach vier Jahren aus der Türkei nach Prag, und war 1740 dort bei der bekannten Belagerung. Dann aber hatte er es bei den Oestreichern satt und nahm Dienste bei dem Preußenkönige. Nach dem Frieden ging er nach London und am Bord eines Admiralsschiffs als Bäcker auf drei und ein halb Jahr nach Ostindien. Jetzt hatte er ein paar hundert Thaler in der Tasche, und gedachte in seiner Heimath sich ein wenig zu zeigen. Als er aber seine Eltern gestorben fand, verkaufte er sogleich sein Erbtheil für fünfhundert Gulden, ging nach London und brachte sein Geld durch bis zum letzten Heller. Nun wurde er sieben Jahre lang englischer Matrose, versuchte dann sein Glück als Kleiderhändler in Philadelphia, und, des Herumschweifens endlich müde und einsehend, daß sich dort im Bäckergeschäft etwas gewinnen lasse, kehrte er erst nach London zurück, um das-

6) Hist. of Lancaster 207.

selbe gründlich zu lernen, und ließ sich dann 1754 in Philadelphia nieder. In wenigen Jahren erwarb er sich durch Fleiß und Klugheit so viel, daß er bei dem Beginn des Unabhängigkeitskrieges neun Häuser in Philadelphia, ein Landgut bei Germantown, und 3500 Pfund pennsylvanier Münze besaß. Dies ganze Vermögen opferte er freiwillig auf für die Freiheit seiner neuen Heimath. Er war der erste und der niemals fehlende in den Vereinen zur Unterstützung der Vaterlandsfreunde, sein Rath war immer gut, und sein Muth immer standhaft. Als einmal General Mifflin freiwillige Beiträge zur Anschaffung von Feuerwaffen forderte, und die Versammlung über die Höhe der verlangten Summe erschrack und verstummte, da rief Ludwich in seinem gebrochenen Englisch: „Herr Präsident, ich bin nur ein Bäcker, aber schreibt hin meinen Namen für 200 Pfund!" Das brachte die Sammlung in Gang. Im Frühjahr 1777 wurde Ludwich Oberbäcker und Leiter der Feldbäckerei. Man machte ihm die Bedingung, wie seine Vorgänger für das Pfund Mehl ein Pfund Brod zu geben. Er aber erwiderte zum Erstaunen der Offiziere: „Christoph Ludwich denkt nicht reich zu werden durch den Krieg, ich gebe euch was recht ist, 135 Pfund Brod für jedes 100 Pfund Mehl." Von der Zeit an litt das Heer wenigstens an gutem Brod keinen Mangel mehr, so weit Ludwich dafür konnte. Auch für das englische Heer backte er, als Cornwallis sich übergeben hatte, auf Washingtons Ersuchen 6000 Pfund Brod. Aber als nun der Krieg zu Ende, war auch Ludwichs Vermögen daraufgegangen und er hatte kein Bett mehr, sich des Nachts zu wärmen. Sein Fleiß brachte ihn indessen wieder empor, und als er in seinem achtzigsten Jahre starb, vermachte er 300 Pfund für den Zweck, arme Kinder zu erziehen, ohne Rücksicht ihrer Abkunft oder Religion. Ludwich trug Zeit seines Lebens einen alten Kronthaler mit sich, als ein heiliges Erbstück von seinem Vater und Großvater, und er fühlte sich in der Noth jedesmal getröstet, wenn er das Geldstück ansah. Er ließ es später in eine silberne Kapsel einfassen, auf welche er eine Bibel, einen Pflug und ein Schwert mit der Umschrift eingrub: „Mag die Religion, der Fleiß und der Muth eines deutschen Vaters das Erbtheil seiner Kinder sein."

Neuntes Blatt.

Freiwillige aus Deutschland. Kalb.

Glaßbeck. Rudolf. Fersen. Ziegler.—Hohe Verdienste von Kalb und Steuben. Ihre Bedeutung für das amerikanische Heer.—Kalbs Leben und Character. Saratoga. Camden. Gates Eifersucht. Kalbs Heldentod und Denkmale.

Es kamen aber des Krieges wegen von Deutschland noch andere Männer herüber, denen die Amerikaner zu ewigem Danke verpflichtet sind. Der Freiherr von Glaßbeck war ein solcher und zeichnete sich in dem Gefechte von Cowpens aus. Michael Rudolf machte sich besonders damit zu schaffen, die Festungen im Süden einzunehmen, und hatte ein vorzügliches Geschick und Gelingen dabei. 1) Graf Fersen war der Machtbetraute des Marschalls Rochambeau und unermüdlich und liebreich in seinem Benehmen, von dem, was von Rochambeau für die Amerikaner geschah, kommt nicht wenig auf Fersens Rechnung. Auf dem früheren Kirchhof an der vierten Straße zwischen Main und Walnut in Cincinnati liegt ein Grabstein mit der Inschrift: „Major David Ziegler, zu dessen Andenken dieser Denkstein errichtet ist, war geboren in der Stadt Heidelberg 1748. Nachdem er im russischen Heere eine Stelle bekleidet und mit Auszeichnung gedient hatte, wanderte er nach Pennsylvanien im Jahre 1775. Er gesellte sich zu Washingtons Fahnen und diente ehrenvoll in dem Freiheitsheere, bis durch den Vertrag von 1783 die Unabhängigkeit seiner angenommenen Heimath anerkannt war. Im Westen diente er unter den Generälen Harmar und St. Clair, und starb in dieser Stadt allgemein verehrt und geachtet."

Diejenigen beiden Männer aber, welche dem amerikanischen Heere nächst Washington am meisten genutzt haben, waren Kalb und Steuben. Daß der französische Hof diese beiden viel erprob-

1) Holmes II 326. 340.

ten Helden den Amerikänern vermittelte, war mehr werth, als ein französisches Heer oder als die jugendliche aber unerfahrene Begeisterung Lafayettes. Sie waren die erfahrensten Feldherren im amerikanischen Heere, denn sie waren unter den Waffen ergraut, sie hatten in den besten Kriegsschulen, Kalb bei den Oestreichern und Franzosen, Steuben sogar unter den Augen Friedrichs des Großen, den Krieg erlernt, und beide hatten sich schon in Europa den Rang eines Generals und hohen Ruhm erworben. Dazu waren sie ein paar Männer von ächtem Schrot und Korn, unbestechlich und würdevoll im Umgange, mäßig im Zelte, klug- überlegend bei dem Rathe, aber stürmisch- tapfer auf dem Schlachtfelde. Sie haben die amerikanischen Truppen nicht allein erst zu einem Kriegsheere umgewandelt und die amerikanischen Generäle die Kriegskunst gelehrt, sondern sie haben, trotz der kleinlichen Eifersucht, die sie fortwährend verfolgte, die Amerikaner auch zum Siegen geführt, und wenn man ihre bedeutende Stellung im Heere erwägt, und wie hoch sie durch Kriegsruhm und persönliches Gewicht, durch Erfahrung und Thätigkeit die übrigen Feldherren überragten, so bleibt einem kein Zweifel, daß die Pläne zu den erfolgreichsten Schlachten, Zügen und Belagerungen wenigstens zum großen Theile von ihnen ausgingen.

Der Freiherr von Kalb war 1717 geboren, diente zuerst in der kaiserlichen Armee, trat dann in französische Dienste und wurde Ritter des Verdienstordens und Brigadier-General. Während des Krieges zwischen Frankreich und England wurde er 1757 von der französischen Regierung nach Amerika geschickt, um das Land auszukundschaften und wider die englische Regierung aufzureizen, durchreiste die Colonien unter manchen Abentheuern und Gefahren, fand aber die Zuneigung der Amerikaner zu den Engländern, wie er sich ausdrückt, fast wie einen Naturtrieb. Im Jahre 1777 zeigte er sich, vom französischen Hofe und den amerikanischen Gesandten in Europa auf das bedeutendste empfohlen, dem Congresse, welcher ihn sofort als General-Major anstellte. Kalb ging zur Armee im Norden ab und theilte mit Gates den Ruhm der Gefangennehmung Burgoynes. Wahrscheinlich rührte die Anordnung der künstlichen Züge, durch welche die Engländer zur Uebergabe genöthigt wurden, von Kalb her, der der zweite in der Befehlshaberschaft war, er wird aber kaum erwähnt, und man kann vielleicht daher sich die wüthende Eifersucht erklären, die

Gates sogar dahin führte, den edlen Kalb der Verrätherei zu verdächtigen. Kalb war ein scharfer praktischer Charakter, trank bloß Wasser und war überaus thätig. Aber die Freundlichkeit seines Wesens und seine Ehrenhaftigkeit erweckte überall Vertrauen und Hochachtung. Täglich, auch im Felde, schrieb er von fünf Uhr Morgens an in einem großen Foliobuche an seinen Denkwürdigkeiten in einer geheimen Ziffernschrift, diese sind wahrscheinlich verloren gegangen. Obgleich bei seinem Tode beinahe siebzig Jahre alt, hatte er ein so frisches Ansehen, daß man ihn fälschlich für einen Vierziger hielt. Als die Engländer in Südcarolina die amerikanischen Truppen vor sich hertrieben, wurde Kalb mit dem nördlichen Heere herbeigerufen, das Vorrücken der Engländer aufzuhalten. Er kam mit den Truppen von Maryland und Delaware, konnte sich aber nur mit der äußersten Mühe wenige Lebensmittel verschaffen. Gates kam nach und führte den Oberbefehl über das gesammelte Heer. Der Feldzug ging für die Amerikaner schlecht, Kalb sah sich häufig genöthigt, den verkehrten Anordnungen von Gates zu widersprechen. Namentlich widerrieth er die Schlacht bei Camdden, er erklärte, es sei unmöglich, hier die Schlacht wider die Engländer zu gewinnen. Gates sprach von den verrätherischen Fremden: „Nun gut, sagte Kalb, dann sieg' ich oder ich falle." An der Spitze des rechten Flügels drang er unaufhaltsam in den Feind, empfing Wunde auf Wunde, mehrmal wurde er zurückgeworfen, seine Pferde fielen unter ihm, zu Fuße führte er seine Truppen wieder in's Feuer, er war schon im Siegen, da fiel er aus neun Wunden blutend. Die Engländer stürmten auf ihn ein, sein Oberstlieutenant de Buysson warf sich auf ihn und deckte ihn mit seinem Leibe vor den Bayonettstichen, die er selbst empfing. Kalb lebte noch und wollte es nicht glauben, daß die Amerikaner nicht gesiegt, aber Gates hatte weder den Muth noch die Geschicklichkeit des greisen Deutschen gehabt und ihn schlecht unterstützt. Kalb beklagte nur seine braven Truppen, die durch sein Beispiel zum Heldenmuthe entflammt, dennoch nicht zum Siege gekommen und rottenweise gefallen waren, sie bestanden zum größten Theile aus Deutschen von Maryland und Delaware. Der Feind behandelte Kalb mit der größten Sorgfalt, aber er starb an seinen Wunden hin, indem er gerade einen Brief an

seine tapfern Soldaten und Offiziere hersagte; in den Armen seines Freundes de Buysson hauchte er sein Leben aus unter Segensworten für seine treue Division. Der Congreß, in gerechter Trauer über die Größe dieses Verlustes, setzte ihm in Annapolis in Maryland ein Denkmal mit folgender Inschrift:

„Dem Andenken des Freiherrn von Kalb, Ritters des königlichen Kriegsverdienst-Ordens, Brigadiers der französischen Armeen, Generalmajors im Dienste der Vereinigten Staaten. Nachdem er mit Ehre und Ruhm drei Jahre lang gedient hatte, gab er einen letzten und glorreichen Beweis seiner Hingebung für die Freiheit der Menschen und für die Sache Amerikas in der Schlacht bei Cambden in Südcarolina; anführend die regulären Truppen von Maryland und Delaware gegen überlegene Kräfte und sie begeisternd durch sein Beispiel zu Thaten der Tapferkeit, wurde er verwundet an mehreren Stellen und starb den 19. August im 48. Jahre seines Alters. Der Congreß der Vereinigten Staaten von Amerika hat ihm in Anerkennung seines Eifers, seiner Dienste und seines Ruhmes dies Denkmal errichtet."

Wo ist ein amerikanischer General, der so ruhmvoll gefallen? wo ist einer, dem der Congreß ein solches Denkmal setzte?—Auch die Bürger von Cambden errichteten ihm in ihrer Stadt ein Denkmal und auf seinem Grabe strebt nun ein Eichenbaum in die Wolken. Viele seiner Zeitgenossen betrachteten ihn mit einer Art von scheuer Verehrung, weil so manches an ihm, wie seine anscheinende Jugend, sein arbeitsames strenges Leben, seine geheimen Schriften, und die unbedingte Anhänglichkeit seiner Begleiter an ihn, etwas geheimnißvoll erschien. 2)

2) H. Lee Memoirs of the war in the South departem. 96. 424—425.- Foote Sketches of North Carol. 424.—Lieber Encyklopaed. Amer. Art. Kalb.—

Zehntes Blatt.

Fortsetzung. Steuben.

Steubens Kriegs- und Hofzüge. Empfang in Amerika. —Generalinspection. Umwandlung der amerikanischen Rotten in Soldaten auf preußischem Kriegsfuß.—Furcht und Eifersucht der amerikanischen Feldherren.—Steubens Verdienst im Rathe und im Felde.—Belagerung und Einnahme Yorktowns. Steuben und Lafayette. Dankbarkeit der Amerikaner.—Steubens letzte Zeiten.

Kalbs Landsmann und Feldgenosse erlebte noch die ersten Jahre der amerikanischen Unabhängigkeit. Friedrich Wilhelm von Steuben war 1730 geboren, sein Vater Oberstwachtmeister und Commandant von Cüstrin. In den schlesischen Kriegen diente er sich herauf und wurde im siebenjährigen Kriege vom Könige zum Generallieutenant befördert. Bei Treptow gerieth er in russische Gefangenschaft und wurde nach Petersburg geführt, gelangte dort aber sehr bald zu großem Ansehen bei dem Kaiser und half die russischen Truppen auf preußische Weise einzuüben und dem Könige zuzuführen. Später war er Hofmarschall seines Freundes, des Prinzen Heinrich von Preußen, konnte aber auf die Länge mit seinem geraden Character bei den Höfen nicht durchkommen und zog sich eine Zeitlang von der Oeffentlichkeit zurück. Der französische Hof und die amerikanischen Gesandten sparten keine Mühe, um diesen berühmten General für den Krieg gegen England zu gewinnen. Steuben hatte in Deutschland ein jährliches Einkommen von 600 Pfund Sterling, das gab er auf, segelte über Marseille nach der amerikanischen Küste und wurde, da sein Ruf vor ihm herging, mit großer Auszeichnung überall empfangen. Seine Landsleute in Lancaster gaben ihm zu Ehren einen festlichen Ball. Er verlangte vom Congresse keinen Gehalt, sondern nur die Vergütung seiner Auslagen und Unkosten, und letztere waren nicht unbedeutend, da er nicht gern eingeschränkt lebte. Man gewährte ihm seine Forderungen, und er wurde zum

Generalinspector mit dem Range eines Generalmajors, der höchsten Würde im Heere außer der des Oberbefehlshabers, ernannt.

Bei dem Antritte seines Dienstes schreibt Washington an den Congreß: „Der lange Dienst des Freiherrn von Steuben in der ersten Kriegsschule Europas und sein vormaliger Rang zeigte in ihm den Mann, welcher an der Spitze dieser Geschäftsabtheilung vorzüglich brauchbar wäre. Dies schien der untadelhafteste Weg zu sein, ihn bei dem Heere anzustellen, und ein solcher, welcher ihm die schnellste Gelegenheit geben könnte, seine Talente zu zeigen. Daher machte ich ihm den Vorschlag, das Amt eines Generalinspectors zu übernehmen, wozu er sich sogleich bereitwillig zeigte, und er hat die Pflichten desselben mit einem Eifer und einer Einsicht erfüllt, wie wir nur wünschen konnten. Er hat zwei Abtheilungen von Inspectoren unter sich, die niedrigsten sind Offiziere, welche die Aufsicht über Brigaden nebst dem Titel von Brigadeinspectoren haben." Steuben entwickelte nun eine weitgreifende und durchdringende Thätigkeit; er sah vor sich meist nichts besseres, als Haufen von zusammengelaufenem, rohem und dürftigem Landvolk, welches Flinte und Säbel trug; hin und her reisend, keine Arbeit sparend, bildete er sie mit unsäglicher Mühe, ihre Sprache nicht einmal verstehend, endlich dennoch zu einem durchaus nach der preußischen Weise eingeschulten Heere, so seltsam es auch den Amerikanern vorkam, daß der ganze Haufen in geschlossenen Gliedern und gleichartig marschiren, schwenken, feuern, angreifen und wiederum sich zu festen Vierecken bilden solle. Steubens Schriftwerk über die anzuordnende Kriegszucht und Behandlung des Heeres wurde von Washington ohne Abänderung genehmigt und gedruckt vertheilt.

Als Steuben die ganze Armee dergestalt umgeformt hatte, verlangte er, einen Theil desselben selbst und allein zu befehligen. Nun aber trat der Neid der amerikanischen Offiziere und ihre Furcht vor seinem Talente in der lautesten und bittersten Weise hervor. Washington mußte Steubens Befugnisse etwas einschränken und ihm selbst die Befehlshaberstelle über eine Abtheilung des Heeres, die er ihm einstweilen anvertraut hatte, wieder entziehen. Aus Unmuth dachte Steuben daran, auszuscheiden. Washington berichtet darüber am 26. Juli 1778: „Steu-

ßerſt leid thut es mir, daß die Umſtände und die Ausſichten des Freiherrn ihn zu dem Entſchluſſe gebracht zu haben ſcheinen, den Dienſt zu verlaſſen, in welchem er bisher ſo außerordentlich nützlich war und noch jetzt iſt. Gerechtigkeit und Zuneigung verpflichten mich zu dem Zeugniſſe, daß er in jedem Falle die verſchiedenen ihm anvertrauten Geſchäfte mit vielem Eifer und großer Geſchicklichkeit beſorgt hat, ſo daß er auf meine vollkommenſte Achtung als ein tapferer, unverdroſſener, einſichtsvoller und erfahrener Offizier Anſpruch machen kann. Ich bedauere, daß ſeine Dienſte für das Heer verloren ſein müſſen, zu gleicher Zeit halte ich es für meine Pflicht, ohne Rückſicht dem Congreß zu erklären, daß ſein Verlangen nach einer wirklichen und bleibenden Befehlshaberſtelle bei dem Heere nicht befriedigt werden kann, ohne dem Gefühl einer großen Anzahl von Offizieren zu nahe zu treten, deren Rang und Verdienſt gleichen Anſpruch auf Achtung geben, und daß die Erfüllung deſſelben viele Unzufriedenheit und ausgebreitete ſchlimme Folgen hervorbringen würde. Dies gründet ſich aber auf keine perſönliche Einwürfe von Seiten jener Offiziere gegen den Freiherrn, im Gegentheil äußern die meiſten derſelben, welche ich über ihn ſprechen gehört habe, die größte Achtung gegen ſeine hohe kriegriſche Geltung. Es gründet ſich auf Urſachen von einer andern Art, welche zu ſehr in die Augen fallen, als daß ſie einer beſondern Erklärung bedürften, oder welche darauf hinaus kommen, ein ſolcher Schritt würde ihren weſentlichen Rechten und gegründeten Erwartungen nachtheilig ſein. Daß dieſes ihre Gedanken hierüber ſein würden, davon bin ich vollkommen durch die Wirkung überzeugt, welche die kurze Befehlshaberſchaft hervorbrachte, welche ihm ſogar nur (wegen des augenblicklichen Mangels an Stabsoffizieren) unter den erwähnten beſondern Umſtänden übergeben war, die ſtärkſten Zeichen von Mißvergnügen zeigten ſich bei dieſer Gelegenheit."

Washington konnte ſich nicht deutlicher ausdrücken. Der Congreß fand endlich, da man Steuben unmöglich verlieren durfte, ein Auskunftsmittel darin, daß die Generalinſpection neu errichtet wurde und Steuben damit einen weiteren Wirkungskreis und größere Befugniſſe erhielt, aber ſo ſelbſtändig geſtellt wurde, daß er nur vom Congreß oder Kriegsſecretair und vom Oberbefehlshaber Befehl anzunehmen hatte. Steuben focht gleichwohl in den meiſten Gefechten mit, ſtellte bei Monmouth die Schlachtordnung wieder

her und befehligte bei verschiedenen Gelegenheiten kleinere Heeresabtheilungen. Seine Hauptstärke konnte sich aber im Kriegsrathe zeigen, seine Pläne und Vorschläge waren die kühnsten und sichersten, nicht leicht wagte man ihm zu widersprechen. Im Jahre 1781 sollte er das Vorrücken der Engländer in Virginien aufhalten, gerieth aber mit seiner schwachen Schaar nicht selten in Noth, 1783 wurde er nach Canada geschickt, um die dortigen Grenzfestungen zu wahren. Die künstliche Belagerung endlich des englischen Heeres in Yorktown soll vorzüglich das Werk seines Genies sein. Er war auch der Befehlshaber, unter welchem der Feind seine Uebergabe erklärte. Gleichwie Mühlenberg hier stürmte, so bezwang Steuben den Feind durch seine Kunst. Zwei deutsche Feldherren waren es also, denen zu einem nicht geringen Grade der letzte und der Hauptschlag zu verdanken ist, welcher den Feind der Freiheit Amerikas niederwarf. Während die Uebergabe-Bedingungen zu Washington gebracht wurden, kam Lafayette, welcher nach Steuben den Befehl zu übernehmen hatte, heran, um letztern abzulösen. Steuben aber weigerte sich dessen und belehrte ihn, das es nach europäischer Kriegsweise eine Ehrensache sei für ihn und seine Truppen, so lange in den Laufgräben zu verharren, bis über die Annahme oder Nichtannahme der Uebergabe entschieden worden sei, welche der Feind angeboten, als er ihn mit den vor den Wällen stehenden Truppen angegriffen habe. Lafayette galoppirte wüthend zu Washington, dieser aber gab Steuben Recht, wenn auch zu Lafayettes größtem Verdrusse. Steuben blieb im Befehle, bis Cornwallis sich übergeben hatte, und also wurde den Franzosen und Amerikanern die Gelegenheit benommen, dem Lafayette die Ehre zuzuschreiben, daß er Cornwallis zur Uebergabe gezwungen habe.

Am Ende des Krieges legte Washington seine Zufriedenheit mit Steubens Dienstführung während des ganzen Krieges in jeder Hinsicht und in den höchsten Ausdrücken des Lobes öffentlich an den Tag, und die Amerikaner geriethen in Verlegenheit, wie man Steuben sich dankbar bezeugen solle. Der Staat Pennsylvanien schenkte ihm durch Beschluß vom 21. März 1783 so viele Ländereien, als ihm gebührt hätten, wenn er Generalmajor über die Truppen dieses Staates gewesen wäre. Die Bürger von Neujersey, „um ihre Dankbarkeit der Welt kund zu machen,"

verehrten Steuben am 23. Dezember desselben Jahres ein schönes Landgut bei Neubarbadoes, aber, sagten sie, er müsse unter ihnen wohnen. Der Staat Neuyork übergab ihm durch Beschluß vom 5. Mai 1786 im Oneida Bezirk 16,000 Acker des fruchtbarsten Landes, und der Congreß endlich sicherte ihm einen jährlichen Gehalt von 2500 Dallars zu.

Auf seinen Gütern im Staate Neuyork verlebte der alte Held nun den Rest seiner Tage, hochgeachtet und berühmt als vollendeter Edelmann und Republikaner. Er hatte in seinem Character wirklich etwas Großartiges, er war stolz und ruhig, aber wenn er warm wurde, dann flüchtete man sich vor ihm. In seinen Sitten blieb er durchaus deutsch, und wenn ihn die Englischen über seinen Wein und seinen Schinken mit Sauerkraut zu arg ärgerten, dann rief er wohl seinem Hausfreunde: „Komm her, komm her, und fluch mir dies Volk unter den Tisch!" Steuben starb am Schlage im 64. Lebens Jahre am 28. November 1794, sein Grab ist in Neuyork in der Forsythkirche. Einer seiner Freunde, der fünfzehn Jahre lang mit ihm umgegangen, sagte von ihm: „Zu den kriegrischen Vorzügen fügte er alle Tugenden eines Bürgers und alle Vollkommenheiten eines Feingebildeten hinzu. Er hatte ausgebreitete Kenntnisse, einen hellen Verstand und ein gesundes Urtheil. Die Natur hatte sein Herz offen für alle ihre Kinder geschaffen, und nie verschloß er es ihnen. Nie fand ich ihn einer unwürdigen Handlung schuldig und nie sah ich ihn eine gute unterlassen." 1)

Eilftes Blatt.

Deutsche Söldlinge.

Auch in Amerika Deutsche gegen Deutsche. — Deutsche Kriegsknechte und deutsche Fürsten. — Menschenfängerei. — Anzahlen der Herübergeschickten und der nicht Zurückgekehrten. — Ein Brief eines deutschen Prinzen.

So edle Kämpfer für die Freiheit schickte Deutschland nach dem

1) Sparks Libr. of amer. Biogr. I Series IX 1—91. — Sparks Life of Washington VIII 463. 470. — Rogers Lives of the d. parted heroes 370—371. — Elsner Befreiungskampf 465—475.

neuen Lande, aber es war auch genöthigt, Söldnerheere zu senden, welche die aufstrebende Freiheit wiederum in den Staub werfen sollten. In Amerika kämpften die Deutschen gegen Deutsche. Männer, welche aus Liebe zu ihrem neuen Vaterlande oder aus freier Wahl das Banner der Freistaaten erhuben, standen im Felde gegen Landsleute, welche die Geldgier der Fürsten an Engländer verkauft hatte. Ein schmählicher Anblick! Was kann die Schande wieder abwaschen, welche jene Menschen, die fürstlichen Seelenverkäufer, auf den deutschen Namen gebracht haben? Daß andere Völker, wie die Franzosen unter Moncey, der 1791 zur Freiheit in Spanien aufrief und 1822 die Freiheit dort wieder zertrümmerte, sich zur Knechtung fremder Völker unter deren einheimisches Joch haben mißbrauchen lassen, kann die Deutschen nicht entschuldigen. Daß ein großer Theil der eingebornen Amerikaner, die Torys, die schändlichsten Mordthaten und Verräthereien gegen die Freiheitsmänner begingen, wird vergessen oder möglichst verdeckt. Aber für die Deutschen erbt jener Fluch noch fort, der Name „Hesse!" ist noch heute ein Brandmark für den Deutschen in Amerika, noch heute wirft der rohe Amerikaner dieses Wort dem ehrlichen Deutschen mit Verachtung in's Gesicht. —

Deutschland war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein großes Heerlager und eine Sammlung von Fürstenhöfen, Adelsgesellschaften, Stadträthen, Zünften und gelehrten Universitäten. Das Volk im Ganzen war gebunden und gebrochen und hatte nirgends mehr Selbständiges und Schönes, als in seinem Familienleben. Seine Kraft suchte sich in dicken Büchern oder im dichten Kriegsgetümmel Luft zu machen. Die deutschen Kriegsknechte waren damals in allen Ländern Europas berühmt und gefürchtet. Ihre Haufen hatten die Schlachten in den französisch-spanischen, deutsch-französischen, polnisch-schwedischen, preußisch-östreichischen, östreichisch-türkischen Kriegen geschlagen, sie hatten es gethan nach dem Willen der Fürstenhöfe. Deutsche Rottenführer dienten in allen Heeren und waren die Meister der Kriegskunst. Warum sollte man nicht auch einige Tausend dieser Kriegsknechte nach Amerika bringen können? Die Engländer hatten ja Geld, und die kleinen deutschen Fürsten brauchten das Geld zu ihren Hoffesten. Die Engländer handelten mit ihnen und zeigten, wieviel blankes Geld sie für jedes Landeskind geben könnten. Der Landgraf von Hessen schlug freudig ein,

er hatte seine kostbaren Anlagen auf der Wilhelmshöhe im Kopfe und seine schwelgerischen Buhlweiber im Schlosse,—das Blutgeld,—30 Rth. für den Mann und noch 20 Pfund Sterling mehr, wenn er nicht zurückkehrte,—kam ihm wie geschenkt. Noch ein paar deutsche Fürsten meinten ebenfalls, bei solchem Handel könnten sie sich etwas zu Gute thun. Und nun ging die Menschenfängerei los.

Die brauchbaren Landeskinder wurden zum Kriegsdienst gezogen, und die Werber strichen durch das Land. Es gab Soldaten die Menge, welche gleich den alten Landsknechten für gutes Tractament in den Krieg gingen. Auch viel schlechtes Volk ließ sich anwerben. Von der Bande des berüchtigten Räuberhauptmanns Hannikel, der damals gerade eingefangen war, sollen an dreihundert Mann nach Amerika mitgegangen sein. Auch wo man sonst einen von den wandernden Handwerksburschen, Handlungsdienern oder Studenten erhaschen konnte, steckte man ihn in die Soldatenjacke und beförderte ihn mit den übrigen auf die Schiffe. Seume hatte dies Schicksal und hat in seinen Schriften die Erlebnisse auf dieser Reise erzählt.

In folgenden Zahlen werden die Mannschaften angegeben, welche „die fürstlichen Schlächter Deutschlands", wie man die Herren damals im englischen Unterhause nannte, 1) nach Amerika schickten und welche davon nicht wiederkamen. 2)

Hessen	schickte	16,992	Mann	und	verlor	davon 6,500
Braunschweig	"	5,723	"	"	"	3,015
Hanau	"	2,422	"	"	"	981
Anspach	"	1,644	"	"	"	461
Waldeck	"	1,225	"	"	"	720
Zerbst	"	1,160	"	"	"	176

In allem wurden 29,166 Mann hingeschickt und 11,843 davon kamen nicht wieder. Auch während des Krieges wurden deutsche Regimenter noch nachgesandt.

Ein englisch-amerikanisches Blatt in St. Louis 3) veröffentlichte vor zwei Jahren einen Brief des Grafen von Schaumburg, Prin-

1) Esner 112.
2) Venturini Vaterländ. Geschichte; Braunschweig 1829; IV 581.—Polit. Journal; Hamburg 1783; Seite 940. 1135; 1783 Seite 1262.
3) The Reveille 1845 Oktober 31. St. Louis.

zen von Hessenkassel, an den Freiherrn von Hohendorff, Oberbefehlshaber der hessischen Truppen in Amerika. Der Brief ist vom 8. Februar 1777 und soll in Eugene Regnaults Denkwürdigkeiten stehen. Wir wollen zur Ehre der Menschheit hoffen, daß er erdichtet ist, oder daß der Prinz vorsichtiger Weise von Gefallenen statt von Gefangenen redet. Die Veröffentlichung dieses Briefes in Amerika aber lehrt uns, welche Gedanken die Amerikaner von einem Volke hegen müssen, dem man solche Scheußlichkeiten aufdrang. Das Schreiben lautet:

„Baron Hohendorff! Ich erhielt zu Rom bei meiner Zurückkunft von Neapel Ihren Brief vom 27. Dezember letzten Jahres. Ich ersah daraus mit unaussprechlichem Vergnügen, welchen Muth meine Truppen bei Trenton entfalteten, und Sie können sich meine Freude denken, als ich las, daß von 1950 Hessen, welche in dem Gefechte waren, nur 300 entflohen. Da wären denn gerade 1650 erschlagen, und ich kann nicht genug Ihrer Klugheit anempfehlen, eine genaue Liste an meine Bevollmächtigten in London zu senden. Diese Vorsicht würde um so mehr nöthig sein, als die dem englischen Minister zugesandte Liste aufweißt, daß nur 1455 gefallen sein. Auf diesem Wege sollte ich 160,050 Gulden verlieren. Nach der Rechnung des Lords von der Schatzkammer wurde ich blos 483,450 Gulden bekommen statt 643,500 Gulden. Sie sehen wohl ein, daß ich in meiner Forderung durch einen Rechnungsfehler gekränkt werden soll, und Sie werden daher sich die äußerste Mühe geben, zu beweisen, daß Ihre Liste genau ist und seine unrichtig. Der brittische Hof wendet ein, daß da 100 verwundet sein, für welche sie nicht den Preis von todten Leuten zu bezahlen brauchten .... Erinnern Sie daran, daß von den 300 Lacedämoniern, welche den Paß bei Thermopylä vertheidigten, nicht einer zurück kam. Ich wäre glücklich, wenn ich dasselbe von meinen braven Hessen sagen könnte. Sagen Sie Major Mindorff, daß ich außerordentlich unzufrieden bin mit seinem Benehmen, weil er die 300 Mann gerettet habe, welche von Trenton entflohen. Während des ganzen Feldzugs sind nicht zehn von seinen Leuten gefallen." — —

Zwölftes Blatt.

Amerikas Gewinn.

Schaden der Deutschen Söldlinge für die Engländer.—Tapferkeit und Kriegsruhm.—Frazer. Philipps. Donop. Tragisches Schicksal der Feldherren.—Ausreißen der Soldaten. Washingtons Klugheit. Lähmung der englischen Heere.—Uebertreten in amerikanische Dienste. Pulawskis fliegender Haufen. Washingtons Kernschaar.—Diensten und Gedeihen der gefangenen Soldaten. Länderverleihung an die übergetretnen.

Mochten indessen jene Seelenverkäufer mit lachenden Augen das englische Geld einsäckeln, den Engländern gereichte es zum Verderben. Sie hatten sich nicht wenig gefreut, als sie von Rußland und Holland mit ihrem Verlangen, Truppen einzuhandeln, abgewiesen waren, und die Werbungen in ihrem eigenen Lande wenig aufgebracht hatten, daß sie da die vortrefflichen deutschen Regimenter erhielten. Aber gerade daß es Deutsche waren, war der Engländer Unglück, und es ist vielleicht die Behauptung nicht ganz falsch, daß ohne die Hessen Amerika nicht sobald befreit wäre.

Zwar fochten die Deutschen mit ungestümer Tapferkeit, wohin sie vorrückten, warfen sie alles nieder, und das Zittern ging vor ihnen her. Bei der Landung Howes bei Neuyork, bei dem siegreichen Vorrücken Burgoynes, bei den Waffenthaten der königlichen Heere im Süden, überall waren die Hessen voran und unwiderstehlich. Der Schrecken vor dem hessischen Namen hat sich bis auf den heutigen Tag unter dem amerikanischen Landvolke erhalten, und eine seinen Früchten verderbliche Fliege nennt es die Hessenfliege. Besonders zeichnete sich das riesenhafte Regiment Hessen-Kassel und Braunschweig aus. Helm und Degen eines Riedesell Dragoners wogen so schwer, als das ganze Waffenzeug eines amerikanischen Soldaten. 1)

Die Generale Riedesell, Heister, Knyphausen, und vor allem Frazer und Philipps, die Obersten Donop, Specht, Baum, Brei-

1) Helmes II 271 Note 1.

mann, Rhal und andere haben sich mit Soldatenruhm bedeckt, und die Geschichtschreiber aller Partheien sind einig darüber, tapferer habe man nicht fechten können. Auch rühmte man das gebildete und biedere Benehmen der meisten deutschen Offiziere. 2)

Als bei Stanwix General Frazer zweimal die wankenden Schlachtlinien wieder herstellte und mit geschwungenem Degen und lautem Anruf sie in's Treffen zurückführte, da rief General Morgan seine besten Scharfschützen und sagte zu ihnen: „Merkt euch jenen Offizier da, er allein ist eine Armee werth, schleicht euch nahe, fallen muß er!" Wenige Minuten darauf fiel Frazer von Kugeln durchbohrt vom Pferde, und seine Soldaten beerdigten ihn feierlich am Abend, während die feindlichen Kugeln dem Kaplan dabei die Graberde in's Gesicht warfen. Als Frazer gefallen war, konnte sich Burgoyne nicht lange mehr halten. General Philipps, mit Frazer der gefürchtetste, lag in Petersburg in Virginien todtkrank am Fieber nieder im Hause der Frau Boling. Die Amerikaner wußten das und richteten ihre Kanonen auf dieses Haus, als sie die Stadt belagerten. Der kranke General wurde in den Keller hinabgetragen, seufzte: „Wollen sie mich nicht in Frieden sterben lassen?" und verschied, während die Kugeln in das Haus prasselten. Jefferson sagte von Philipps: „Er war der stolzeste Mann des stolzesten Volkes auf der Erde." 3) Graf Donop fiel in dem kühnsten Angriffe auf die Redbank, niedergeschmettert mit seinen Hessen von einer verdeckten Batterie. Die amerikanischen Offiziere pflegten ihn liebreich, während er an seinen Wunden hinstarb. „Sehen Sie an mir, sagte er zu dem pennsylvanischen Oberst Daniel Cleymer, ein Stück von menschlicher Eitelkeit. Ich habe fast an allen Höfen Europas geglänzt und jetzt muß ich hier am Delaware in einem armen Quäkerhause sterben, weil ich gegen ein Volk gefochten, das mich nie beleidigt hat." Die meisten der tapfern deutschen Generäle und Obersten sind auf solche Weise in Amerika gefallen. Es schien, sie erkannten in Amerika diejenigen für Vertheidiger ihres Vaterlandes, welche sie in Europa für schlechte

2) Hist. of Berks and Lebanon 101.

3) Hist. coll. of Virg. 244 ff.

Aufrührer gehalten hatten, und sie suchten das mahnende Gefühl von ihrer schmählichen Stellung in einem verwegenen Spiel mit dem Tode weg zu scherzen. In der That, es liegt etwas Tragisches in ihrem Geschicke.

Anders aber erging es ihren Soldaten. Durch Washingtons kluges Benehmen wurden sie aus Soldaten der Engländer zu deren schlimmsten Feinden gemacht. Die Engländer hatten ihnen gesagt, die Amerikaner sein Indianer und Menschenfresser und schändliche Rebellen, und die anfängliche wilde Zerstörungslust mancher Rotten zeigte beinahe, daß sie dergleichen glaubten. Als sie aber in das Innere von Neuyork und Pennsylvanien kamen, wunderten sie sich nicht wenig, das Land von Deutschen bewohnt zu sehen, die ihnen zuriefen, ob sie ihre Landsleute ermorden wollten. Es ging deßhalb, sobald sie mit den Einwohnern Umgang bekamen, auch das Ueberlaufen an. Als nun bei Trenton eine ziemliche Anzahl gefangen genommen war, ließ Washington sie gut bewirthen und rief die reichen Bauern herbei, sich mit ihren Landsleuten zu unterhalten. Da hieß es denn: „Was habt ihr für ein elendes Leben! Harten Dienst und hartes Brod. Was geht euch der König von England an? Euere Fürsten haben euch an die Engländer verkauft und machen sich lustig für das Sündengeld. Ihr könnt es gut hier haben, wir nehmen euch als Ackerknechte zu uns, und wenn ihr nur ein paar Jahre fleißig seid, dann habt ihr Land und Vieh, und bauet euch ein Haus und werdet reich wie wir. Und dann seht euch unter unsern Mädchen um, sind es nicht wackre deutsche Mädchen? Da heirathet hier und bleibt bei uns!" Das leuchtete den deutschen Soldaten ein. Eine Menge ging gleich mit den Bauern auf ihre Höfe und zog den rothen Rock aus, und schrieb Briefe an die Kameraden im englischen Heere, sie sollten keine Narren sein und herüberkommen, um es bei ihren Landsleuten gut zu haben. Das Ausreißen unter den Hessen nahm jetzt die Ueberhand. Die Engländer konnten ihnen keinen Posten mehr anvertrauen, ohne sie scharf zu bewachen. Und kam es zum Gefecht, dann mußten sie die Hessen in die Mitte nehmen, damit sie nicht nach der einen oder andern Seite auswichen. 4) In Massen ließen diese sich gefan-

4) Weems Gesch. von Washingtons Privatleben 94. 95.—Holmes II, 253. 261. 262. 264.

gen nehmen. Damit waren die Unternehmungen der Engländer so gut wie gelähmt. Schon vorher hatten die Generale den deutschen Truppen Unfug genug erlauben müssen, um sie nur gutwillig und folgsam zu erhalten, 5) jetzt war diese ihre beste Stärke ihnen unwirksam geworden und kehrte sich gegen sie selbst.

Die gefangenen Hessen brachte man nach Lebanon, Lancaster und Reading. Auf dem Hügel östlich bei Reading bauten sie sich Hütten, von denen noch ein paar stehen (Hessian Camp). Man hielt sie nicht unter besonderer Wache, die deutschen Bauern kamen zu ihnen, und die Hessen gingen einer nach dem andern mit. 6) Gegen 1600 hatten ihre Hütten 1781 vier Meilen von Winchester in Virginien gebaut. 7) Die bei Saratoga gefangen genommenen Deutschen und Engländer, die Conventionstruppen genannt, wurden 1779 nach Charlottesville in Virginien im Albemarle Bezirk geführt und hatten dort, wie Frau von Riedesel in ihren Denkwürdigkeiten erzählt, anfangs viel auszustehen und sich selbst erst erträgliche Blockhäuser zu errichten. Jefferson that sein Bestes, ihre Lage zu verbessern. Die Engländer wurden 1781 nach Fort Frederick in Maryland gebracht, die Deutschen blieben länger und eine Menge derselben zerstreute sich auch durch Virginien. 8)

Die Ueberläufer und eine große Anzahl der Gefangenen, welche das Kriegsleben vorzogen, nahmen sofort Dienste im amerikanischen Heere und gaben die besten Soldaten ab. Pulawskis fliegender Haufen war aus diesen deutschen Söldnern angeworben. 9) Es waren etwa vierhundert und zählten unter den bravsten im Felde. Auf Pulawskis in gebrochenem deutsch erschallenden Ruf: „Vorwärts Brudern! Vorwärts Brudern!" stürzten sie in das Gefecht und fanden fast alle mit ihm den Schlachtentod. Washington nahm, wie mich mehrere Greise auf das bestimmteste versicherten, aus den übergelaufenen oder gefangenen Soldaten die Kernschaar, welche ihn beständig umgab. Weil sie nicht englisch sprachen, waren sie der Verführung durch die Torys nicht ausgesetzt.

5) Seawell Jones Defence of the revol. hist. of North Carol. 325.—Raynal VII, 520—521.
6) Stahle descript. of Reading 64.
7) Hist. coll. of Virg. 275.
8) daselbst 166.
9) Elmer 456.

In Pittsburg lernte ich jemand kennen, dessen Großvater ebenfalls als hessischer Soldat übergelaufen war und Washington als Bote in den wichtigsten Kriegsangelegenheiten gedient hatte. Die Amerikaner selbst dachten ernstlich daran, durch Benjiewski 4000 Söldner in Deutschland anzuwerben und herüber zu holen. 10)

Am Ende des Krieges war das Land voll von Hessen, die bei den Bauern dienten. Die Pennsylvanier erzählten: die Hessen zuerst hätten bei ihnen Plattdeutsch gesprochen, aber es wären auch viele gebildete Leute darunter gewesen, von denen man wieder ein reines Hochdeutsch habe lernen können. Die meisten hätten vortrefflich ein Handwerk verstanden. Sie wären fast alle sehr bald in die Höhe und zu Vermögen gekommen und hätten in die angesehendsten Familien hinein geheirathet, doch hätten sie noch lange die Worte: „du verdammter Heß!" hören müssen. Die Engländer wären hernach gekommen und überall umher gezogen, und wo sie einen von den Hessen entdeckt, da hätten sie ihn wieder mitnehmen wollen, wenn er nicht die 30 Pfund erlege, die für ihn an seinen Fürsten bezahlt sein. Die Bauern hätten dann das Geld entrichtet und die Hessen es abverdienen lassen. Auch die übrigen Gefangenen, welche nicht nach Deutschland zurück gewollt, sein als Servants einige Jahre in Dienste gegeben. So wohnt noch ein Jacob Hagenberger zu Millport im Lancaster Bezirk. In seinem fünf und zwanzigsten Jahre kam er in Quebeck an, wurde mit Burgoyne kriegsgefangen, als solcher in den Vereinigten Staaten hierhin und dorthin gebracht und endlich für 80 Thaler auf drei Jahre an einen deutschen Hauptmann verdingt. Nach Ablauf der Dienstzeit fing er seine Bauerei an, ist jetzt sehr wohlhabend und hat eine zahlreiche und angesehene Familie. Einem braunschweiger Feldprediger, Valentin Melsheimer, gefiel es ebenfalls in Amerika besser, aber auch hier kamen ihm die Ungläubigen zu nahe, und er vertheidigte noch 1815 in einer Schrift das Christenthum gegen Thomas Payne und die deutschen Rationalisten.

Alle die Hessen, welche im amerikanischen Heere gedient hatten, bekamen zum Danke gute Ländereien. Am Mowhak wurde eine ganze Schaar derselben angesiedelt, und so durchgehends im westlichen

10) Sparks Libr. of Amer. biogr. I Series IX, 78.

Pennsylvanien und Virginien. Noch jetzt giebt es unbebautes Waldland, welches schon damals an Hessen verliehen wurde. In Montreal stand ein deutsches Regiment, welches die Engländer nicht mehr wagten in die Freistaaten einzuführen, weil es ihnen sonst noch mehr gekostet hätte. Von diesem sollen bei tausend Leute in Canada sich angesiedelt haben, einige auch in Sorel als Invaliden geblieben sein; von letztern lebt noch einer, der bald hundert Jahre alt ist. Diejenigen aber, welche in Amerika Wohnsitze fanden, riefen bald noch mehr Verwandte aus Deutschland herüber.

So gereichten durch eine merkwürdige Fügung die deutschen Soldaten, welche nach Amerika gebracht wurden, um die Freiheit zu unterdrücken, demselben Lande als Kriegsleute und als Ansiedler zum größten Nutzen.

Dreizehntes Blatt.

Sieg der Volksherrschaft.

Wirrwarr nach dem Kriege.. Gefahr der Volksfreiheit. Widerstand der Deutschen.—Jefferson's Kampf.—Jefferson der erste Amerikaner. Sein Staat.—Demokratie der Deutschen.—Verbesserung des pennsylvanischen Staatswesens. Deutsche Statthalter. — Widerstand gegen Uebergriffe des Congresses.—Aufruhr von Johann Fries.—Verdienst der deutschen Amerikaner.

Die äußere Unabhängigkeit war nun zwar erkämpft, aber noch lange nicht die innere Selbständigkeit. Im Gegentheil schien die Abwerfung der fremden Regierungsbande für's erste nur den Erfolg zu haben, daß alles, was im Menschen an Hab- und Herrschsucht wohnt, nunmehr anfing, roh und schamlos sich zu tummeln, das Land fiel in eine tiefe sittliche Erniedrigung. Von England hatte das irisch-englische Volk, welches in den Colonien zusammengeströmt war, los sein wollen, darum führte es den Krieg, als das erreicht war, hätte es willig die Königsherrschaft an einen aus seiner Mitte, an einen Amerikaner, übergehen lassen. Dem wehrten aber die Deutschen, einmüthig bestanden sie auf volle

Durchführung der Volksfreiheit, und zum Glücke besaß Washington nicht den gefährlichen Ehrgeiz des Genies. Er lehnte das Ansinnen ab, daß er die Krone tragen solle, und seine ruhige achtjährige Oberleitung diente dazu, die empörten Gemüther allmählich zu beruhigen und wenigstens zu verhindern, daß eine Soldatenherrschaft oder doch die Vornehmheit einer Kriegerkaste sich geltend machte.

Jefferson aber war es, der über den mehr als zwanzigjährigen Wirrwarr Gewalt erhielt und das Licht, welches das Volk zum Kampfe geführt hatte, jetzt aber wieder verdunkelt war, zum siegenden Strahle anfachte. Durch ein scharfes und festes Wirken jochte er die Parthei der Föderalisten nieder, welche die Herrschaft über das Ganze in möglichst wenigen und möglichst ständigen Häuptern vereinigen wollten, die meisten, weil sie den Genuß der Herrschaft allein haben wollten, die andern, weil sie das Volk zur Selbstregierung nicht fähig hielten.

Jefferson lieferte nun den Beweis, daß die wilden Nachwehen einer Staatsumwälzung zum Guten und auch ohne Soldatenherrschaft bezwungen werden können. Er schmiedete einen stählernen Damm, an dem der Schwall des alten Unraths verschellen mußte, aber er eröffnete auch zugleich die Hallen der Belehrung und der Bildung für das ganze Volk. Jefferson zerschlug ferner die alten englischen Formen und Banden des Staatswesens, aber er zeigte auch, woran damals noch wenige glaubten, daß es noch sehr vieles gebe, was über den englischen Einrichtungen liege. Hell und sicher baute er jenen Freistaat aus, welchen die Gedanken der ersten Ansiedler nach Amerika getragen hatten. Jeder Mann, jeder Kreis regiert sich selbst, und das gemeinsame Gefühl, der gemeinsame Nutzen einigt sie zu einem großen Staatsverbande. Der Staat ist der Ausdruck des Willens der Mündigen, aber der erwachsene Mann ist mündig. Die Millionen künftiger Geschlechter müssen im Staate den Ort finden, auf welchem sie sich zur höchsten menschlichen Würde heranbilden können, und der Staat darf nichts sein, was grundsätzlich den Einen Menschen unter den andern herabbringt. Das waren Jeffersons Grundsätze, und damit gründete er den Staat der Neuzeit, der ein Bundesstaat sein muß von Freistaaten desselben Volkes. Thomas Jefferson war der erste Amerikaner.

Ihm haben die Deutschen nach Kräften geholfen. Sie waren von Natur für die Volksherrschaft. Sie hatten auch weder die mächtigen Grundherrschaften, wie in den weiter südlich gelegenen, noch die Handels- und Kirchen-Herrschaften, wie in den nördlicheren Staaten. Sie wollten nichts anders sein, als Landbauer, aber auf seinem Hofe forderte jeder Bauer unumschränkte Gewalt, und Steuern und Gesetze wollte er nicht anerkennen, als wenn er sie selbst mit seinen Genossen gemacht hatte, dem alten Rechtssprüchworte gemäß: „Wo wir nicht mitrathen, da wir nicht mitthaten." Gegen die Deutschen hatten sich aber auch ferner dieselben Föderalisten, welche Jefferson niederhielt, lange genug als die herrschsüchtige Parthei der Alt-Eingebornen von englischer Abkunft gezeigt. Deßhalb fand die reine Demokratie in Pennsylvanien und überall, wo die deutschen Landleute wohnten, ihre Stätte und ihre ehrlichsten Vertheidiger. So hat der Readinger Adler, eine Zeitschrift, seit 1797 bis jetzt unermüdlich im Jeffersonschen Sinne gewirkt.

In Pennsylvanien wurde bereits 1776 die Verfassung umgewandelt, und 1790 wurde sie entschieden und für immer demokratisch. Die Statthalter von Pennsylvanien wurden nun vom Volke erwählt. Die ersten achtzehn Jahre ließen die Deutschen dieses Amt zwar noch Männern von brittischer Abkunft, die sich bei ihnen beliebt machten; von 1808 an aber gaben sie ihre Stimmen der Regel nach nur einem von deutscher Abkunft. Simon Schneider wurde dreimal nach einander gewählt; William Findlay, kein Deutscher und kein Demokrat, konnte sich nur für einmal halten; ebenso Joseph Hiester, zwar ein Deutscher aber ein Whig; nach ihm wurden Johann Andreas Schulze und Georg Wolf, jeder zweimal, darauf Joseph Ritner einmal, alle drei Deutsche, gewählt, die ersten beiden Demokraten, der letzte Whig. Nach ihm kam endlich wieder ein Englischer, Porter, aber ein Demokrat, auf sechs Jahre zur Statthalterschaft.

Die deutschen Landstriche blieben auch der Heerd von Unruhen und Widersetzlichkeiten gegen Uebergriffe der Regierungen und Anmaßungen der Nichtdeutschen. Als der Congreß 1798 das berüchtigte Fremden- und Aufruhr-Gesetz erließ, wurde es auf dem Landtage von Pennsylvanien öffentlich für verfassungswidrig erklärt, und als der Congreß die Erhebung einer geraden Ab-

gabe vom Grundbesitz, die Haustaxe, anordnete, brach in den Bezirken Northhampton, Berks, Bucks, Montgomery ein offener Aufstand aus. Die deutschen Hofbesitzer liefen zusammen und schrien: „Die ganze Regierung sei Tory und wolle das Volk knechten. Aber hätten sie für ihre Freiheit wider die Engländer gefochten, so wollten sie es jetzt auch gegen die regierenden Herren thun. Alle Pennsylvanier, welche nicht Torys sein, würden ihnen beifallen, und sie wollten hin und die Regierung aus einander treiben. Jefferson solle ihr Mann sein, und Washington werde ihnen helfen." Ein Prediger Eiermann rief: „wenn man nichts mit den Waffen gegen die ungerechten Gesetzgeber thue, so werde es hier bald gehen wie in Europa. Ihm solle nur ein Beamter kommen und seine Bücher mit Abgaben belegen, er wolle ein lateinisches, französisches oder griechisches Buch nehmen, und wenn der Erheber nicht lesen könne, so wolle er es ihm um die Ohren schlagen, bis es in Stücke gehe." Der ungesetzliche Aufstand wurde mit Waffengewalt gedämpft, eine Menge Theilnehmer zu Geld- und Gefängnißstrafen, der Hauptanführer aber, Johann Fries, mit zwei Genossen zum Tode verurtheilt, jedoch vom Präsidenten Adams begnadigt. Das Geschwornengericht, welches über sie urtheilte, bestand aus Englischen, von welchen die Hälfte aus Philadelphia war. Nur unter Schwierigkeiten wurden auch zwei Deutsche zugelassen; sie verständen das Englische nicht gehörig, sagte man, obwohl die meisten Angeschuldigten es noch weniger verstanden. 1)—

Durch den Freiheitsmuth, mit der die Deutschen in Amerika sich zuerst für die volle Freiheit erklärten,—durch die ausdauernde Tapferkeit, mit der sie für die Unabhängigkeit von England fochten,—durch die Beharrlichkeit, mit der sie darauf an der einfachen und reinen Volksfreiheit festhielten,—durch die unerschütterliche Redlichkeit, welche sie den verderblichen Umtrieben und Gewinnsuchten der Englischen entgegensetzten,—durch das Gegengewicht endlich ihrer Ruhe und Gewohnheit, bei dem einmal Erprobten zu verbleiben, zu der Hitzköpfigkeit der Englischen, — durch diese Eigenschaften haben sich die deutschen Amerikaner die höchsten Verdienste um Erwerb, Bestand und Fortbildung der

1) Verhör von John Fries. Allentaun 1839; 18. 86. 290. 24.

Republik erworben. Sie vorzüglich gaben Pennſylvanien das Schwergewicht, durch welches dieſer Staat bis in die neuere Zeit hinein die Politik Amerikas regelte.

Viertes Buch.

Das pennsylvanische Leben und der Westen.

Erstes Blatt.

Trennung von Deutschland.

Deutsche Bestrebungen.—Hohe Schule zu Lancaster. Antrag auf Erhebung der deutschen Sprache zur Regierungssprache von Pennsylvanien.—Menschenverzehr in Deutschland. Amerika verschrien. Fremdengesetze —Abnahme der deutschen Einwanderung. Aufhören des Verkehrs mit Deutschland.—Nachtheile für die Deutschen in Amerika.

Soviel aber die Deutschen auch in Sachen der Volksherrschaft erstritten, so wenig gewannen sie für ihre deutsche Selbständigkeit. In ihrer eingewurzelten Abneigung gegen das Englische traten sie jedoch demselben nach dem Kriege noch entschiedener entgegen. Ihr Bewußtsein war zur Klarheit und zur Kraft gekommen und, von der Regierung der Engländer einmal befreit, meinten sie auch die Herrschaft der Englischen abzuschütteln und ein deutsches Land mit deutscher Bildung zu gründen.

In Lancaster errichteten sie 1780 „die hohe Schule" mit einem Grundvermögen von 10,000 Acker Landes, daraus sollte die deutsche Universität aufblühen. Auch der Gemeindeschulen nahm man sich ernstlich an, und es fanden sich mehrere Männer, welche sich mit Lust der Schriftstellerei widmeten. Die Bildung aber

sollte die Unterlage für den deutschen Staat geben. Hier kam es darauf an, zunächst in Pennsylvanien die Englischen aus dem Felde zu schlagen. Deßhalb hielten die Deutschen jetzt bei den Wahlen fest zusammen und verjagten die Herrenpartei aus einer Schanze in die andere. Zuletzt war man so weit, daß in der Landesversammlung nicht lange nach dem Friedensschlusse der entscheidende Antrag gestellt wurde, die Gesetzes- und Gerichtssprache von Pennsylvanien solle die deutsche sein. Wäre dieser Antrag durchgegangen, und nun ein lebendiger Verkehr mit Deutschland erhalten worden, so wäre ein neues deutsches Vaterland in Amerika gesichert gewesen.

Nun aber traten gleich nach dem Kriege mehrere Ursachen kräftig wirkend ein, durch welche die Deutschen gegen die Englischen schwächer gestellt wurden.

Bis dahin war der deutsche Volkstheil durch Vermehrung im Lande selbst und durch die Zuwanderung von außen im selben Grade im Anwachsen gewesen, als der englische, und zwar mit denselben Hoffnungen und Ansprüchen auf Selbständigkeit. Der Zuwachs aus dem alten Vaterlande hörte aber nun auf.

Seit dem Beginnen der französischen Staatsveränderung wälzte sich durch Deutschland hindurch ein Krieg über den andern. War früher nach jedem großen Heereszuge eine Pause eingetreten, in welcher sich die Heimathslosen und Bedrängten zur Auswanderung zusammen gefunden hatten: so folgten die Kriege jetzt so rasch auf einander, fraßen soviel Mannschaft weg, und nahmen die Gemüther so sehr in Anspruch, daß eine Auswanderung im Großen nicht vor sich gehen konnte. Der Handel und Verkehr von Deutschland, Holland und England nach Amerika war außerdem fast fortwährend gedrückt und oft ganz abgebrochen. Von Amerika aber kamen seit seinem Unabhängigkeitskriege Vorstellungen in den Umlauf, daß dort nichts als Ungerechtigkeit, Empörung und Wirrwarr herrsche, und kein Mensch seines Lebens sicher sei. Endlich waren einer sehr starken Parthei dortselbst die Fremden und die ganze Einwanderung so sehr zuwider und anscheinend gefährlich, daß im Sommer 1798 sogar ein Gesetz erlassen wurde, nach welchem erst nach vierzehnjährigem Aufenthalt den Fremden das Bürgerrecht, dem Präsidenten aber für immer das Recht eingeräumt wurde, auf bloßen Verdacht jeden, der noch nicht

Bürger war, ohne weiteres wegzuweisen oder Bürgschaft seines guten und stillen Betragens zu fordern. Es war eine Furcht und ein Geschrei über die Fremden, als wollten diese sogleich das ganze Volk verschlingen. Damals hörte man oft seufzen: „O läge ein Feuermeer zwischen Amerika und Europa!" Jefferson hatte das gesagt, um die Schädlichkeit des Eindringens europäischer Staats- und Gesellschafts-Einrichtungen zu bezeichnen, seine Gegner brauchten diesen Ausspruch, um die europäischen Menschen zu verdammen. Da aber die Demokraten von Neuyork, Pennsylvanien, Virginien, Kentucky auf das erbittertste sich über dies Gesetz auslißen, wurde es zwar auf Jeffersons Betrieb wieder aufgehoben, aber sein übler Eindruck blieb noch lange haften.

Aus den angeführten Ursachen geschahen daher bis 1815 keine bedeutenden Einwanderungen mehr. Auszuzeichnen ist nur die Einwanderung von Rapp 1803, und die von Dufour von Montreur, welcher 1793 mit eilf Genossen bei Frankfurt in Kentucky den Anbau des Weines und Ahornzuckers begann, und 1805 mit nachgekommenen Schweizern Neuvevay im Neuschweizerland Bezirk des Staates Indiana anlegte. Es langten zwar immer noch einige Schiffe an mit deutschen Einwanderern, 1) diese zerstreuten sich aber in kurzer Zeit durch das weite Land oder blieben noch viel mehr in den Seestädten. Letztere bekamen allerdings, namentlich aus den Hansestädten, einen beträchtlichen Zuwachs von deutschen Kaufleuten. Man darf für jedes Jahr des Zeitraums von 1784 bis 1815 nur etwa 3000, also im Ganzen 100,000 rechnen, welche von Deutschland nach Amerika auswanderten.

Durch diesen niedrigen Stand der Einwanderung während so langer Zeit kamen aber die Deutschen in Amerika nicht nur um eine außerordentliche Verstärkung ihrer Volkszahl, sondern es entstand dadurch der noch viel größere Nachtheil, daß sie jetzt auch von dem geistigen Verkehr ihres Volkes abgeschnitten wurden. Schon während des Krieges hatte der schriftliche Verkehr mit Halle und andern deutschen Städten aufgehört, später wurde er nicht im entferntesten wieder in der Bedeutsamkeit aufgenommen, welche er vor dem Kriege hatte. Wird aber von ei-

1) Holmes II 410.

nem Volke ein kleiner Theil derartig entfernt und entfremdet, so versiegen dem letztern mehrere seiner besten Lebensadern, er büßt insbesondere ein an Selbstbewußtsein und entschiedener Bewegung.

Zweites Blatt.

Uebergewicht der Englischen.

Verstärkung durch Einwanderung und Literatur aus England.--Volksbildung. Mittellosigkeit der deutschen Schulen.--Aufschwung des Handels und Zurücktreten der Ackerbauer.-- Sieg der englischen Sprache im Staatswesen.--Zurückweichen des deutschen Wesens.

So also durch keine frische Kräfte aus Deutschland an Männern und Ideen verstärkt, blieben die Deutschen in Amerika auf sich selbst beschränkt. Jetzt mußte das Uebergewicht, welches die englische Bevölkerung durch ihre doppelte Anzahl sowie durch ihren größern Reichthum an vornehmen und gebildeten Leuten besaß, bedeutsam werden. Die Englischen erhielten außerdem, was gegen die Deutschen in manchen Plätzen den Ausschlag gab, fortwährend eine starke Einwanderung von Irland, Schottland und England her, nämlich von 1783 bis 1829 an anderthalb Millionen, 1) und was die Hauptsache war, sie blieben in reger Verbindung mit England, sie hatten dort immer einen mächtigen Feind, der ihren Geist gespannt hielt und zugleich ihr Vorbild und geistiger Ernährer war, Englands Literatur wurde auch die ihrige.

Nachdem aber einmal das Gefühl der Freiheit die Amerikaner mit edlerem Bewußtsein erfüllte, empfanden sie auch das Bedürfniß, ihre Sitten zu verfeinern und ihren Geist zu nähren und zu lichten. Denn das ist der edelste Segen der Freiheit. Indem sie dem Menschen Selbstachtung giebt, treibt sie ihn auch an, sich von den rohen Naturkräften, die seinen Geist gefangen

1) Buch VII Blatt 1.

halten, loszuringen und sich durch Bildung die höchsten Genüsse zu verschaffen, welche dem Menschen gewährt sind.

Jefferson und die ihm Gleichdenkenden bahnten die möglichste Verallgemeinerung der Bildung an. Denn von ihr allein hofften sie die Besiegung des gefährlichsten Feindes des Staates, der Sectenherrschaft, eines Feindes, den der Staat mit seinen gewöhnlichen Mitteln nicht treffen kann, weil der Sectenhochmuth in den Gemüthern festsitzt. Es geschah daher seit dem Unabhängigkeitskriege für Bildung viel, weil auch noch sehr viel nöthig war. In Virginien und den südlichen Staaten war die Bildung das Besitzthum der reichen Grundherren allein, doch machte man einige schwache Anfänge, dieselbe auch dem übrigen Volke zuzuwenden. Vor allen aber strengte sich Neuengland an. In höherer Bildung vermochte es sich den hervorragenden Ländern in Europa nicht entfernt gleich zu stellen, aber durch Schulen und Vorträge, Schriften und Lesevereine suchte man eine allgemeine Volksbildung vorzubereiten.

Die Deutschen wollten dasselbe. Ihnen fehlten aber die Lehrer und die Literatur. Nach dem Kriege war Kirche und Schule zerrüttet, und der Gemeindeverband vielfach aufgelöst, 2) die alten Prediger starben nach und nach aus, und neue kamen nicht herüber. Zwar waren noch mehrere ausgezeichnete Männer da, diese aber suchte man auf jede Weise für die englischen Anstalten zu gewinnen. So waren Dr. Kuntze und Dr. Helmuth, der eine seit 1779, der andere seit 1785 ausgezeichnete Professoren der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache an der Hochschule in Philadelphia. Die dortige Akademie wurde in eine Vorbereitungsschule für die deutschen Schüler verwandelt, 3) und man dachte in Philadelphia wie in Lancaster ernstlich daran, deutsche Sprache und Bildung neben der englischen wenigstens als gleichberechtigt festzuhalten. Aber die Männer und die Mittel reichten nicht aus, um höhere deutsche Schulanstalten auf die Länge durchzuführen. Auch die hohe Schule zu Lancaster ging wieder ein. Es waren noch nicht soviel gebildete Deutsche herüberkommen, daß sie ein höheres geistiges Leben aus eigener

2) Hazelius 114.

3) Schmucker Retrospect 16.

Fülle und Stärke hätten schaffen können, und die, welche da waren, verloren die rechte Freudigkeit, als der Verkehr mit ihrem deutschen Mutterlande so spärlich wurde.

Daß die deutsche Bevölkerung zum bedeutsamsten Theile aus Ackerbauern bestand, diente noch in anderer Weise dazu, sie von der Herrschaft zurück zu halten. Als die Beschränkungen fielen, welche England dem amerikanischen Handel aufgelegt hatte, nahm dieser einen so schnellen Aufschwung, daß die Handels- und Geschäftsmänner ebenso wichtig und durch ihr Geld und ihre größere Beweglichkeit einflußreicher wurden, als die Ackerbauer. Dieses Uebergewicht kam aber lediglich der englischen Bevölkerung zu Gute, welche im Handel einmal den Vorrang hatte.

Man konnte sich daher nicht mehr wundern, daß auch in Politik, in den Gerichten und bei den andern öffentlichen Verhandlungen die Englischen nach und nach die Leitung erhielten und ihre Sprache wenigstens bei den bedeutendsten Versammlungen einführten. In Pennsylvanien war das gleichwohl nicht leicht. Bei der Abstimmung über jene Frage: ob die herrschende Sprache auf dem Landtage, an den Gerichten und in den Urkunden in Pennsylvanien die deutsche sein solle, — waren die Stimmen gleich. Die Hälfte war für Einführung der deutschen Sprache, und das war schon von großer Bedeutung, wenn man bedenkt, daß es darauf ankam, einen Staat deutsch zu machen, in welchem die englische Sprache vorher die Gesetzessprache gewesen war. Da gab der Sprecher des Landtages, ein Mühlenberg, durch seine Stimme den Ausschlag zu Gunsten der englischen Sprache.

Dieser Ausgang machte einen üblen Eindruck, es lag etwas Entmuthigendes darin, ein Deutscher hatte der englischen Sprache den Sieg verschafft. Dazu sprachen die Englischen zu den Deutschen: „Ihr habt ja alle Freiheit, die ihr wünscht, — eure Sitte und Sprache kann kein Mensch euch nehmen, sie gilt ja täglich mehr neben der englischen, — die Knaben in den Schulen und die Advocaten lernen ja deutsch, und die Gesetze und Verhandlungen des Staates werden deutsch gedruckt, — aber wenn überall deutsch gesprochen werden soll, dann haben wir keine Männer mehr zum amerikanischen Congresse zu schicken und mit den übrigen Amerikanern zu handeln, — dann gerathen wir in Zwiespalt mit ihnen, — seht, das sehen viele eurer Landsleute selbst ein und stimmen daher

für das Englische." Solche Reden blieben nicht verloren, jedenfalls halfen sie dazu, die Deutschen einstweilen vom Sturmlaufen abzuhalten.

Unterdessen übte das Uebergewicht, welches das Englisch-amerikanische in so vielen Beziehungen hatte, seine still wirkende Macht. Namentlich war es der Handel, welcher die Küsten Pennsylvaniens einnahm, und die englische Literatur, welche das Deutsche gemach zurück drängten. Die englische Parthei aber, welche feiner und pfiffiger war, und in den Städten wohnte, ließ alle Minen springen, um die Deutschen zu trennen und zu sich herüber zu ziehen, und die gemeinschaftlichen Erinnerungen und Thaten des Krieges mit England für diesen Zweck auszubeuten. Durch den Krieg waren die Deutschen den Englischen wirklich viel näher gekommen, als sie früher ihnen standen. Wer nun im Handel, bei den Gerichten, in der Politik etwas Bedeutendes werden wollte, mußte in der englischen Sprache sich bewegen und nahm unvermerkt englisch-amerikanische Weise an. Die Deutschen verloren dadurch viele ihrer besten Köpfe, und noch schlimmer für sie, Philadelphia, der Seehafen des Landes, wurde nun mehr und mehr eine englisch-amerikanische Stadt.

Drittes Blatt.

Bildung einer neuen deutschen Volksart.

Abschließung gegen die Englischen. — Pennsylvanisch-Deutsche. — Deutschland a s d m siebzehnt n Jahrh ndert — Umwandlung von Irischen. — Bildung und Natur d.r Pennsylvanisch-Deutschen. — Entstehung und Character ihrer Mundart.

Das deutsche Landvolk zog sich nun gänzlich von den Englischen zurück. Zu schwach oder zu schlecht geordnet und geführt, um ihre Sprache und Sitten herrschend zu machen, waren die deutschen Bauern doch zu stark und zu stolz, als daß sie ihre volksthümliche Weise hätten aufopfern können. Die dreißig Jahre aber, während welcher sie von Deutschland so gut wie abgeschnitten waren,

zogen eine Kluft zwischen ihnen und später kommenden Landsleuten. Es begab sich in Amerika die merkwürdige Erscheinung, daß sich ein neuer deutscher Volksstamm bildete, eigenthümlich in Sprache, Sitten und Anschauungsweise. Es gehören zu ihm alle Deutsche, deren Vorfahren in den beiden letzten Jahrhunderten nach Amerika gewandert sind, insofern sie selbst die deutsche Sprache noch nicht vergessen haben. Man nennt sie, mögen sie in Georgien, Canada oder Jowa wohnen, Pennsylvanier-Deutsche, weil Pennsylvanien ihr Hauptland geworden ist.

Diese Deutschen führten seit dem Ende des Unabhängigkeitskrieges bis auf den letzten Krieg mit England so vollständig ein Stück von jenem Deutschland auf, wie es bei dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts war, daß unsere neuere Literaturbewegung und die ganze geistige Wiedergeburt Deutschlands seit dem vorigen Jahrhundert ihnen gänzlich unbekannt oder doch ohne allen Eindruck blieb. Bei einigen ging sogar die Vorstellung von dem Lande ihrer Väter ganz unter, und sie betrachteten sich als die einzigen Deutschen auf der Welt. Vor zwanzig Jahren, erzählte mir ein Freund, kam ich von Deutschland und reisete durch das Innere von Pennsylvanien. Da fragte mich einer: „du schwätzest gar gut deutsch, wie lange bist du denn in dem Land? —Ein halbes Jahr ungefähr. — Nun, da nimmt's mich doch groß Wunder, daß du schon deutsch gelernt hast!" Ich selbst fand nur noch sehr dunkle Erinnerungen von Deutschland bei ihnen, welche sich hauptsächlich darauf bezogen: daß es dort lustiger hergehe, und viel Wein wachse, und daß die Leute keine betrügerische Yankees, sondern ehrlich und gottesfürchtig sein.

In Tracht, Lebensart und Gebräuchen blieben sie durchaus deutsch und manchmal altfränkisch. Sie fühlten sich als ein besonderes Volk in Amerika, außer ihnen gab es nur noch Holländer, „Eirische," Wilde und Schwarze. Die Holländer ausgenommen waren ihnen die drei andern gleich widerwärtig, und sorgfältig suchten sie von den Eirischen ihre Wohnsitze frei zu halten. Diese konnten ihnen in keiner andern Weise Genüge leisten, als wenn sie sich selbst in Deutsche umwandelten. Und das geschah nicht selten. Ein Bekannter von mir war zur Zeit des letzten Krieges mit England bei einem deutschen Landmann in Maryland zu Tische. Da kam dessen Nachbar und sagte: „hörmal,

Henry, da ist einer gekommen, der will sich Buschland kaufen von einem in Baltimore, dem es noch gehört, und es ist ein verdammter Eirischer, — den wollen wir hier nicht leiden." Sogleich standen beide auf, gingen Nachmittags bei den übrigen Deutschen umher und hatten am Abend Geld genug gesammelt, um dem Eirischen das ganze Land vorweg zu kaufen. Mein Bekannter hörte später, daß jener Nachbar Mac Karee hieß, und fragte, wie der Mann denn zu einem so eirischen Namen käme, da er doch die Eirischen so wenig leiden könne. „O nein, hieß es, der ist ein Eirischer gewesen, hat aber deutsch gelernt und ist nun ein rechter Mann."

Es konnte indessen nicht ausbleiben, daß die Pennsylvanier in dem neuen Lande auch etwas eigenthümlich in ihrem Character sich entwickelten. Der Grundton desselben blieb eine gewisse Wuchtigkeit. Sie zeigten Ruhe und Geradheit im Handeln, Fröhlichkeit und warmes Gemüth im Familien- und Freundeskreise, und Genügsamkeit und christlich-frommen Sinn im Hause. Der Streit mit den Englischen förderte ihre Freiheitsliebe zu einem stolzen Unabhängigkeitssinn und zu einer überaus großen Hartnäckigkeit, säete in ihnen aber auch viel Stoff zum Mißtrauen gegen alle Nichtdeutsche. Die Freude am Besitzen artete bei manchen zwar nicht in Habsucht, wohl aber in Geiz aus. Durch die Gewohnheit, von Jugend an für sich selbst zu sorgen, wurde ihnen ein hoher Grad von Mutterwitz und practischer Gewandtheit eigen. Der Verkehr mit den Yankees aber machte sie schlau wie Füchse, und die Abgeschlossenheit von der Welt neugierig wie Elstern. Selbst der Körper erlitt einige Veränderung, das Gesicht wurde länger und die Gestalt schlanker, und eine pennsylvanische Nase kann man aus hunderten heraus kennen.

Die merkwürdigste Behandlung erlitt die Sprache. Unter allen lebenden Sprachen ist es die unsrige, in welcher es selbst dem gebornen Deutschen schwer fällt, gut zu sprechen, und sehr schwer, gut zu schreiben. Denn obwohl die bildsamste und körnigste Sprache ist sie doch auch vorzugsweise, um so zu sagen, die denkende, die fühlende Sprache; im Deutschen ohne Gedanken, ohne wahres Gefühl sprechen, kommt in der Regel albern oder sehr weitschweifig heraus. Die bessere deutsche Sprache hörte nun in Amerika mit den aus Deutschland herübergekommenen Predigern

auf und lebte nur noch in wenigen Büchern, bei der alten schlendrigen Sprachweise konnten aber unsre dortigen Landsleute nicht beharren, es mußte sich etwas Lebendigeres auf ihrer Zunge entwickeln. Die reine deutsche Sprache fortzubilden, fiel ihnen zu schwer, es entstand daher jene eigenthümliche pennsylvanische Sprache, welche vollständig das Spaßige und Schlaggeschwinde einer deutschen Volksmundart, hier der pfälzischen, beibehalten, diese aber überaus närrisch mit den englischen, kurzweg deutsch behandelten Geschäftsausdrücken und Redensarten vermengt und verbildet hat. Ehe die Pennsylvanier das Deutsche in Englisches umwandelten, machten sie lieber das Englische, was sie einmal nicht umgehen konnten, möglichst deutsch klingend. Dies Pennsylvanisch-Deutsch ist unter allen Mundarten, an welchen unsere Muttersprache so reich ist, sicherlich die eigenthümlichste und hat neben der holländisch-plattdeutschen manchmal die Ehre gehabt, Schriftsprache zu werden. Wer mit dieser Sprache vertraut geworden, sieht ihren Sprüngen und Stichen mit wachsendem Vergnügen zu, obwohl sie ein Mittel geworden ist, die Pennsylvanier später der deutschen Bildung unzugänglicher zu machen.

Viertes Blatt.

Leben und Verkehr. Pennsylvanien.

Reading und Lancaste .—Jahrmärkte. Hochzeiten. Schatzgräbereien.—Blühender Zustand von Ackerbau und Gewerben. Mechanisches Geschick.—Rothhöffer. Rittenhaus. Gottfried. Henri. Erstes Dampfboot. Erfindung des Quadranten.—Herrnhuter und andere Glaubensgenossenschaften.

Im Innern des Landes führten nun die Pennsylvanier-Deutschen ein gemüthlich-frohes deutsches Leben auf. Lancaster und Reading, nach Philadelphia die bedeutendsten Städte des Landes, waren ihre Hauptplätze. Deren Verfassung war wie die der alten Reichsstädte; auf den Urkunden hieß es: „Wir Meister Rath und Bürger insgemein von Lancaster." Letztere war mehr die

Ackerbaustadt, Reading die vornehmere Fabrikstadt, beide hatten ihren Haupttag, wenn der Jahrmarkt kam. Die jungen Leute der Umgegend sparten das ganze Jahr, um auf dem Jahrmarkt der Liebsten etwas Schönes zu kaufen; dann waren die Straßen der beiden Städte mit Buden und Trinkstätten besetzt, und aus jedem der unzähligen Wirthshäuser schallte die lustige Tanzmusik.

Nicht minder ging es hoch her bei den Kindtaufen, Hochzeiten und Begräbnissen. Es wurde dann ein Ziemliches an Speisen und Getränken vertilgt, unddas fröhliche Lachen und Rufen ging durch die Wälder von einem Gehöft zum andern. Einen guten Spruch hielt man hoch in Ehren, und Küster und Schulmeister waren nicht minder eigenthümliche Leute, als in Deutschland. Im York Bezirk kostete einmal die Schatzgräberei den Bauern vieles Geld. Mit den Hessen war ein gewisser Diedrich gekommen, der sich zuerst als Prediger versuchte, nachher aber das gewinnreichere Geschäft des Arztes vorzog und nun Dr. Dädy hieß. Mit zwei Yankees zog er im Lande umher, ließ bei den Höfen einen schwarzen und einen weißen Geist erscheinen und stiftete geheime Schatzgräbergesellschaften, welche des Nachts an gefeiten Stellen im Kreise umher gingen und Worte und Schrift von den Geistern empfingen. Die Hauptsache kam darauf hinaus, daß die Mitglieder von Dädy das Mineralelixir kauften, welches die Schätze aus ihren Tiefen hervorlocken sollte. Dr. Dädy stand sich eine Zeit lang recht wohl dabei, bis ihm endlich die Geprellten selbst das Handwerk legten.

In Ackerbau und Gewerken blieben die Wohnsitze der Pennsylvanier-Deutschen vor allen andern blühend. Das Geschick dieser unserer Landsleute darin ist bewundernswerth. So gewöhnlich man auch den Yankees die Erfindung zuschreibt, so ist es doch unzweifelhaft, daß die deutschen Pennsylvanier zuerst die berühmte amerikanische Art, den Schraubenbohrer, die großen Sensen, und eine Menge der bedeutendsten Acker- und Zimmermanns-Werkzeuge erfanden. Insbesondre legten sich jetzt viele auf große gewerbliche Unternehmungen und Vervollkommnung der Mechanik und die Bezirke Berks und Lancaster wiesen ausgezeichnete Männer in diesem Fache auf. Rothhöffer (Redhoffer) wurde bei den größten Bauten und gewerblichen Unternehmungen regelmäßig

zu Rathe gezogen, und es geht die Sage, er habe wirklich eine ewige Unruhe (Perpetuum mobile) erfunden. Der berühmteste wurde David Rittenhaus. Die Englischen lassen ihn so von Holländern abstammen. Dagegen hätte schon sein Name, der holändisch Riddenhuysen gelautet hatte, Einspruch thun müssen; es ist laber auch gewiß, daß sein Großvater einer der ersten Prediger unter den Mennoniten war und sich Elas Rittinghausen schrieb. 1) Rittenhaus ist Amerikas größtes mechanisches Genie, an Ruhm und Verdienst steht er würdig neben Franklin, an Edelmuth des Characters und an Geistesgröße über denselben, er war ein tiefer Denker und der Humanität wahrhaft zugethan. In Germantown 1732 geboren, ging er bis zu seinem achtzehnten Jahre hinter dem Pfluge, hatte unterdessen von sich selbst die Einrichtung der Uhren gelernt, wurde Uhrmacher, schwang sich zum berühmten Astronomen empor und wirkte segensreich als ein Mitbegründer der neuern Mechanik und des künstlichen Ackerbaues. Nach Franklins Tod wurde er Vorsitzer der Philosophischen Gesellschaft von Philadelphia, wurde Director der Vereinigte-Staaten-Münze und schlichtete die Gränzstreitigkeiten zwischen verschiedenen Staaten. Weniger bekannt von ihm ist das Folgende, was in Lancaster als gewiß noch erzählt wird. Rittenhaus und Henri, ein anderer deutscher Pennsylvanier, der Vater des jüngst verstorbenen und wohlbekannten Richters Henry, arbeiteten zu Lancaster mit einander über allerlei mechanischen Verbesserungen. Sie setzten auch ein kleines Dampfboot zusammen und ließen es auf der Conestoga bis Lancaster laufen. Fulton soll damals Lehrling bei einem Sattler in Lancaster gewesen sein; auch die übrigen Dampfbooterfinder kamen aus Pennsylvanien, als Fitch und Rumsay. Jene beiden Deutschen verfolgten indessen ihre Dampfbooterfindung, welche die beiden letztgenannten wieder versuchten und Fulton vollendete, damals nicht weiter, weil eine andere Idee ihnen Zeit und Denken wegnahm, wie man nämlich am besten Länge und Breite auf der See berechnen könne. Von einem andern deutschen Amerikaner, Thomas Gottfried (Godfroy) der, 1704 in der Nähe von Germantown geboren, sich ebenfalls durch eigene Kraft von einem Anstreicherburschen herauf gearbeitet hat-

1) Rupp hist. of Berks and Leb. 423.

te, war der Schiffsquadrant bereits vervollständigt, und Rittenhaus war nun so glücklich, den Gebrauch desselben soweit zu verbessern, daß man mit Sicherheit die Längen- und Breitengrade finden konnte. So waren es von Martin Behaim an deutsche Männer, welches dieses so außerordentlich wichtige Werkzeug den Schiffern bereiteten.

Ebeling von Hamburg gab damals die ersten erträglichen Karten von Nordamerika heraus, und die Thätigkeit der Herrnhuter trug nicht wenig dazu bei, diesen Erdtheil aufzuschließen. Im Jahre 1770 siedelten sie sich auf Labrador an, wo sie noch drei Posten haben, Nain, Okkak und Hoffenthal. Die Eskimos dort glaubten, es sei besser, Witwen und Waisen gleich zu tödten, als sie langsamen Hungers sterben zu lassen: da eröffneten die Herrnhuter Waarenhäuser, wohin die Eskimos ihren Ueberfluß zum Verkaufen und Aufbewahren brachten, und von welchem der zehnte Theil für Witwen und Waisen zurückgelegt wurde. Im Jahre 1787 wurde zu Bethlehem die berühmte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden gestiftet, und im folgenden Jahre, als sie schon 1300 Mitglieder zählte, von der Gesetzgebung bestätigt. 2) Die Reichthümer, welche den Brüdern ihr Fleiß auf dem Acker und in der Werkstube erwarb, mußten ihren Arbeitern unter den Wilden dienen. 3) Die Mennoniten und Tunker breiteten sich nach allen Seiten aus und waren immer voran, wo es galt, aus Waldwildnissen Gärten zu schaffen. Die Ausläufer der Tunker indessen, die Ephratenser und Siebentäger, neigten sich in den letzten Jahrhzehnten des vorigen Jahrhunderts schnell zum Aussterben. 4)

2) Holmes Annals II 174. 370.

3) Ogden an Excursion into Bethlehem and Nazareth in Pennsylvania in 1791 with a succinct history of the United Brethren. Philad. 1805.

4) Coningham an Account of the settlements of the Dunkers at Ephrata, in Memoirs of the Histor. Society of Pennsylvania 1826; I, 133—140. —Fahnestock an Histor. Sketch of Ephrata, in Atkinsons Casket, Philad. 1838; 373—379.

Fünftes Blatt.

Fortsetzung. Deutsche in andern Staaten.

Mohawker. Yankeestreiche.—Virginier.—Die großen Leute. — Nordcarolina. Aufhören von Kirchengemeinden. — Südcarolina. Religionseinigung.— Zerstreuung der Salzburger. — Louisiana Deutsche. — Neuschottländer. — Zerstreuung von Deutschen unter die Englischen.

Sehen wir uns jetzt unter den Deutschen außerhalb Pennsylvaniens um, so zeigt sich überall dasselbe Gedeihen in Ackerbau und Gewerben, dieselbe Abgeschlossenheit gegen deutsche und englische Bildung, und dieselbe merkwürdige, oft noch eigenthümlichere Sprachmengung, aber auch eine schnellere Zerstreuung.

Die Deutschen am Mohawk, Hudson und Shoharie 1) lebten in ihrer Abgeschiedenheit fröhlich weiter, nur die Kriegs- und Ansiedlerzüge nach dem Westen belebten ihre Wohnsitze. Ein alter Mann dort erzählte mir: es sei damals ein Yankee zu ihnen gekommen und habe versprochen, ihnen eine neue Kirche für ein geringes Stück Geld zu bauen. Die Leute sein herbeigelaufen, um den närrischen Mann zu sehen, und der Küster habe ihn endlich in's Haus genommen. Unter Lachen und Fröhlichkeit sei die Kirche in wenigen Tagen fertig und ein ganz niedliches Gebäude geworden, und der Küster habe dem Yankee seine Tochter verlobt. Als aber die Hochzeit schon angesagt gewesen, sei eines Nachts die hübsche Kirche vom Winde umgeblasen, und am Morgen der Yankee verschwunden gewesen, das Geld aber habe er schon in der Tasche gehabt.

Die Virginier Deutschen waren wie die Pennsylvanier arbeitsam, kernig und wurden wohlhabend. Sie trieben Tabacks-, Seiden- und Weinbau. Als die französische Staatsumwälzung ausbrach, legten sie sich besonders auf die Erzielung von Brodstoffen und bekamen für die Tonne Mehl, die nach Europa ging, zehn

---

1) Sinnes Hist. of Shoharie County and Border Wars of New York with memoranda of the Mohawk Valley. Albany 1845.

bis vierzehn Dollars. Sie hingen fest an Sprache und Sitte des Landes ihrer Väter, und Sonntags mußten ihre Schuh- und Hosenschnallen von Gold und Silber mit Edelsteinen sein. Sie hießen „die großen Leute," und ein Schriftsteller jener Zeit, Kercheval, erzählt, es sei ihm als Knabe unheimlich zu Muth geworden, wenn er in die Nähe dieser Riesen mit den langen Stöcken in den Händen und den breiten Hüten auf dem Kopfe gekommen sei. 2) Bernard Weyer entdeckte 1804 auf der Jagd die Weyershöhle im Augusta Bezirk. Daniel Schäffi, (Scheffey) einer der gefeiertsten Redner aus Virginien auf dem Congresse, war ein Deutscher. Wilhelm Rind, sein Landsmann, hatte, von Jefferson und seinen Freunden aus Maryland berufen, 1766 die zweite Zeitung in Virginien begründet. 3) War nicht auch Wilhelm Wirt aus Bladensburg im Alleghany Bezirk, der Freund Jeffersons und Patrick Henrys, der Verfasser des brittischen Spionen, ein Deutscher?

In Nordcarolina griff unter den Deutschen eine kirchliche Verwilderung um sich. Die meisten Prediger waren gestorben, und die Gemeinden zerstreut. Die Universitäten Helmstädt und Halle schickten nach dem Kriege einige Prediger herüber, diese fanden aber nicht mehr die freundliche Aufnahme von früher. Doch gelang es ihnen nach harten Arbeiten in den Bezirken von Rowan, Lincoln und Cabarrus wieder Gemeinden herzustellen; in andern Bezirken wie in Guilford waren ihre Mühen umsonst, die Deutschen gingen in gar keine Kirche oder wendeten sich englischen Secten zu. 4)

In Südcarolina hatten sich deutsche Gemeinden in Charleston, wo die deutschen Kaufleute wie in den übrigen Seestädten einen zahlreichen und sehr geachteten Stand bildeten,—und in den Bezirken von Laurens, Edgefield, Lexington und Orangeburg erhalten. 5) Die sieben Prediger, welche noch da waren, vereinigten sich 1788 mit den Herrnhutern in den nördlichen Bezirken zu einer Synode mit funfzehn theils lutherischen theils reformirten

2) Histor. collect. of Virg. 461—462.—Kercheval a History of the Valley of Virginia. Wincheſter 1833; 486 ff.

3) daselbst 183. 331. 179.

4) Hazelius 116—118.

5) Hazelius 118—120.

Gemeinden. Die Schweizeransiedlungen von Pury scheinen in früherer Zeit zwar an Menschen vermehrt, 6) aber nach dem Kriege zerstreut zu sein oder englische Sprache angenommen zu haben. Die Salzburger hatten sich bis auf zehn Meilen in der Umgegend von Ebenezer wieder angebaut und erhielten noch fortwährend Gelder und Prediger aus Deutschland. Der letzte, Namens Bergmann, blieb bei dem Predigen in deutscher Sprache, hatte aber am Ende des vorigen Jahrhunderts nur noch eine kleine Gemeinde, die übrigen alle waren verzogen oder zu den englischen Kirchen übergetreten. 7)

Die Ansiedlungen der Deutschen in Louisiana werden um jene Zeit als sehr blühend geschildert. Sie waren die fleißigsten Leute in der ganzen Provinz, bauten Mais für ihre Nahrung und Reis und Indigo zur Ausfuhr, früher hatten sie auch Baumwolle gepflanzt. Die deutsche Ansiedlung bei Neuorleans hatte sich, sagt Raynal, verdreifacht und war bei den Feldarbeiten von 2000 Sklaven unterstützt, während in der ganzen Colonie nicht über 7000 Neger waren. 8)

Während derselbe französische Schriftsteller 9) die deutsche Ansiedlung in Lüneburg als die blühendste rühmt, macht er folgende Redensart: „Diese Colonie verdankt ihr Gedeihen jener Liebe zur Arbeit, zum wohlgeordneten Haushalt, welche die auszeichnenden Eigenschaften eines weisen und kriegrischen Volkes sind, welches sich begnügt, sein eigenes Land zu vertheidigen, und selten es verläßt, als um Landstriche anzubauen, welche zu erobern es nicht den Ehrgeiz besitzt."

Wie viele Deutsche in den Seestädten und auf dem Lande, wo ihrer nicht mehrere beisammen wohnten, sich in den dreißig Jahren, während welcher der Zufluß von Deutschland her aufhörte, sich hierhin und dorthin unter die Englischen mögen zerstreut und ihre Herkunft vergessen haben,—das läßt sich jetzt nicht mehr ausfin-

---

6) Proposals by Mr. Peter Pury of Neufchatel for encouragement of such Swiss Protestants as should agree to accompany him to Carolina, — und Description of South Carolina drawn up at Charleston in September 1731 von demselben, in Carroll Histor. collect. of South Carolina. Newyork 1836; II 121—140.

7) daselbst 122—123.

8) Raynal VII, 45. 50.

9) daselbst 229.

den. Gewiß ist ihre Zahl nicht geringe gewesen. Gab es damals doch kaum ein paar Familien, welche nicht Angehörige weit entfernt vom Stammhause wohnen hatten. Denn dieser Zeitraum war derjenige, in welchem in gleichem Grade, wie sich die Volksfreiheit immer reiner entwickelte, auch die Volksarbeit sich überallhin vertheilte.

Sechstes Blatt.

Verbreitung im Osten.

Kindermenge. — Auswanderung. Neusiedler. — Fortwährendes Ankaufen des besten Landes. — Wohnsitze der Pennsylvanier-Deutschen in den östlichen Staaten. — Lockungen des Westens.

Mit ihrem Mutterwitz, mit ihrer Sparsamkeit und Ausdauer hatten die Deutschen ihr Vermögen beträchtlich vermehrt. So schnell aber wie die Thaler und Aecker, so schnell vermehrten sich auch die Buben und Mädchen. Es war in Pennsylvanien kaum ein erwachsener Mensch zu finden, der nicht verheirathet gewesen, 1) und es ging dort, wie schon 1698 ein Reisender sagte, 2) keine Frau über die Straße, welche nicht ein Kind auf dem Arme oder unter dem Herzen hatte. Ein Kirchenbuch im Lancaster Bezirk von 1798 weiset nach, daß in den vorhergehenden achtzehn Jahren regelmäßig auf einen Todesfall drei Geburten kamen. 3) Die rechtbehagliche Ausdehnung und Sättigung des Leibes in einer üppigen Natur und die Fröhlichkeit und der Gleichmuth der Seele, welche durch keine Angst, Leidenschaft oder geistige Arbeit verzehrt wurde, das gab den Leuten eine strotzende Lebenskraft und Fülle und machte eine Bauernstube wimmeln von Kindern. Christian Weber siedelte sich 1723 im Webersthale in Pennsylvanien an und hatte bei seinem Tode 309 Abkömmlinge in gerader Linie. Im Westen ist solche Kindermenge noch jetzt gebräuchlich.

1) Raynal VII 300.
2) Gabriel Thomas Histor. and geogr. account of Pennsylv. London 1698.
3) Aug. Henning Genius der Zeit, Altona 1798 ; XV, 153.

Der junge Nachwuchs aber suchte sich seine eigene Stätte, sobald er Art und Flinte hinlänglich handhaben konnte. Den väterlichen Grundbesitz in kleine Abtheile unter sich zu zersplittern, stand den Kindern nicht an: so groß wie der Vater wollte auch der Sohn sein. Deßhalb gingen die Söhne von der väterlichen Stätte ab, sowie sie heranwuchsen, und die Mädchen waren Mütter, wenn sie ein Jahr aus der Schule waren. Die Alten sorgten selbst schon frühzeitig, eine Strecke guten Landes für ihre Kinder aufzukaufen, oder wo das nicht anging, ihnen einen Viehstand anzuzüchten und ein Stück Geld für die erste Einrichtung zurück zu legen. Mit den jungen Leuten zog dann, wer sich mit seiner Familie oder seinen Nachbaren nicht recht vertragen konnte. Man nahm Geld und Vieh und sagte zu einander, wie zu Abrahams und Lots Zeiten: Zieh du dorthin und ich hierhin, denn Land ist da in Ueberfluß.

So fand eine fortwährende Auswanderung im Lande selbst Statt, und wenn der Frühling kam, zogen durch die Wälder an den Flüssen und Bächen hinauf und hinab die Wagen der Neusiedler, zwei Pferde vorn, zwei hintenangebunden, und unter der Wagendecke die junge Frau mit dem Kochgeräth, der Wanduhr, dem Bettzeug und Pflug und Egge. Mehl zum Brodbacken und Rauchfleisch wurde mitgenommen, frisches Fleisch mußte die Flinte schaffen, und unter einem Baume war schnell Feuer gemacht, und der Kessel darüber gehängt. Die Nachtruhe bot ein Haus am Wege, wo man für geringes Geld die Erlaubniß hatte, die Betten in der Stube hinzulegen, oder man blieb draußen unter der Wagendecke. Noch immer trifft man solche Wanderzüge, welche den Familien wohlfeiler kommen als das Reisen auf den Schiffen.

Die Pennsylvanier-Deutschen kundschaften zuerst das Land einige hundert Meilen in die Runde aus. „Wo gab es fruchtbare Kalksteinthäler, welche diese deutschen Bauern nicht ausgefunden, und welche sie nicht fast überall den ersten Erwerbern, welche von einem andern Volke abstammten, abgekauft hätten?" 4) Wo ein Pennsylvanier sitzt, da hat er sicher das beste Land im ganzen Kreise. Es giebt keine feinere Spürnase, den fruchtba-

4) Histor. coll. of Pennsylv. 416.

ren Boden zu entdecken, und keine größere Ausdauer, ihn zu erwerben. Will der Fremde sein Land nicht abstehen, so läßt sich der Pennsylvanier ruhig in seiner Nähe nieder, nach einigen Jahren ist sein Gut so blühend und wohlhäbig und sein Nachbar so tief in Aerger und Schulden gerathen, daß er dem Deutschen sein Land überläßt, um nur aus so gefährlicher Nachbarschaft wegzukommen. Man kann im Allgemeinen sagen, daß es in ganz Pennsylvanien und Maryland wenig schöne und fruchtbare Plätze giebt, welche die Pennsylvanier-Deutschen sich nicht zu eigen gemacht haben. In Pennsylvanien, Maryland, Virginien und den Carolinas geht das noch immer rüstig vorwärts, die Nichtdeutschen müssen auf allen Punkten weichen und nach dem Westen oder in die Städte. Die ganze Linie zwischen Easton an dem einen und Mercersburg an dem andern Ende des Landes war früher ausschließlich mit Nichtdeutschen besetzt, jetzt sind dieselben dort sehr selten geworden. Das Ackerland im östlichen Pennsylvanien gehört den Deutschen zu fünf Sechstel, im westlichen Pennsylvanien vielleicht schon zur Hälfte. In Maryland sind die nicht sandigen Thäler bis nahe vor Baltimore von ihnen besetzt. Von Virginien haben sie den köstlichsten Theil für sich genommen, das Virginier Thal, welches sich mitten durch das ganze Land erstreckt. Wie weit sie in Nord- und Südcarolina gekommen, ist oben schon angegeben, 5) und sie vermehrten sich auch dort wie in Georgien schneller, als die englisch-schottisch-irische Bevölkerung. Delaware und Neujersey mußten den Deutschen ebenfalls die schönsten Plätze einräumen, und die übrigen Bewohner haben, wo sie fortkommen wollten, die deutsche Weise des Landbaues annehmen müssen. Nach dem Neuyorkstaate kamen die Pennsylvanier in jener Zeit ebenfalls in großer Anzahl. Sie gingen den Flüssen nach, welche aus einem Staate in den andern strömen, und verstärkt durch die Deutschen vom Mohawk und Hudson, welche sich ihrerseits ebenfalls ausdehnten, nahmen sie hauptsächlich das fruchtbare Land zwischen dem Erie und Ontario ein. Daß die Deutschen in den genannten Gegenden jetzt mit Yankees untermischt sind und vielfach nur noch englisch sprechen, kann hier keine Abhaltung sein, die Züge ihrer Ansiedlerschaaren im vorigen Jahrhundert zu verfolgen.

5) Buch II Blatt 17.

Das vom Meere aufsteigende Land aber war von diesen unverdrossenen Leuten bis an die Gebirgszüge bald durchforscht, und das beste davon besetzt: die Unternehmenderen wandten ihre Augen und Schritte nach dem weiten unbekannten Westen. Die Deutschen, welche schon früh die westlichsten Ansiedlungen an den meisten Plätzen inne hatten, waren auch nicht säumig, noch weiter westlich zu rücken. Es ist bereits erwähnt, wie weit sie sich schon vor und in dem Unabhängigkeitskriege mit ihren Ansiedlungen vorwagten. 6) Bald nach dem Friedensschlusse mit England begab sich nun die große westliche Wanderung auf allen Punkten der Vereinigten Staaten, welche der amerikanischen Geschichte einen Hauptheil zufügte, indem sie die Begebenheiten der ersten Ansiedlungen in großartigerem Maßstabe wiederholte.

Siebentes Blatt.

Vordringen verschiedner Volksarten nach dem Westen.

Lage der Volksarten gegen den Westen.—Creolen die Jäger.—Yankees die Holzhacker.—Südländer die Pflanzer. — Deutsche die Ackerbauer. — Verschiedenheit ihrer Natur und ihres Haus- und Staatswesens. — Wanderungsstriche. - Nachzügler.

Wie die Deutschen in den östlichen Staaten in ihren Ansiedlerzügen mit andern Volksarten freundlich und feindlich zusammentrafen: so bildeten sich der verschiedenartigen Bevölkerung dieser Staaten gemäß auch für den Westen unterschiedene Ansiedlerheere, welche zwar vielfach in einander verzweigten, gleich wohl aber ihre Eigenart dem Lande einpflanzten.

Auf dem armen aber belebten Boden Neuenglands hatte sich ebenfalls eine zahlreiche Bevölkerung erzeugt, welche auf das Meer und in die Werkstätten, oder weiter fort in's Land mußte, um nicht zu verhungern. Aus den südlicheren Staaten machte sich desgleichen das junge Volk auf, um neue schöne Land-

6) Buch II Blatt 8. Buch III Blatt 4.

ſtriche aufzuſuchen und zu erobern. In der Mitte rückten die Deutſchen vor, und an den beiden Enden tummelten ſich die beweglichen Menſchen franzöſiſcher Abkunft.

Letztere machten die Plänkler aus, die äußerſte Vorhut. Die Büchſe und den kurz geſchnürten Reiſeſack vor ſich ſchifften ſie in kleinen tragbaren Böten den Lorenzſtrom und die Seen, den Miſſiſſippi und ſeine Nebenflüſſe hinauf, immer kühn und abentheuerluſtig. Sie kundſchafteten die Windungen der Flüſſe und die Strecken der Prairien, die Weiden der Büffel und die Sitze der Biber aus. Sie jagten, handelten und verheiratheten ſich mit den Indianern. Jagd und Handel und ewig unſtät, das war ihre Beſchäftigung. Wenn ſie ſich anbauten, dann zäunten ſie einen kleinen Garten ein und errichteten ſich ein kleines Haus, mit dem Nothdürftigſten zufrieden, aber ſie wohnten gern zuſammen, weil ſie die Geſelligkeit liebten. Haltbares iſt in dieſen Vorſiedlern nicht, der Boden empfängt von ihnen wenig. Vor den ſtärkeren Naturen der nachfolgenden Anſiedler verſchwinden ſie weiter in die Wälder oder ziehen ſich auf ihre kleine Häuslichkeit und Geſelligkeit zurück.

Der Neuengländer oder Yankee zieht in leichtem Wagen ohne viel Hab und Gut in die Wildniß. Seine Bibel und ſeine Art geben ihm was er bedarf, und ſein Schatz iſt ſein Weib. Die Frau verſchönert und belebt ſeine Wohnung im einſamen Walde, und für ſie arbeitet und kämpft er. Nur ein ſchmales Blockhaus mit einer Kammer baut er ſich, vielleicht auch ein niedliches Bretterhaus, welches für ein paar Jahre ihn ſchützt. Denn länger bleibt er nicht, er gründet keine Heimath, die hat er allein in Neuengland und in ſeiner Erinnerung. Kommen die Nachbaren ihm zu nahe, dann muß er fort, die Luft wird ihm benommen, er muß weiter in den Wald, wo nur das Wild ihn ſeinen Abendpſalm ſingen hört. Er hat eine Wuth auf die Bäume, er muß hauen und hauen, bis ſeine Sehnen verhärten. Dieſes Geſchlecht der Wald-Yankees ſcheint die Natur erzeugt zu haben, um den kommenden Geſchlechtern die Wälder wegzuhauen. Müſſen dieſe Leute aber mit mehreren zuſammen leben, ſo machen ſie ſofort eine Gemeindeverfaſſung wie eine Rechnung, und wo zwanzig Blockhäuſer ſtehen, da wird auch eine Kirche und wo möglich ein Gerichtshaus gebaut. Der Hinterwäldler iſt ge-

nügsam und Jahr aus Jahr ein mit Schweinefleisch zufrieden. Seine Sinnlichkeit hat er bekämpft, er scheint nicht viel Lebenswärme zu haben, aber läßt er der Lust den Zügel schießen, dann reißt sie sich hervor wie ein wildes Thier. Fühlt der Neuengländer in sich einen Trieb zur Geselligkeit oder feineren Arbeit, so zieht er in eine Stadt, sobald er etwas Geld für sein Gütchen gemacht hat. Das ist dem weniger rohen Yankee-Landmann das gewöhnliche Ziel, wofür er auf dem Acker arbeitet. Hört er aber auf das Feld zu bebauen, so wirft er sich rastlos und waghalsig in den Handel und in's Geschäftemachen. Auch hier muß er das erste vorweg nehmen, neue Waaren und neue Handelswege ersinnen, und hat er Reichthum erworben, so muß er ihn auch schnell verthun, damit er wieder auf neue Erwerbszweige denken kann.

Der Südländer ist dem Character seiner Vorfahren nicht weniger treu geblieben. Ihre Lust am Abentheuer, ihre Sucht nach sinnlichen Genüssen belebt und treibt auch ihn. Er will Reichthümer und weiten Grundbesitz, um von keinem beschränkt schwelgen zu können. Er liebt die Freiheit wie eine üppige Geliebte. Eine Flinte und sein Messer sind seine steten Genossen, seine Poesie ist die wilde Jagd und das Kämpfen in den tiefen Wäldern, das übrige dient ihm nur zur Verbesserung des Lebens. Er ist der angenehmste Mensch als Freund, der gefährlichste Schurke als Feind. Im Kriege ist keiner ungestümer, in den Leidenschaften keiner unbändiger. Er zieht aus allein mit Büchse, Hund und Pferd, oder in großer Familie mit Wagen, Rindern, Sklaven und Heerden. Wo er sich niederläßt, da muß er Sklaven und eine weite Wirthschaft haben, in welcher er unumschränkt gebieten kann; er selbst ist träge und liederlich in seinem Hauswesen. Den Staat gründet er mit seinen Genossen nur deßhalb, damit einer den andern gewähren lasse.

Der deutsche Ansiedler bildet insgemein die schwere Nachhut. Er hat von jedem der vorigen etwas in seinem Character, aber er hat mehr Stätiges und Mildes; sein Verstand kann nicht wirken ohne aus einer gewissen Wärme der Seele auszustrahlen; seine Abentheuerlust nimmt gerne den Anstrich des Idealen an. Er ist reicher an geistigem Vermögen und feiner und ausdauernder an körperlichem; aber es fehlt ihm rasche Entschiedenheit ebenso als Einseitigkeit. Ist der Creole der Jäger, der Yankee der Holzhacker,

der Südländer der Pflanzer, dann ist der Deutsche der Ackerbauer. Er ist so waghalsig als einer von ihnen, aber auf die Länge nachdrücklicher als sie alle. Gewöhnlich aber beeilt er sich nicht, in die Wälder einzudringen, das überläßt er den andern, diese müssen ihm die grobe Vorarbeit thun und die Wege machen, und er nimmt während dessen erst das Beste in seiner Nachbarschaft in Besitz und bringt es zur Blüthe. Dann folgt er jenem Vortrab, kauft ihn aus und schickt ihn weiter westwärts. Wo er Fuß faßt, da wurzelt er auch ein, in kurzer Zeit giebt er seinem neuen Wohnort einen heimathlichen Reiz. Fängt er mit einem Blockhause an, so muß er nach drei Jahren ein geräumiges festes Holzhaus und nach noch ein paar Jahren ein stattliches Steinhaus haben, um welches sich hohe Scheunen, weite Stallungen, Obstgärten, Wiesen und Felder ausdehnen. Dann sendet er die ältesten Söhne ab, um sich eine gleiche Heimath zu gründen. Unterdessen aber hat sich von selbst eine Gemeindeverfassung um ihn geordnet, denn für den Anfang genügte ihm schon die Grundlage derselben und sein Ordnungssinn. Freilich giebt ihm das auch Anlaß zu vielem Streit. Die Verfassung bildet er dann langsam weiter, niemals mit Haß, sondern ein ruhiges verständiges Gedeihen ist es was er liebt. Dafür bleibt er aber oft auch im Alten stecken, weil das Neue ihm manchmal etwas unbequem scheint und vor lauter Hartnäckigkeit der Einzelnen das Ganze nicht zum Abschluß kommt.

In solcher Eigenschaft sind nun die drei großen Ansiedlungsheere vorwärts und in die unermeßlichen Wälder und Wiesenflächen des Westens hinein gerückt. Jeder Haufen hielt den geraden Strich westwärts von seiner Heimath ein, im fernen Westen gehen sie in einander über. Die neuen Ankömmlinge gesellen sich ihnen je nach ihrem Character bei. Die von den brittischen Inseln kommenden schließen sich den Yankees an, wenn sie ruhige Landbauer werden wollen; steht ihr Sinn nach anderen Dingen, so gehen sie mit den Franzosen, Spaniern und den Abentheurern aus allen Völkern, mit den Südländern; die deutschen Einwanderer sind anfangs ebenfalls ihren Landsleuten, den Pennsylvaniern, gefolgt, haben aber später eine eigenthümliche Klasse von Ansiedlern gebildet.

Achtes Blatt.

Arbeiten der Deutschen im Westen.

Erste Ansiedler.—Vertreibung der Franzosen. Westwanderung. Abentheuer. —Besiedlungsrecht. Tomahawkrecht.—Kämpfe mit den Indianern.—Soldaten, Jäger und Bootsleute.—Erste Boots und Dampfbootsfahrer auf den Flüssen nach Neuorleans. Joder. Schrever.

Diese Wanderungen nach dem Westen beginnen mit den letzten vierzig Jahren des vorigen Jahrhunderts. Früher war das ungeheure Flußgebiet des Mississippi nur von Indianern, französischen Glaubensboten, wie Marquette und La Salle, und von Händlern und Jägern durchstreift worden. Seit 1710 legten sich auch die Englischen darauf die Gebirgszüge auszuspähen, welche sie von jenen Ebenen des Mississippi Landes schieden. Conrad Weiser und Christoph Gist machten von 1748 an die ersten großen Reisen jenseits der Berge, um das Land und seine Bewohner kennen zu lernen und für die Regierungen Verträge und Landkäufe mit den Indianern abzuschließen. Im Jahre 1752 legte Gist mit eilf Familien die erste Ansiedlung in jenen Gegenden an, nämlich am Schurtee, einem Nebenflüßchen des Ohio. Nun gingen die Ansiedlungen nach dem Westen, wenn auch anfangs noch langsam, voran. Christian Friedrich Post, der dritte unter den berühmten Unterhändlern unter den Wilden, siedelte sich 1761 mit andern Herrnhutern am weitesten nach dem Westen an.

Je weiter westwärts aber die Ansiedlungen rückten, um so heftiger wurden auch die Feindseligkeiten mit den Franzosen und deren Bundesgenossen, den Indianern. Anfangs waren die Englischen unglücklich; als aber nach der Schlacht bei Quebeck und durch den Pariser Frieden 1763 nicht allein die Mauer gefallen war, welche die Franzosen dem Vordringen nach dem Westen gezogen hatten, sondern auch ihr selbständiges Bestehen in Nordamerika unmöglich geworden war: da zogen die Ansiedler sofort auf allen Punkten über die Alleghanen oder Apalachen, welche in langgedehnten Zügen die

westlichen Gewässer von den östlichen scheiden. General Leimann kam 1773 mit einem Haufen Kriegsvolk nach Natchez und gründete mehrere Niederlassungen in jener Gegend. Im selben Jahre zogen 400 Familien dorthin. Im Jahre 1788 kamen zwischen Februar und Juny 4500 Westwanderer den Ohio hinunter. 1)

Neue ungeheure Landstrecken lagen vor den Einwanderern, und die Jäger und Streifzügler konnten nicht genug von seiner wunderbaren Fruchtbarkeit wie von seinen Schrecknissen erzählen. Es drängte sich nun die abentheuerliche Zeit, wo die dunkeln Wäldern und verborgenen Thäler ausgespäht, die unermeßlich scheinenden Gewässer zuerst befahren, die Bären, Panther und Alligators erlegt, und die Indianer erschossen und vertrieben wurden. Das Land lag da, um genommen zu werden, hieß es. Man könne ebenso wenig die Fische abhalten, die westlichen Flüsse hinab zu schwimmen, als die Ansiedler, des westlichen Landes sich zu bemächtigen 2)

Wer ein schlechtes Blockhaus baute und ein wenig indianisches Korn zog, hatte das Recht, vierhundert Acker als sein Eigenthum, und auf weitere tausend Acker, wenn das Land noch nicht besetzt war, das Vorkaufsrecht in Anspruch zu nehmen. Die Regierungen stellten Beamten auf, welche die Bescheinigung über solches Ansiedlungsrecht zu geben hatten; wenn diese Bescheinigung sechs Monate ohne Einspruch auf dem Landamte gelegen hatte, war das Recht des Ansiedlers nicht mehr anzugreifen. Durch das Tomahawkrecht gewann man dagegen nur soviel Platz, daß ein Hof darauf stehen konnte. Dieses Recht wurde erworben, wenn man an einer Quelle ein paar Bäume durch Ablösung eines Stückes Rinde rund um den Stamm absterben ließ und andere mit der Art ein wenig anhaute. Auch solche Tomahawkrechte wurden verkauft und wiederverkauft, und das gab zu Streitigkeiten oft genug den Anlaß.

Die Indianer räumten indessen die Jagdgründe ihrer Väter nicht eher, als bis sie dieselben mit dem Blute ihrer weißen Dränger gedüngt hatten. Der Heldenmuth, die Kühnheit, die Gefahren, welche von rothen und weißen Kriegern und Jägern, Schiffern

1) Perkins Annals of the West, Cincinnati 1846; 120. 303.
2) Butler Hist. of Kentucky 17.

und Händlern in diesen Kämpfen gezeigt und bestanden wurden, würden späteren Geschlechtern jene Zeiten im Lichte der griechischen und germanischen Sagenzeit erscheinen lassen, wenn der nüchterne Verstand der Gegenwart solcher Poesie noch ein ehrwürdiges, aber täuschendes Dunkel gestatten könnte. Die Kriege mit den Engländern während der Revolution und mit den Spaniern brachten in die Kämpfe mit den Indianern Abwechselung und noch größere Lebhaftigkeit. Nach der Anerkennung der Unabhängigkeit der Amerikaner wandte sich die Hälfte ihrer Kraft nach den westlichen Gränzlanden. Die Generale Harmar, St. Clair und Wayne ließen hier das Gesetz des Krieges unumschränkt walten. Mit ihnen kam eine große Menge der Offiziere aus dem Freiheitskriege, welche im Westen sich die ehrenvolle und herrschende Stellung begründen wollten, die ihnen die Kaufleute des Ostens versagten.

Bei weitem die meisten der Soldaten auf den Gränzen waren aus Pennsylvanien, Virginien und Kentucky, und unter den Hauptleuten derselben finden sich mehrere deutsche Namen. 3) Oberst Bouquet, wie jetzt sein Name geschrieben wird, der den härtesten Strauß mit den Indianern bestand, war ein Schweizer-Deutscher und befehligte seine Leute, von denen die meisten Pennsylvanier-Deutsche waren, in ihrer Sprache, wie mich alte Pennsylvanier versicherten. Hauptmann Brehm war einer der ersten, welche den fernen Westen untersuchten und beschrieben. 4) Daniel Boone, der berühmteste der Bärenjäger, welcher seit 1769 Kentucky durchzog, oft für sich allein den Indianern Gefechte lieferte und aus unzähligen Todesgefahren sich mit der natürlichen Klugheit eines Waldthieres wieder herauszog, hatte ebenfalls mehrere Deutsche zu seinen Gefährten. 5) Deutsche Ansiedlungen erscheinen auch in Kentucky schon in frühester Zeit. 6) Der berühmteste aller Bootsleute, weithin bekannt wegen seiner Wildheit und Verwegenheit war Michael Fink, ein Pennsylvanier-Deutscher aus dem Alleghany Bezirk. Seiner Flinte war er so sicher, daß sich sein Bruder von ihm eine Tasse vom Kopfe schießen ließ, und daß er, als er einst

3) Perkins 74. 77. 120. 136. 289. 329. 378.
4) Hutchins Topograph. descript. of Virg. Pennsylv. etc. London 1778 Vorrede.
5) Boones Narrative in Filson Account of Kentucky London 1793.
6) Butler Hist. of the Commonwealth of Kentucky, Louisville 1834; 142. 303—339, 383.

im Boote den Ohio hinab fuhr, einem Neger, der am Ufer auf einem Zaune sich wiegte, unversehends den Absatz unter dem Schuh wegschoß. Morgan Neville hat diesen Helden der westlichen Gewässer dichterisch verherrlicht.

„Im Mai 1782, erzählte der alte Witmer aus Lancaster, der jetzt drei Meilen vom Niagara im Neuyorkstaate seine Bauerei hat, wurde mir von dem Grund und Boden, auf welchem jetzt Cincinnati steht, der Acker für einen und ein viertel Dollar zum Kaufe angeboten. Ich hatte das Geld dazu und auch wohl Lust zu kaufen; weil mir aber der Eigenthümer gar zuviel vorprahlte von der künftigen Wichtigkeit des Platzes, so traute ich ihm nicht recht und ließ mich mit ihm nicht ein. Später hat er ihn an Mathias Dennemann aus Neujersey verkauft. Ich ging damals mit einem großen Boote, welches von Fort Redstone, jetzt Brownsville, am Monongahela über Pittsburg nach dem Mississippi versuchsweise geschickt wurde, zu Wasser nach Neuorleans. Es war alles noch wild und neu und Wald und Sumpf; theilweise mußte das Boot von Pferden getrieben werden. Wir waren unsrer fast lauter Deutsche und unser Schiffshauptmann war Jacob Joder aus Reading, er hat später eine schöne Bauerei in Kentucky im Spencer Bezirk gehabt. Als wir in Neuorleans ankamen, ging er zum Zollhause und legte seine Papiere vor. Der Beamte sah sie durch und sagte: „das ist Betrug und Schmuggelei, euer Schiff wird genommen, es giebt keinen Hafen Pittsburg, von dem ihr kommen wollt." Joder aber legte die Landkarte vor und fuhr mit dem Finger von der Mündung des Mississippi diesen hinauf und in den Ohio hinein und zeigte ihm, wo Pittsburg läge. Da riß der Beamte die Augen auf und schlug die Hände über den Kopf zusammen. Wir verkauften darauf Schiff mit Ladung recht gut, aber die Rückreise durch das Land war erbärmlich. Die Indianer plünderten uns mehrmahl aus, und zweimal mußten wir ein Pferd schlachten, um nicht vor Hunger umzukommen. Indessen kamen wir doch mit heilen Gliedern wieder nach Pittsburg, und die Leute wollten es nicht glauben, daß wir auf dem Wasser nach Neuorleans gefahren und zu Lande zurück gekommen sein."

Später waren es wieder Deutsche, Rosenvelt der Unternehmer, Becker der Maschinenmeister, und Heinrich der Schiffshauptmann, welche im Oktober 1811 im ersten Dampfboote den Ohio

hinab fuhren. 7) Schreve, Besitzer und Führer eines Dampfbootes war der erste, der damit 1814 den ganzen Weg von Neuorleans bis Pittsburg hin und zurück fuhr und sich auf den Gewässern des Ohio und Mississippi sowie im Golf von Merico zuerst einen Namen als kühner Dampfbootführer machte. 8)

Neuntes Blatt.

Fortsetzung. Indianerjäger.

Kühne Ansiedler. Ueberfall von Wilden.—Muth und List von Knaben.—Macht eines Jägers.—Indianergefecht.—Flucht aus der Festung.—Ende.

Es mögen noch ein paar Scenen aus den westlichen Gränzkriegen hier einen Platz finden.

Johann Wetzel, ein Pennsylvanier-Deutscher, war einer der frühesten Ansiedler im Westen. Er verachtete die Vorsicht der übrigen, sich im Schutze einer der vielen kleinen Festungen anzubauen, und errichtete sich selbst ein befestigtes Haus in der Gegend von Wheeling, etwa drei Stunden vom Ohio entfernt. Er hatte vier Söhne von neun bis fünfzehn Jahren und vier kleinere Kinder. Die letztern hatte er eines Tages bei einigen Freunden im Fort Wheeling gelassen, der jüngste Sohn, Johann, ging ebenfalls des Abends dorthin, und der älteste, Martin, war noch auf der Jagd, als ein Haufen Indianer das Haus überfielen, einbrachen, die beiden andern Knaben, Ludwig und Jacob, ergriffen und fortführten und den alten Wetzel in seinem Blute und gescalpt liegen ließen. Die Mutter rettete sich durch die Flucht und heirathete einen andern Mann, und ich weiß nicht wieviel tolle Jungen sie noch in die Welt gesetzt hat.

Dem Ludwig war bei dem Ueberfalle ein kleines Stück vom Brustbein weggeschossen, er war von der Wunde geschwächt, und weil er und sein Bruder noch so jung waren, wurden bei dem

7) Rambler North America I, 87.
8) Cist Cincinnati Miscellan. I, 151.

zweiten Nachtlager am Biglick in der Nähe des Mac Mahons Creek ihnen die Fesseln gelöst. Die Indianer lagen im tiefen Schlafe, da flüsterte Ludwig seinem Bruder zu: Jakob, laß uns heimgehen. Beide Knaben waren sogleich auf den Beinen und schlichen fort; da ihre Füße aber durch den Marsch bei Tage und bei Nacht schon verwundet waren, mußten sie sich, als sie kaum hundert Schritte von ihren Räubern waren, auf einen Baumstamm niederlassen. „Barfuß kommen wir nicht nach Hause, sagte Ludwig, bleib hier, ich hole zwei Paar Moccassins." Als die glücklich geholt und angezogen waren, fiel Ludwig noch ein, daß sie ohne des Vaters Flinte nicht weggehen könnten. Er schlich sich noch einmal zum Nachtlager zurück und brachte auch die Flinte. Dann eilten die Buben lautlos im Mondschein durch den Wald, von Kindheit an solcher Abentheuer gewohnt. Bald waren die Wilden hinter ihnen her, die Knaben versteckten sich im Gebüsch, ließen sie vorbei und gingen schnell hinter drein. Als die Indianer zurück kamen, verbargen sie sich wiederum. Zwei von ihren Feinden verfolgten sie noch lange zu Pferde, wurden aber von dem wachsamen Ludwig immerfort getäuscht. Am nächsten Tage kamen die Knaben an den Ohio, banden sich selbst ein Floß zusammen und fuhren nach Fort Wheeling, Ludwig todtmatt von seiner Wunde. Nun hörten sie, daß die Indianer sie um alles gebracht hätten, sie eilten mit ihren Geschwistern nach ihrer Wohnung und sahen ihren alten Vater in Stücken gehauen am Boden liegen. Da schwuren die Brüder, keinen Indianer zu verschonen, so lange sie lebten, und diesen Schwur machten sie auf schreckliche Weise wahr. 1)

Ludwig tödtete für sich allein und bloß in der Umgegend von Wheeling sieben und zwanzig Indianer; die übrigen, welche er in den Gränzlanden von Kentucky niederstreckte, sind nicht gezählt. Sein tägliches Geschäft wurde die Jagd auf die wilden Thiere und auf die wilden Menschen, und seine Zeitgenossen bewunderten ihn wegen seiner Löwenkühnheit, und sie liebten ihn, weil er sonst ein herziger und redlicher Geselle war. In seinem achtzehnten Jahre ging er mit einem andern Jäger, Thomas Mills, aus, um sein verlaufenes Pferd zu

1) Die Thaten der übrigen Brüder in Schneck Leben der ersten Ansiedler 1839, 380—401.

suchen, das in der Gegend, wo jetzt St. Clairsville steht, zurückgelassen war. Plötzlich stießen sie am Indian Spring auf einen Haufen von nahe ein halb hundert Indianern, Wetzel schoß sofort einen nieder, aber die Kugeln der Indianer tödteten seinen Gefährten, und vier der behendesten machten sich auf, Wetzel lebendig zu fangen. Er aber hatte schon früh die Kunst gelernt, im Laufen zu laden, und als nach viertelstündigem Rennen ein Indianer zehn Schritte hinter ihm war, wandte er sich schnell um und erschoß ihn. Eine halbe Stunde weiter kam einer der Wilden so nahe auf ihn, daß er schon den Lauf seiner Flinte ergriff, Wetzel aber drehte die Mündung mit kräftiger Gewandtheit ihm auf die Brust und schoß ihm die Ladung hinein. Jetzt ging die Jagd von Baum zu Baum, kaum aber sah er einen der Verfolger hinter einem dünnen Baume, als auch schon seine tödtliche Kugel ihn erreichte. Da schrie der vierte: „den Mann fängt keiner, seine Flinte ist immer geladen!" und suchte nun selbst sein Heil in schleuniger Flucht.—Wetzels Name wurde weit und breit gefürchtet auf den Dörfern der Indianer, er knallte einen Häuptling nach dem andern nieder. Der General Harmar setzte zuletzt, weil er nicht Friede halten wollte, einen Preis auf seinen Kopf, und auf seinen Befehl wurde Wetzel endlich durch Verrath ergriffen und überwältigt. Da aber entsprang er aus der Festung, und auch diesmal rettete ihn sein flüchtiger Fuß vor den Nachsetzenden, obgleich seine Hände noch auf der Flucht durch Handschellen gefesselt waren. Später wurde er noch einmal auf einem seiner kühnen Streifzüge, während er allein in einem kleinen Boote den Ohio hinabfuhr, überfallen und in die Festung zurück geführt. Harmar wollte ihn nun erschießen lassen: da drohte aber die Bevölkerung der Umgegend aufzustehen und ihn gewaltsam zu befreien. Der General mußte den gefürchteten Mann wieder freigeben, ohne ihm ein Leid anzuthun. Mochte aber Wetzels lebenzerstörendes Wirken seinen geheimen Rächer mit sich führen, oder mochte jener furchtbare Eindruck aus seiner Kindheit nächtlich in seiner Seele liegen: er schien fortwährend unter einer stillen Traurigkeit zu leiden, und man hat nicht erfahren, wie sein ruheloses Leben endete und an welchem Waldgewässer sein Gebein erbleicht ist. 2)

2) Histor. collect. of Virgin. 413 ff.—Cist Cincinn. Misc. I, 121. 161. 169. 177.—Heckewelder Narrative, Philad. 1820, 214.

Zehntes Blatt.

Fortsetzung. Herrnhuter im Westen.

Christian Friedrich Post.—Muth der Herrnhuter.—David Zeisberger. Schönbrunn, erste Ansiedlung in Ohio. — Segensreiches Unternehmen der Herrnhuter. Ihre Bedrängnisse.—Ausmorden der Dörfer der christlichen Indianer durch die Englischen.—Verschiedene Behandlung der Indianer.

In anderer Weise erscheinen die Herrnhuter. Sie erforschten auf friedlichen Wegen das Land, belehrten und zähmten die Wilden und brachten mit ihnen die Verträge zu Stande. Friedrich Post war 1758 schon am Big Beaver. Er unternahm im Auftrage der Regierung in jenem Jahre zweimal eine Reise von Philadelphia nach Fort du Quesne, um unter steter Lebensgefahr und unzähligen Mühsalen die feindlichen Indianer zu bewegen, die Friedenspfeife mit den Engländern zu rauchen. Ihm ist es zu verdanken, daß das amerikanische Heer jene wichtige Festung, den Schlüssel zum Westen, in seine Gewalt bekam und einen zweiten Tag vermied, wie der von Braddocks Niederlage war. Die Indianer trugen ihn nach ihrem Ausdrucke „in ihrem Busen, so daß er nichts zu fürchten brauchte," aber sie klagten bitter: „daß Franzosen und Engländer herkämen, um hier ihre Schlachten zu fechten, was sie doch in ihrem eigenen Lande oder auf der See ebenso gut könnten. Dein Herz ist gut, sagten sie zu Post, du sprichst aufrichtig, aber wir wissen, es sind immer genug da, welche reich werden wollen! Sieh, wir nehmen nicht weg was andere haben. Die Weißen glauben, wir hätten kein Gehirn in unserm Kopfe, wir sein eine kleine Handvoll und sie mächtig, aber bedenkt, wenn ihr eine Klapperschlange jagt, so könnt ihr sie nicht finden, und vielleicht beißt sie euch, ehe ihr sie seht." 1)

Im Jahre 1761 baute er sich mit Heckewelder am Muskingum unter den Indianern ein Haus ungefähr eine Meile von dem Orte,

---

1) Perkins 83—86.

wo jetzt Beavers Town, und sie fingen an, ein paar Acker Waldland umzuhauen. Da kamen die Häuptlinge und sagten: „sie müßten ihren Vorsatz wohl geändert haben, denn statt die Kinder der Indianer zu lehren, bauten sie das Land. Dann würden andere Weiße kommen, das auch thun, ein Fort bauen und die Rothhäute vertreiben, wie das von jeher geschehen sei." Vergebens entschuldigten sich die Herrnhuter, daß sie ihnen nicht zur Last fallen, sondern ihre Nahrung selbst ziehen wollten. — „Denn, sagten die Indianer, die französischen Priester, welche zu ihnen kämen, sähen wohlgenährt aus, obgleich sie kein Korn bauten, der große Geist werde auch für sie sorgen, wenn sie seine Diener sein." Die Herrnhuter erhielten nun zwar einen Gartenplatz, jedoch vertrieb sie bald darauf der Krieg. Diese unermüdlichen, nichts fürchtenden Männer aber ließen sich nicht zurückhalten. Kaum strömten die wilden Schaaren wieder etwas zurück, so kam schon ein anderer wieder, David Zeisberger, und legte eine Mission am Alleghany an. Die meisten Wilden sahen ihn mit feindseligen Augen, „denn sie erblickten, sagten sie, bloß Böses in des weißen Mannes Auge, ihr Korn wolle nicht reifen, ihr Wild nicht halten, wohin der weiße Mann komme." Gleichwohl bekehrte Zeisberger, der in der Sprache mehrerer Stämme wohl redete, einige der mächtigsten Häuptlinge, und wurde der Erzieher des edelsten Indianers, des berühmten Mingo Häuptlings Logan, der ein Sohn war des Skikellimus, des treuen Freundes Conrad Weisers. Zeisberger erwarb sich auch soviel Zutrauen und Freundschaft unter den Stämmen, daß sie ihn weiter nach dem Westen einluden.

So siedelte er sich 1770 am Big Beaver an, und mit 27 bekehrten Indianern fing er am 3. Mai 1772 Schönbrunn am Muskingum zu bauen an. Dieser Ort wurde bald der Sammelplatz von deutschen Glaubensboten, Heckewelder, Scheboſch, Pyrlach, Büttner, Cammerhoff, Böhler, Senſemann und andere waren die edlen Männer, welche Christenthum und Ackerbau unter den wilden Söhnen des Waldes begründeten. Sie legten am Muskingum in den jetzigen Bezirken Tuscarawas und Coshocton, sowie am Sandusky in den Bezirken Crawford und Seneca, mehrere Dörfer von christlichen Indianern an und säeten dort das erste Korn, wo Jahrtausende lang nur die Wälder gerauscht hatten.

Maria Heckewelder war das erste weiße Mädchen, welches nördlich vom Ohiofluſſe geboren wurde, ihr Geburtstag war der 16. April 1781. Der erſte weiße Knabe war ebenfalls ein Sohn von einem dieſer deutſchen Herrnhuter, nämlich Chriſtian Friedrich Senſemann. 2) Deutſche waren alſo in dem Staate, den ihre Landsleute zur Blüthe brachten, auch die erſten Anſiedler; die früheſte Anſiedlung von engliſchen Amerikanern fand erſt vierzehn Jahre ſpäter 1786, erſt im Fort Harmar, dann in Marietta an der Mündung des Muskingum Statt. 3) Jene beiden Deutſchen, welche die erſten in Ohio gebornen Weißen ſind, befinden ſich beide noch wohl in Pennſylvanien, die Maria in Bethlehem, der Chriſtian Friedrich in Nazareth, ein merkwürdiges Zeichen der raſchen Bevölkerung Nordamerikas, da derjenige Staat, deſſen erſtere beide Eingeborne noch leben, jetzt nahe zwei Millionen Einwohner zählt.

Die Herrnhuter hatten bereits einen guten Grund gelegt, um zwiſchen den Raub- und Mordzügen von beiden Seiten, mitten in jenem Staate, deſſen blutgetränkte Gründe „das Schlachthaus" hießen, einen Stamm von chriſtlichen Indianern zu errichten, welcher die Feindſeligkeiten allmählich gebrochen und dieſes ſchöne wilde Volk ſeiner waldthierähnlichen Natur entkleidet und in Mitten europäiſcher Bildung den ſpätern Zeiten bewahrt hätte. Ihren ächt menſchlichen Bemühungen warfen ſich aber nur zu viele Erbitterungen zerſtörend in den Weg. Denn als die chriſtlichen Indianer „die betenden," ſich vermehrten, wurden ſie bei ihren Stammesgenoſſen als die Freunde des Friedens und der Weißen verdächtig. Die Engländer reizten dieſe Wilden noch mehr auf, denn ſie wollten die indianiſchen Bundesgenoſſen der Amerikaner ebenfalls von den Gränzen weg haben. Die engliſchen Amerikaner aber lauerten nur auf Gelegenheit, ihrer Wuth gegen alle Indianer und gegen deren Lehrer, die Herrnhuter, den Lauf zu laſſen. 4) So fielen denn die Amerikaner mit den Wilden zugleich über die Anſiedlungen der chriſtlichen Indianer her, als dieſe ihnen zu groß wurden.

Maria Heckewelder berichtet 5) nach den Erzählungen ihrer

---

2) American Pioneer, Cincinnati 1843; II 224.
3) Atwater History of Ohio, Cincinnati 1836; 121. 128.
4) Buch II, Blatt 7.
5) Americ. Pioneer II 224.

Mutter: „bald nach meiner Geburt wurde die Zeit sehr unruhig, und die Ansiedlungen kamen oft von durchstreifenden Kriegshaufen in Gefahr. Zuerst wurden vier Glaubensboten von einer Schaar Huronkrieger überfallen und für kriegsgefangen erklärt. Man führte sie in das Lager der Delawares, wo der Todesgesang über sie gesungen wurde. Gleich darauf, als sie diese verwahrt hatten, rückte ein Haufen Krieger auf Salem und Schönbrunn zu. Etwa dreißig Wilde kamen am ersten Platze in der Abenddämmerung an und brachen das Missionshaus auf. Da nahmen sie meine Mutter und mich gefangen, brachten uns auf die Straße und bewachten uns, während die andern das Haus ausplünderten und alles zerstörten. Auf Bitten der indianischen Frauen ließ man uns dort die Nacht, weil sie dunkel und regnicht war, und führte uns am andern Tage nach Gnadenhütten. Die Wilden setzten unsre Indianer nach grausamer Behandlung dort in Freiheit, aber zwangen sie, ihre blühenden Ansiedlungen zu verlassen und durch eine schreckliche Wildniß halb zu Wasser halb zu Lande nach Ober-Sandusky zu wandern. Den ganzen Weg trug mich eine Indianerin in eine Decke sorgfältig gehüllt auf ihrem Rücken. Mehrere von den Canoes sanken mit allen Habseligkeiten unter. Die Wilden trieben uns mit den Heerden vorwärts, die Glaubensboten mit ihren Familien gewöhnlich in der Mitte, umgeben von den bekehrten Indianern. In Ober-Sandusky bauten wir uns Blockhütten, aber wir waren entblößt von allem, denn die Wilden hatten während der Reise beinahe jedes Ding gestohlen, wir hatten wenig oder nichts, den gierigen Hunger zu stillen, und die ärmsten der Indianer mußten vom Fleisch ihres Viehes leben, welches aus Mangel an Weideplätzen elend starb."

Die englischen Amerikaner machten ihrerseits Mordzüge in die Dörfer der christlichen Indianer mit dem ausgesprochenen Vorhaben, keiner derselben solle am Leben bleiben. Die Ueberfälle geschahen 1781 und 1782. Ein Haufen kam unter Williamsons Anführung über eine Ansiedlung am Muskingum. Die Indianer waren bei dem Aehrenlesen, ließen die Englischen als Freunde herbeikommen, und wurden einzeln überfallen und gebunden. Man brachte 40 Männer, 20 Weiber und 34 Kinder zusammen. Jetzt hielten die Englischen Rath: „Sollen diese Indianer sterben oder sollen sie gefangen nach Pittsburg gebracht werden?"

rief Williamson. „Sterben!" antworteten von etwa neunzig Amerikanern mehr als siebzig. Man gebot also den Indianern, sich zum Tode vorzubereiten, sie fielen auf die Knie und beteten, und jene weißen Menschen brachten dann mit kaltem Blute, schießend, hauend oder schlachtend, die 94 gebundenen christlichen Indianer um bis auf den letzten Säugling, ein Seitenstück zu dem Mordspiel der Partons. 6) Solche Schandthaten mußten natürlich alle Indianer zur ewigen Rache aufstacheln. Auch die Zöglinge der Herrnhuter am Sandusky bewehrten sich, stellten Kundschafter aus und schlugen mit andern Stammesgenossen die Mordhaufen der Weißen in einem blutigen Gefechte zurück. Die christlichen Indianer wurden aber nun von den Wilden unter Anführung eines Englischen vertrieben, und nur durch die Hülfe der Engländer wurden wenigstens die deutschen Herrnhuter mit den noch Lebenden ihrer Zöglinge erst nach Detroit und dann zu einer andern Herrnhutischen Ansiedlung am Huron Fluß gebracht. Aber mit den großartigen Unternehmungen dieser deutschen Protestanten zum Besten der Indianer und der Weißen war es nun so gut wie vorbei. 7)

Die Indianer und wilden Thiere wurden niedergeschossen oder weiter nach dem Westen gedrängt. Das war alles, was die Englischen mit den rothen Menschen anzufangen wußten. Nur von den Franzosen und Deutschen sind die Indianer gut behandelt worden, die Franzosen vermischten sich mit ihnen und machten sie halberlei zu Katholiken, die Deutschen belehrten und bildeten sie. Von den Engländern wurden sie für den Handel benutzt, von den englischen Amerikanern aber haben sie von Anfang an nie etwas anderes erfahren, als daß sie beraubt, betrogen und erwürgt wurden.

6) Buch II, Blatt 9.

7) Heckewelder Narrative 53. 59. 165. 229—299. 308. 313. 329—349. — desselben Account of the Moravian Mission in Amer. State Papers, Wash., VI, 379—391.

Eilftes Blatt.

Erwerb des Westens.

Friede mit den Indianern.—Sitze der Neuengländer, Südländer und Deutschen.—Deutsche Ansiedlungen in Canada.—Erwerb und Besiedlung der Mississippi Lande.—Riesenhafte Landkäufe.—Aaron Burr und sein Unternehmen. Erich Bollmann.

Im Jahr 1795 endete mit Jays Vertrage und der Landabtretung von Seiten der Indianer der große Krieg im Westen. In kurzer Zeit erhielten jetzt die dortigen Landstriche eine hinlängliche Bevölkerung, um als Staatskörper einzutreten. Kentucky ist 1792, Tennessee 1796, Ohio 1802 als Staat in den Bund aufgenommen, Indiana 1800, Michigan 1805, Illinois 1809 als Bundesgebiet begründet worden.

Die Neuengländer, welche sich bereits über die mittlern Küstenländer im Osten und durch den ganzen Staat Neuyork verbreitet hatten, setzten über den Ontario und Niagara nach Canada über, gingen mit den Pennsylvaniern den Ohio hinab, und faßten namentlich im Ohiostaate an den Küsten des Erie-Sees festen Fuß, von wo aus sie sich mit überraschender Schnelligkeit weiter in das Land und nach Illinois und Michigan verbreiteten.

Die Virginier besiedelten Kentucky, die aus beiden Carolinas Tennessee. Auch Georgien wurde volkreicher. Kentucky aber wurde recht eine Mutter von starkherzigen Jägern und verwegenen Spielern für den ganzen Westen.

Ohio dagegen wurde vorzugsweise der Staat des blühenden Ackerbaues. Denn es wurde von den deutschen Pennsylvaniern durchsiedelt, welche mit ihren Landsleuten aus den Carolinas auch in dem westlichen Virginien die vorzüglichsten Acker und die mehr gebirgigen und kälteren Theile hin und wieder in Tennessee und Kentucky einnahmen. Vom Ohiostaat aus verbreiteten sich ihre Söhne und Enkel weiter nach dem Westen, noch mehr nach dem Nordwesten.

Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts empfing auch Canada

in den deutschen Mennoniten seine nützlichste Bevölkerung. Zuerst siedelten sie sich in dem schönen Lande zwischen dem Ontario und dem Erie See an und durchzogen von da aus das Land. Im Jahre 1801 hatten sich einige im Waterloo Kreis im Hamilton Bezirk angesiedelt, der Kreis war aber verpfändet, und sie konnten die Früchte ihrer Arbeit nicht ihr Eigen nennen. Da schrieben sie an ihre Freunde im alten Lancaster, und sogleich trat dort eine Gesellschaft mit soviel Geld zusammen, daß 60,000 Acker angekauft werden konnten, aus deren Erlös 1804 bereits die ganze Pfandsumme für den 96,000 Acker haltenden Kreis erlegt und noch ein guter Nutzen dabei gemacht wurde. Mehrere dieser Gesellschaften kamen im Jahre darauf mit ihren Familien herüber. Im Jahre 1806 bildete sich in Pennsylvanien eine zweite Gesellschaft, welche im Kreise Woolwich 45,000 der besten Acker kaufte und besiedelte. Dazu kamen noch mehrere Mennoniten aus Deutschland und der Schweiz. Nach dem genannten Kreise war der fruchtbarste der Markhamer. Natürlich machten sich die Pennsylvanier auch dorthin auf und gründeten in der ganzen Umgegend schöne Ansiedlungen. Dort war jedoch der erste Ansiedler ein Sachse gewesen, Namens Erhardt, der vor jetzt etwa fünfzig Jahren mit mehreren Familien aus Deutschland nach Canada gekommen. Als ich jene Gegend besuchte, wurde noch viel von ihm erzählt, weil er kurz vorher verstorben war. Der Statthalter hatte ihm Land und Lebensmittel für die erste Zeit der Ansiedlung versprochen. Als er aber auf dem ersten war, blieben die letztern aus, und die Gesellschaft zerstreute sich. Erhardt mit einigen wenigen blieb, baute sich Hütten und lebte von der Flinte. Wenn er damals nach dem achtzehn Meilen entfernten Toronto reisete, mußte er oft acht Tage ausbleiben, und da man die Wege durch die unwegsamen Wälder erst suchen mußte, waren die geholten Lebensmittel halb verzehrt, wenn man auf der Ansiedlung wieder ankam.

Neuen Antrieb erhielt die westliche Einwanderung, als Jefferson 1803 die Mississippi Länder von der französischen Regierung kaufte. Das ganze Land von der Mündung des Flusses bis zu den noch undurchforschten Gegenden am stillen Weltmeere kostete sechszig Millionen Franken, die Amerikaner fielen so schnell darüber her, daß der Werth sich bald vertausendfachte. Der Kentuckyer beutete sofort die reichen Ländereien und Wälder aus und belebte, zu dem Creolen gesellt, die Flüsse mit seinen Booten. Der Yankee kam und schaffte

und rechnete und wurde Allerweltshandelsmann. Der Deutsche aber sah sich ruhig um und steckte das Geld in die Tasche und sicherte das beste Land für seine Kinder. Uebrigens erhielt das Thalgebiet des Mississippi, soweit das südliche Clima vorherrscht, vorzugsweise Kentuckyer Färbung, und noch immer tummelt sich an und auf den westlichen Flüssen ein abentheuerndes wüstes Volk. Die Pennsylvanier suchten vorzugsweise die höher gelegenen Striche auf, wo sie auch etwas Wald und Anhöhe haben konnten. Der Yankee war überall, wo Mais und Schweine wachsen konnten, am liebsten da, wo noch keiner gewesen.

Sofort als die Kriege mit den Indianern im Westen beendigt waren, kam die Zeit der großen Landkäufe und Ansiedlungspläne. Der Westen bot ein unermeßliches Feld für Pläne allerlei Art. Ungeheure Strecken lagen da, noch unbewohnt: Kaufleute und Kriegsleute gedachten sich dort Gebiete zu schaffen, die einen, um Geld, die andern, um Macht und Herrschaft zu gewinnen. Robert Randall machte mit einigen andern Yankees in Michigan den Plan, achtzehn oder zwanzig Millionen Acker, an den Seen Erie, Huron, Michigan belegen, von den Indianern zu kaufen. Damit der Congreß ihnen das Vorkaufsrecht zugestehe, eröffneten sie insgeheim Mitgliedern desselben Antheil an dem ungeheuern Gewinn, diese aber plauderten die Sache aus, und sie mußte aufgegeben werden. Aehnliche riesenhafte Landankäufe 1) machte die nordamerikanische Landgesellschaft in Philadelphia seit 1795. Der bedeutendste Reichthum der großen Familien in Amerika, namentlich im Westen schreibt sich von derlei frühen Landerwerbungen her.

Der kühnste solcher Unternehmer war Aaron Burr, Vicepräsident der Vereinigten Staaten. Als er 1805 sein politisches Ansehen im Osten vernichtet sah, kam er nach dem Westen und kaufte einen Landstrich an der Washita. Er verband sich mit tüchtigen Männern um, unbehindert von den Regierenden im Osten, im Westen irgend Selbständigkeit zu gewinnen. Das Land an der Washita sollte den Kern und Sammelplatz abgeben, und nach Umständen wollte man entweder im Westen einen selbständigen Freistaat gestalten oder in Merico Landstriche erobern. Das scheint wenigstens der Plan gewe-

1) American State Papers XX 125—133.—Observations on the North American Land Compagnie, London 1796.

sen zu sein, obgleich das merkwürdige Dunkel, welches über der ganzen Sache schwebt, bis jetzt noch nicht aufgeklärt worden ist. Soviel ist gewiß, ein Mann wie Jefferson nahm nicht ohne Grund seine Maßregeln. Unter Burrs Vertrauten befanden sich mehrere Deutsche, und auf deutsche Einwanderer wurde besonders gerechnet. Mit Burr standen an der Spitze des Unternehmens ein Deutscher, Alexander, Ogden, Hermann Blannerhassett, und Dr. Erich Bollmann. Letzterer war der kühne und hochgebildete Mann, dem Varnhagen von Ense in seinen Denkwürdigkeiten ein Denkmal gesetzt hat, der mit Hüger den berühmten Versuch gemacht hatte, Lafayette den Wällen von Ollmütz zu entreißen, und der später die Umwandlung des verschuldeten östreichischen Staatshaushaltes unternehmen wollte. Blannerhassett war 1798 herüber gekommen, seine Familie war aus Irland und, wie einige sagen, früher von Deutschland dahin ausgewandert. Auf seiner Insel im Ohio, dem schönen Blannerhassetts Island, wo seine edle Frau Anmuth und Gastlichkeit walten ließ, wurden Mannschaft, Waffen, Boote und Lebensmittel gesammelt. Doch durch den Verrath Wilkinsons ging das Unternehmen zu Grunde, das Kriegszeug wurde überfallen, Burr und die übrigen gefangen genommen. Man konnte ihnen aber nichts beweisen und mußte sie ungefährdet lassen. 2)

Das war wiederum eines der Unternehmen, im Westen einen selbständigen Staat zu gründen, wie seit Wilhelm Keith,3) dem Statthalter von Pennsylvanien, schon mehrere sind beabsichtigt worden. 4) Aehnliche Unternehmungen werden auch künftig und jetzt im größern Maßstabe, als Wille eines Volkes, zu Tage treten, weil die Natur des Landes und seiner Bewohner so wie die Geschichte und Zusammensetzung der verschiedenen Staaten des Bundes darauf hinleiten.

2) Davis Life of Aaron Burr, Newyork 1837.
3) Day Hist. coll. of Pennsylv. 80.—Buttler Hist. of Kent. 138.
4) Narrative of Sir William Keith's coming to the Government of Pennsylv. with his conduct in it 1726, in Memoirs of the Histor. Society of Pennsylv. 1827; II 23—41.

Zwölftes Blatt.

Letzter Krieg mit England.

Befangenheit des amerikanischen Volks- und Staatswesens. — Entschiedenheit und Selbständigkeit durch den Krieg mit England. Gewinn nach außen. Neugestaltung der Partheien.—Mitwirkung der Deutschen.—Nähere Verbindung mit den Englischen.—Deutsche Soldaten aus Spanien.

Dieser Krieg schließt die Eroberungen, welche das amerikanische Volk, nachdem seine Unabhängigkeit erklärt war, auf seinem eigenen Gebiete machte. Noch war der Amerikaner seiner nicht ganz gewiß. Von England hatte man sich äußerlich losgekämpft, geistig aber lag man noch in dessen Fesseln; Englands Literatur und Größe umfing mit ihrer Macht die Gemüther. Dazu standen die Engländer noch wohlbewaffnet an den nördlichen Gränzen. Die übrigen Europäer aber waren noch gewohnt, die Amerikaner als ein Volk anzusehen, welches zwar heranwachse, aber noch lange nicht aus den Mündeljahren heraus sei, und mit welchem man nöthigenfalls bald umspringen könne. Man hatte Handel und Schiffe der Amerikaner, trotz dem daß sie sich ganz partheilos in den europäischen Kriegen erklärten, mit Uebermuth behandelt. Ihr eigenes inneres Staatsleben aber hatte noch keinen entschiedenen Gang genommen. Der Grundsatz der reinen Volksherrschaft hatte sich zwar zur Klarheit und Stärke herauf gearbeitet, aber seine Gegner und Hindernisse hielten ihn noch zurück von der freien Entfaltung.

Diese Entscheidung erfolgte durch den Krieg mit England von 1812 bis 1815. Wurde durch ihn scheinbar auch wenig gewonnen, so war er doch von unendlicher Wirkung für die Entwicklung des jungen Volkes. Es hatte sich eigenthümlich herangebildet, dieser Krieg gab seinem Character Selbständigkeit, seinem Lande volle Unabhängigkeit in der Meinung der Völker und ihrer Regierungen, seinem Staatswesen aber Entschiedenheit. „Die Engländer klopfen die ganze Welt, aber wir klopfen die Engländer," sagt Sam Slick, der Uhrmacher. Damit sprach sich nun das amerikanische Selbstbewußtsein aus. Es kam

die Zuversicht, daß ihnen Nordamerika gehöre, und daß kein Volk der Erde sie daran hindern könne. Jetzt betrachteten sie den ungeheuern Umfang ihres Bodenreichthums, und ihr Geist und ihre Arme fühlten eine unbesiegliche Kraft und Lust, all der Schätze, die in ihm vergraben lagen, sich zu bemächtigen. Dieser Krieg hatte die Familienverbindung des Volkes mit England zerrissen, damit wurden die Amerikaner auch geistig frei und losgelöst von England. Die übrigen Völker aber erkannten, der junge Riese sei in seinem eigenthümlichen Lauf und Wachsthum nicht mehr anzutasten. Sie sahen mit geheimer Freude, daß er es bald mit dem englischen Meerbeherrscher aufnehmen könne. Die amerikanische Seemacht hatte in diesem Kriege eine überraschende Geschicklichkeit und Tapferkeit gezeigt. Die alten Partheien in den Vereinigten Staaten aber mischten sich in diesem Kriege, um sich auf's neue in veränderter Gestalt wieder zu scheiden. Das Heer des Volkes focht die Schlachten und vertheidigte die Freiheit der Meere und seines Landes, und dieses Volk wurde sich nun bewußt, daß es allein im Staate herrschen müsse. Die Demokratie hatte jetzt thatsächlich das ausgeprägt, was Jefferson als Gedanken ausgesprochen, wozu er die Mittel in einander gefügt hatte. Sie bildete sich jetzt scharf zur Parthei heraus und zwang die alte Herren- und Bundesparthei, sich nunmehr lediglich auf amerikanischem Boden neu zu gestalten.

Uns bleibt noch übrig, einen Blick auf die Thätigkeit der deutschen Amerikaner in diesem Kriege zu werfen. Sie kämpften mit ihrer gewohnten Tapferkeit und Ausdauer, und es zeigte sich, daß die Kriegsstärke des Staatenbundes hauptsächlich in Pennsylvanien und Neuyork, Ohio und Kentucky liege. Das Landvolk in diesen Staaten war immerfort für den Krieg, weil die Ehre und das Gedeihen des Landes ihn fordere, und seinem entschiedenen Festhalten ist es nicht wenig zuzuschreiben, daß die Freunde, welche England in Amerika zählte, endlich den Kürzeren zogen. Die größeren Städte außerhalb Neuenglands stellten damals auch überall deutsche Freiwilligenschaaren auf, welche sich, wie die grauen und grünen Jäger von Baltimore und die Fusiliere von Charleston rühmlichst auszeichneten. Pennsylvanien, Ohio und Kentucky schienen unerschöpflich an Truppen; noch am Ende des Krieges kam der Statthalter Schneider mit 6000 Mann neuer Schaaren nach Baltimore. Unter den niedern Offizieren fanden sich im Landheere und auf der Flotte

Deutschamerikaner in Menge. Bemerkenswerth ist, daß in diesem Kriege die Regimenter und Freischaaren, welche aus Pennsylvanier-Deutschen bestanden, häufig noch in deutscher Sprache befehligt wurden.

Im Uebrigen aber ging aus diesen letzten Kriegen eine nähere Verbindung der Deutschen mit den Englischen hervor. Die Ansiedler im Westen wohnten sehr häufig mit ihnen vermischt und theilten die Gefahren, mit welchen Indianer und Engländer die neuen Niederlassungen bedrohten. Die deutschen Landwehrmänner und Freiwilligen aber kamen im Laufe des Krieges aus dem Innern des Landes in die Seestädte und mit den Englischen hierhin und dorthin durch die übrigen Staaten. Sie alle mußten sich dem gemeinschaftlichen Landesfeinde gegenüber als Glieder eines Volkes fühlen, und die Abgeschlossenheit, in welcher das deutsche Landvolk so lange gegen die Englischen verharrt hatte, hatte zu Ende des Krieges an nicht wenigen Stellen aufgehört.

Leider ist auch hier noch einmal von deutschen Soldaten zu berichten, welche gezwungen wider die Amerikaner fochten. Sie waren nicht durch ihre eigenen Fürsten, sondern durch einen Eroberer, den nur die Zerstücklung unsers Vaterlandes in Fürstenlande soviel Macht gewinnen ließ, zur Unterdrückung eines fremden Volkes in ein fremdes Land geschickt, kämpften unter Napoleons Fahnen in Spanien und fanden eine Heimath jenseits des Oceans. Die Engländer nahmen in Spanien beinahe zwei Regimenter deutscher Truppen gefangen und brachten dieselben durch gute Worte und schlechte Behandlung so weit, daß sie in englische Dienste traten. Sie wurden 1811 nach Canada geschickt und lagen lange Zeit in Montreal, einige machten Gefechte mit, andere entfernten sich zu den Amerikanern. Nach dem Kriege erhielt jeder, der in englischen Diensten geblieben war und nicht nach Deutschland zurück wollte, von der Regierung 100 Acker Land in Canada. Die meisten sind dort geblieben und haben sich Canadierinnen zu Frauen genommen.

Fünftes Buch.

Die neue Einwanderung.

Erstes Blatt.

Amerikas Aufschwung.

Entwicklungsgang der Amerikaner.—Stärke und Schätze des Landes.—Jeffersons Prophezeihung und ihre Erfüllung.—Ausbreitung der republikanischen Verfassung. Texas, Oregen, Canada, Mexico, Cuba.—Zweite Völkerwanderung. Vergleich mit der ersten.

Mit Beendigung des letzten Krieges gegen England begann für Amerika eine neue Geschichte. Ein neuer Geist belebte das Volk. In den ersten anderthalb Jahrhunderten hatten sich Verfolgte und Abenteurer aus allen Ländern Europas an den amerikanischen Küsten gesammelt, dort die Grundlagen eines neuen Staatslebens gelegt und durch innere Kämpfe und durch die Kriege mit Franzosen und Indianern zur Selbständigkeit sich entwickelt. Weitere sechszig Jahre voll Kämpfe nach außen und innen mußten dann das Volks- und das Staatswesen der Amerikaner zum Bewußtsein und zur Unabhängigkeit gestalten, und zwar was nicht außer Acht zu lassen, gerade in dem Zeitraume, als die großen europäischen Kriege weder bedeutende Einwanderungen noch starke Einwirkungen anderer Art auf Amerika gestatteten. Mit dem Eintritt des Weltfriedens seit den letzten dreißig Jahren greift nun das amerikanische Volk bildend in die Weltgeschichte ein und nimmt vermöge seiner Landesnatur und vermöge seines

dergestalt eigenthümlich gebildeten Characters einen Aufschwung, wie ihn die Geschichte bisher noch nicht gesehen hat.

Der Ruhm seiner Freiheit und seines Glücks hat alle Völker durchdrungen, und in zahllosen Schaaren strömen sie ein, das Land zu stärken und zu befruchten. Handel und Gewerbe haben so schnell Blüthe und Ausdehnung erreicht, es ist ein solcher Ueberfluß von Bodenserzeugnissen ausgelegt, und das geistige Leben hat eine so eigenthümliche Lebendigkeit bekommen, daß die alte Welt von der neuen überrascht worden ist.

Jefferson hat gesagt: die Vereinigten Staaten sind das Nest, aus welchem ganz Amerika Verfassung und Bevölkerung erhalten muß. Diese Prophezeiung, welche so leicht sich darbietet, wenn man die Vereinigten Staaten allein in Amerika stark und lebendig sieht unter einer Menge schwacher Völker und schwächlicher Staatsverfassungen,—ist ein Volksglauben geworden, und sie fängt bereits an in Erfüllung zu gehen. Die republikanische Verfassung hat bereits ihren Lauf über den ganzen Welttheil genommen und Staaten geschaffen, welche trotz ihrer schwachen Bevölkerung sich vom spanischen Mutterlande frei gemacht und der Selbstregierung zugewandt haben. Die Bewohner der Vereinigten Staaten haben aber ferner nicht nur ihr eigenes weiträumiges Land durchsiedelt, sondern sie siedelten sich auch weiter und weiter in die fremden Gebiete hinein, bis ihre Anzahl darin stark genug geworden war, ihre Gesetze zu verkünden und das neue Land dem Staatenbunde einzuverleiben. Mit Texas und Oregon ist das bereits gelungen, Obercanada hat schon jetzt mehr Amerikaner als Engländer einnehmen und die erobernden Haufen der erstern bereits auf seinem Gebiete sehen müssen. Mit Merico hat ein Krieg begonnen, der wie oft auch unterbrochen zuletzt dennoch die amerikanische Flagge bis zur Landenge von Panama einfestigen muß, weil die Mexicaner ein dürftiges und zerrüttetes, und die Amerikaner ein starkes strebendes und rücksichtslos eroberndes Volk sind. Dann wird die Reihe an Cuba und die andern spanischen Inseln kommen, die den Golf umschließen,—weder Spanien noch sie selbst sind stark genug gegen die Vereinigten Staaten. Man klagt dort schon jetzt, daß die Yankees sich festsetzten und die Lebensluft vertrieben. Während dieser Vorgänge hat sich ein bestimmter englischamerikanischer Character mit solcher Schärfe und Rastlosigkeit über das ganze Land

der Vereinigten Staaten ergossen, daß er alles Fremde zu verzehren scheint, was ihm in den Wurf kommt.

In einer großen Menge beginnt bereits ein dunkles Bewußtsein sich aufzuklären, daß man hier in einer neuen Art von Völkerwanderung begriffen und daß englische Sprache und amerikanische Staatsverfassung berufen sei, ein ungeheures gleichartiges Volk zu bilden. Allerdings geht hier die zweite große Völkerwanderung vor sich. Nicht ganze Stämme eines Volks, aber unzählige kleine Haufen aus allen Völkern begeben sich auf den Weg und schwellen zu Massen an; sie kommen mit Holzart und Winkelmaß, statt mit Schwert und Keule; ihre Gesetze giebt ihnen nicht das Stammesbewußtsein, sondern der Verstand, der überall derselbe ist.

Die alte Völkerwanderung zersetzte sich in Staaten und Sprachen; so oft auch die germanische Gleichartigkeit ein Gesammtreich gründen wollte, immer zerbrach es wieder an der empor wachsenden Verschiedenartigkeit von Volksthümlichkeiten: — wird die neue Völkerwanderung in ähnliche Bildungen auslaufen? Und wenn das, welche Bestimmung hat dann das deutsche Volk in Amerika, welches jetzt nach dem englischen und spanischen das dritte in der Reihe ist an Zahl und Verdienst? —

Der Verfolg möge diese Frage erhellen.

Zweites Blatt.

Ausströmen der Yankees.

Regsamkeit Neuenglands. — Entwicklung seiner Eigenthümlichkeiten. Gewerbe, Handel, Secten, Rechtshändel. — Uebergewicht der Yankees. — Richtung und Ausbreitung ihrer Thätigkeit. — Häusliche Tugend, Ritterschaft der Industrie, Selbständigkeit, Pharisäismus.

Der Aufschwung der Vereinigten Staaten trug vorzugsweise den Character der Neuengländer, und es war auffallend, wie schnell sich die übrigen Amerikaner in diesen Charakter hinein lebten. Aber es konnte nicht anders kommen.

In den südlichen Staaten waren die Hauptmacht die reichen ge-

nußliebenden Pflanzer, bei ihnen wohnte eine stolze freie Gesinnung und Staatsweisheit, aber auch viel Rohheit und Trägheit. Die Deutschen waren meist ruhig-geschiedte Ackerbauer, Gewerker und Gelehrte: der große Mehrtheil derselben verharrte hartnäckig in seiner Eigenheit auf seinen Höfen und begnugte sich, den zurück zu schlagen, der mit fremdem Wesen an ihn heran wollte. In den Neuenglandstaaten war dagegen ein regsames Treiben. Dort war von den Leuten aus dem Bürgerstande Altenglands, die sich nach Amerika begeben hatten, noch am meisten hingekommen.

Die Neuengländer waren auf einem kleinen, nicht sehr fruchtbaren Raum eingeschlossen, mit dem Handel und der Bildung Englands aber im beständigen Verkehr geblieben, und hatten unter einander unzählige kleine Gefechte gehabt, in kirchlichen und Gemeinde-Angelegenheiten. Das hatte ihren Geist geübt und geschärft, und in ihm eine rastlos-erfinderische Gabe erzeugt. Um die Kärglichkeit des Ackers und der Arbeitshände zu ersetzen, sannen und sannen sie über künstliche Werkzeuge nach, um den Ackerbau möglichst leicht und einträglich zu machen; sowie die deutschen Pennsylvanier ein gutes Werkzeug erfanden, gleich waren die Neuengländer darüber her, es zu verbessern. Weil ihr Land ihnen nicht viel Reichthum bot, so errichteten sie Werkstätten, um künstliche Waaren zu erzeugen, und sahen sich in allen Häfen der Welt um, wo etwas Gutes zu holen war. Sie brachten die Kunst, den Leuten das Geld aus der Tasche zu locken, zu einer hohen Vollendung. Zugleich aber mußte sich ihr Geist in der feineren Thätigkeit üben, welche zu Künsten und Wissenschaften führt. Zum Bewußtsein und zur Verehrung des an sich Schönen und Wahren, zum Ideale und zur Philosophie, gelangten sie niemals, ihr Sinn und ihre Hände hatten einmal den practischen Griff, und sie machten die Kenntnisse sofort zu Gelde und das Gefühl sofort zur äußern That. Zwei Felder waren es daher, neben jenem handelsgewerblichen, welche sie vorzüglich anbauten, das der Rechtswissenschaft, und das der Gottesgelahrtheit. Welche Denker und welche Händler sie in Sachen der Religion geworden, beweisen die zahllosen Kirchen und Secten und deren außerordentlicher Eifer. Von ihrer juridischen Neigung aber sagte schon Burke: „Vielleicht giebt man sich in keinem Lande der Welt soviel mit der Rechtsgelehrsamkeit ab, als in diesem. Die welche ein Gewerbe daraus machen sind zahlreich und mächtig, und in den meisten Provinzen geben sie den

Ton an. Alle die lesen, was bei den meisten der Fall ist, bemühen sich einige Kenntniß in dieser Wissenschaft zu erwerben." 1)

Kaufleute, Juristen und Theologen haben aber von jeher erobert und geherrscht, sobald ihnen nicht die Waffen des Soldaten Ehrfurcht einjagten. Rechnet man hinzu,—daß dieser Handels- und Unternehmungsgeist, diese Advokaten- und Staatsklugheit, diese theologische Rüstigkeit gerade die Eigenschaften waren, auf welche die Amerikaner insgemein hingedrängt wurden, — und bedenkt man, daß die Jugend des ganzen Landes seine verschiedenartigen Volkstheile in ihren Eigenthümlichkeiten noch nicht hatte fest werden lassen :—so ist leicht erklärlich, daß derjenige Volkstheil, in welchem jene Eigenschaften am meisten Schnellkraft und Selbstbewußtsein hatten, oder in welchem überhaupt am meisten geistiges Leben regsam war, seinen Character dem ganzen Volke aufprägen konnte.

Mehr oder weniger ist diese Einwirkung der Yankees auch im kleinsten Orte der Freistaaten bereits sichtbar. Sie sind das flüssige Feuer geworden, welches in unzähligen großen und kleinen Windungen sich durch alle Staaten Nordamerikas ergossen und anreizend und ätzend um sich gegriffen hat. In der Politik werden sie zwar von den Virginiern und übrigen Südländern in Großartigkeit der Welt- und Staatsanschauung sowie an staatsmännischem Geschick überragt, aber auch hier läßt sich nicht verkennen, daß der Neuengländer eigentlich der treibende und angreifende ist. Wenn er die hohen Stellen auch häufig dem Südländer überlassen muß, so regt er sich doch gewiß in allen niedern. In der Besiedlung des Landes mischt er sich im fernen Westen mit dem Kentuckyer und dessen Nachbarn, aber er wirkt schon dauernder als diese. Feine und allgemein menschliche Bildung, welche dem Geiste eine milde Erhabenheit giebt, möchte man im Ganzen genommen bei den südlichen Pflanzern häufiger als bei den Neuengländern finden. Nun aber kommen die Geschäfte, und darin hat der Yankee alles voraus. Ueberall ist er der Prediger auf der Kirchenkanzel und auf dem Waldgerüst, der Bekehrer und Sectenstifter. Der Arzt, der Rechtsmann, der Gelehrte und Schulmann ist in sämmtlichen Staaten neunmal aus Neuengland und einmal aus dem Süden. An allen Handels- und Gewerbs-Plätzen, mögen sie an der See oder an den entferntesten Flüssen, in

1) Rede im Parlament. Elsner 359.

metallreichen Gebirgen oder weiten Sümpfen liegen, ist sicher der Neuengländer der Mann. Er setzt in Bewegung was im Lande ist, und wo einer meint zuerst hinzukommen da ist der Yankee schon lange gewesen.

Dringt man nun tiefer in diesen Character ein, der in Amerika so wichtig geworden: so gliedert er sich bald in einigen festen Zügen ab, denn er ist ein handhafter Character. Der Yankee ist ein Jüngling ohne ein warmes Herz: er ist der trockne männliche Verstand, aber mit jugendlicher Unternehmungslust. Demgemäß giebt er sich im Haus, Kirche, Geschäft und Staat. Er ist eingewohnt in häuslichen Tugenden, hat ein geordnetes Hauswesen, ist nüchtern und sparsam, und seiner Familie mit treuem Gemüth ergeben. Dabei hat er noch viel von der altenglischen Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit und hat ohne Zweifel unter allen englischen Amerikanern am meisten geistige Stärke und Ausdauer. Dabei ist er streng religiös und erfüllt unbedingt die Pflichten, welche ihm seine kirchliche Ueberzeugung auflegt, Zurückhaltung in dieser Beziehung ist ihm völlig fremd. Die Lust seines Lebens ist aber, mit seinem Verstande die Natur zu besiegen und die Menschen aus dem Felde zu schlagen. Das Ritterthum des Schwertes und der Liebe ist für ihn untergegangen, aber er ist der Ritter der Industrie. Darin ist er waghalsig, er rechnet fort und fort und plündert jeden aus, dessen er mächtig wird, aber er versöhnt den Ausgeplünderten durch die witzige Art, mit der er ihn auf den Sand gesetzt hat. In solchen lustigen Streichen ist er wahrhaft unerschöpflich. Verliert er selbst, so wird er nicht niedergeschlagen, sondern fängt sogleich von vorn wieder an. Ganz besonders ist der Yankee aber für ein freies Staatsleben geeignet. Er erkennt jeden in seiner Fähigkeit an und hat keine Freude an der Unterdrückung, aber er kann nicht leben, wo er sich nicht mit den andern berechnet hat, wie sie gegen einander sich verhalten wollen. Der Staat ist ihm das große Handelsbuch, in welcher die vielen kleinen Gemeinden, die ihn bilden, sich ihre Gegenrechnung machen. Es läßt sich deßhalb vortrefflich mit dem Yankee leben, man wird sehr selten feindlich mit ihm zusammen stoßen, aber lieben kann man ihn nicht als Vertrauten und nicht dichten mit ihm als Freund, denn er hat nur Verstand. Seine Selbstbeherrschung ist angewohnt, und bricht sie einmal, dann ist auch kein Halten mehr; seine Unternehmungslust ist spannend, aber niemals zuverlässig. Erfunden haben die Yankees niemals etwas Großes,

ihre Werke sind gedankenarm, aber wenn der Fremde ihnen einen Gedanken giebt, dann verstehen sie es vortrefflich, ihn zu schleifen und auszubeuten. Was die Andersgearteten an ihnen aber ärgert, das ist ihre altjüdische Natur. Man möchte die Yankees von den verlornen Stämmen Israels ableiten, wüßte man nicht, wo sie hergekommen. Die Schriftgelehrten aus Palästina sind in ihnen vollständig wieder aufgelebt. Ihr höchstes Gebot ist den Sabbath zu heiligen, ihr Christenthum handelt aber erwärmt nicht, und, was sie vor allen andern Völkern unausstehlich und den Juden so ähnlich macht, sie rühmen sich laut ihrer Tugendhaftigkeit und halten sich für das auserwählte Volk Gottes. Schon in dem Unabhängigkeitskriege schwollen die öffentlichen Reden an von den Tempeln der Tugendhaften.

Drittes Blatt.

Verluste des Deutschthums.

Milderung des Yankeecharacters durch andere Volksarten.–Kampf mit der deutschen Volksart. Entstehung der Mißachtung gegen die Deutschen.— Ueble Lage der Deutschen.—Zurücktreten des deutschen Wesens in den Städten. Uebergang zu den Englischen. — Heftiges Streiten der Englischdeutschen mit den Deutschgebliebenen. Philadelphia.

Dieser Character ist nun zwar durch die Einwirkung des neuen Zuwachses aus Irland, England und Schottland, sowie durch Aufnahme französischer und spanischer Volksarten etwas gemildert, seine schroffe Einseitigkeit ist vielfach abgeschliffen, und er hat dafür mehr innere Fülle erhalten. Stärke aber vermochten diese Volksthümlichkeiten ihm nicht entgegen zu setzen, ihre Spitzen wurden überall gebrochen, und wo sie sich nicht verzehren lassen wollten, da mußten sie zurückweichend sich abschließen. Wirklichen Widerstand erfuhr jener englischamerikanische Character nur vom deutschen. In diesem sind viele von den guten Eigenschaften des erstern im höheren Grade vorhanden, unzweifelhaft besitzt er auch andere, viel edlere Fähigkeiten im ausgezeichnetsten Grade, aber es fehlt dem Deutschen

die practische Schwung- und Flugkraft des Englischen, die sich niemals erdrücken läßt, und er zeigt, wenn er für sich selbst auftritt, zu wenig das stolze Selbstgefühl und die Zuversicht des Handelns. Der deutsche Amerikaner hätte deßhalb dem englischen Amerikaner gegenüber einen schweren Stand, auch wenn nicht schon viele andere Vortheile für den letztern ein ungeheures Gewicht in die Wagschale würfen. Es ist daher im Folgenden ebenso viel und noch mehr von den Siegen des englischamerikanischen Lebens zu berichten als von den Erfolgen des deutschamerikanischen.

Bis zum Ende des letzten Krieges mit England stand das Deutsche noch so ziemlich gleichberechtigt und geachtet neben dem Englischen. Die verschiedenen Volksarten hatten sich gegenseitig anerkennen müssen und gewähren lassen, namentlich war das Deutsche eher gefürchtet als mißachtet. Jetzt aber, als das Englischamerikanische sich zum Landes- und Volksstolze erhob, als es alle seine Kräfte mit jugendlicher Lust auftrieb, da griff es auch das Deutsche an, und suchte diesen tüchtigen Volkstheil umzuschmelzen und sich einzuverleiben. Das Deutsche war aber weder gerüstet darauf, noch beweglich genug. Es wurde daher von den Yankees vollständig überflügelt und dermaßen geschnürt, daß ihm der Athem schon längst hätte ausgehen können. Trotzdem wehrte es sich aber nachdrücklich, wurde allmählig auf das bedeutendste von außen verstärkt, und der Widerstand und die empfindlichen Schläge, welche die jetzt in die Höhe geschossene Volkseitelkeit, sowie der Vortheil der Englischamerikanischen durch das Deutsche erfuhr, führte letztern zu einer offen ausgesprochnen Abneigung, welche in der Redensart „damned dutch! d. i. verdammtes deutsches Volk!" nunmehr einen ständigen Ausdruck fand. Die Franzosen in Amerika setzten den Englischamerikanischen nicht soviel Widerstand entgegen und waren auch mehr geachtet, weil sie ein großes einiges Vaterland und eine allwärts bekannte Literatur und Geschichte hinter sich hatten. Beides fehlte unsern Landsleuten in den Augen der Englischen, sie erschienen bloß als tüchtige Arbeiter mit Kopf und Hand, und desto ärgerlicher wurden die Englischen, daß sie diese Leute nicht ohne weiteres umwandeln und den stämmigen deutschen Bauer nicht zu einer Art von englischamerikanischen Städtern machen konnten. Sie begriffen nicht diese Anhänglichkeit an das Volksthum, welche sich nicht auf Nationalstolz gründete. Sie selbst hatten in Bildung

schnelle, wenn auch nur oberflächliche, Fortschritte gemacht, das deutsche Landvolk war darin zurück geblieben. Das Wesen und innere Bedürfniß der deutschen Volksart war den Englischen unverständlich, ja widerwärtig, und sie wußten nichts besseres damit anzufangen, als darüber zu spotten. Die Deutschen kamen, wie die Böotier bei den Athenern, in den Ruf von Hartköpfen.

Nichts aber wirkt ätzender und zerstörender auf eine Volksthümlichkeit ein, als eine zur Gewohnheit gewordene Verhöhnung, zumal wenn die Lacher und Verächter den Vortheil äußerer Einheit und politischer Vorherrschaft haben. Diese Vortheile waren aber auf Seiten der Englischen. Die Deutschen waren dagegen weder aufgelegt, noch hatten sie die Mittel, um sich in ihrer eigenen Art feiner herauszubilden. Dazu erhielten all die Ursachen, welche schon früher dem deutschen Wesen entgegenwirkten, 1) jetzt eine unvergleichlich größere Stärke und Lebhaftigkeit. Der Vortheil regte überall seine Hände und forderte, was er früher nicht gethan hatte, das Deutschthum als sein Opfer. Ganz vorzüglich aber war es nun das Bewußtsein der amerikanischen Nationalität, welches jetzt herrschend und dem Deutschen feindlich auftrat. Der Irrthum, weil man in demselben Lande lebe, müsse man auch Eine Sitte und Eine Sprache haben, ließ eine Menge der redlichsten Männer englisch werden und die deutsche Erziehung ihrer Kinder gänzlich vernachlässigen. Keine Eitelkeit ist verzeihlicher, kein Stolz gebieterischer, als wenn sie aus der Nationalität entstehen. So lange daher nicht das deutschamerikanische Bewußtsein dem englischamerikanischen gegenüber Stärke und Ansehen giebt, wird die amerikanische Nationalität, weil man unter ihr die ausschließlich englische versteht, der gefährlichste und schnellste Feind deutschen Lebens sein. Die überraschende Verbreitung der Yankees war endlich ein Haupthebel, um all die dem deutschen Wesen feindlichen Umstände lebhaft an allen Orten spielen zu lassen.

Vornehmheit und Vortheil, amerikanische Nationalität und Yankees waren aber in den großen Städten am thätigsten und scheinbarsten, dort begab sich daher das Deutsche am ersten auf die Flucht. Die Gebildeteren freilich unter den Kaufleuten, Aerzten und Künstlern hatten auch ihren deutschen Stolz und erhielten ei-

1) Buch IV Blatt 1 und 2.

nen Zuwachs durch Gleichfühlende aus Deutschland, welche selten die Rückkehr nach Deutschland ganz aus dem Sinn ließen. Tausende aber der einheimisch Gewordenen gingen unmerklich mit ihren Kindern zu den Englischen über, das Deutsche verblaßte mehr und mehr in dieser Bevölkerung, und die Entfremdung von Deutschland verlöschte endlich ganz die Anhänglichkeit an das Vaterländische. Es erhob sich dann in der Regel ein sehr bitteres Streiten zwischen den Umgewandelten und den deutsch Gebliebenen um Kirchen und Schulen. Die jetzt englisch lehrenden Prediger können noch immer nicht genug bedauern, daß, wie sie sagen, die hartnäckige und unkluge Anhänglichkeit der Einen an die deutsche Sprache die andern aus den lutherischen und reformirten Kirchen in die englischen Gemeinden trieb.

Die am meisten deutsche Großstadt möge von dergleichen Vorgängen ein Beispiel darbieten. In Philadelphia war bereits 1772 mit den deutschen Schulen eine englische Klasse verbunden, sechs Jahre später aber auf Andringen der Meisten wieder aufgehoben; 1786 wurde ihre Herstellung wiederum versucht, aber ohne Erfolg, und nun trat ein blühendes deutsches Gemeindeleben ein. Man errichtete besondere Schulen für Knaben und Mädchen mit tüchtigen Lehrern, – Freischulen, welche den späteren Landes-Freischulen in Amerika und deren Einrichtung zum Vorbilde gedient haben, 2) —Armenschulen, denen von Staatswegen 5000 Acker Land übergeben wurden,—andere Armenanstalten,—eine höhere deutsche Erziehungsanstalt, — und endlich Sing- und Sonntagsschulen. Das dauerte bis zum Anfange dieses Jahrhunderts. Im Jahre 1801 aber wurde in der Vorstadt bereits eine englischdeutsche Schule angefangen, und mehrere Gemeindeglieder kamen ein um Anstellung eines englischen Predigers. Die Gemeinde läßt ihn das Jahr darauf zu, beschließt aber schon im nächsten Jahre, niemals solle die englische Sprache bei dem Gottesdienste neben der deutschen eingeführt werden. Jetzt trennen sich 1806 die Englischdeutschen und errichten eine neue englischlutherische Gemeinde. Die Anhänglichkeit an Deutschland blieb aber noch bei allen so stark, daß sie im Jahre 1814 für die von Napoleon beraubten Lehranstalten von Halle, aus denen so viele deutsche Prediger nach Amerika

2) Hist. of Lancaster 443.

gekommen, 2334 Dollars sammelten. 3) Im folgenden Jahre aber waren in der alten Gemeinde wiederum so viele Deutschvergesse-ne, daß der Kampf um Verdrängung der Muttersprache auf's neue begann. Man gab ihnen drei Jahre später soviel nach, daß ein englischer Lehrer in den Schulen angestellt wurde, ver-weigerte der englischen Sprache aber unter fortwährenden Käm-pfen die Kirche und wollte auch das nicht zugeben, daß die Kir-che ein und das andere mal für den Gottesdienst in englischer Sprache verrentet werde, denn die Englischdeutschen hofften, wenn ihre Sprache einmal in der Kirche sei, so werde sie die deutsche bald verdrängen. Im Jahre 1830 aber, als sie die deutsche Gemeinde durch die neuen Einwanderer noch mehr Kraft gewinnen sahen, wurden sie der fruchtlosen Kämpfe müde und bauten eine zweite englischlutherische Kirche. 4) Alle diese Aus-geschiedenen bilden mit der zahlreichen Klasse jener, welche ein-zeln zu den englischen Pfarrgemeinden übertraten, die stäten Wi-dersacher der deutschen Bildung.

Viertes Blatt.

Fortsetzung. Eindringen der Englischen in das deutsche Landvolk.

Verkehr, Händler und Anwälte.—Englische Schulen.—Sieg der englischgewor-denen Prediger. Verbannung der deutschen Sprache aus vielen Kirchen.— Verdrängen derselben außerhalb Pennsylvaniens.— Eintreten und Bedeu-tung der neuen Einwanderung.

Im Innern Pennsylvaniens aber hielt sich das Deutsche mehr zusammen. Die Yankees kamen strichweise hinein, aber sie fühl-ten nur hier und da sich behaglich. Sie konnten ganze Tagrei-sen machen und fanden kaum einen Gastwirth, der englisch ver-stand. Die deutschen Bauern aber rückten nach allen Seiten

3) Schmucker Retrospect 14.
4) Hundertjahrige Jubelfeier der St. Michaelskirche in Philadelphia, 1843. 76—96.

vorwärts. Zwar nicht mit diesem, aber wohl mit der Sprache änderte es sich, als der Handel reißend und großartig, die Sectenwirthschaft ungeduldig, und damit Pennsylvanien in den Strom des amerikanischen Lebens hineingezogen wurde. Die Eisenbahnen, Kanäle und Landstraßen rissen lange englische Striche durch das deutsche Sprachgebiet, die Wirthshäuser wurden englisch, die großen und kleinen Kaufmannsläden machten die Jahrmärkte unnöthig, eine zahllose Menge von Geschäften und Unternehmungen brachten englischamerikanisches Treiben in Schwung, die Pennsylvanier reiseten mit den Englischen, und ihre jungen Leuten lernten deren Sprache auf der Straße und in den Geschäften. Die Bauern hatten vorher ihre Streitsachen bei ihrem deutschen Friedensrichter abgemacht, jetzt hatten sie auch an den höheren Gerichten zu thun, ihr Friedensrichter mußte der Geschäfte wegen englisch verstehen, und die englischen Anwälte, welche früher regelmäßig auch deutsch verstehen mußten, brauchten sich dadurch nicht mehr abschrecken zu lassen und setzten sich in Menge in den Bezirksstädten fest.

Jetzt forderte man auch die Errichtung englischer Schulen auf dem Lande. Englisch müßten die Kinder doch einmal lernen, hieß es, und es sei offenbar, daß die Deutschen zu wenig für ihre Schulen thäten, sie hätten weder Lehrer noch Schulbücher genug, da müßten ihnen die Englischen zu Hülfe kommen. Dagegen stemmten sich nun die Bauern mit aller Macht. „Es sei nur darauf abgesehen, sagten sie, ihnen die Sprache zu nehmen und sie mit neuen Abgaben zu kränken. Man solle ihnen Zeit lassen, sie würden ihre eigenen Schulen schon selbst herrichten, ihre Kinder sein ebenso fähig, als andere, wenn sie auch keine Yankeestreiche verständen. Das aber sei gewiß, daß in den Schulen, welche die Englischen einführen wollten, die Kinder nicht viel mehr lernen würden, als Betrügereien und ein Christenthum ohne Saft und Kraft.“ Die Englischen erwiderten das mit Hohn und Schimpfworten, sie hielten den Widerwillen der Pennsylvanier gegen die englische Sprache geradezu für Dummheit und für Unvermögen, sie zu lernen. Die Deutschen wurden dafür um so mißtrauischer. Einer sah bei einem Prediger ein biblisches „Textbuch“, welches auf der neuzuerrichtenden Predigerschule eingeführt werden solle, er hielt es für ein „Tar-

buch," nahm es und ritt sofort damit bei seinen Freunden und Nachbaren umher, und zeigte es ihnen und sagte: „da sähe man es, die Studenten sollten ein Taxbuch haben, damit sie verständen, den Bauern die Taxen (Abgaben) auszuziehen. Man wisse es ja, die Englischen würden nicht ruhen, bis sie wieder einen König und Hof und große Abgaben in Amerika hätten." Als die Deutschen endlich nachgaben und die allmählige Einführung neuer Schulen und Lehranstalten durch die Englischen, wogegen sie sich von den ältesten Zeiten an so hartnäckig gesträubt hatten, geschehen ließen, zeigte sich bald, wie englischamerikanische Sprache und Religion dort die Uebermacht und Verbreitung fand. Man versuchte zwar, deutsche Vorträge, Lesevereine, Büchersammlungen festzuhalten, fühlte aber bei der Nothwendigkeit, sich mehr Bildung zu verschaffen, daß für das Deutsche die Bildungsmittel nicht ausreichten, und das Englische gewann ganz von selbst die Vorhand. Schon ein deutscher Buchhandel hätte außerordentlich viel nützen können, aber auch der fehlte so gänzlich, daß kaum zu einem Predigerhause ein Buch aus Deutschland kam, welches weniger als dreißig Jahre alt war.

Eine sehr empfindliche Wunde erhielt das Deutsche, als man sich in den kirchlichen Predigerkreisen, welche bisher gerade das Meiste für seine Aufrechthaltung gethan hatten, für die Einführung des Englischen entschied. Vor ungefähr vierzig Jahren erlangten nämlich, da die deutschamerikanischen Gemeinden nur noch selten von Deutschland aus mit Predigern beschickt wurden, die in Amerika erzogenen und gebildeten Prediger das Uebergewicht. Diesen war die deutsche Wissenschaft gar zu hart und gar zu tief, die englische Predigerart gefiel ihnen viel besser, in der englischen Sprache konnten sie auch in dem großen Kirchen- und Sectenwesen dieses Landes viel eher Stellung und Ansehen gewinnen. Andere eingewanderte Prediger, wie Kurtze in Neuyork, und Lochmann in Harrisburg entschieden sich ebenfalls für die unbedingte Herrschaft der englischen Sprache, einestheils, um für den Uebergang von deutschen zu englischen Secten eine Hauptveranlassung aus dem Wege zu räumen, und anderntheils, um schneller und mit weniger Kosten die nöthige Predigerzahl bilden zu können. Man hatte die Nothwendigkeit erkannt, in Amerika selbst lutherische und reformirte Predigerschulen zu er-

richten, und es handelte sich darum, sie in Sprache und Lehrweise, welche man jetzt auch wohl Abrichtungsweise nennen könnte, den englischen Anstalten gleich zu machen. Vergebens kämpften die wirklich gebildeten deutschen Prediger und Professoren dagegen an, vergebens verlangten und zeigten sie den unschätzbaren Vortheil deutschwissenschaftlicher Bildung. Die Englischgesinnten oder die Oberflächlichen siegten. Kurtze, der in Deutschland für die lutherische Predigerschule Geld gesammelt hatte und freundlich aufgenommen war, ging soweit, in seiner englisch lutherischen Kirchenzeitung, dem Lutheran Observer, später dem Nativismus zu huldigen. Im Neuyorkstaat wurde das Hartwichs Seminar 1815 ganz, in Pennsylvanien einige Jahre später das lutherische in Gettysburg, das reformirte in York später in Mercersburg, meist auf englischamerikanische Weise eingerichtet. Man übersetzte die deutschen Gesangbücher und Kirchengebete in's Englische und verbannte die deutsche Sprache von der Kanzel.

Wenn letzteres in Pennsylvanien nicht so leicht sich allwärts durchführen ließ, so fand es dagegen in den übrigen Staaten nur noch wenig Widerstand. Dort hatten die Englischen die bedeutende Mehrzahl, die Deutschen sahen sich überall von ihnen umzingelt, sie selbst wurden durch Auswanderung nach dem Westen und Süden sehr geschwächt, und die jungen Leute hörten auf, deutsch zu sprechen. Während in Nordkarolina noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts mancher noch kein Wort Englisch gehört hatte, war zwanzig Jahre später dort wie am Mohawk und Hudson das Deutsche fast überall auch aus den Kirchen verschwunden. Vordem hatten die verschiedenartigen Volkstheile ruhig neben einander gesessen, ohne lebhaften Verkehr mit einander zu pflegen: als aber in der letztern Zeit das ganze Land in Aufschwung und Bewegung gerieth, da konnten die schwächeren Volkstheile vor den stärkern ihre Eigenart im Aeußerlichen nicht mehr behaupten. Wohl aber lag der deutsche Character zu tief, und er ist trotz all der Bildsamkeit, mit der er sich in den fremden hinein gefügt hat, noch keineswegs erloschen. Man würde noch lange Zeit die einst deutschen Striche, trotzdem daß sie so reichlich jetzt mit Yankees und andern Englischen durchsetzt sind, an Volksart, Sitten und Ackerbau unterscheiden können, wenn auch die deutsche Sprache für immer aus Amerika verschwinden würde.

Letzteres ist durch die neue Einwanderung mindestens für lange Zeit unmöglich geworden. Diese neue Einwanderung hat den Deutschen in Amerika eine ganz andere Stellung als früher gegeben, und es beginnt mit ihr gewissermaßen eine neue Geschichte. Sie enthält viel mehr geistig Bedeutsames, als die ältere Geschichte, aber auch viel mehr deutsche Schwäche. Doch steht sie hoffentlich erst in ihrem Anfange. Schon jetzt ist sie so bedeutend geworden, daß auch der Nichtdeutsche gestehen muß: der Aufschwung der Vereinigten Staaten seit den letzten dreißig Jahren würde nicht in dieser Weise statt gefunden haben, wenn ihm die deutsche Einwanderung nicht Kräfte und Bildung und Nachhalt zugeführt hätte.

Fünftes Blatt.

Drang der deutschen Auswanderung.

Zeitcharacter nach den französischen Kriegen.—Unduldsamkeit gegen Altgläubige. —Umsichgreifen der Verarmung.—Politische Nöthigung.—Einzwängung der Unternehmungslust. — Gewichtigkeit der Auswanderungsursache in Deutschland.—Dessen außerordentliche Verlüste.—Ein neues Deutschland. —Zeitläufe und Beträchtlichkeit der Auswanderung nach Nordamerika.

Die neue Einwanderung begann nach der Beendigung der großen europäischen Kriege, als die ungeheure Aufregung ihre letzten großen Wellen schlug, als der Besitzstand aus seinen Resten nothdürftig und ängstlich wieder zusammen gestückt und unter Versicherungsgesellschaften gegeben, das Gefühl im deutschen Volke aber desto stärker wurde, daß für die Größe und Freiheit des Vaterlandes, für die Erhebung und Bildung seiner Bürger und für die Verbesserung des allgemeinen Wohlstandes viel weniger und nirgends etwas Gründliches und Umfassendes geschehe.

Nur Ein Trieb zur Auswanderung war schwächer geworden, die religiöse Unduldsamkeit, aber ihr Gift war noch nicht vertrocknet. Merkwürdig genug aber wandte es sich jetzt gegen solche, welche auf dem Boden des alten Offenbarungsglaubens sich in dem

Strome der Aufklärung ein- und abpfählen wollten. Das freisinnige Denken und Schaffen in Religionssachen griff in Deutschland in allen Richtungen täglich weiter, weil das Volk einen sittlichen Ernst hatte und andere Wege zu seiner Entfaltung dem Volksgeiste verschlossen waren. Nun wurden einige von denen, welche ihren hergebrachten Einzelglauben in Kraft und Leben festhalten wollten und sich auf Verständniß nicht einließen, durch den Spott der Andersdenkenden, nicht selten auch durch die Sehnsucht, des Zwanges der Staatsgewalt ledig zu werden, aus dem immer freigeistigerwerdenden Deutschland herausgedrängt. Doch waren die Abziehenden dieser Art nur kleine Secten, deren Stärke Hartnäckigkeit oder Köhlerglauben war.

Die übrigen Auswanderungsursachen aber wurden seit den letzten Kriegen unaufhörlich dringender und zwingender. Die vornehmste dieser Ursachen war die Verarmung. Sie brach in immer größeren Verhältnissen herein, je schneller die Bevölkerung sich mehrte, je mehr Boden und Geschäfte in die Hände der Geldreichen kamen, je weniger der seines früheren Hörigkeitsverbandes entledigte Bauer einen Halt für sich allein finden konnte, je größer endlich die Menge solcher Leute anwuchs, welche müßig gehen oder, wenn auch mit dem Kopfe und der Feder, doch nicht für die Erzeugung von Nahrungsmitteln arbeiten. Diese Verarmung klopfte sehr bald auch bei denen an die Thür, welche die Besitz- und Bildungslosen unter sich zu sehen gewohnt waren.

Der politische Druck endlich hatte sich gegen die früheren Zeiten zwar sehr vermindert, war aber in einzelnen Punkten noch empfindlicher und bei dem gesteigerten und erkannten Bedürfnisse nach freier Volksbewegung unvergleichlich fühlbarer geworden als vordem. Namentlich in Deutschland hegte der beste Theil des Volkes ganz andere Ueberzeugungen und Erwartungen von dem Aufschwunge eines großen freien Volksleben, als er in Erfüllung gehen sah. Dort mehrte sich die Unzufriedenheit mit jedem Jahre. Wenn sie auch nur dann und wann zu Ausbrüchen kam, so nagte sie doch um so schmerzlicher am Herzen des Volkes, je weiter es sich durch die Maßregeln der Herrschenden von seinen Wünschen am Ende der Freiheitskriege entfernt sah. Es wanderten daher aus: junge Männer, welche vor dem ererbten Ansehen nicht zu Recht und Geltung kommen konnten, — die stolzen

oder weichen Seelen, welche die Erniedrigung ihres Vaterlandes nicht mehr ansehen konnten,—die Trostlosen, welche im Kampfe ermatteten,—die Unglücklichen, welche in diesem Kampfe den Kürzern zogen und von ihren Gegnern zur Flucht genöthigt wurden.

Endlich fand jener Haupthebel der Auswanderung, die Unternehmungslust, jetzt die härteste Unterlage zu seinen Bewegungen, weil die heimathlichen starren Zustände vielfacher Thätigkeit den Raum oder doch den Gewinn entzogen. Wer Wageluſt hatte, wer in die Höhe wollte, stieß sich den Kopf wund an Eisengittern. Eine Unzahl von Feindschaften unter Familien, Nachbaren und Standesgenossen,—lächerliche Eitelkeiten des Adels, — Anmaßungen der Beamten,—dergleichen war an sich keines bittern Gefühls werth und peinigte doch wie Zangen. Der junge Nachwuchs von Kräften, welcher bei so viel neuen Feldern menschlicher Beschäftigung seine volle Befriedigung und Belehrung hätte erreichen müssen, fand bei der künstlichen Verwicklung und trägen Bewegung der Verhältnisse die Laufbahnen verschlossen oder schon überfüllt.

Die schwerste der vier Ursachen, welche zur Auswanderung drängen, die Verarmung, wog im Vergleich zu den übrigen Ländern Europas in Deutschland noch am leichtesten, — die drei andern Gründe dagegen am schwersten, jedoch hatten in Bezug auf politischen Zwang Polen und Italien vor Deutschland noch den Vorrang. Daher war die Auswanderung aus Deutschland eben so stark und manchmal stärker als aus andern Ländern, dadurch aber für unser Vaterland am betrübtesten, daß es nächst Polen am meisten edle Stoffe verlor. Von der polnischen Auswanderung spricht die ganze Welt, Polens Unglück ist gewaltsamer, tragischer: von der Menge der deutschen Flüchtlinge und Auswanderer aber, welche der kleine Kampf in ihrem Vaterlande nach und nach vertrieb, und von der Bitterkeit der Schmerzen, die sie leiden, macht sich nur der einen Begriff, der mehrere Länder und Städte in der alten und neuen Welt durchreiset hat und der es weiß, wie zart, aber auch wie innig und tief das vaterländische Gefühl im Deutschen ist, so lange er sich selbst noch achtet.

Deutschland hat für seine Auswanderer nichts gethan. Diese Schuld wird ein späterer Geschichtschreiber als ein sittliches Verbrechen des Volks in seine Bücher eintragen. Sie wird noch schwe-

rer wiegen, wenn der Gang der Weltgeschichte den politischen Fehler, der dadurch begangen wurde, nicht wieder gut macht. Gehen nämlich die deutschen Ausgewanderten in fremden Völkern auf, so hat Deutschland einen ungeheuern Verlust erlitten. Denn es büßte einen namhaften Theil von seinen tüchtigsten Bürgern ein, es schickte nicht Glücksjäger und schlechtes Gesindel in die Fremde hinaus, sondern kräftige, geschickte und redliche Männer mit ihren Familien: diese verlor es, und verlor sie doppelt, weil sie andre Völker stärkten, die wie es einmal in der Geschichte nicht anders hergeht, dem deutschen Volke Abbruch thun werden. Sie selbst aber, — weil sie Diener, nicht Herrscher sind, weil sie nicht bilden, sondern sich müssen umbilden lassen,—verlieren die edelste Triebkraft ihres Wesens, sie sind nur Völkerdünger. Sammeln sich aber die von Deutschland Ausgewanderten in irgend einem Lande der Welt, bilden sie dort ein neues Deutschland, so ist das für sie eine unschätzbare Wohlthat, für Deutschland ein unschätzbares Glück. Es ist die Vermehrung einer Familie durch ein jungkräftiges strebendes Glied, welches allen übrigen Gliedern frischen Antrieb giebt, selbst aber Ehre und Stärke von ihnen empfängt.

Diese Entwicklung eines neuen Deutschlands kann bis jetzt nur innerhalb des Bereichs der Vereinigten Staaten wirklich werden. Dorthin haben sich die neuen Einwanderer durchweg gewendet, dort finden sie eine ihnen angemessene Lebens- und Landsart, Freiheit von den bezeichneten heimathlichen Bedrängnissen, und den ehrenwerthen Stamm von Landsleuten, dessen Geschichte zu geben hier versucht wurde. Dort aber zertheilen sie sich auch unter ein Volk, welches wie kein anderes geschickt ist, fremde Volkstheile zu verzehren. Die Geschichte der neuern deutschen Einwanderung nach Amerika hat deßhalb nicht nur ihre vaterländische, sonder auch ihre hohe politische Bedeutung.

Ueberblicken wir dieselbe, so zeichnen sich leicht drei verschiedne Zeitläufe darin aus, und zwar deßhalb, weil die Auswanderungsgründe zeitweise drängender wurde.

Der erste Zeitraum geht von 1815 bis 1830; jährlich gingen durchschnittlich 12,000 Deutsche nach Amerika, die Gebildeteren aus politischer Unzufriedenheit oder Unternehmungslust, die übrigen, weil sie in der Heimath verarmten oder sich bedrückt fühlten.

Der zweite Zeitraum von 1830 bis 1845 führte jährlich 40,000 über das Meer, viele als Flüchtlinge, die andern aus dem mehr oder minder klaren Wunsche, der Verarmung, der Abgaben und anderer Staatsverhältnisse ledig zu werden.

Der dritte Zeitraum beginnt mit 1846 und wird jährlich 100,000 Deutsche nach den Vereinigten Staaten schaffen, und zwar ist unter ihnen keiner mehr, welcher nicht in der sich klar bewußten Absicht sein Vaterland verläßt, in Amerika für sich und seine Kinder dasjenige Auskommen und diejenige bürgerliche Freiheit zu gewinnen, welcher er in Deutschland sich verwehrt sieht.

Es möge hier versucht werden, eine kurze Uebersicht über den Gang dieser Einwanderung zu gewinnen.

Sechstes Blatt.

Einwanderung von 1815 bis 1830.

Mißstände und Hungersnoth nach dem Pariser Frieden.—Glück Amerikas.—Jahre und Massen der deutschen Auswanderung. — Abfahrtshäfen. — Auswanderung nach Süd- und Mittelamerika, — nach den Vereinigten Staaten. Schweizer.—Bäumlers Leute. Zoar.—Ansiedlungen in Canada.—Auswanderungsgesellschaften.

Wie gewöhnlich nach großen Kriegsleiden, so folgten auch nach Beendigung der Kriege mit Napoleon Hunger und Krankheiten. Die Bauern hatten in vielen Gegenden Deutschlands während der Kriege eine gute Zeit gehabt, denn das Korn stand im hohen Preise, und die Aernten waren meist reichlich gewesen. Bald nach dem Pariser Frieden aber trat allgemeiner Mißwachs ein und steigerte sich bis zur schweren Hungersnoth. Das fühlten zunächst all die kleinen Feldarbeiter und Handwerker, welche selbst nicht Grund und Boden genug besaßen. Die Geschäfte stockten, und die Verdienstlosigkeit nahm überhand. Eine furchtbare Kälte mehrere Winter nach einander brachte über die Armen noch größere Noth, sie sahen sich dem gewissen Elende preisgegeben. Die Steuern aber wurden, um die Kriegsschäden

auszubessern, wieder größer. Eine Menge von Ansprüchen, welche die französische Herrschaft oder der Krieg getilgt hatte, tauchten jetzt wieder auf; Güter, Jagdrechte, Zehnten, Aemter, ja sogar gesellschaftliche Vorrechte wurden von ihren früheren Erbbesitzern rücksichtslos und sehr häufig unberechtigt zurückgefordert. Außerdem führten die rückkehrenden Fürsten und Herren noch manche Beschränkungen ein, deren man sich für immer enthoben glaubte. So wälzten sich wieder Noth und Pflichten auf die Masse des Volkes allein, um einigen wenigen desto mehr Lust und Rechte zu bringen. Das war genug, um auch vielen, die sich sonst im Vaterlande noch wohl hätten ernähren können, die aber etwas Selbstgefühl in der Brust hatten, das Leben leid zu machen. In Amerika, hörte man dagegen, waren die Lebensmittel und die Freiheit die Fülle, das sei ein mächtiges Land, dem selbst England nichts anhaben könne. „Nach Amerika! nach Amerika!" diesen Schrei hörte man daher durch alle deutsche Lande, sobald die Frühlingswärme den Schnee von den Wegen wegschmolz. Die Auswanderer wurden, wie in Deutschland gewöhnlich, noch mehr durch die jungen Kriegsleute angeregt. Die langen Kriege hatten große Anzahlen von jungen Burschen in Beschlag genommen, diese waren das unruhige Leben gewohnt, von einem Lande Europas in das andere geschleudert und fanden bei der Rückkehr in ihre Heimath schwere Arbeit, Noth und Mißverhältnisse, die sie nicht wieder über sich nehmen mochten.

Schon im Jahre 1816 waren daher die holländischen Häfen mit deutschen Auswanderern angefüllt, im Frühjahr 1817 aber begab sich in Schwaben und den Rheinlanden eine Art von Völkerwanderung. Vom 1. bis zum 15. Mai kamen bei Mainz 5,517 Auswanderer vorbei, aus Baden gingen in 14 Tagen 4,000 ab, Würtemberg allein hatte im genannten Jahre 16,000 Auswanderer. Die Straßen am Rheine waren mit armen Leuten bedeckt, die ihre Habseligkeiten auf Landkarren mit sich führten. Man rechnet, daß gegen 30,000 derselben sich in der betrübtesten Lage von Holland zurückbettelten, weil sie die Ueberfahrtskosten nicht bezahlen konnten. Im folgenden Jahre, wurde die Auswanderung noch stärker, da der Anstoß einmal gegeben war, und die Ursachen dieselben blieben. Es gingen in diesem Jahre 30,000

Auswanderer auf dem Rheine bei Mainz vorbei. 1) Wirtemberg lieferte dazu wieder 9,000. 2) Erst im Jahre 1819, als Mißwachs und Winterkälte abnahmen, minderte sich der Abfluß von Menschen, und während er 1817 und 1818 auf 60,000 und darüber gestiegen war, mochte er 1819 sich noch etwa auf 20,000 halten. Die meisten der Auswanderer gingen auf holländischen Schiffen ab, einige auch auf französischen und englischen. Da aber in den genannten Jahren sich auch eine sehr bedeutende Anzahl von Westfalen, Nieder- und Obersachsen zur Auswanderung entschlossen, so nahmen dieselben ihren Zug nach Bremen und Hamburg, deren Rheder und Schiffsmeister jetzt bedeutende Geschäfte machten, dafür aber auch die auswandernden Landsleute von Anfang an rechtlich behandelten.

In den nächsten fünf Jahren 1820 bis 1824 ging die Auswanderung ruhig fort und wechselte von 6,000 bis 12,000 Köpfen jährlich. Man hörte nicht mehr viel von massenhaften Wanderzügen. Im Jahre 1825 war die große Ueberschwemmung des Rheines, in andern Gegenden von Deutschland hatte man wieder Mißwachs und harte Winter. Die Auswanderung erreichte daher schnell wieder eine erschreckende Ausdehnung. Mehrere Regierungen, wie die von Baden und Hessen, verboten sie, andere suchten sie zu erschweren, das hatte aber so wenig Wirkung, daß einige Gegenden von Deutschland in den Jahren 1827 und 1828 ebensoviel Menschen verloren als 1817 und 1818. Von Michaelis 1827 bis 1828 kamen in Neuyork allein über 10,000 Deutsche an, während die bei weitem größere Menge in Philadelphia und Baltimore landete. 3) In den beiden folgenden Jahren 1829 und 1830 war dagegen die Auswanderung wieder im Abnehmen begriffen.

Aber nicht nach den Ver. Staaten allein, nach allen Weltgegenden ging die Flucht aus der Heimath. Im Jahre 1819 wurde in

---

1) Politisches Journal. Hamburg 1817. 867.—Venturini Chronik des 19. Jahrhunderts. Altona 1820. XVI, 335. — Fürstenwärther der Deutsche in Nordamerika. Stuttgart 1818 ; 46.—Stein Handbuch der Geographie und Statistik II 374. ff.

2) Ludwig Gall Auswanderung nach den Ver. Staaten von N. A. Trier 1822. I, 12.—Venturini 110.

3) Brauns Rathschläge für Reisende und Auswanderer nach Amerika. Leer 1829 ; Vorrede S. III.

Brasilien eine große deutsche Ansiedlung, Neufreiburg, angelegt, ein gewisser Rotter von Schäfer machte hier den Neuländer, führte die Leute aber in's Unglück, denn die Ansiedlung ging bald zu Grunde. Andere Deutsche suchten in Buenos Ayres, Columbia, Mexico ihr Glück, fanden es im Ganzen aber ebensowenig.4) Selbst nach dem Negerstaate von St. Domingo sind einige gegangen, wo merkwürdig genug eine Ansiedlung von Holländern und Deutschen in der Nähe des Cap Nicolas Mole, welche Zucker- Kaffee- und Baumwollenpflanzungen hatten, in der Revolution der Schwarzen verschont blieb, weil sie keine Sklaven hielten. 5)

Die meisten der Auswanderer bauten sich dagegen im Staate Ohio an, andere in Indiana und Illinois. Die Handwerker vertheilten sich durch die Städte. Wo viele Landsleute aus einer Gegend zusammen auswanderten, da siedelten sie sich gern als Nachbarn an, und es entstanden damals schon deutsche Niederlassungen, welche sich meilenweit ausdehnten. Am meisten hielten sich die Schweizer zusammen, sie sendeten in der Regel einige Männer voraus, welche passende Ländereien auskundschafteten. So siedelten sie sich in den Bezirken Schwyzerland, Jefferson und Marion im Staate Indiana an.

Eine bemerkenswerthe Ansiedlung war auch die einer Secte Wirtemberger Separatisten. Diese waren in ihrem äußerlichen Benehmen den Quäkern gleich, redeten jeden mit Du an, und weigerten sich, Waffen zu tragen. Taufe, Abendmahl, Kirchengebete hielten sie für unnützen Formelkram und glaubten allein durch schlichten Wandel und Unterdrückung der eigensüchtigen, namentlich auch geschlechtlichen Triebe, sowie durch Einkehr in sich selbst die Seligkeit erkämpfen zu müssen. Die Männer wurden zur Festungs-, die Frauen zur Zuchthausstrafe verurtheilt, und die Kinder in Waisenhäuser gethan. Als der neue König von Wirtemberg ihnen die Freiheit wieder gab, jedoch vor dem Spott, der sie verfolgte, keiner sie zu schützen vermochte, wanderten sie aus. Einige Glaubensbrüder am Rheine schrieben ihretwegen an

4) Weech Brasiliens gegenwärtiger Zustand und Colonialsystem. Hamburg 1828.–Brauns Ideen über Auswanderung nach Amerika, Göttingen 1827; 540 ff.

5) Franklin Present State of Hayti, London 1827.

Quäker in England, und diese an Quäker in Philadelphia, und von beiden wurden für sie an 6000 Thaler gesammelt. Damit bestritten sie die Ueberfahrt, einige traten sogleich bei den Quäkern in Philadelphia in Dienst, um das Vorgeschossene zu vergüten, und die andern wanderten im Spätherbst 1817 nach dem Tuscarawas Flusse im Bezirke gleichen Namens in Ohio, wo ihr Führer Bäumler inzwischen 5,500 Acker von einem Deutschen in Philadelphia für 15000 Thaler, in zehn Jahren zahlbar, gekauft hatte. Dort legten sie ihre Ansiedlung Zoar an und brachten dieselbe durch gemeinschaftlichen und wohlgeordneten Fleiß sehr bald zur Blüthe.

Auch Canada wurde schon damals von vielen aufgesucht. Die englische Regierung gab jedem Ansiedler 50 Acker Land umsonst und überließ ihm noch größere Strecken für einen geringen Preis, der erst allmählich abzubezahlen war. Im Jahre 1822 kam dorthin Christian Naffziger aus München, ein amischer Mennonit, den die Pennsylvanier auf Canada aufmerksam gemacht hatten. Er kaufte und übernahm vom Statthaltter eine ziemliche Landstrecke im Wilmot Kreise, ging nach London, um die Bestätigung des Vertrages vom Könige selbst zu holen, und kam 1826 mit einer Anzahl Familien nach Canada zurück. Seine Gemeinde wurde durch spätere Einwanderer noch sehr verstärkt.

Auch andere Männer, welche nicht einem religiösen Sonderglauben folgten, fingen an Gesellschaften von Auswanderungslustigen zu sammeln, um in Amerika gemeinschaftliche Niederlassungen anzulegen. Sie fanden zwar Theilnehmer genug, — denn die unerhörten Auswanderungen hatten in Deutschland die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, — die Unternehmungen scheiterten aber in der Regel an der Unkunde der amerikanischen Verhältnisse. Die Leiter gaben dann Schriften über die Vereinigten Staaten und ihre Reise dorthin heraus, welche zwar richtige Vorstellungen darüber zu verbreiten und manche Luftschlösser zu zerstreuen halfen, manchen aber auch durch trübselige Erzählungen von größeren Unternehmungen zurück hielten. So hatte sich schon 1818 in Bern eine Ansiedlungsgesellschaft gebildet, mit Ludwig Gall, Hauptmann Steiger und Notar Reichenbach an der Spitze. Sie brachten zwar auf zwei Schiffen die Gesellschaft nach Amerika herüber, diese ging hier aber sehr bald auseinander. Amtsrath

Ernst aus Almenstädt bei Hildesheim kam zwar so weit, daß er mit 300 Landsleuten 1820 Vandalia in Illinois anlegte, vermochte aber ebensowenig die Fieber ab- und die Leute zusammen zu halten. 6)

Siebentes Blatt.

Gewinn Amerikas. Rappisten.

Ackerbau und Gewerbe der Deutschen. — Rapp. Entstehung seiner Lehre und Gemeinde.—Auswanderung nach Amerika.—Schwäbische Bauern die ersten Communisten.—Harmonie.—Blumengartenthal. Haller.—Außerordentliche Erfolge und Verdienste der Rappisten.—Mystische Geheimlehre.—Neuharmonie.—Owen und Scheiterung seiner Gemeinschaftsstadt.

Alle diese Deutschen haben für das Aufblühen der Vereinigten Staaten sehr bedeutend gewirkt. Wo sie sich niederließen, entstanden blühende Ackerwirthschaften, und da sie von vorher gefaßten Meinungen über den Anbau des Landes und die Zucht des Viehes in diesem Lande bald abließen und sich der Weise der Pennsylvanier anschlossen, so sind sie jetzt fast sämmtlich wohlhabend. Auch durch Fleiß und Kenntniß in Gewerben gereichten sie dem Lande zu unschätzbarem Nutzen. Die berühmteste Ansiedlung, auf welcher Feldbau, Gewerke und Handel auf das vortrefflichste verbunden wurden, ist die der Rappisten, und wenn sie auch schon mehrmal beschrieben ist, darf sie ihrer Bedeutsamkeit wegen in einer Darstellung der amerikanischen Deutschen doch nicht fehlen. Ich will sie nach eigener Anschauung und Berichten schildern, welche der alte Rapp und seine Aeltesten mir machten.

Johann Georg Rapp ist 1757 geboren und war Weber und Bauer in Iptingen, Oberamt Maulbronn, in Würtemberg. Er las und bedachte fleißig die Bibel und bei seiner einsamen Arbeit versenkte sich sein Geist in sich selbst und in das geheimnißvolle

6) Steiger Reisebericht. Bern 1822.—Gall Auswanderung nach den Ver. Staaten. Trier 1822.—Ernst Reise nach Amerika, Hildesheim 1823.

Leben der Natur, und er erkannte, daß im Menschen neben dem Tagesverstande noch eine verborgene Vernunft wohne, welche sich durch Einkehr des Menschen in sich selbst zum Lichte entzünde, das ihm das Schrift- und Naturwort Gottes erhelle und in je reinerem Glanze leuchte, je freier er sich mache von der Selbstsucht der irdischen Natur. Er sah daher auch ein, daß nur das Aufgeben des Sondereigenthums und die Gemeinschaft der Güter wie der Arbeit den Menschen befreie, daß die jetzige Kirche aber zu einer Polizeianstalt geworden, welche den Menschen vom wahren Christenthum mehr entferne, als sie ihn in dasselbe hinein führe. Was nun ein solcher ungelehrter Mann durch sich selbst gefunden, das ist in ihm um so lebendiger und unruhiger, und kein Sterblicher bringt ihn davon wieder ab. Rapp fing daher in seinem vier und zwanzigsten Jahre an zu sagen und zu lehren, daß man zu der Weise der ersten Christen zurückkehren müsse. Die Pietisten, denen er sich anschloß, befriedigten ihn nicht, und er bildete nun mit Anhängern aus seinem Orte eine kleine Sondergemeinde, welcher er in seinem Hause predigte. Es war damals zur Zeit der französischen Staatsumwälzung unter dem schwäbischen Landvolke auch in kirchlichen Dingen Aufregung, man ging hierhin und dorthin, um zu hören, wo der beste Prediger sei, und Rapp erhielt einen großen Zulauf. Er erklärte jetzt auch die Kindertaufe und andere kirchliche Gebräuche für unnütz. Die Verfolgung ließ nicht lange auf sich warten, man brachte ihn und seine Anhänger vor Polizei und Gericht, wollte sie zwingen in die Kirchen zu gehen, und der Herzog Karl wurde 1797 in einer Bittschrift ersucht, diese Sectirer aus dem Lande zu jagen. Der aber hielt sie für nützliche Bürger und ließ sie gewähren. Während der Verfolgungen bildeten sich kleine Gemeinden an verschiedenen Plätzen, Rapp war das Haupt, setzte ihnen Vorsteher ein und entschied, wie sie sich gegen den Staat verhalten sollten.

Man fühlte nun, weil in der Verfolgung Glaube und Gemeinschaft natürlich inniger wurden, das Bedürfniß zusammenzuziehen, denn die Mitglieder wohnten oft stundenweit von einander. Während sie sich vergebens nach Platz und Erlaubniß für gemeinschaftliche Ansiedlungen umsahen, kam ihnen ein Buch in die Hände, welches Ansiedler nach Louisiana einlud. Rapp schrieb deßhalb 1803 an die französische Regierung, erhielt aber die Ant-

wort, daß Louisiana an die Vereinigten Staaten verkauft sei. Von letztern wußten die Bauern wenig oder nichts, und sie erkundigten sich bei Kaufleuten in Holland danach. Was sie nun hörten über Land und Verfassung, gefiel ihnen, und sie beschlossen einmüthig, dorthin zu ziehen, und ernannten einige, welche voraus gehen sollten. Diese aber fürchteten sich vor den Gefahren des Meeres und des fremden Landes, dessen Sprache sie nicht verständen, und wollten nicht weg, da reisete Rapp selbst mit seinem Sohne Johannes und noch zwei andern nach Baltimore. Dort und in Philadelphia wurde er freundlich aufgenommen, mußte mehrmal predigen und fand für sich und seine Anhänger Unterstützung durch milde Gaben. Nun sah er sich im Westen um, gewann durch die Macht seiner Rede und seines persönlichen Eindruckes wohlhabende Männer zu seinen Freunden und einige später auch zu Mitgliedern der Gemeinde, und kaufte im Butler Bezirk, acht Stunden nördlich von Pittsburg, an 6000 Acker Waldland. Im Frühjahr 1804 kehrte er in die Seestädte zurück und empfing seine Gemeinde, von welcher der eine Theil am 4. July in Baltimore, der andere in der Mitte des Septembers in Philadelphia landete; sie hatten von Amsterdam aus jeder 166 Gulden für Ueberfahrt und Beköstigung gezahlt.

Hätte man diese schwäbischen Landleute in ihrem Vaterlande gewähren lassen, so würde Deutschland schon eine Stadt der Gemeinschaft aufgewiesen haben, ehe von St. Simon und Baboeuf die Lehren über den Communismus bekannt wurden. Rapp ist nicht nur der erste Communist, sondern er und sein Landsmann Bäumler sind, die klösterlichen Anstalten ausgenommen, bis jetzt auch die einzigen, welche die Güter- und Arbeitsgemeinschaft in vortrefflicher Weise durchzuführen verstanden haben, freilich nur mit Hülfe eines religiösen Bandes, denn die Mitglieder beider Gemeinden gestehen selbst, ohne ihre Religion würde die Gemeinschaft zerstreut worden sein.

Noch im Spätherbst ihrer Ankunft errichtete sich ein Theil der Rapp'schen Gemeinde auf dem gekauften Lande Hütten von Baumrinde, baute anfangs in Zelienopel, welche Stadt der Landeigenthümer ausgelegt hatte, beschlossen aber bald, ihre eigene Stadt zu gründen. Nachdem alle zusammen waren, etwa 300, wurde am 15. Februar 1805 der Gesellschaftsvertrag ge-

schlossen. Die Mitglieder schossen ihr Vermögen ein und verpflichteten sich, unter selbstgewählten Vorstehern gemeinschaftlich zu arbeiten. Rapp wurde geistlicher, sein angenommener Sohn Friedrich weltlicher Vorsteher, und sieben Aelteste waren ihnen zugeordnet, welche Rath, Verwaltung und Gericht der Gesellschaft bildeten. Die Arbeiter theilten sich je nach ihrer Beschäftigung in Gruppen mit einem Vormann an der Spitze, welcher die Ordnung bei der Arbeit vorschrieb, die Erzeugnisse und Waaren ablieferte, und einen jeden mit den Bedürfnissen seines Haushaltes versorgte. Nun fing man rüstig an, Wohnungen, Scheunen und Werkstätten zu bauen. Die Arbeit war schwer und die Noth groß, man litt bitteren Mangel an Brod, Kleidung und Geräth, es entstanden Zwistigkeiten, mehrere Familien schieden wieder aus und forderten ihr Vermögen zurück, es kam zur gerichtlichen Klage, und das Urtheil lautete auf Rückerstattung in Zielen.

Die ausgetretnen wandten sich meist zum Hofrath Dr. Friedrich Haller. Dieser hatte sich anfangs dem Rapp'schen Unternehmen angeschlossen, aber schon unterwegs mit den gebildeteren Familien davon getrennt. Er gründete nun in Pennsylvanien im Lycoming Bezirk bei Williamsport das Blumengarten Thal (Bloominggrove Valley), eine lieblich aufblühende Ansiedlung. Hier waren etwa achtzig deutsche Familien, sie bildeten eine bruderliche Gemeinde, nahmen Lehre und Weise der Mennoniten und Tunker an, jeder besaß und arbeitete für sich. Haller war Prediger, Richter und Arzt der Gemeinde, nicht weil sein religiöses Ansehen dazu nöthigte, sondern weil man vor seinem hohen Geiste, seiner Erfahrung und Rechtlichkeit eine ungetrübte Hochachtung hegte. Er war weit berühmt als ein unfehlbarer Arzt und als ausgezeichneter Landwirth, seine Lust war das Erforschen der Natur und die deutschen und griechischen Dichter. Haller erlebte ein hohes Alter, und wer seiner ehrwürdigen Gestalt mit dem langen weißen Barte nahte, fühlte ein kindliches Zutrauen zu ihm. Das Blumenthal besteht noch, hat aber den früheren Zusammenhalt seiner Bewohner verloren.

Weit überstrahlt wurde diese Ansiedlung durch die Rapp'sche. Unverdrossener Fleiß hatte ihre Mitglieder endlich aus den ersten Mühsalen herausgehoben, und da sie nach einem großartigen Pla-

ne angefangen hatten, wurden sie jetzt auch mächtig, Großartiges durchzuführen. Ihre Stadt hieß die „Harmonie", sie bestand aus 130 großen und kleinen Häusern, in der Nähe waren drei Vorwerke, Ramsthal, Edenau und Oelbrunn, alles stattlich und rein. Ihre Felder prangten von den üppigsten Saaten; das Vieh erreichte unter ihrer Pflege eine nie gesehne Größe, Schönheit und Fruchtbarkeit; Wollwebereien, Färbereien, Mehl-, Oel-, Säge-, Hanf- und Walk-Mühlen, Gerbereien, Brennereien, Eisen- und Kupferschmieden—waren in fortwährender Thätigkeit und lieferten die besten Sachen. Das war das Eigenthümliche bei diesen Ansiedlern, daß sie alle ihre Werke mit Liebe zu den Geschöpfen und Erzeugnissen der Natur betrieben, und daß sie, obgleich einfache Bauern und Handwerker, vor keinem Unternehmen zurückschreckten, sondern was ihnen passend und möglich schien, so lange bedachten, prüften und änderten, bis sie ohne fremde Hülfe die kunstreichsten Maschinen und den einfachsten und gewinnreichsten Gewerbebetrieb zu Stande brachten. So legten sie Weinberge an, veredelten das Obst, und als der Krieg mit England die Kleidungsstoffe vertheuerte, ließen sie aus Spanien Schafe kommen und ruhten nicht, bis sie durch gehörige Pflege und Vermischung derselben mit einheimischen Heerden die feinste Wolle erhielten. In allen solchen Stücken waren sie die ersten, und bewundert man ihr Geschick, dann muß man noch mehr über ihre Kühnheit erstaunen. Ihre Ansiedlung wurde daher in jeder Beziehung eine Musterwirthschaft; die Maschinen und Werkzeuge, die sie erfunden oder vervollkommnet haben, die neuen Gewächse und Obstarten, die sie einführten, die Verbesserungen im Feldbau und in der Wartung der Heerden sind kaum zu zählen. So etwas hatten die Amerikaner noch nicht gesehen, von fern und nah kam man her, um zu lernen und zu bewundern, und Rapps Wechsel wurden im ganzen Bereiche der Vereinigten Staaten unbedingt angenommen.

Durch Lesen und Erwägen der Bibel, besonders der Offenbarung Johannes, die schon so vielen den Kopf verrückt hat, setzte sich nun allmählig in den Leitern der Gesellschaft eine seltsame Vorstellung von dem weltlichen Berufe der Gemeinde fest, und ihre spätere Geschichte ist nur aus derlei mystischen Beziehungen zu erklären. In ihrem Meister verehrten die Jünger von nun an

ein höheres Wesen, seinen Worten und Offenbarungen wurde freudig Folge geleistet, und durch den Einfluß, den er als Beichtvater bekam, sowie durch seine natürliche Geistesgröße und Klugheit, erhielt Rapp eine so außerordentliche Macht über die Gemüther seiner Anhänger, daß sein Annähern ihnen Ehrfurchtsschauer erweckte und erst durch Entzweiung mit sich selbst es ihnen möglich war, ihn aufzugeben.

Im Jahre 1815 verkaufte die Gemeinde ihren Grundbesitz an einen Pennsylvanier-Deutschen für 100,000 Dollars und zog mit einem beweglichen Eigenthume im Werthe von weitern 45,000 Dollars nach der Westgränze des Staats Indiana, wo sie am Wabasch im Posey Bezirk auf 30,000 Ackern Waldland die „Neue Harmonie" gründete und in kurzer Zeit zu gleicher Blüthe brachte, wie ihre vorige Ansiedlung. Dort versuchten die Mitglieder auch Baumwollenpflanzungen anzulegen, konnten sie jedoch zu keinem rechten Gedeihen bringen.

Nach noch nicht zehn Jahren war ihr Vermögen auf eine halbe Million gestiegen, und wiederum erging der Beschluß, wegzuziehen. Als der erste Zug sich schon wieder auf der Wanderung ostwärts befand, kam Owen und kaufte 1824 den Rest des Grundeigenthums für mehr als 200,000 Dollars. Mehrere Gemeindeglieder blieben übrigens am Wabasch, sowie auch schon vorher in Harmonie und Zelienopel eine Anzahl sitzen geblieben war, welche dem Ansehen des Führers keine Folge leisten wollte. An beiden Orten wurde auf diese Weise eine deutsche Niederlassung erhalten, welche für die Umgegend noch lange ein Muster blieb. In Zelienopel sitzt jetzt merkwürdiger Weise der größte Jünger, den Luther jemals gehabt hat. Owen aber fing seine Gesellschaft mit großen Erwartungen an, von allen Seiten strömten gebildete Männer und Frauen dorthin, um die Vortrefflichkeit der neuen Gesellschaftsregel thatsächlich zu beweisen. Entbehrungen, ungewohnte Mühe und Arbeit, und die Unmöglichkeit, an allerlei Menschen sich zu gewöhnen, führten indeß zu einer baldigen Auflösung, deren Beginn der Prinz von Sachsen-Weimar, der diese Ansiedlung besuchte, in ergötzlicher Weise schildert.

Achtes Blatt.

Fortsetzung. Oeconomie.

Ansiedlung in Oeconomie.—Proli in Offenbach. Ankunft und Umtriebe.—Trennung und Ansiedlung in Philippsburg. Prolis Verderben.—Lage von Oeconomie. Sitten, Bildung, Ehelosigkeit und Gesetze seiner Bewohner. Gruppenarbeit, Kunstfertigkeit, Ackerbau und Viehzucht, Handel, Woll- und Seidenwebereien.—Predigten und Unterhaltungen.

Rapp hatte unterdessen am Ohio in den Gränzbezirken von Pennsylvanien die dritte Niederlassung in noch schönerer Gestalt durchgeführt, und nannte sie die „Oeconomie". Hier aber erhielt seine Gemeinde einen starken Stoß, welcher jedoch nach ihren biblischen Ansichten einmal kommen mußte. Im Jahre 1829 kam ein Brief von einem früheren Bibliothekar in Frankfurt, welcher im Auftrage einer hohen Person geschrieben sei und Auskunft erbat, ob die Harmonie, als die von Gott gesandte Vorbotin, noch andere aufnehmen werde, welche der zu befürchtenden Staatsumwälzung wegen Deutschland verlassen wollten. Rapp gab günstige Antwort, ohne jedoch Aufnahme zu versprechen, und nun wurde ihm im folgenden Jahre die Ankunft des Grafen Leon gemeldet, welcher auch bald mit etwa 40 Personen, unter denen zwei wohlbekannte Familien aus Frankfurt, anlangte. Dieser Mann hieß sonst Proli, seine Herkunft war unbekannt, er war bei katholischen Geistlichen aufgezogen und hatte sich nach mehreren Reisen bei Offenbach ein hübsches Landgut gekauft, in welchem er Betstunden und durch die dunkeln Gebüsche und Grotten des Gartens mit seinen Anhängern in paradiesischer Tracht Umzüge hielt. Er selbst war dabei der schöne Johannes mit langem goldnen Lockenhaar, und gab Anweisung, wie der Messias zu erzeugen sei. Als er aber auch gegen eine gottlose Regierung predigte, da bekam er schnell den Laufpaß. Erst während der Seereise wurde er als Graf Leon vorgestellt. Die Rappisten gaben ihm freundlich Herberge, er predigte manchmal und ging unter

der Hand bei einzelnen umher, um sie zu überreden, daß ihn Gott geraden Weges gesandt habe, die Gesellschaft zu vervollkommnen. Seine Anhänger versicherten, er habe den russischen Winter von 1812 bewirkt, er könne Gold machen und werde einen neuen großen Staat errichten, vor dem die Welt staunen solle. Rapp und die Aeltesten merkten, was vorging, wollten jedoch die Frankfurter mitten im Winter nicht ausweisen, waren jetzt aber auch ihrerseits auf der Hut. Proli hielt nun nächtliche Versammlungen, küßte alle liebreich, zeigte das selbstgemachte Gold vor und versprach das Herrlichste. Endlich forderte er, man solle ihn zum Vorsteher machen, damit er handeln könne, und durch seine glänzenden Gaben überredet unterschrieben sich 250 auf seine neuen Satzungen. Rapp dagegen erhielt an 500 Unterschriften für die alte Ordnung. Jetzt kam es zu Streit und Zank, und um die Neumodischen los zu werden, unterwarfen sich die andern einem Schiedsgerichte, dessen Sprüche gemäß sie ihnen 105,000 Dollars Abfindung bezahlten.

Proli siedelte sich nun mit seinen Jüngern in Philippsburg an, baute ein stattliches Wirthshaus und erregte großes Aufsehen, nach Jahresfrist hatte er aber das Vermögen schon verthan und Schulden dazu gemacht. Gleichwohl sprach er noch immer von seinen weitschweifigen Plänen, Tausende aus Deutschland würden zu ihm stoßen, dann werde er im Missouri Staate das neue Jerusalem aufrichten. Proli war der Mann dazu, der Vorläufer oder der Meister der Mormonen zu werden. Die Schwaben aber sahen ein, daß er kein Geld machen, sondern nur verbrauchen könne, jagten ihn fort, erlösten sich durch den Verkauf ihres beweglichen Eigenthums aus den drückendsten Schulden und vertheilten das Land unter einander. Als der Werth des letztern ein paar Jahre darauf bedeutend stieg, kamen sie wieder zu Vermögen und sind jetzt ohne Gütergemeinschaft ihres Lebens froh. Einige von ihnen zogen nach Missouri und gründeten Bethel, Proli aber mit den Treugebliebenen nach dem Red River, wo ihn in Natchitoches 1833 die Cholera ereilte, und der Tod seinen Entwürfen ein Ende machte. Einige hielten ihn für einen listigen und lüstigen Betrüger, die meisten aber für einen begabten Schwärmer.

Oeconomie ist noch immer die merkwürdigste aller Ansiedlungen.

Die Lage ist herrlich, auf einer Hochplatte über dem Ohio, rings von grünen Höhen umzogen, dazu überaus gesund und der fruchtbarste Boden. Ueber dem Flusse erhebt sich die hübsche Stadt mit immer reinlichen Straßen, mit etwa 100 zweistöckigen, niedlichen Wohnungen, jede von einem Garten umgeben, und einer Menge hochragender öffentlicher Gebäude. Die Kirchthurmuhr schlägt wie in Deutschland Stunden und Viertel, und auf den Straßen sieht man nett, aber einfach und übereins gekleidete Männer und Frauen sich mit freundlichen stillen Geberden grüßen und hört sie hier und da in reinem Deutsch mit einander sprechen. Mann kann nicht mehr zufriedne Menschen, nicht sanftere Sitten sehen. An Kenntnissen und Artigkeit des Benehmens stehen sie trotz ihrer einfachen Landtracht weit über dem gewöhnlichen Volke. Es mögen ihrer noch etwa 700 sein, fast alle schon bei Jahren, wer erst fünfzig alt ist, gehört noch zu den jüngeren. Die Leidenschaften schweigen in ihnen, und sie leben ihren seltsamen Hoffnungen entgegen. Wer diese kennt, begreift es, daß sie zu dem Entschlusse kamen, die Ehe unter sich aufzuheben. Auch die wenigen jüngeren müssen sich diesem unnatürlichen Gesetze unterwerfen oder mit Zurücknahme ihres Antheils aus der Gemeinschaft ausscheiden. Die Alten nehmen nicht mehr gern neue Mitglieder auf, weil diese sich nicht so wohl an dies Leben gewöhnen. Nach der Gemeindeverfassung muß jeder Eintretende sein Vermögen einwerfen, bei einem Austritte kann er es ohne Zinsen zurücknehmen und die Gesellschaft hat zu bestimmen, wieviel ihm für seine geleistete Arbeit werden soll.

Das Tagewerk dieser stillen Gemeinde ist geordnet und ohne Anstrengung und Habsucht. Sie haben genug und arbeiten nicht mehr um Gewinn oder Ehre, wie früher, wo es ihnen und noch mehr ihrem Führer daran gelegen war zu zeigen, was deutsche Landleute leisten könnten. Am frühen Morgen begeben sich nach dem Zeichen der Kirchglocke die Gruppen an ihre Arbeit. Der Schäfer treibt z. B. seine Heerde den Schafscherern zu, die Wolle wird von den Spinnern in Empfang genommen und verwebt, der Schneider holt sich das Tuch aus der Fabrik, und verfertigt jedem, der kommt, seinen Rock. Andere beschäftigen sich mit Ackerbau, Viehfütterung, Dreschen, Mahlen, Holzfahren, Schmieden, Hutmachen, Mauern und Bauen. Es ist kein Gewerbe, welches dort

nicht seine ausgezeichneten Meister fände. Man theilt sich einer Beschäftigung zu nach Neigung und Anordnung der Vorsteher. Die Lehrlinge werden vom Vormann angewiesen. Zur Frucht- und Heuärnte werden alle Hände in Beschlag genommen und die Arbeit geschieht häufig nach dem Schalle der Musik. Alles geht leicht von der Hand, weil die Arbeit wohlgeordnet ist und oft unterbrochen wird, um je nach der Jahrszeit eine Erquickung von Wein, Cyder oder Bier zu nehmen. Die Arbeiter sind von den sinnreichsten Werkzeugen unterstützt, es ist fast keine Maschine auf der Ansiedlung, die dort nicht in wesentlichen Stücken verbessert wäre. Und fast all diese Maschinen sind aus ihren eigenen Gewerken hervorgegangen; durch eine Zeichnung in einem gewerblichen Buche, durch das Besehen von Maschinen bei andern, meist aber durch eigenes Geschick lernten sie die Zusammensetzung und Vervollkommnung der wichtigsten Maschinen. So haben sie sich eine Dreschmaschine gemacht, wie ich noch niemals eine gesehen hatte. Sie wird durch Dampf getrieben und das Korn fällt vom obern Boden, wenn es gehörig gelockert und gelegt ist, von selbst hinein. Unten sind mehrere Oeffnungen. Aus der einen kommt das vollständig gereinigte Korn heraus, ein Sack hängt darunter, hat er das gehörige Gewicht, so wird durch dasselbe ein Häkchen oberhalb jener Oeffnung aufgezogen, und diese durch eine Fallklappe verschlossen. Man braucht nur einen andern Sack hinzuhängen, den gefüllten mit dem nun schon gemessenen Korn zuzubinden und auf den bereitstehenden Wagen hinab zu lassen. Aus einer zweiten Oeffnung der Maschine kommt das leichtere Korn, aus einer dritten die Kave, aus einer vierten Kurzstroh, und aus einer fünften fällt das Langstroh auf einen im untern Raume stehenden Wagen und braucht nur zurecht gelegt zu werden. Fährt ein Wagen weg, so fährt ein anderer wieder herein. Ein Luftzug ist angebracht, um die bei dem Dreschen Beschäftigten von der Belästigung des Staubes zu befreien. Auf dieser Maschine haben sie schon in einem Tagwerk 500 Buschel reinen Hafers gedroschen. In der Nähe der Scheunen dehnen sich die Ställe; vor jedem ist ein eingeschlossener Raum, auf welchem das Vieh sich Bewegung machen kann; Brunnen und Gefäße mit klarem Wasser sind dort wie durch die ganze Stadt vertheilt, denn das Wasser ist von den Höhen herunter geleitet und hier so köstlich wie die Luft rein ist. Pferde,

Kühe, Schafe, Schweine sind von den besten Arten aus Europa zusammengesucht und hier noch veredelt. Prachtvoller und dabei zutraulicher kann man niemals Heerden sehen. Die Schafheerden von 20,000 Stück haben sie allmählich eingehen lassen, die Obst- und Gemüsegärten bringen die feinsten Erzeugnisse und überaus reichlich. Es ist nur eine Stimme darüber, daß im Feldbau und Viehzucht die Rappisten noch lange unübertroffen sein würden. Der Weinbau will an diesem Platze nicht recht gelingen, die Trauben faulen am Stocke an und werden sauer. Sehr gesucht sind auch die andern Waaren der Rappisten; da nämlich immer viel mehr erzeugt als verbraucht wird, so liefern die Vormänner der Gruppen den Ueberfluß in das Kaufhaus ab, dort werden Handelsgeschäfte damit gemacht und für das Geld Specereien, Salz, Eisen, Baumwolle und dergleichen gekauft, der Rest wird auf Zinsen gelegt. Aus dem Kaufhaus holt jede Familie was sie gerade braucht. Für ihre Wollwebereien verbrauchen sie jährlich 80,000 Pfund Wolle, Seide liefern sie für etwa 3000 Dollars jährlich und nehmen zwei Drittel davon für ihren eigenen Bedarf. Die Seidenspinnerei wird ebenfalls durch eine Dampfmaschine betrieben, welche zugleich die Branntweinbrennerei und die Wäsche besorgt. Erst 1829 wurde der Seidenbau begonnen. Rapps Enkelin Gertrud sah bei Freundinnen in Philadelphia ein paar Seidenwürmer, welche in einem Kästchen gefüttert wurden, sie ließ sich einige Eier schicken, und als die Würmchen nun durch die Stube krochen, rief sie: „Großvater, was fang ich nun an?" „Sollst's schon lernen, ich geb dir Bücher" erwiderte der Alte, und so wurde nun die Seidenzucht von Grund aus durch Versuche gelernt, später zog man noch zwei Engländer zu Rathe, und jetzt ist diese Kunst in Oeconomie bereits vielfach vervollkommnet, man webt auf Jacquardschen Stühlen in sieben Farben die herrlichsten Blumen und liefert eine Seide, welche der besten Piemontesischen gleich geschätzt wird.

Ist das Tagewerk vollbracht, so versammelt man sich viermal in der Woche, je nach dem Alter und Geschlechte, bei „dem lieben Vater." Die Versammlung wird mit Gebet und Lied angefangen und beschlossen, und die Zwischenzeit zu Gesprächen und geistlichen Unterhaltungen verwendet. Mittwoch Abends und zweimal des Sonntags hält Rapp Predigt in der Kirche. Sonnabends wird ein Concert gegeben. Musik wird auch vielfach bei anderen Gelegenheiten gehört. Im Mu-

seum sind Naturalien und Gemälde aufgestellt, über welche der Doctor der Gemeinde die Aufsicht hat. Im großen Saale dieses Gebäudes ist dreimal des Jahres ein festliches Zusammenessen an drei ihnen besonders heiligen Tagen. Ihre Gesänge sind von Rapp oder andern Gemeindegliedern gedichtet und viele nur dem verständlich, welchem sie ihre Geheimlehre mitgetheilt haben. Das Wesentlichste der letztern ist, daß der Mensch von der irdischen Natur und ihrem Schicksale durch Aufopferung des Eigenwillens frei werde und damit auch die Natur außer sich verkläre und erlöse. Man wird, wenn der Tod ihre Hoffnungen nicht zu früh zu Schanden macht, noch viel von dieser Gemeinde vernehmen. Man mag ihren Glauben belächeln, aber ihre wohlthätigen Leistungen muß man anerkennen. Sie sind wie ein großes Kloster aus alter Zeit ; nur sehr wenige düstere oder zweifelhafte Mienen sind mir dort aufgefallen. Daß Rapp selbst nicht glaube, was er seine Jünger lehre, davon hat bis jetzt wenigstens keiner einen Beweis geben können ; er selbst in einem Alter von 90 Jahren noch rüstig und geisteshell ist eine wunderbare Erscheinung.

Anm. der Herausgeber. Rapp ist, seitdem Obiges geschrieben worden, am 7. August d. J. gestorben.

Neuntes Blatt.

Einwanderung von 1831 bis 1846.

Zunahme der Einwanderung an Geist und Masse.—Verstärkung der Auswanderungsursachen. Politische Flüchtlinge. Unternehmungslustige. Auswanderungsschriften. Reuländer.—Züge nach Amerika. — Abfahrt- und Landungshäfen. Zahlenverhältnisse.—Deutsche Auswanderung nach Ländern außerhalb Nordamerikas.

Mit dem Jahre 1831 beginnt ein neuer Zeitlauf in der deutschen Einwanderung. In den vorhergehenden fünfzehn Jahren hatten sich meist nur Ackerbauer, Handwerker und einzelne Unternehmungslustige übergesiedelt, sie hatten sich hierhin und dorthin zerstreut, und das höchste erreichbare Ziel schienen kleine deutsche Ansiedlungen in Mitten der fremden Bevölkerung. Es gab indessen schon damals einige Männer, welche auf die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit hinwiesen, daß sich im Westen der Vereinigten Staaten ein deutsches Volksleben

bilde. Als nun seit dem vorhingenannten Jahre die deutsche Auswanderung nicht nur an Masse, sondern noch viel mehr an Geist einen außerordentlichen Zuwachs erhielt, trat Bewußtsein und Wille entschieden hervor, in Amerika ein selbständig deutsches Leben zu begründen.

Diese Verstärkung der Auswanderung hatte ihren Grund in der Verstärkung ihrer oben angeführten Ursachen. Die Bevölkerung und die Verarmung nahm reißend zu. Der Religionsgeist wurde mit jedem Jahre freier und ehrlicher, und der Staat, welcher eine Mitte festzuhalten und sich einer Staatskirche zu nähern suchte, drängte sowohl die starren Altgläubigen, als er den Freidenkern offenen Einfluß versagte. Nirgends dachte man freier, nirgends fand der rücksichtslos untersuchende und zerstörende, richtende und schaffende Gedanke mehr Heger und Pfleger, als in Deutschland, und nirgends mehr äußere Hindernisse als in Deutschland und in den altkatholischen und griechischen Kirchenländern. Je freier aber der Geist, desto drückender die Hemmnisse. Als der Versuch einer Staatsumwälzung, welche von einer Menge gebildeter und tüchtiger Männer in Deutschland erstrebt wurde, mißlang, sah sich eine ziemliche Anzahl derselben in die Nothwendigkeit versetzt, ihr Vaterland zu meiden, dieses Loos traf namentlich die jüngeren. Viele versuchten sich in den Nachbarländern Deutschlands zu halten, aber auch dort zum Kampfe mit Verfolgung und täglichen Mühsalen verurtheilt und an einer Aenderung der Dinge in Deutschland verzweifelnd, flohen sie über das Meer nach dem Lande, welches vor allen andern ebenso sehr ihrer politischen Ueberzeugung entsprach, als es ihnen Freiheit gewährte, sich selbst einen reichlichen Lebensunterhalt zu verdienen. Ihr Beispiel weckte viele andre Unzufriedne, Wanderlustige und nach neuen Dingen Begierige. Hätte Deutschland, wie die übrigen Länder, Colonien gehabt, so würde dahin seine Auswanderung gegangen sein, jetzt mußten die unermeßlichen Felder des Westens der Vereinigten Staaten und deren bürgerliche Freiheit die anlocken, welche in der Heimath nicht fest saßen. Auch wohlhabende Landwirthe und Geschäftsleute dachten in der neuen Welt Gutsbesitzer zu werden oder Reichthümer zu gewinnen. Man machte Pläne und verschaffte sich Briefe und Nachrichten aus Amerika. Eine Unzahl von Auswanderungsschriften, unter welchen die von Arends, Eggerling, Brauns, Bromme, Duden, Gerke die bedeutendsten waren, gingen von Hand zu Hand, die Zeitungen

brachten Berichte und erhielten den Trieb zur Auswanderung fortwährend rege, Auswanderungsgesellschaften im In- und Auslande entstanden, die Rheder vereinigten sich und machten glänzende Geschäfte mit dem Ueberfahren der Wegwanderer, und Menschen genug trieben sich wieder in Deutschland um, welche das ehrlose Geschäft der Neuländer wiederholten. So ist es geblieben bis auf den heutigen Tag, Deutschland erlitt und erleidet fortwährend in wachsendem Maßstabe Verluste, und statt für seine Auswanderer etwas zu thun und sie sich selbst und dem Vaterlande zu erhalten, wird in Deutschland hier und da mit einem schwachen Verbote dem Auswanderungstreiben entgegen getreten.

Die süddeutschen Auswanderer nahmen jetzt hauptsächlich ihren Zug nach Havre ; für das östliche und nördliche Deutschland, welches bald noch mehr Menschen wegschickte, als Süddeutschland und die Rheinlande, wurde Bremen der Ort ; eine kleine Anzahl hielt noch die alte Richtung über Holland ein. Man sah den Rhein weite Flöße hinabschwimmen, mit Hunderten von Auswanderern bedeckt. Und die es sahen, wandten sich mit Aerger und Mißmuth davon weg, und statt an die unglücklichen Zustände zu denken, durch welche diese Landsleute vom heimischen Heerde vertrieben wurden, schmähte man über Leichtsinn und Mangel an Vaterlandsliebe. Im Frühlinge 1832 kamen an einem Tage 7 Fahrzeuge mit 700 Auswanderern aus der Umgegend von Stuttgart bei Coblenz vorbei, und aus der Nachbarschaft von Heilbronn gingen zur selben Zeit an 1000 Menschen auf einmal nach Amerika.

Einige Zahlenangaben mögen zu einem Ueberblick über die Auswanderungsmasse in den letzten fünfzehn Jahren verhelfen.

Ueber Bremen allein gingen Deutsche nach den Vereinigten Staaten
von 1832 bis 1840 durchschnittlich jährlich über 11,000 zusamen 100,557
von 1841 bis 1846 durchschnittlich jährlich über 19,000

1841	nämlich 9,501	
1842	13,627	
1843	9,910	
1844	19,641	
1845	31,358	
1846	31,607	
	zusammen	115,644
in fünfzehn Jahren also		216,201

Von den in den letzten sechs Jahren von Bremen abgesegelnden gingen aber nach Neuyork 33,683, und im Jahre 1846 allein 10,469

Baltimore	30,123	"	"	"	8,470
Neuorleans	30,448	"	"	"	7,690
Philadelphia	3,580	"	"	"	938
Charleston	728	"	"	"	116
Galveston	7,161	"	"	"	3,388
Quebeck	420	"	"	"	420

Außerdem wurden von Bremen aus im letzten Jahre nach Nordamerika über Hull 116, nach Adelaide in Südaustralien 636, nach Rio Grande del Sul 99, nach Rio de Janeiro 36, und außerdem nach Merico, Westindien, Venezuela und Australien zusammen noch einige hundert gebracht. 1)

In Neuyork 2) kamen dagegen an mit deutschen Einwanderern:

	1846.		1845.		1844	
von Havre	107 Schiffe,	20,681 Passagire	11,225	Pass.	5,897	Pass.
" Bremen	78 "	10,187 "	9,647	"	6,374	"
" Antwerpen	45 "	8,530 "	3,718	"	2,030	"
" London	41 "	4,823 "	225	"	——	"
" Hamburg	33 "	3,631 "	2,525	"	1,911	"
" Rotterdam	18 "	1,990 "	1,959	"	1,292	"
" Liverpool	11 "	1,392 "	38	"	——	"
" Amsterdam	3 "	516 "	745	"	295	"
" Stettin	2 "	213 "	144	"	——	"
" Hull	1 "	212 "	——	"	——	"
" Gent	1 "	151 "	116	"	——	"
	340 Schiffe.	52,326 Pass.	30,342	Pass.	17,799	Pass.

Bremen lieferte etwa den dritten Theil der in Neuyork ankommenden, und brachte selbst etwa den dritten Theil seiner Auswandererschiffe nach diesem Hafen, also von 216,201 etwa 70,000. Nach diesem Verhältnisse wären von 1832 bis 1846 gegen 210,000 Deutsche in Neuyork gelandet. In den übrigen Häfen Nordamerikas mögen während desselben Zeitraumes nicht ganz zweimal so viel eingetroffen sein. Das kann man daraus schließen, daß Bremen selbst zwei Drittel sei-

1) Weserzeitung 1847 No. 940.
2) Jahresbericht der deutschen Gesellschaft zu Neuyork, Beilage zur deutschen Schnellpost 1847 No. 21.

ner Schiffe dahin schickte, die Häfen von Philadelphia, Baltimore und Neuorleans aber früher mehr Einwanderer empfingen, als Neuyork. Stellt man mehrere Nachrichten über die Größe der Einwanderung in dem letzten Jahre zusammen, so erhält man für

Neuyork	52,300	
Neuorleans	20,000	
Baltimore	10,000	
Galveston	8,000,	hier landeten bloß in den letzten drei Monaten vorigen Jahres 4,020 Deutsche
Philadelphia	5,000	
Quebeck	1,000	
Boston	500,	hier trafen 15,504 Einwanderer bis zum 1. December ein.
Charleston	500	
Mobile, Savannah und andere Häfen	1,000	

Danach hätten die Vereinigten Staaten und Canada im verflossenen Jahre 98,000 deutsche Einwanderer erhalten. Man darf diese Zahl in runder Summe auf 100,000 annehmen, da auf der unzähligen Menge Handelsschiffe, die von verschiedenen Häfen der alten Welt auslaufen, in der Regel auch ein paar Deutsche mitkommen, welche in Amerika bleiben. Ich selbst überzeugte mich auch in Liverpool, daß auf den angeblich bloß mit Irländern befrachteten Schiffen immer noch der zwanzigste Theil aus Deutschen bestand, welche entweder hin und wieder über Hull und London kamen oder sich schon längere Zeit in England aufgehalten hatten. Nach Neuyork nahmen desgleichen die Marseiller Schiffe gewöhnlich auch deutsche Handwerksburschen mit.

Nach den obigen Verhältnissen sind in den letzten fünfzehn Jahren etwa 600,000, also im Durchschnitte jährlich 40,000 deutsche Einwanderer in Amerika gelandet. Bremen beförderte davon durchschnittlich jährlich gegen 14,000, — die Havreschiffe bringen regelmäßig noch etwas mehr Deutsche herüber, als die Bremer, und der Rest von 10,000 vertheilt sich reichlich auf die Häfen von Königsberg, Stettin, Hamburg, welches von 1836 bis 1841 an 10,605 Auswanderer überfuhr, — Amsterdam, Antwerpen, Rotterdam, Gent, Dünkirchen, London, Liverpool, 3) Marseille, Triest. Die

3) Bericht der Augsburger Allgemeinen Zeitung im Auszuge in der Reutschen Schnellpost 1847 No. 47.

obige Zahl wird durch folgende Angaben bestätigt, welche auf Nachfragen in den verschiedenen Auswanderer-Häfen beruhen, sicherlich aber nur die auf eigentlichen Auswandererschiffen weggebrachten, nicht aber auch die umfassen, welche auf den Schiffen aller Völker hin und wieder zerstreut waren und als deutsche Auswanderer nicht wirklich verzeichnet wurden. Man darf mit Gewißheit annehmen, daß auf jedem Tausend von Schiffen, welche unter diesen Verhältnissen von Europa jährlich nach Amerika gehen, sich tausend deutsche Auswanderer befinden. Es verließen Deutschland, um nach überseeischen Ländern auszuwandern:

1836	etwa 29,000	Personen	1841	etwa 22,000	Personen
1837	" 33,000	"	1842	" 28,000	"
1838	" 20,000	"	1843	" 23,000	"
1839	" 28,000	"	1844	" 43,661	"
1840	" 28,000	"	1845	" 70,163	"
			1846	" 93,428	"
	138,000 Personen				

zusammen in 11 Jahren etwa 418,252.

Für die letzten drei Jahre ergab sich folgendes Verhältniß. Es waren Deutsche ausgewandert,

	1844	1845			1846	
über Havre	16,660	23,500	170	Schiffe	32,381	Passagire
" Dünkirchen	—	2,277	10	"	1,475	"
" Antwerpen	2,961	5,223	88	"	13,130	"
" holl. Häfen	2,403	4,549	21	"	2,506	"
" engl. Häfen	—	263	53	"	6,425	"
" Bremen	19,863	31,849	235	"	32,256	"
" Hamburg	1,774	2,388	43	"	4,926	"
" preußische Ostseehäfen	——	114	3	"	329	"
zusammen	43,661	70,163	623	Schiffe	93,428	Passagire

also hinsichtlich der Häfen in Prozenten ausgedrückt:

	1844	1845	1846
über fremde Häfen	51.4	51	59.9
" deutsche "	49.6	40	40.1

Von diesen Auswanderern kamen

	1844	1845	1846
nach dem brittischen Nordamerika	—	—	821
" den Vereinigten Staaten	43,051	67,384	88,036
" Central-Amerika	337	11	172
" Brasilien	89	2,277	2,844
" Südaustralien	184	491	636
" Algerien	—	—	919
	43,661	70,163	93,428.

Die Auswanderung nach allen Ländern außer Nordamerika betrug demnach von der ganzen Zahl der Auswanderer:

	1844	1845	1846
	1.4 Proz.	4 Proz.	5.8 Proz.
dagegen die nach Nordamerika	98.6 "	96 "	94.2 "

Es wäre ein Unglück, wenn das letztere Verhältniß ein anderes würde. So lange Deutschland nicht eigene Colonien erhält, so lange die Donaulande nicht wieder ausschließlich unter deutsche Herrschaft kommen, kann man nur wünschen, daß die Auswanderer, welche Deutschland doch einmal verlieren soll, ihren Weg zu ihren Landsleuten in den Vereinigten Staaten finden. In der weltgeschichtlichen Bedeutung dieses Landes sollen sie ihre Stellung und eine nicht unbedeutende haben,—das scheint Fügung der Geschichte zu sein.

Zehntes Blatt.

Niederlassungen.

Zerstreuung durch die Seestädte.—Feststitzen unterwegs.—Vier Hauptstraßen nach dem Westen.—Ohio, Indiana, Missouri, Illinois, Michigan, Canada, Arkansas, Florida, Neuyork, Pennsylvanien, Texas, Jowa, Wisconsin, Oregon. Ihre Schriftsteller. — Planmäßige Niederlassungen. Gießener Gesellschaft. Socialistische Ansiedlungen.—Ursachen ihres Zergehens.—Furcht vor Ansiedlungsgemeinschaften.

Von den Einwanderern zerstreut sich sogleich ein großer Theil in die Seestädte und deren Umgegend. Das ist besonders bei den

Handwerkern und denen der Fall, welche nicht mit Familie kommen und sich nicht in Deutschland einen Plan der Niederlassung im Westen gemacht haben. Außer diesen tritt eine nicht kleine Anzahl an's Land, welche keinen Thaler in der Tasche hat, und daher nicht weiter kann. Die deutsche Bevölkerung in allen Seestädten und deren nächster Umgebung ist daher im schnellen Zunehmen, die deutschen Vorstädte dehnen sich immer weiter aus, und in der Nähe entstehen größere oder kleinere Orte, welche zum größten Theile von Deutschen eingenommen sind.

Von den übrigen Einwanderern bleibt ebenfalls ein ziemlicher Theil unterwegs hängen. Da Arbeiter überall gesucht sind, neue Anlagen, Bauten und Landverkäufe anlocken, so giebt mancher Einwanderer seinen Entschluß auf, weiter zu wandern. Andere gehen so weit, als ihr Geld reicht; Reise- und Aufenthaltskosten und die frechsten Prellereien nehmen ihnen vor der Zeit den letzten Heller. Dann bleiben sie sitzen und sehen sich nach Arbeit um, taglöhnern und sind fleißig und sparsam, bis sie sich eine Hausstelle kaufen und ein hölzernes Häuschen darauf errichten können. Mit einer kleinen Summe gehen sie dann nach ein paar Jahren nach dem Westen oder sind bereits so gewitzigt, um größere Geschäfte an ihrem Orte anzufangen. Daher sind die Hauptstraßen nach dem Westen mit Deutschen dicht besetzt, namentlich müssen unsere Einwanderer einen Halt machen, wo der Bootführer einen Haufen Geld auf einmal für die Fluß- oder Seefahrt verlangt. Solche Städte sind Albany, Buffalo, Cleveland, Pittsburg, Wheeling, Cincinnati, St. Louis, Detroit, Chicago, Wilwaukie und andere Landungsplätze.

Die beiden Hauptstraßen nach dem Westen sind die Neuyorker und die von Neuorleans den Fluß hinauf. Erstere geht in Dampfbooten nach Albany, von dort auf dem Kanale nach Buffalo und sodann auf den Seen nach Cleveland in Ohio, Detroit in Michigan, und Milwaukie in Wisconsin. Die andere geht den Mississippi und seine Nebenflüsse, den Missouri und Ohio, hinauf. Die dritte Straße zieht sich auf den Kanälen und Eisenbahnen durch Pennsylvanien nach dem Ohio. Die vierte Straße, für welche die Rheder in England jährlich mehr anwerben, geht von Quebeck den St. Lorenz hinauf nach Montreal und nach Toronto und Buffalo, sie bringt Deutsche in die Städte und in das Innere von Obercanada.

Diese Straßen führten noch in den ersten fünf Jahren dieses Zeitraums die meisten nach Ohio und Indiana, in den zweiten fünf Jahren richtete man die Blicke auf das Innere des Staates Neuyork und auf Canada, jetzt ist die Reihe an dem westlichen Pennsylvanien und Virginien. Aber schon zu Anfang der dreißiger Jahre wurde die Aufmerksamkeit auch auf andere südliche und westliche Staaten gelenkt. Racknitz und Scherpf priesen Texas, Bromme Florida, eine sächsische auf Actien errichtete Ansiedlungsgesellschaft und eine gleiche in Thüringen nahmen sich ebenfalls diese beiden Länder zum Ziele. Es hatte das die Niederlassung eines jedoch nicht sehr großen Theils der Auswanderung in diesen Ländern zur Folge. Die meisten zog Duden nach Missouri. Sein Buch liest sich, wie Göthes Italien. Das Elend erscheint darin naturgetreu, aber nur gemalt, man empfindet es nicht bei dem Anschauen, es ist eine glänzende Frische über die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes verbreitet, welche nur mit Hoffnungen erfüllt. Duden regte eine große Menge gebildeter Leute zur Auswanderung auf nach der Freiheit und Wonne Missouris. Das obere Flußland des Mississippi, Missouri und ihrer Nebenflüsse wurde reichlich mit Deutschen besiedelt, aber die ungewohnten harten Arbeiten, das verderblich heiße Klima, und die Waldöde, in welcher die Ansiedler anzufangen haben, ließen nicht wenige das Verlassen der Heimath bereuen und Duden mit seinem Paradies verwünschen. Körner und Köpfli zeigten auf verständige Weise, daß Duden zu schön geschrieben und zu wenig gearbeitet habe. Es kam darauf das Prairieland in Illinois bei den deutschen Ansiedlern in Aufnahme, und hiefür schrieb Gerke mit seiner Mergeldüngung. Bald darauf kam nun Arkansas und Michigan an die Reihe. Die deutsche Einwanderung folgte immer der einheimisch-amerikanischen, welche ihren Trieb nach den neu eröffneten am weitesten entlegenen Landen nimmt; ein solches Land geräth auf einmal in Ruf, jeder spricht davon, alles strömt hin, bis es ausgeforscht ist, und die besten Ländereien weggekauft sind. Hier und da erhält auf einmal eine Gegend in schon längst besiedelten Staaten einen solchen Ruf, sofort wirft man sich darüber her und sucht und kauft „gutes Land mit Wasserkraft." Es ist eine wahre Sucht nach Land, und man achtet nicht Mühe noch Krankheit, es zu erwerben. Seit drei Jahren

sind es Texas, Iowa und Wisconsin, welche die Einwanderer anziehen. Von den ungefähr 100,000 deutschen Einwanderern des vorigen Jahrs sind gewiß 25,000 nach Wisconsin gegangen. Schon hat selbst das ferne Oregon Gebiet deutsche Ansiedler angezogen.

Zu Anfang lehrte, pries und bedachte man gemeinschaftliche Niederlassungen nach einem bestimmten Plane unter bestellten Leitern. Die bedeutendste dieser Gesellschaften war die Gießener. Im Jahre 1833 wurde in Gießen ein Auswanderungsverein im Großen gebildet, ihm schlossen sich mehrere Hunderte aus Hessen, den Mainlanden, dem Herzogthum Westfalen und den sächsischen Herzogthümern an, die meisten mit Vermögen, und darunter viele wissenschaftlich gebildete und durchaus ehrenwerthe Männer. Im nächsten Frühjahre reisete man von Bremen auf zwei Schiffen ab. Man hatte einen herrlichen Plan gemacht, um ein junges Deutschland in der neuen Welt zu gründen, und besaß hinlänglich Geld und Kräfte, Geist und Rechtlichkeit, den Plan auszuführen. Wäre das Unternehmen gelungen, so hätte es schon durch seine eigene Stärke und durch die Nachahmung, welche es gefunden hätte, der Bevölkerung in einem Theile der westlichen Staaten eine andere Gestalt gegeben. Es ging aber zu Grunde an der Unkenntniß des Landes, an der Schwierigkeit, ungewohnte Entbehrungen zu ertragen, und an dem unpractischen Sinne der Führer im Lande des bloßen Geschäftslebens. Uneinigkeiten brachen aus, an jedem Haltplatze ging ein Trupp weg, und die Gesellschaft ging auseinander. Die meisten bauten sich in der Umgegend von St. Louis an, die mitgebrachte Glocke für die deutsche Stadt wurde an einem Kuhstalle aufgehängt und das kostbare Fernrohr für Sternenbeobachtung untergebracht in einem Blockhause. Mehrere kleinere Unternehmungen dieser Art wurden noch von verschiedenen Plätzen Deutschlands aus gemacht, gewöhnlich verlief sich aber die Gesellschaft schon bei dem Anlanden oder bevor die ersten Hütten der Ansiedlung fertig waren, so die Gesellschaft Teutonia im Columbiana Bezirk in Ohio, und die von Keil gestiftete, welche sich in Iowa niederlassen wollte. Man sah ein, daß eine in Deutschland noch so fest geschlossene Verbindung und Verpflichtung in Amerika sich eben so wenig durchführen lasse, als die nöthige Angewöhnung und Unterordnung bei Vereinsgliedern verschiedener Bildung und Beschäftigung. Es schien in der

amerikanischen Luft etwas zu liegen, was jeden, der sie einathmete, sofort selbständig und selbstsüchtig machte. Ein in Deutschland behauptetes Ansehen, wenn es nicht auf den offenbaren Vortheil und auf die klare Erkenntniß eines jeden Mitgliedes einer Gesellschaft sich gründet, verfliegt in Amerika sofort. So endete auch das Unternehmen des altlutherischen Predigers Stephani, der vor acht Jahren mit großem Aufsehen eine Gemeinde nach Amerika führte, in Schande und Spott für den Führer und in Aerger für die Gemeinde. Ein Ueberrest derselben raffte sich jedoch zusammen und gründete Wittenberg, eine kleine Ansiedlung in einer hübschen Gegend am Mississippi auf der Mitte des Weges von der Mündung des Ohio nach St. Louis. Selbst die in Amerika entstandenen Ansiedlungsvereine, welche nach socialistischen Grundsätzen von Deutschen unternommen wurden, zergingen wieder nach den ersten Anfängen, so in Pennsylvanien die Free German Society, welche 1841 in den Bezirken Wyoming und Lycoming am Loyalsal Bach 17,000 Acker kaufte, die German Society of Industry in Teutonia im Mac Kean Bezirk, welche 1843 mit 40,000 Ackern anfing, und die German Protestant Society im Warren Bezirk mit 10,000 Ackern. In Parkersburg am Ohio in Virginien unternahm der westliche Gewerbeverein eine Ansiedlung, welche ebenfalls wieder zu Grunde ging.

Diese Versuche entmuthigten so sehr, daß man jeden Glauben an die Möglichkeit einer geregelten deutschen Niederlassung als eine Täuschung verlachte und nichts Besseres meinte thun zu können, als auf jedem Wege davon abzuschrecken. Nur religiöser Fanatismus, hieß es, könne eine deutsche Gesellschaft zusammenhalten, Amerika und der deutsche Character leide keine Ansiedlungs-Gemeinschaft. Man übersah ganz, daß sich das Bedürfniß nach solchen deutschen Ansiedlungen niemals abweisen lasse, und daß sich dieselben entweder von selbst in allen Staaten allmählig bildeten, indem die Heimathsgenossen zusammen zogen und durch die Hülfe und Gesellschaft, die sie sich leisteten, unschätzbar an Fortkommen und Lebensfreude gewannen. Man achtete nicht darauf, daß Vereine, welche nicht strenge Regeln der Gemeinschaft, sondern nur geeignete Plätze und billige Bedingungen für die Ansiedlung darboten, in der Regel gediehen, nachdem das erste Lehrgeld bezahlt war. Solche Ansiedlungen waren die German Katholik Society im Warren Bezirk mit 10,000, und die German Katholik Union Bond Society bei Kersey in Pennsylvanien mit 35,000

Ackern, die unzähligen späteren katholischen Ansiedlungen, die auf Actienvereine gegründeten Städte Hermann und Gutenberg und die umfassenderen Unternehmungen in Texas.

Eilftes Blatt.

Staatenpläne.

Deutsche Täuschungen und ihre Ursachen.—Flüchtlinge und Gebildete. Widerstand gegen das Yankeethum. Neuyork und Philadelphia.—Gesellschaft Germania. Flugschriften, Pläne, Zeitungen, Zerstreuung.—Bestrebungen in Philadelphia. Alte und Neue Welt.—Bewegung in Pennsylvanien und ihr Erfolg.—Versammlungen in Carlisle und Pittsburg. Deutsche Erbsünde.

Eine unheilvollere Täuschung bereitete man sich durch die Hast, frischweg ein junges selbständiges Deutschland in Amerika zu stiften, und durch die übermäßige Entmuthigung, mit der man gleich nach den ersten Hindernissen den ganzen Plan aufgab. Es ging den Deutschen in Amerika gerade so, wie es ihren Landsleuten in Europa so oft gegangen ist. Die Ideen schießen uns auf wie die Pilze, und unsre Gedanken gehen gleich kerzengerade in den Himmel, aber wenn es an das Ausführen geht, ja da rennt man und verwundet sich in den Dorngewinden der Wirklichkeit, da läßt man sich durch allerlei fromme Bedenken den Arm im besten Schlage aufhalten, da wird man uneinig, wie man das Ding angreifen soll, hartnäckig versucht jeder seine Ansicht und macht jede andere lächerlich, und das Ende ist, man läßt der Wirklichkeit ihren Lauf, sieht wehmüthig auf die zerronnenen Ideale zurück und begnügt sich in möglichster Zahmheit mit seinem höheren Besitzthum, dem Geistigen, das die Kinder dieser Welt nicht anzutasten vermögen. Weniger edelmüthige Naturen laufen dann nach Besitz und Aemtern und geben ihre deutschen Wünsche in den Kauf.

Indessen gehören diese deutschen Bestrebungen zur Geschichte der Deutschen in Amerika. Da die neue Einwanderung so viele Gebildete, als Studenten, Doctoren, Landwirthe, Fabrikanten, Me-

chaniker herüber führte, meist thatkräftige junge Männer: so mußte das unangenehme Gefühl, welches der gebildetere Deutsche vor dem Geschäftseifer der Geldmacherei und Heuchelei der eingebornen Amerikaner in Religion und Politik empfindet, in jenen sofort sich zum Widerstande steigern. Sie fühlten sich als edlere Naturen, sie kannten und verlangten höhere Genüsse vom Dasein. Ihre Lebensauffassung war soweit über die amerikanische erhaben, als ihre Liebe für die Freiheit ehrlich und begeistert war. Den Amerikanern aber waren sie, die Ueberzeugungen hatten und nicht bloß Geschäfte, die außerdem Freidenker waren und kein Geld hatten, widerwärtig. Es entstand daher sehr bald in den meisten der Wille, dem englisch-amerikanischen Wesen ein deutsches entgegen zu setzen. Ebenso sehr waren sie alle einverstanden, die Grundsätze der Freiheit, für die sie in Deutschland gekämpft hatten, in Amerika für die Menschheit durchzusetzen und wo möglich hier einen Boden zu erobern, von dem aus sie auch auf Deutschland wirken könnten. Neuyork und Philadelphia hatte die meisten deutschen Flüchtlinge aufgenommen, in Neuyork, der Stadt des Welthandels und der Geschäftspolitik, bildete sich eine mehr politische, in Philadelphia, der ruhigeren Hauptstadt eines halb deutschen Landes, eine mehr deutschvolksthümliche Richtung unter den Neueingewanderten aus.

In Neuyork einten sich die Flüchtlinge zu einer Gesellschaft „Germania", mit der ausgesprochenen Absicht, von ihr als einem Heerlager der Vertriebenen, gleich wie die Polen von London und Paris, das Möglichste zu thun, Deutschland aufzuregen und, wenn der Kampf wieder ausbreche, wieder hinüber zu segeln. Es waren junge Männer genug dabei, welche schon in Deutschland und Italien mitgefochten hatten, in ihrem Blatte dem „Herold" sowie in ihren Versammlungen ging es studentisch her; sie sendeten auch einige Flugschriften nach Deutschland, aber sie hatten kein Geld. Die polnischen Flüchtlinge wurden von Regierungen und Völkern unterstützt, wer bekümmerte sich um die deutschen? Sie machten eine Eingabe an den Congreß, ihnen eine Strecke Land zu gewähren zur Anbauung, man habe dies den Polen umsonst überlassen, sie, die Deutschen, wollten den Kaufpreis später abbezahlen. Der Congreß bewilligte den Deutschen die Bitte nicht. Gleichwohl wollten sie selbst einen deutschen Staat gründen. Die Einen wollten Texas, die an-

dern Oregon ; wo das Land noch keine Leute habe, da könne der deutsche Staat unabhängig und durch die nachkommenden Landsleute stark genug werden, die meisten aber meinten, man könne zwischen dem Mississippi und den Seen den Platz finden, und der deutsche Staat müsse zur Union gehören. Man bildete Zweigvereine in den andern Städten, und der Pittsburger „Adler des Westens" fing an, Pläne über den zu gründenden Staat zu veröffentlichen. War man aber über den Platz, wo deutsch-republikanisches Staatswesen aufblühen solle, noch nicht recht einig, so hatte man noch weniger Mittel, die Grundlagen dafür zu legen. Man regte einstweilen die Landsleute in Neuyork aus ihrer politischen Gleichgültigkeit auf und entschied sich, vorab in der amerikanischen Politik eine Stelle und eine Macht zu gewinnen, und suchte deßhalb Unterschriften für eine deutsche Zeitung. Das war nun vielen deutschen Großhändlern ein Dorn im Auge, daß außer ihnen noch eine andere deutsche Stimme gehört werden solle, die sie selbst vielleicht beunruhige. Sie boten ihr Möglichstes auf und ließen selbst eine Versammlung unter den deutschen Handwerkern halten, um das Zeitungsunternehmen los zu werden. Es kam aber dennoch in der Neuyorker „deutschen Staatszeitung" zu Stande. Sie sollte zwischen den Partheien eine unpartheiische Haltung einnehmen, neigte sich aber natürlich der demokratischen Seite zu. Jetzt war man in der amerikanischen Politik, diese zerrieb das deutsche Bestreben,—es kam zu harten Kämpfen in der Germania wider die Demokraten, und ein Theil der Deutschgebliebenen trat aus und gründete die „Allgemeine deutsche Zeitung",—welche zwar unpartheiisch war, aber nur ein kurzes Leben hatte. Die Germania löste sich auf, einige hatten in Neuyork Beschäftigung und Verhältnisse gefunden, anderen gingen nach Texas und Merico, um eine deutsche Niederlassung zu gründen, und noch andere zerstreuten sich durch die Staaten und riefen hier und dort deutsche Zeitungen in's Leben.

Weniger stürmisch aber wirksamer ging die deutsch-volksthümliche Parthei in Pennsylvanien zu Werke. Die Kühnsten und Einsichtigsten unter ihnen waren zwar ebenfalls für den deutschen Staat. Wäre zu ihrem Unternehmen der Anfang gemacht, so wäre mindestens ein fester Punkt gewonnen, um den sich deutsche Ansiedlungen in Menge ausgebreitet hätten, und die Stellung der Deutschen wäre schon jetzt eine ganz andere. Die Kräfte wären auch nicht verschwendet worden, sondern die Theilnehmer würden jetzt wohlhabende Land-

besitzer sein. Aber es fehlte die Entschiedenheit und die Eintracht. Man kam indessen auf eine Vermittlung, nämlich innerhalb eines der westlichen Staaten eine große Gesammt-Ansiedlung zu gründen, dorthin die Einwanderer zu lenken, und allmählig eine deutsche Stadt mit Schulen und Universität, Handel und Gewerben und mit deutscher Umgegend zu gründen, und daneben in Pennsylvanien das Deutsche wieder zu Recht und Ansehen zu bringen. Für diese Zwecke wirkte nun mit Liebe „die Alte und Neue Welt" in Philadelphia, eine gediegene und lange Zeit die beliebteste Zeitung.

Man begann zuvörderst im Innern von Pennsylvanien. Der Bezirk Lehigh mit Allentown, Trexlerstown und Schippachsville war der Mittelpunkt der Bewegung; sie verbreitete sich 1835 bis 1836 durch die Bezirke von Northampton, Schuylkill, Berks, Bucks, Montgomery; York und Lancaster halfen mit. Man errichtete Ausschüsse an verschiedenen Plätzen, gründete Zeitungen, erließ Aufrufe und veranlaßte Versammlungen, um die Pennsylvanier-Deutschen zu überzeugen, daß sie das Recht und die Pflicht hätten, ihre deutsche Sprache wieder gleichgeltend neben die englische zu erheben. Erst müsse man sie wieder in den öffentlichen Verhandlungen der deutschen Bezirke einführen, weil es doch lächerlich sei, daß vor Gericht Deutsche gegen Deutsche Dollmetscher brauchten, dann müßten deutsche Schulen und eine deutsche Universität errichtet werden. Die Bauern gingen darauf ein, und von allen Seiten kamen Gesuche an den Landtag von Pennsylvanien, die deutsche Sprache in den hauptsächlich deutschen Bezirken in die Gerichte einzuführen, oder letztere mit solchen Männern zu besetzen, die beider Sprache mächtig sein. Der Landtag legte aber die Sache auf den Tisch. Man wandte sich nun an die Versammlung von Abgeordneten, welche zur Umänderung der Staatsverfassung in Harrisburg zusammen kamen. Diese beschlossen wenigstens soviel, daß die deutsche Sprache in Pennsylvanien gleiche Gesetzeskraft mit der englischen haben, und demnach Beschlüsse und Verhandlungen jeden Landtages in deutscher Sprache an alle Beamten im Staate vertheilt werden und vor Gericht nicht bloß als Uebersetzungen gelten sollten. Die Deutschen waren schon auf gutem Wege, da zerstreuten sich theils die jungen Männer, welche die Leiter der Bewegung waren, und unter welchen sich ein Verein von Aerzten auszeichnete, welche die Homöopathie einführten und 1836 in Allentown eine Academie dieser Wissenschaft stifteten,—theils richteten sich die Be-

strebungen auf ein weiteres Feld.

Man hatte nämlich 1835 in Carlisle in Pennsylvanien eine zahlreiche Versammlung gehalten, in welcher mit Ernst und Eindruck die Nothwendigkeit dargestellt wurde, sich fest zu vereinigen und im Westen ein Landgebiet auszusuchen und als deutschen Staat zu besiedeln. Die gebildeteren Deutschen fühlten allgemein den Trieb und das Bedürfniß nach Annäherung und Verständigung. Die „Alte und Neue Welt" in Philadelphia half redlich mit, ebenso der Pittsburger „Adler des Westens" und einige andre Zeitungen, die meisten deutschen Blätter aber waren schon zu tief in die amerikanische Politik und Gewinnsucht hinein gerathen, als daß sie aufrichtig für die deutsche Sache sich erklärt hätten.

Es ging nun von Philadelphia ein Aufruf aus, Abgeordnete nach Pittsburg zu schicken, um für eine deutsche Einigung und Unternehmung etwas fest zu stellen. Es kamen auch im October 1837 dort aus sechs Staaten gegen vierzig Abgesandte zusammen. 1) Man hatte den rechten Muth, aber bald zeigte sich die deutsche Erbsünde : im Denken riesenhaft, im Handeln uneinig. Ungeheure Staatspläne wurden niedergelegt, große und kleine Hartnäckigkeiten traten auf und nahmen statt der Gründe Verhetzung und Feindschaft zu Waffen ; man ereiferte sich, statt zu überlegen, und machte sich einander lächerlich, statt ernst und einig zu handeln. Ein Mitglied verglich in einer beißenden Spottschrift die Versammlung dem Thierkreis und sich selbst sehr richtig dem kleinen gifterfüllten Skorpion. Religiöse Hetzereien und politische Partheisucht thaten das ihrige, um Zwiespalt und Aergerniß hervorzubringen. Die verschiedenen Ausschüsse waren außerdem zu zersplittert und konnten nicht recht zusammen wirken. Kurz, man sah ein, daß einige, die nur sich im Auge hatten, nicht einmal zu den ersten Vorbedingungen eines gemeinschaftlichen Unternehmens vereinigt werden konnten, einige wollten rein deutsch, einige rein englisch sein, man sah ein, daß das Politische einstweilen aufgegeben werden müsse. Nicht einmal der folgende Antrag :

„Daß in allen Staaten, Counties und Townships, wo die deutschen Bürger die Mehrheit ausmachen, auf gerichtliches Verfahren in deutscher Sprache, Anstellung von Beamten, die beider Sprachen mächtig sind, und Veröffentlichung aller noch zu erlassenden Gesetze in

1) Protocoll der ersten amerikanisch-deutschen Convention, gehalten zu Pittsburg vom 18. bis 26. October 1837. Newyork bei Neumann 1838.

deutscher Sprache zu bringen sei, und daß daher diese Convention alle ihre zu Gebote stehenden Mittel anwende, dies zu erreichen."

ging durch, sondern mußte in folgende zahme Form gestellt werden:

„Daß in allen Staaten, Counties und Townships, wo es Bedürfniß und ausführbar ist, und mit dem Wohle der resp. Staaten sowohl als mit dem Wohle der Union, die zu erhalten unser höchstes politisches Princip ist, vereint werden kann, auf gerichtliches Verfahren in der deutschen neben der englischen Sprache, Anstellung von Beamten, die beider Sprachen mächtig sind, und auf Veröffentlichung aller bestehenden und noch zu erlassenden Gesetze in deutscher Sprache gewirkt werde, und daß die Convention dies mit allen ihr zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln unterstützen will."

Man richtete sich nun auf einen Erziehungsplan, die Jugend solle deutsch gebildet werden, für die Schulen müsse man Schullehrer haben, und für diese erst eine Lehrerschule stiften. Dies nebst einigen Anregungen zur Erweckung deutschen Lebens war das Ergebniß der Berathung.

Zwölftes Blatt.

Lehranstalten und Städte.

Letzte Versammlung in Philippsburg.—Einrichtung der deutschen Lehrerschule. Ihr Aufhören.—Deutsche Sammelplätze. Gründung und Schicksale der deutschen Stadt Hermann.—Widerstand gegen deutsche Bestrebungen. Verstummen deutscher Fragen.—Zurückziehen in's Häusliche. Sanftmuth.

Die Sammlungen für die Lehrerschule begannen, und da sie Geld einbrachten, auch der Statthalter von Pennsylvanien dafür unterterschrieb, und es nun aussah, als könnten die Deutschen doch mit etwas anfangen, so fanden sich auf der zweiten Pittsburger Zusammenkunft 1838 zuviel Leute ein, welche Geschäfte bei der Sache machen wollten. Man hatte außerdem unterlassen, das Volk gehörig zu bearbeiten, an manchen Plätzen wurde daher die Versammlung nicht als allgemein berechtigt anerkannt. Zur dritten Versammlung in Philippsburg kamen nur noch 28 Abgesandte, welche eine Ordnung für diese Versammlungen und sechs Beschlüsse veröffentlichten. Zweck

und glaubte nun, das deutsche Volk sei überhaupt nicht viel werth und unfähig, etwas Bedeutendes auszurichten. Man gefiel sich in dem Berufe, die Landsleute zu englisch-amerikanischen Bürgern zu erziehen. Der „Anzeiger des Westens" von St. Louis wurde der tüchtigste und redlichste Vertreter dieser Ansicht. Er trat gegen Ende der dreißiger Jahre mit dem Motto auf: „dies ist einer von uns, dies ist ein Fremder! so sprechen niedere Seelen. Die Welt ist nur ein einziges Haus. Wer die Sache des Menschengeschlechts als seine betrachtet, nimmt an der Götter Geschäft, nimmt an dem Verhängniß Theil," in der That prachtvoll viel deutsche Idealität, aber auch viel deutsche Demuth, die Vaterland und Sprache aus und anzieht wie einen Rock. Während dieses Blatt mit derlei Gründen die deutsche Sache anfocht, schlug die „Neuyorker Staatszeitung" den Weg der Verdächtigung und Anfeindung ein, und man muß zugestehen, daß diese und einige andere Blätter für die Erniedrigung des deutschen Lebens in Amerika ein Ziemliches geleistet haben. Die „Alte und Neue Welt" kämpfte dagegen für die Erhebung unsrer Landsleute rüstig fort. Die heißen Wahltage von 1840,—wo die Whigs wählten und aufregten, betrogen und verführten, was sie konnten, um Harrison durchzusetzen, und die Demokraten zu nicht minder verzweifelten Mitteln griffen,—ließen die deutsche Frage völlig verstummen, und seitdem lebte sie wenigstens politisch nicht wieder auf. Der jetzige Präsident Polk gestand zwar, daß er seine Wahl den Deutschen verdanke, aber sie gaben ihm ihre Stimmen nicht als Deutsche, sondern als Eingewanderte und als Gegner des ihrer Ansicht nach dem Lande verderblichen Nativismus. Hier und da gab es noch eine kleine Anfrage, ob die Gesetze nicht auch in deutscher Sprache veröffentlicht werden sollten, und ob man nicht besser thue, wo lauter Deutsche sein, auch einen deutschen Friedensrichter zu wählen. Dabei blieb es.

Nach alter Gewohnheit lachten unsre Landsleute nun sich selbst aus über ihre deutschen Unternehmungen, und einige wurden so philisterhaft, daß sie ernstlich untersuchten, ob man als amerikanischer Bürger überhaupt noch für Deutschland denken und wirken dürfe, ohne ungesetzlich zu handeln. So sehr verkannten sie den Grundsatz wie eines jeden vernünftigen, so besonders des amerika-

nischen Staates, daß das Staatsgesetz ist, was die Mehrheit will und kann. Die tüchtigeren Männer schwiegen still vor der Menge und wandten einstweilen ihre Kraft der dritten Art der Fortdauer deutschen Wesens zu, welche gutmüthig war und für eine Zeitlang wenigstens möglich. Die „Alte und Neue Welt" ging ein, und es wurde der Gebrauch neuer Blätter, sich für die Oeffentlichkeit als englisch-demokratisch und für das Hauswesen als deutsch zu erklären, oder wie man es nannte, gegen Absonderung und für deutsche Sitte, Sprache und Literatur. So eröffnete das „Wochenblatt der deutschen Schnellpost" seine Laufbahn mit folgenden Worten: „Indem wir jeder landsmannschaftlichen Absonderung entsagen, der großen Familie, die uns aufnimmt, ganz und ächt uns einverleiben, wollen wir um so fester halten an dem höheren Eigenthum unsers Stammes. Halten wollen wir an dem edlen Kleinod unsrer Sprache, der Erinnerung an unsers Volkes Herrlichkeit, dem Gefühl für seine dämmernde Zukunft, der alten treuen heimathlichen Sitte, und so manchem altgewohnten lieben Brauch, der dem Stillleben des Hauses seine Weihe, dem Verkehre der Männer das frische, heitere Leben giebt." O deutsche Heldenjungfrau, du bist sanft, milde, und deine Bescheidenheit ist rührend, in Amerika wie in Europa, aber daß du furchtsam bist, das sieht dir jeder an.

Wären in jener ersten Zeit für die deutsch-volksthümliche Stellung einige Anhalte in Schulen, Städten, Zeitungen geschaffen, so würde bei dem Zuwachsen neuer Einwanderer das deutsche Volks- und Schriftwesen jetzt eine andere Bedeutung in Amerika haben.

Dreizehntes Blatt.

Entwicklung.

Deutsche Schulen.—Wunsch nach Gesandschaftsposten für das constitutionelle Deutschland und nach Nachrichten über die Deutschen in Amerika.—Vereine zum Besten der Einwanderer.—Rechts für Wahrung der Rechte der Deutschen.—Bildungs,- Unterstützungs- und Kriegs-Vereine.—St. Louis, Cincinnati, Seestädte.—Deutsche Ehrenhaftigkeit, Demokratie, Literatur und Wissenschaft.

Gleichwohl hat die neue Einwanderung dem deutschen Wesen bereits ein ganz anderes Leben gegeben, als es früher hatte und ihm mittelbar einen großen Einfluß bereitet. Das konnte bei so vielen gebildeten und kräftigen Leuten nicht ausbleiben, und wenn das Geleistete im Verhältniß zu ihrem Vermögen auch wenig ist, so muß man es dennoch als höchst werthvoll und als eine gute Grundlage anerkennen.

Hierhin gehören die fünf andern Beschlüsse der letzten Versammlung zu Philippsburg.

Ein jeder solle nach Kräften für Hebung und Gründung deutscher Schulen sorgen und die in Baltimore erscheinende „Allgemeine deutsche Schulzeitung" unterstützen. Die Schulen müßten deutschenglisch sein, weil die englische Sprache einmal in Politik und Verkehr vorherrschend und deßhalb unentbehrlich sei, „nur durch Erhaltung und Verbreitung der deutschen Sprache aber könnten die vielen von allen Nationen dem deutschen Volkscharacter unbestritten zuerkannten Vorzüge, wie z. B. die Tiefe und Gründlichkeit im Denken, der frohe, reine, gemüthliche Lebenssinn, die Offenheit, Biederkeit, Redlichkeit und Treue des Herzens, reine Liebe zum Göttlichen, ungeheuchelte Frömmigkeit und so weiter, in ihrer Reinheit und Lauterkeit erhalten und erhöht werden." Für deutsche Schulen ist aber nur Unbedeutendes gethan. Außer in Cincinnati und Pennsylvanien und hier und da auf dem Lande sind von der deutschen Bevölkerung als solcher,

soviel ich weiß, keine deutschenglische Schulen gegründet. In St. Louis bildete sich zu dem Ende ein Volksverein, mußte aber bei der allgemeinen Gleichgültigkeit der Eltern gegen die bessere Erziehung der Kinder eingehen und die von ihm eröffnete Schule wieder zuschließen. Wo deutsche Schulen bestehen, da werden sie von Kirchengemeinden erhalten, und ihr Fortbestand ist hauptsächlich den Pfarrern zu danken. Die Schulzeitung fand ebenfalls keine Unterstützung und ging wieder ein.

Ein anderer Beschluß war, den Congreß zu veranlassen, einen Gesandschaftsposten für die constitutionellen Staaten Deutschlands zu errichten, und alle geschichtlichen und statistischen Nachrichten über die Deutschen in Amerika zu sammeln. Das erste ist nicht gesucht, und wie wenig an das andere gedacht wurde, habe ich selbst am besten an den Schwierigkeiten erfahren, die ich hatte, um den Stoff für dieses Buch zu sammeln.

Man solle, wurde ferner gewünscht, deutsche Vereine zum Besten der Einwandernden stiften und der Gesellschaft entgegenwirken, welche den eingebornen Bürgern des Landes auch bürgerliche Vorrechte erkämpfen wolle. In dieser Beziehung sind in neuerer Zeit die erfreulichsten Anstrengungen gemacht.

Nun aber kommt ein Beschluß, der die Rechte der Deutschen zu wahren auffordert. Dafür geschah natürlich blutwenig. Es sollte der Druck der Gesetze in deutscher Sprache verlangt werden, da die Deutschen für den Druck der Staatsgesetze durch ihre Abgaben beitrügen, und sie jene Gesetze, wenn sie bloß englisch verfaßt würden, nicht kennen könnten. Lernt englisch! hieß es. — Der Staat solle in den Ortschaften, wo die große Mehrzahl deutsch sei, auch für deutsche Schulen von den Schulgeldern etwas beisteuern, die er vom Volke erhebe. Das hätte man durchsetzen können, fürchtete aber fast überall den Kampf darum.—In solchen Ortschaften solle man auch deutsche Friedensrichter wählen. Aber selbst in diesem untersten Staatsamte mögen sich außerhalb Pennsylvaniens, in dem ganzen weiten Westen, noch nicht zwanzig finden, die auch deutsch verstehen.

Der letzte Beschluß ist noch am besten ausgeführt, nämlich Bildungs-, Lese-, Rede-, Sing-, Musik-, Unterstützungs- und kriegrische Vereine zu gründen, deutsche Zeitschriften und Schulbücher zu unterstützen, und deutsche Literatur zu verbreiten, weil die englisch-

amerikanische Literatur „die Abkömmlinge des Volkes der Wissenschaft" nicht befriedigen könne.

Es ist kein von Deutschen bewohnter Platz in den Vereinigten Staaten, in welchem sich nicht dergleichen Vereine befänden. Für die öffentliche Erziehung des Volks, — hier um so nöthiger, da die meisten unserer Landsleute nur einen dürftigen Unterricht in den deutschen Dorfschulen genossen haben und für das öffentliche Leben gar nicht gebildet sind,—ist freilich weniger geschehen, am meisten noch in St. Louis und dessen Umgegend. Dort wurde im Frühjahr 1840 ein deutsch-demokratischer Verein vom St. Louis Bezirk und ein anderer vom St. Charles Bezirk begründet, „nicht um sich von den englischen Amerikanern ab-, sondern ihnen anzuschließen, aber gleichwohl auf deutsche Sprache und Sitte stolz zu sein, der reinen Demokratie aber in guten und bösen Tagen unveränderlich anzuhangen." Auch in Illinois schritt man zu solchen Vereinen, und zu St. Louis wurde auch ein Redeverein errichtet, der überall Nachahmung verdient hätte. Ueberhaupt leuchtete St. Louis und dessen Nachbarschaft durch politische Thätigkeit der Deutschen hervor. Dort machten sich auch ein paar Männer durch eine deutsche Bearbeitung der Staatsgesetze von Missouri und Illinois verdient. Eine für Deutschland sehr schätzenswerthe Zeitschrift „das Westland" wurde leider nach den ersten beiden Heften nicht mehr fortgesetzt. In Cincinnati entwickelte sich dagegen ein deutsches Volksleben, dort entstand der größte Zusammenhang, die heiterste Regsamkeit unter den Deutschen, und von Cincinnati ging nun am häufigsten der Anstoß und die beste Unterstützung deutscher Unternehmungen aus. Die Städte im Osten, Neuyork, Philadelphia, Boston, Baltimore, nahm sich deutsche Literatur, Kunst und Wissenschaft zu ihrem Sitze und es entstanden dort zu ihrer Beförderung mehrere Vereine und Geselligkeiten. In der letzten Zeit fing man in Philadelphia und Neuyork auch wieder an, in demokratischen und deutschpolitischen Vereinen thätig zu sein. Andere Städte, in welchen sich deutsches Leben hervorthat, waren Charleston, Neuorleans, Louisville, Milwaukie, Columbus, Buffalo und Berlin, letzteres in Obercanada. Deutsche Zeitungen entstanden an allen bedeutenderen Wohnsitzen der Deutschen, und es war erfreulich zu sehen, wie schnell sie auf Sprachverbesserung

und Haltung der pennsylvanischen Blätter einwirkten, nachdem „die Alte und Neue Welt" dafür ein glückliches Beispiel gegeben hatte.

In der amerikanischen Politik thaten sich einige, aber nur wenige, Deutsche ganz vorzüglich hervor. Die Demokratie erhielt durchweg an unsern Landsleuten eine getreue und gewichtige Macht, und, sehr wenige bekannte Ausnahmen abgerechnet, muß man allen politischen Flüchtlingen aus Deutschland es zum hohen Ruhm nachsagen, daß keiner von ihnen sich jemals in politischen Dingen unehrenhaft bewiesen oder den Grundsätzen jener Freiheit, für welche er in Deutschland kämpfte, in Amerika ungetreu geworden ist. Außerdem liegt der viel größere Einfluß am Tage, welchen jene Deutschen auf die Wissenschaft und Kunst und selbst auf die Religion und Sitte in diesem Lande gehabt haben. Sie waren die gebornen Feinde des Yankeethums, der Sabbaths- und Geschäfts-Knechtschaft. Ihre Gedanken, hier und da auch ihr Beispiel, haben eine freie und schöne Humanität unter diesen starren Amerikanern außerordentlich gefördert oder wenigstens angebahnt. Es ließen sich mehrere Anstalten anführen, welche wie für Blinde und Kranke, für Küstenvermessung, Länderkunde, Schädellehre, von Deutschen zuerst gegründet wurden. Und sowie sie die wahre Wissenschaft in Amerika befruchteten und theilweise erst gründeten, so haben sie auch die Literatur in Amerika durch Einführung ihrer vaterländischen unendlich bereichert und veredelt.

Ueberblickt man die letzten fünfzehn Jahre, so muß man gestehen, es ist in dieser Zeit ein deutsches Volk in Amerika entstanden, wie es früher nicht da war, es hat gewissermaßen ohne sein Zuthun mit jedem Jahre etwas an Einfluß gewonnen und ist selbst mit jedem Jahre reicher und stärker geworden, wenn auch alle seine selbständigen größeren Unternehmungen zu Nichte geworden sind und seine Stellung keineswegs diejenige ist, welche es im Verhältniß zu seinem Werthe einnehmen mußte. Aber es sind die Grundlangen gelegt und die Nachkommenden haben reiche Erfahrungen vor sich.

Nach diesen übersichtlichen Bemerkungen gehen wir über zur nähern Anschauung der gegenwärtigen Zustände unserer Landsleute und sehen uns zunächst in ihren Wohnsitzen um.

Sechstes Buch.

Die Wohnsitze.

Erstes Blatt.

Neuenglandstaaten.

Gleichartigkeit aller Angehörigen der Vereinigten Staaten. Amerika das Land der Bewegung. Bildungsweise seiner Staatsverfassung.—Amerikaner und zugleich Deutsche.—Lebensweise, Meinungen, Schulen, Zusammenhang der Neuengländer. — Deutsche in den Neuenglandstaaten.—Boston. Deutsche Literatur.

Ueber ein unermeßliches Gebiet, welches beinahe alle Zonen Europas in sich enthält, dehnen sich nun an drei und zwanzig Millionen Menschen aus, welche, die viertehalb Millionen von rein oder gemischt afrikanischer Abkunft abgerechnet, etwas entschieden Gleichartiges in ihrem Wesen haben. Wenngleich die Angehörigen der Vereinigten Staaten aus den verschiedenen Völkern Europas hier zusammengekommen, wenn sie auch erst ein paar Jahre im Lande sind, so haben doch schon Politik und Handel und Geschäft und die Liebe zu der neuen Heimath bei ihnen überall dasselbe Leben. Dies und die rastlose Begierde und Geschäftigkeit, alles was des Gewinnens werth ist, schnell zu gewinnen, drückt ihnen allen denselben Character auf. Amerika ist das

Land der Bewegung, die Menschen fliegen wie die Gedanken, neue Geschäfte kommen auf, und neue Einwanderer kommen ein. Schon vor der Unabhängigkeit Amerikas sagte Burke in seiner Rede vor dem Parlamente: „Die Kinder in Europa gehen aus ihren Wiegen nicht so schnell zum männlichen Alter über, als die Amerikaner von Familien zu Gemeinden und von Ortschaften zu Völkerschaften anwachsen." Die Staatsverfassung umfließt und hält dies lebendige wogige Treiben, wie eine leichte nährende Hülle, der Staat giebt hier Stärke und Muth, aber er hemmt und hindert nichts, sondern er formt sich mit dem Menschen. Es ist die Möglichkeit gegeben, auf amerikanischem Boden alles in's Werk zu setzen, sobald eine Mehrzahl der Bevölkerung in einem der vielen Staaten es will. Das Land ist zu weit und der Menschen darauf noch zu wenige, als daß irgend eine neue Gesellschaftsgestaltung hier unterdrückt werden könnte, sobald sie nur nicht selbst kraftlos und unentschieden ist. Nur einen herrschenden Adel kann Amerika so lange noch nicht ertragen, als das Land und die Geschäfte noch so reich sind, daß jeder sich selbst seinen Unterhalt gewinnen, also von keinem andern abhängig zu werden braucht.

Diesem amerikanischen Volks- und Staatsleben gehört nun der Deutsche gerade so gut an, wie der Eingeborne, der Irländer, Engländer und Franzose. Etwas anderes aber ist es, ob er nicht bloß Amerikaner, sondern auch englischer Amerikaner oder gar Yankee werden soll. Wir haben daher im Folgenden unsre Landsleute in Amerika zugleich als Amerikaner und zugleich als Deutsche aufzufassen.

Das muß vorausgeschickt werden, daß es im ganzen Gebiete der Vereinigten Staaten keine Stadt oder Ortschaft, kein Geschäft oder Amt giebt, worin nicht viele oder wenige Deutsche zu finden wären. Sie sind eben überall, und rechnet man die englischredenden Nachkommen der ersten Einwanderer dazu, so sind die Deutschen überall auch zahlreich. Ihr Character, ihre Ansichten und Gewohnheiten lassen sie aber leicht von den übrigen Bewohnern der Staaten unterscheiden.

Die Neuenglandstaaten enthalten die gebildetste und rechtlichste Bevölkerung unter den englischen Amerikanern. Das Landvolk ist nur mittelmäßig wohlhabend, nüchtern und hart arbeitend; die

Sechstes Buch.

Die Wohnsitze.

Erstes Blatt.

Neuenglandstaaten.

Gleichartigkeit aller Angehörigen der Vereinigten Staaten. Amerika das Land der Bewegung. Bildungsweise seiner Staatsverfassung.—Amerikaner und zugleich Deutsche.—Lebensweise, Meinungen, Schulen, Zusammenhang der Neuengländer. — Deutsche in den Neuenglandstaaten.—Boston. Deutsche Literatur.

Ueber ein unermeßliches Gebiet, welches beinahe alle Zonen Europas in sich enthält, dehnen sich nun an drei und zwanzig Millionen Menschen aus, welche, die viertehalb Millionen von rein oder gemischt afrikanischer Abkunft abgerechnet, etwas entschieden Gleichartiges in ihrem Wesen haben. Wenngleich die Angehörigen der Vereinigten Staaten aus den verschiedenen Völkern Europas hier zusammengekommen, wenn sie auch erst ein paar Jahre im Lande sind, so haben doch schon Politik und Handel und Geschäft und die Liebe zu der neuen Heimath bei ihnen überall dasselbe Leben. Dies und die rastlose Begierde und Geschäftigkeit, alles was des Gewinnens werth ist, schnell zu gewinnen, drückt ihnen allen denselben Character auf. Amerika ist das

Land der Bewegung, die Menschen fliegen wie die Gedanken, neue Geschäfte kommen auf, und neue Einwanderer kommen ein. Schon vor der Unabhängigkeit Amerikas sagte Burke in seiner Rede vor dem Parlamente: „Die Kinder in Europa gehen aus ihren Wiegen nicht so schnell zum männlichen Alter über, als die Amerikaner von Familien zu Gemeinden und von Ortschaften zu Völkerschaften anwachsen." Die Staatsverfassung umfließt und hält dies lebendige wogige Treiben, wie eine leichte nährende Hülle, der Staat giebt hier Stärke und Muth, aber er hemmt und hindert nichts, sondern er formt sich mit dem Menschen. Es ist die Möglichkeit gegeben, auf amerikanischem Boden alles in's Werk zu setzen, sobald eine Mehrzahl der Bevölkerung in einem der vielen Staaten es will. Das Land ist zu weit und der Menschen darauf noch zu wenige, als daß irgend eine neue Gesellschaftsgestaltung hier unterdrückt werden könnte, sobald sie nur nicht selbst kraftlos und unentschieden ist. Nur einen herrschenden Adel kann Amerika so lange noch nicht ertragen, als das Land und die Geschäfte noch so reich sind, daß jeder sich selbst seinen Unterhalt gewinnen, also von keinem andern abhängig zu werden braucht.

Diesem amerikanischen Volks- und Staatsleben gehört nun der Deutsche gerade so gut an, wie der Eingeborne, der Irländer, Engländer und Franzose. Etwas anderes aber ist es, ob er nicht bloß Amerikaner, sondern auch englischer Amerikaner oder gar Yankee werden soll. Wir haben daher im Folgenden unsre Landsleute in Amerika zugleich als Amerikaner und zugleich als Deutsche aufzufassen.

Das muß vorausgeschickt werden, daß es im ganzen Gebiete der Vereinigten Staaten keine Stadt oder Ortschaft, kein Geschäft oder Amt giebt, worin nicht viele oder wenige Deutsche zu finden wären. Sie sind eben überall, und rechnet man die englischredenden Nachkommen der ersten Einwanderer dazu, so sind die Deutschen überall auch zahlreich. Ihr Character, ihre Ansichten und Gewohnheiten lassen sie aber leicht von den übrigen Bewohnern der Staaten unterscheiden.

Die Neuenglandstaaten enthalten die gebildetste und rechtlichste Bevölkerung unter den englischen Amerikanern. Das Landvolk ist nur mittelmäßig wohlhabend, nüchtern und hart arbeitend; die

Aermern nähren sich viele Wochen von Fischen. Fabriken werden in immer größerer Zahl angelegt, und darin finden hauptsächlich Irländer Beschäftigung. Die Städte und deren Bewohner haben einen europäischen Anstrich und zählen viele alte und reiche Familien, welche selbst einfach leben, ihre Söhne aber zum Erwerben ausschicken und ihre Reichthümer gern dazu verwenden, Bildung und strenge äußere Sittlichkeit in's Land zu bringen. Sie rühmen sich, die erleuchtetsten und besten Christen auf der Welt zu sein, und sind in der Politik standhafte Widersacher der ungebundenen Volksherrschaft. Von ihrer früheren politischen Bedeutung haben aber die Neuengländer bedeutend verloren, und die Feindseligkeit, mit der sie alles verfolgen, was sie einmal für schlecht halten, macht sie allmählich verhaßt. In Sachen der Wissenschaft aber werden sie noch so lange den Ton angeben, bis die Deutschen irgendwo eine Hochschule in's Leben rufen. Mit den Lehranstalten Deutschlands können sich die Neuenglands keineswegs vergleichen; die berühmte Harvard Hochschule würde man, was wissenschaftliche Bildung angeht, drüben schwerlich für ein gutes Gymnasium, und die Bostoner Rechts-, Arznei- und Theologie-Schulen als nur darauf angelegt ansehen, den Schüler nothdürftig für eine leichte Prüfung zuzustutzen. Dagegen lernen die jungen Yankees dort noch immer mehr als anderswo in Amerika, und dazu haben sie ihre natürliche Verschlagenheit und Regsamkeit voraus. Die von dort ausgehenden Prediger, Aerzte, Richter bilden mit ihren andern Landsleuten, den Kunsthandwerkern, Fabrikanten und Händlern, in den meisten Städten ihre eigene Gesellschaft, und da sie mit kindlicher Anhänglichkeit stets auf Neuengland zurücksehen, so dienen sie zugleich zu einem Bindemittel für die verschiedenen Staaten. Insofern ist Neuengland noch der Haltpunkt der Union geblieben und übt geistig noch immer großen Einfluß aus.

Ihre frühere hin und wieder zerstreute deutsche Bevölkerung haben die Neuenglandstaaten entweder wieder abgegeben oder umgewandelt. Unter mehr als zwei Millionen mögen sich jetzt etwa 10,000 Deutschsprechende befinden. Hier und da, namentlich in den Gebirgsstrichen von Vermont, giebt es deutsche Bauern; deutsche Aerzte aber findet man überall. In den größern Städten sind immer mehre Deutsche wohnhaft, namentlich in Newhaven, Newport, Bed-

ford und in den kleinen Seeplätzen. In Boston sind gegen 3000 Deutsche, die meisten davon sind Taglöhner oder Fabrikarbeiter; namentlich in den Zuckerraffinereien und Eisengießereien sind sie zu treffen; die übrigen sind Gewerbsleute und Kleinhändler. Die Prediger sorgen für deutsche Schulerziehung. Ein ansehnlicher Theil gehört zu den gelehrten Fächern als Aerzte, Lehrer und Anwälte. Diese bekümmern sich zwar um ihre Landsleute nicht viel, weßhalb auch erst in der letztern Zeit das deutsche Leben dort sich etwas selbständiger zeigt; doch haben sie sich selbst eine hohe Achtung verschafft und dem deutschen Namen Ehre gebracht. In den Städten Neuenglands überhaupt ist die deutsche Literatur theilweise ziemlich bekannt, und außerhalb Deutschlands möchte sie wohl nirgendswo mehr als dort und in einigen Kreisen Englands so aufrichtig geschätzt sein. Die Wissenschaftlichen gestehen freimüthig, daß die Deutschen ihre Lehrer sein. Mehrere von ihnen, namentlich Theologen, sind auch in Deutschland gewesen. Von dort ging auch der Antrieb zur Verehrung der deutschen Literatur durch die Vereinigten Staaten. Dafür hat namentlich Follen, ein deutscher Character, durch Uebersetzungen und Erläuterungen gewirkt.

Zweites Blatt.

Neuyork.

Vorwiegen des Staats Neuyork. Character und Politik.—Anzahl der Deutschen.—Stadt Neuyork. Bestandtheile der deutschen Bevölkerung. Hindernisse deutschen Lebens.—Bezirke der Deutschen. Mohawker. Englisch-deutsche Gemeinden. Pennsylvanier. Neueingewanderte.–Städtebevölkerung. Buffalo.—Landansiedlungen. Genesee Thal. Ebenezer.

Der Staat von Neuyork ist der vorzugsweise amerikanische; was dem Vereinigten Staaten Leben und Bedeutung giebt, drängt sich dort am stärksten zusammen. Dieser Staat ist der Sammelplatz von Völkern aus allen Erdtheilen, hat zwei Drittel des Handels von ganz Nordamerika und bedeckt sich mit Ackerfeldern und Fabriken. Dort ist alles Bewegung und Rüstigkeit und Reichthum in Masse, dieser

aber wandert von einer Hand in die andere und wo er einmal haftet, da fangen auch Künste und Wissenschaft an sich anzusiedeln. Neuyork hat Arbeit und Genuß, Handel und Bildung am nächsten und am regsamsten zusammen. Deßhalb ist dieser Staat auch vorzugsweise demokratisch, weil die Demokratie die Bewegung liebt und die Duldung alles dessen, was neu aufstreben will, ohne andere zu unterdrücken. Deßhalb ist Neuyork auch der Kaiserstaat und seine Hauptstadt die Kaiserstadt (Empire State, Empire City) genannt, weil sie den Ton in Politik und Handel angeben.

Die jetzige Bevölkerung des Staates Neuyork besteht hauptsächlich aus Neuengländern und Deutschen. Rechnet man alle die von Deutschen abstammen, so möchte die Hälfte nicht zu viel sein, das Deutsche spricht aber kaum noch ein Fünftel der ganzen Bevölkerung, und diese besteht vorzugsweise aus Neueingewanderten.

Die Stadt Neuyork hat von den letztern etwa 50,000. So wie man über die Boweryſtraße kommt, ist fast alles deutsch und man kann dort in der Regel jeden, der mit mehr Gemächlichkeit als Zierlichkeit gekleidet ist, sofort deutsch anreden. Ueberſieht man den Umfang des nordöstlichen dichtbevölkerten Stadttheils, welcher hauptsächlich von Deutschen eingenommen ist, und überschlägt, wieviele noch zerstreut in der Stadt wohnen, so erscheint die Annahme, daß die Deutschen den achten Theil der Bevölkerung Neuyorks bilden, eher zu niedrig als zu hoch. Von den angränzenden Ortschaften ist Williamsburg zu zwei Dritteln von Deutschen bewohnt, dorthin ziehen sie sich besonders in den letztern Jahren; von Brooklyns 60,000 oder mehr Einwohnern ist der sechste, von Hoboken der vierte, von Jersey City der zehnte Theil deutsch. Es wohnen daher in Neuyork und dessen nächster Umgegend an 80,000 Deutsche. Auf Longisland, welches noch von der holländischen Zeit her deutsche Bewohner hatte, haben sich die neuen Ankömmlinge durch all die kleinen Städte zertheilt.

Unter den Neuyorker-Deutschen sind die reichsten die Großhändler, meist Hanseaten oder Rheinländer, sie haben den bedeutendsten Einfuhrhandel. Von der übrigen deutschen Bevölkerung leben sie fast gänzlich abgeschlossen, der Drang der Geschäfte erlaubt auch unter ihnen selbst wenig Geselligkeit, wo sie aber zusammen kommen, da geht es natürlich gern vornehm her. Ihre Handlungsschreiber und Handlungsdiener machen mit einzelnen schönen Ausnahmen

den kläglichsten Theil der deutschen Bevölkerung aus; kraftlos und bildungslos leben sie für das Vergnügen und sind nur dann glücklich, wenn man sie nicht für Deutsche hält. Wissenschaftlich gebildete Männer sind zahlreich, doch treten sie nicht bedeutend hervor, sie sind durch die große Stadt zerstreut; es hält schwer, gesellschaftliche Kreise für die Dauer zu Stande zu bringen. Der Kern der deutschen Bevölkerung besteht aus Apothekern, Sprachlehrern, Musikern, Künstlern und den kunstmäßig arbeitenden Handwerkern, Gast- und Schenkwirthen, und einer großen Anzahl Kleinhändlern. Die Gewürzkrämer sind fast durchgängig Deutsche. Die gröberen Handwerke werden von Englischen betrieben. Jener deutsche Mittelstand ist durchweg gebildet und ehrenwerth; seinen Kindern giebt er meist deutsche Erziehung, und Haus und Hausfrau sind durchgängig deutsch. Eine andere Klasse ist zwar die zahlreichste, aber noch zu wenig selbständig, sie mischt Deutsches mit Englischem. Dazu gehören die Handwerker, welche nicht für eigenen, sondern für fremden Verkauf arbeiten, Schuh- und Kleiderflicker, Kleinkrämer, Kellerwirthe, Wicks- und Zündhölzchen-Macher, Tagarbeiter und so weiter. Es giebt unter ihnen bittere Armuth genug. Dann folgt noch eine Klasse Deutscher, welche die Lumpensammler, Wollzupfer, Gassensucher in sich begreift, manche davon machen sich in der Stille viel Geld. Eine verderbliche Wirksamkeit übt das Volk der Herumstreicher, welches in den Wirthshäusern liegt, einen gelegentlichen Verdienst aufrafft, hier und da den Mäkler oder Schacherer macht und sich namentlich auf das Abfangen der Einwanderer verlegt. Ihrer sind nicht sehr viele, jedoch machen sie sich wohl bemerklich.

Es sind im Vorigen Klassen gemacht. Diese deutsche Weise gehört nirgends weniger hin, als nach dieser großen Handelsstadt, wo täglich eins in's andre übergeht, und Selbstgefühl und ansprechende äußere Erscheinung keineswegs nach Klassen vertheilt sind. Von einem großen landsmannschaftlichen Zusammenhange ist unter allen diesen Deutschen wenig zu bemerken, in den letzten Jahren sind einige glückliche Anregungen dafür gemacht. Aber die Stadt ist zu weit, das Geschäftsleben zu drängend, in Neuyork hat man am wenigsten mit landsmannschaftlichen Gefühlen zu thun.

Im gleichnamigen Staate giebt es keinen Bezirk, in welchem nicht viele Deutsche wohnten. Die Gegenden in der Mitte der Gränzlinie gegen Pennsylvanien, so wie die unfruchtbaren Striche an den Seen Champlain und George sowie an den kleineren nördlichen Landseen sind am wenigsten von ihnen besetzt. Am dichtesten sitzen sie in den Bezirken, welche sich am Erie, Niagara und Ontario ausbreiten, dort ist ihr Hauptplatz Buffalo, und auf der Straße nach dem Westen von Neuyork bis dorthin sind sie in Menge. Von dieser Straße aus haben sie nach beiden Seiten Absenker gemacht. Die Deutschen aus der früheren Einwanderung haben zwar nicht ihr deutsches Wesen, wohl aber ihre deutsche Sprache meistentheils verloren oder sind im Begriffe es zu thun. Die Alten sprechen zwar noch alle deutsch und sind ärgerlich, daß so wenige sie mehr verstehen. Deren Söhne, welche sich durch den ganzen Staat verbreitet haben, sprechen nur noch gebrochen, und deren Kinder lernen es gar nicht mehr. Nur hier und da ist noch eine Familie, in welcher das Deutsche Haussprache ist. Deutsche Schulen bestehen unter diesen älteren Deutschen nur noch in Shoharie, Littlefalls und Herkimer. Am schnellsten hat die Muttersprache die deutschen Ansiedlungen längst des Hudson verlassen. Es sind dort wie in Albany viele Gemeinden, welche sich deutsch nennen, in Schule und Kirche aber nur englisch reden. Kräftiger halten sich noch die Deutschen am Mohawk, deren Unbehülflichkeit in der englischen Sprache die Englischen zwar hin und wieder zu verspotten, deren Kraft und Wohlstand sie aber stets anzuerkennen finden. Deutsche aus Pennsylvanien haben sich zahlreich durch den ganzen Staat zerstreut, insbesondre aber in den Strichen längs den großen Seen und in den an den Delaware und an Jersey gränzenden Bezirken. Sie haben nicht nur die besten Ländereien inne, sondern auch in den Städten große Gewerbsanlagen. Die Neudeutschen sitzen dicht zusammen in den mittlern Städten des Landes als Handwerker, Krämer und noch mehr als Werkleute für alles. Nur wenige machen ausgedehnte Geschäfte, unter diesen besonders die Brauer in Buffalo und Umgegend, wie denn Bierbrauerei in Amerika hauptsächlich und mit Glück von Deutschen betrieben wird. Die Prediger lassen die deutschen Schulen nicht ausgehen. Auf Albany und Umgegend kommen von neueingewanderten Deutschen etwa 4,000,

auf Schenectady 200, Troy 200, Utika 800, Rom 400, Syracus 2,000, Lyons 800, Rochester 4,000, Dansville 1,200, Lockport 1,200, Buffalo 12,000; in der Umgegend von Buffalo giebt es viele deutsche Gemeinden, die mehr als 200 Familien zählen, wie Amherst, Williamsville, Lancaster, Nordboston, Tonnewanta, Eden, Hamburg und andre.

Deutsche Landansiedlungen sind in der neueren Zeit viele entstanden, namentlich in den Bezirken Erie und Niagara, deren Bevölkerung mehr als zur Hälfte aus Deutschen besteht, dann in Monroe, Wayne, Lewis, Jefferson, Wyoming. Sie treiben hauptsächlich Ackerbau; da wo die Gebirge sind, wird die Viehzucht überwiegend. Etwa zwölf Meilen nördlich von Rom beginnt z. B. eine deutsche Ansiedlung im Jefferson Bezirk, welche bis an sechszehn Meilen weit hinaufgeht. Dort wohnen meist Elsasser, welche seit den letzten zwölf Jahren herkamen; sie fingen an ohne ein Stück Vieh und hackten das Land um, statt zu pflügen, sind aber jetzt bereits wohlhabend. Nach dem fruchtbaren Geneseee Thale im Monroe Bezirk wurden vor mehreren Jahren eine Menge von armen Deutschen hingezogen, weil der Eigenthümer ihnen einiges Land gegen geringen und erst allmählig abzutragenden Preis überließ, damit das Land, was er übrig behielt, durch die Ansiedlung im Preise steige. Er fand seine Rechnung dabei; wer von den Ansiedlern zur festgesetzten Zeit seinen Theil nicht bezahlen konnte, dessen Grundstück fiel vertragsgemäß an den Verkäufer zurück; von den Deutschen aber starben sehr viele, ehe alles bezahlt war, weil der Boden anfangs zu viel Sumpffieber erzeugte. Zwei Stunden von Buffalo legten preußische Separatisten, etwa 600, seit 1843 eine große Ansiedlung an, Ebenezer. Sie verausgabten für 6400 Acker 74,000 Dollars, für Bauten 12,000, für Vieh und Geräthschaften 14,000, für Lebensmittel während des ersten und zweiten Jahres 7000 Dollars. Das Grundvermögen ist allen gemeinsam; die aber, welche das Geld zum Ankauf vorgeschossen haben, bekommen vier Prozent Zinsen und können jederzeit ihr Geld zurückziehen. Alle arbeiten gemeinschaftlich auf dem Acker oder als Handwerker in Gruppen. Der Arbeitsertrag wird gleich vertheilt nach der Kopfzahl. Ihre beiden Ortschaften liegen anderthalb Meilen von einander und haben stattliche Gebäude für die Werkstätten. Die Familien wohnen einzeln, oft aber kochen meh-

rere zusammen. Sie haben jetzt bald 2000 Acker aus Waldland in Fruchtfelder umgeschaffen, und 60 Pferde, 200 Stück Rindvieh, 600 Schafe. Einkäufe werden im Großen auf gemeinschaftliche Rechnung gemacht. Es herrscht ein gutes Vernehmen und ein rüstiger Geist des Fortschrittes in Ebenezer, und die Ansiedler sind stolz auf ihr Gedeihen. Weil einige darunter sich gerühmt hatten, sie könnten in der Verzückung in die Geisterwelt sehen, so heißen sie spottweise die Inspirirten.

Drittes Blatt.

Pennsylvanien.

Deutscher Character des Staats Pennsylvanien. Schlußsteinstaat. — Philadelphia. Stärke und Bestandtheile der deutschen Bevölkerung. Nativismus. Germantown.—Deutsche Bauereien und Städte.— Schönheit und Ansicht von Land und Volk. — Ehrenhaftigkeit und Bildungsfähigkeit der Deutschen. Aerger der Yankees.—Einrichtungen und Fortschritte der Freischulen.

Dem Staate Pennsylvanien giebt das Deutsche vorzugsweise seinen Character. Es ist der ruhig und gemessen fortschreitende Staat, auf einem unendlichen Bodenreichthum gegründet, im Ackerbau allen ein Muster, in Gewerken bald allen voran, in Wissenschaften einer Bildung zustrebend, die in sich selbst ihre Belohnung hat. Der Politik ist Pennsylvanien dafür bekannt, daß es das Rechte und dem Lande Heilsame will. Es hat zuviel Schwergehalt, als daß es von politischen Partheien in stürmische Bewegung versetzt werden könnte. Weil die Demokratie dem Lande zum wahren Heile gereicht, ist Pennsylvanien entschieden demokratisch; sobald aber die Demokratie Partheizwecke auf die Spitze treibt, wo sie dem Lande schädlich werden, setzt dieser Staat sein Gewicht dagegen ein. Er ist deßhalb auch der Vermittler und Verbinder zwischen dem Norden und Süden, heißt der Schlußstein, der das Ganze zusammenhält (der Keystone State.)

Seine Hauptstadt Philadelphia war bis vor ungefähr vierzig Jahren die vornehmste Stadt in Nordamerika. Seit der Zeit aber zog sich der Seehandel mehr und mehr nach Neuyork, und Philadelphia erhielt dafür, namentlich aus den deutschen Bezirken Lancaster und Berks, mehr Gewerker, welche die Stadt zur bedeutenden Fabrikstadt erhoben. In Eisenarbeiten sind dort und in Pittsburg die größten Gewerke. Ueber ein Drittel der Bevölkerung Philadelphias sind von deutscher Abstammung, deutsch verstehen noch etwa 80,000, deutsch sprechen aber nur 40,000. Es leben allein mehr als 15,000 deutsche Katholiken dort, ihre älteste Kirche wurde 1788 als „deutsche Religionsgesellschaft von Römisch-Katholischen" vom Staate bestätigt. Deutsche Großhändler und Fabrikanten, welche hier geboren, sind zahlreich, weniger solche, die in den letzten vierzig Jahren herübergekommen sind. Von der neuern deutschen Entwicklung seit 1830 haben selbst diese kaum eine Ahnung, und die erstern sind in der Regel trockne kalte Amerikaner. Wissenschaftlich Gebildete hat die neue Einwanderung nach Philadelphia am meisten gebracht; namentlich sind unter den Aerzten, deren es hier wie in Neuyork mehr als hundert giebt, sowie unter den Predigern ausgezeichnete Männer. Diese haben unter sich ein schönes Familienleben, öffentlich aber haben sie lange nicht die Bedeutung, welche man von ihrer Zahl und Bildung erwarten sollte. Die Masse der Deutschen besteht aus denselben Bestandtheilen, wie in Neuyork. Auch die deutschen Juden treten gesellig und kaufmännisch den portugiesischen mit Glück entgegen. Die neu eingewanderten Deutschen nehmen fast allein den nördlichen Stadttheil oder die Northern Liberties ein und ziehen sich weniger dicht rings um die vornehmeren Stadttheile. Gegen die letztern zeichnen sich ihre Straßen durch Stille und Ordnung aus. Kommt man nach den von den Deutschen angelegten Städten in der Nachbarschaft, als Germantown und Frankfurt, so merkt man ebenfalls einen Unterschied; es scheint trotz der alten Steinhäuser in Germantown doch behaglicher und heimischer zu sein, als in der stolzen kalten Quäkerstadt, wo jetzt der englische Nativismus am frechsten tobt, als wollte er für die Niederlagen, die er einst von den Deutschen erlitten hat, Rache nehmen.

So wie man weiter in's Land kommt, zeigt ganz Pennsylvanien

mit Ausnahme der wenigen von den Yankees und Irischen dichter besetzten Bezirken ein vortheilhaft deutsches Gepräge. Alles hat ein festes und tüchtiges Ansehen. Diese prächtigen Gehöfte mit den hübschen Häusern und hochräumigen Scheunen, die reichen Obstgärten, das üppige zahlreiche Vieh, die Menge des Hausgeflügels, die sorgfältig angebauten, weiten Acker und Wiesen mit zierlichen Einfassungen, und das alles zwischen freundlichen Waldhügeln, denn der deutsche Bauer liebt grüne Bäume und frische Bäche bei seinem Hause,—das sieht man in Amerika nur bei den deuschen Pennsylvaniern. Ihre Städte sind reinlicher, netter und ruhiger, als die von den Englischen angelegten, und gefallen durch die Seltenheit schlechter Holzhäuser, welche in jenen noch immer zwischen den Backsteinhäusern stehen; der Deutsche baut lieber aus festem Gestein. Pennsylvanien ist eines der anmuthigsten und fruchtbarsten Länder auf der Erde. Es birgt zwischen seinen Hügelwellen unendliche heimliche Reize und hat an seinen breit glänzenden Strömen und in seinen blau aufragenden Gebirgen erhabene Schönheiten. Die Menschen aber haben mehr Ruhe und Gehalt in ihrem Wesen, und auch mehr Herzlichkeit, als sich das bei den Yankees oder Südländern findet. Man bemerkt aber auch, wenn man in Pennsylvanien hinein kommt, eine Abnahme der zierlichen Sauberkeit in der Kleidung und sieht viel mehr schlechte Stoffe getragen. Die deutsche Bauernkleidung des vorigen Jahrhunderts kommt mehr und mehr ab, nur die Mennoniten hängen noch strenge daran. Die Jugend fängt an, sich städtisch zu kleiden, ohne daß es gerade gleichgut steht. Auch etwas vom europäischen Unterschied zwischen Stadt und Land fällt in Pennsylvanien noch auf.

Daß die deutschen Pennsylvanier die ehrlichsten und verständigsten Leute in ganz Amerika sind, das müssen ihnen selbst ihre alten pfiffigen Feinde, die Yankees, lassen. Diese sagen ihnen aber auch nach, daß sie harte Köpfe hätten und Geizhälse wären. Der letztere Vorwurf kommt daher, weil die Pennsylvanier gute Haushälter sind; der englische Amerikaner will erwerben, um es schnell zu genießen, der deutsche, um sich recht lange daran zu erfreuen. Wenn jener sich auch vornähme, gut hauszuhalten, so würde es doch nicht angehen, weil es nicht in seiner Natur liegt. Uebrigens ist der Pennsylvanier gastfreier als der Yankee, der aus seinem Gaste gern noch etwas Geld macht, wo es in netter Weise ge-

schehen kann. Die harten Köpfe werden aber von den Yankees nicht geliebt und nicht begriffen, weil ihr eigenes Gehirn zuviel Springerisches hat, was der Pennsylvanier sich gern vom Leibe hält. Diese Deutschen wollen sich nicht verenglischen lassen, das ist der wahre Aerger der Uebrigen. Auch einige der neu eingewanderten Deutschen gefallen sich gar sehr darin, Witze zu machen über ihre pennsylvanier Landsleute, und ärgern sich, daß diese auch in dem Deutschländer nur einen Naseweis erblicken, wenn er sie Hals über Kopf aufklären will. Es giebt sogar Deutsche, welche nichts lieber hätten, als daß die Pennsylvanier sammt und sonders über Nacht zu Yankees würden. Allerdings sind die letzteren in eigener Lage, von deutscher Bildung sind sie zu weit entlegen, und die englische ist ihnen widerwärtig. Das was ihnen höchst gedeihlich wäre, was aber erst allmählich zu erreichen steht, kann nur eine gründliche deutsche Bildung sein durch Schulen, Zeitschriften und Vereine. Ohne Zweifel sind sie ebenso gut, wie jeder andere Deutsche, und als Amerikaner noch wohl mehr höherer Ausbildung fähig; auch jetzt schienen mir diese deutschen Bauern besser lesen, schreiben und rechnen zu können, als die Landleute in Neuengland. Seit der kurzen Zeit, daß sie einmal eine in gutem deutsch geschriebene Zeitung lasen, haben sich ihre Zeitschriften und selbst ihre Umgangssprache merklich gebessert.

Die Freischuleneinrichtung von 1834 haben sie jetzt meist in allen Ortschaften angenommen. Diese beruht auf dem Grundsatze, daß das Land die Schulen bezahlt und daher jeder Mann nach Gefallen seine Kinder hinschicken kann. Die Männer in einer Ortschaft wählen unter sich sechs Schulvorsteher, diese beschließen, wieviel Lehrer angestellt werden sollen und wieviel für deren und der Schulhäuser Unterhalt zu bezahlen sei. Letztere Summe wird nun auf die Hausbesitzer nach eines Jeden Vermögen vertheilt. Von 1000 Schulkreisen stellten sich 1838 noch 239 weigerlich, 1841 waren es nur noch 155. In jenem Jahre waren 134,604 Schuler, im letztern 284,469. Die Schulzeit war anfangs nur auf 3, jetzt ist sie auf 6 Monate festgesetzt. Der Staat gab 1838 98,670 Dollars für Schulen aus, und die Gemeinden brachten dafür 207,105 Dollars auf, 1841 beliefen sich diese Summen auf 249,400 für den Staat und 397,952 für die Gemeinden. Im verflossenen Jahre gab es bereits 1225 Schulkreise mit 7090 Schu-

len, 8468 Lehrern und 338,805 Schulern. Das öffentliche Schulwesen kostete 547,136 Dollars, die Unterrichtskosten für jeden Schuler beliefen sich noch nicht auf einen halben Dollar. So ist es fortwährend im Zunehmen, und die Kinder schienen mir, als ich einige Landschulen besuchte, viele Lust am Lernen zu haben und hatten es schon ziemlich weit gebracht. Die Alten haben noch immer Vorurtheile gegen die Schulen, weil sie das Einschwärzen des Englischen durch dieselben fürchten. Für das letztere sind die Schulen auch wirklich Pflanzanstalten, denn gute deutsche Lehrer, selbst deutsche Schulbücher sind nicht sogleich zu haben. In den Bezirken Schuylkill, Berks, Lecha (Lehigh) und Northampton hat es sich indessen das Landvolk etwas kosten lassen, die Schulen möglichst deutsch zu erhalten. In den übrigen wird deutsch und englisch untermischt gesprochen und gelehrt, einige Kinder kommen mit englischen, andere mit deutschen Schulbüchern. In dem öffentlichen Berichte vom vorigen Jahre wurden als deutschlernende Kinder in Pennsylvanien nur 8363 angegeben, hierbei war jedoch jede Schule, in welcher die englische auch Unterrichtssprache ist, als rein englische Schule gezählt.

Viertes Blatt.

Fortsetzung. Städter und Landleute.

Schnelles Abnehmen der deutschen Sprache. Haltplatze. — Lancaster. Reading. Städte mit deutschem Streben. Pittsburg.—Neue Ansiedlungen.—Eindringen des Yankeecharacters. Festhalten des Deutschen. —Deutsche Landstriche. Anwachsen.—Neueingewanderte.

Im Allgemeinen ist die deutsche Sprache in Pennsylvanien in schnellem Abnehmen begriffen, sie verliert täglich an Raum und an Ansehen. Würde das in dieser Weise fortgehen, so möchte man in fünfzig Jahren nur noch selten ein deutsches Wort dort hören. Gerade von den neu hereingekommenen Deutschen sind nicht wenige dafür, daß ihre Kinder recht schnell englisch und nichts anderes lernen, damit sie nur schnell Geld verdienen können; ei-

nige sagten mir, das Deutsche verderbe das Englische. Leute, die kein Englisch können, giebt es nur noch in den oben genannten Bezirken oder unter den alten Männern und den Frauen. Im Schuylkill Bezirk hört man die Frauen wohl sprechen: „Unsere Kinder sollen keine Eirische werden; wir sind keine Affen, wie die Deutschländer; aber Amerikaner sind wir, und das bleiben wir, wenn wir auch deutsch sprechen."

In den großen und kleinen Städten, wo man enge zusammen wohnt, verliert sich das Deutsche am schnellsten. In Lancaster z. B. hört man auf den Straßen nur englisch und sieht mehr englische Schilder als deutsche, und letztere oft in unverständlicher Sprache, als „Neuer Verschiedenheits Store," und darunter „New Variety Store," (Kurze-Waaren-Handlung). Man führte mich bei dem Herausgeber der deutschen Zeitung ein, weil dieser Mann noch ein vortreffliches Deutsch spreche; ich fand aber, daß der älteste Schulmeister in Niedersachsen besseres Hochdeutsch verstand. Derselbe Herr war zugleich der deutsche Buchhändler, hatte aber keine hundert deutsche Bücher in seinem Laden, und diese bestanden in Gesangbüchern, Kalendern, Schulbüchern und Noth- und Hülfsbüchlein. Auch in den Familien wurde meist englisch gesprochen. In Reading dagegen ist selbständiges deutsches Wesen, hier hat auch der Jahrmarkt noch sein Recht behalten. Diese Stadt, wenn auch nicht großartig, hat gleichwohl etwas europäisch Anständiges, feine, angenehme Sitten und dabei amerikänisches Geschäftsgewühl. Die jungen wohlhabenden Deutschen gehen aber schon in Menge in die englischen Kirchen. Man zeigt als Merkwürdigkeit in Reading noch einen Grabstein mit der Jahreszahl 1703, in der Gegend von Lancaster ein Haus vom Jahre 1741, und nennt Lancaster eine alte Stadt, obwohl alles darin so frisch und neu aussieht, daß ein Europäer es junge Anlagen nennen würde. Andere Städte, in welchen das Deutsche noch am meisten selbstbewußt auftritt, sind Allentown, Middletown, Trexlerstown, Heidelberg, Easton, Orwigsburg, Wilkesbarre, Pottsville, Harrisburg, Schippensburg, Lebanon, Chambersburg, Carlisle. Deutsch versteht man aber noch fast in jedem Winkel Pennsylvaniens. In Pittsburg sind 15,000 bis 18,000 Deutschländer, von denen die meisten in den Eisenfabriken arbeiten und darin mit den Irländern zusammentreffen. Sie wohnen

meist in den Vorstädten an der andern Seite der Flüsse. Pennsylvanier-Deutsche bilden ungefähr die Hälfte der übrigen Bevölkerung und haben sehr viele der bedeutendsten Geschäfte in Händen. In der Umgegend von Pittsburg sind die Irländer überwiegend. Große deutsche Ansiedlungen sind in Pennsylvanien wie in Neuyork noch fortwährend im Entstehen, so siedelten sich im letzten Jahre wieder 80 katholische Familien im Nippenose Valley im Lycoming Bezirk an. Diese halten die deutsche Sprache neben den Englischwerdenden wieder aufrecht.

Mit der Sprache nimmt in den Städten auch das ab, was dem Deutschen Lebensgenuß ist. Die Alten sagten, vor dreißig Jahren sein sie fröhlich und guter Dinge gewesen, die Yankees aber hätten Kälte und Zugwind in's Land gebracht. Damals hätte man den Sonntag durch einen lustigen Tanz, und einen schönen freien Abend, durch einen geselligen Trunk im Wirthshause geehrt. Wer jetzt in's Wirthshaus gehe, gelte gleich für einen unordentlichen Menschen, und wer es des Sonntags thue, sei ein Gotteslästerer. Uebrig geblieben sind aus jener Zeit noch sehr zahlreiche Wirthshäuser in allen pennsylvanischen Ortschaften, die festlichen Tafeln bei den Hochzeiten und Begräbnissen, hier und da Raufereien am Sonnabend und das gesellschaftliche Umherschlendern am Sonntage. Die jungen Männer machen es jetzt wie die Englischen: gehen sie einmal in's Wirthshaus, so berauschen sie sich auch. Uebrig geblieben sind aber außer jenen Dingen, warauf nichts ankommt, der ehrenfeste Character und das schöne Familienleben des Deutschen, und das findet sich noch ziemlich unversehrt bei dem Landvolke. Uebrig geblieben ist ferner auch der offene und ehrliche religiöse Sinn, die Yankeeprediger möchten oft rasend werden, daß sie diesen Deutschen ihre giftige Frömmigkeit nicht einjagen können. Ja die Pennsylvanier wagten das Verbrechen, das Treiben der Methodisten und andrer Eifersecten für unchristlich und für schädlich zu erklären. In Heidelberg im Berks Bezirk wurde vor mehreren Jahren eine Versammlung gehalten, um das öffentlich auszusprechen.

Während die Vornehmeren gleich den Wienern ihr schlechtes Deutsch nicht hören lassen wollen und deßhalb lieber englisch schwätzen: ist der Bauer noch lange nicht so weit, daß er sich seiner Muttersprache schäme. Noch immer bildet aber der deut-

sche Bauer den Grundstock der Landesbevölkerung. Verständniß und Gebrauch des Englischen mit dem Deutschen findet auch bei ihm schon statt, aber so wie in den Stadtkirchen das Englische, so ist in den Landkirchen noch das Deutsche vorwiegend. Von den östlichen Bezirken sind Berks, Lancaster, Lebanon fast ganz deutsch, — Northampton, Schuylkill, Dauphin, Perry, Cumberland, Franklin, York weit überwiegend deutsch, — Bucks, Montgomery, Chester, Adams, Union etwas über die Hälfte deutsch, — Delaware, Pike, Monroe, Waine, Carbon, Juniata enthalten wenigstens ebenso viel Bewohner von deutschem als von anderem Stamm. Von dem westlichen Pennsylvanien ist reichlich die Hälfte deutsch. Ueberwiegend ist die deutsche Bevölkerung in all den südlichen Bezirken, außer in den rauhen Gebirgen, weniger in den mittlern, am geringsten in den nördlichen. Noch immer vermehrt sich im Westen Pennsylvaniens die deutsche Bevölkerung, welche in einer auffallenden Weise auch fruchtbarer an Kindern ist als die nichtdeutsche, wahrscheinlich weil die Deutschen gesünder sind; sie lieben auch die Kinder mehr und nehmen sie an wie eine Gottesgabe, während bei den Nichtdeutschen selbst das Landvolk in dem Geständnisse junger Frauen: „Wir wollten keine Kinder mehr, ich nahm Arznei dagegen," bereits weder etwas Seltenes noch etwas Schändliches findet.

In den westlichen Bezirken haben sich auch die meisten neueingewanderten Deutschen niedergelassen und geben vorzüglich den Handwerkerstand in den Städten ab, oder richten sich auch kleine Bauereien auf dem Lande ein. Es sind hauptsächlich Süddeutsche. Ihrer wandert noch fortwährend eine Menge ein, weil die pennsylvanier Straße nach dem Westen sie in diese Gegenden führt. Schon ist im westlichen, wie im östlichen Pennsylvanien kein bedeutenderer Ort, der nicht eine oder mehrere Kirchengemeinden von Neueingewanderten hätte. Von Chambersburg z. B. spricht die Hälfte der Einwohner deutsch; jedoch ist nur eine lutherische Kirche da, in welcher bloß deutsch gepredigt wird; in den katholischen sowie in den beiden deutsch-englischen Kirchen der Reformirten und Lutherischen wird nur dann und wann deutsch gepredigt; jedoch müssen ihre Prediger deutsch sprechen können. In der Nachbarschaft auf dem Lande sind die Kirchen aber deutsch geblieben. Auch die Englischen lernten soviel deutsch, um sich

nothdürftig darin verständlich zu machen. Die west pennsylvanische Synode beschloß im vorigen Jahre, keiner solle mehr in's Predigtamt kommen, der nicht geläufig deutsch könne. Vor fünf Jahren war in Chambersburg noch keine deutsche Schulen, jetzt sind bereits zwei da. Eine deutsche Zeitung hat die Stadt nur erst dann, wenn die Zeit der Präsidentenwahl heranrückt. Dann tritt „der Kuhnfänger" hervor, so genannt, weil er die Kuhns (Raccoons,) die Waschbären, abfängt. Mit diesem Namen werden nämlich die Whigs bezeichnet, weil sie sich Mühe gaben, ihren Amtsbewerber Harrison einst als einen schlichten Landmann darzustellen, welcher vor einem Blockhause rastet; auf dem Dache sitzt ein Kuhn, ein bei den Bauern manchmal häusliches Thierchen.

Fünftes Blatt.

Fortsetzung. Bauereien.

Fülle an Früchten und Heerden. — Scheunen. Betrieb der Landwirthschaft. Ausfuhr.—Westfälische Höfe. Heuerlinge. Familienstolz. Leibzucht, Erbrecht, Güterrecht.—Politik. Deutsche Statthalter. Zeitungen.—Verstümmelung deutscher Namen.

Besucht man nun die alten Pennsylvanier auf ihren Bauereien, so wird man überrascht durch die Fülle an allen guten Dingen und durch die ruhig aber kraftvoll schaffende Thätigkeit. Im behaglichen Wohnhause wird der Gast freundlich empfangen und muß das saftige Obst und den vortrefflichen Himbeeren- und Johannisbeerenwein prüfen. Wirft man einen Blick in die Küche, so sieht man, wie die fetten Truthähne ohne weiteres in den Kohltopf gesteckt werden. Vor dem Hause erhebt sich die Scheune, der Stolz des Bauers, sie ist gewöhnlich ein paarmal größer als sein Wohnhaus und oft mit hübschen Farben und zierlichen Fenstern geschmückt. Sie hat zwei Auffahrten, welche den Wagen gleich auf den Boden bringen, und in den Ställen unter der Scheune stehen ein Dutzend Pferde und ein halbhundert Stück Rindvieh. Dann übersieht man rings noch eine Menge

Schoppen und Ställe für die Schafe und grunzenden Vierfüßer, für die Cyderpressen, für allerlei Werkstätten, und für das Trocknen und Packen des Tabacks. Die Branntweinbrennereien kommen in Verfall, seitdem die Mäßigkeitsgesellschaften das Land überziehen. Hier und da zeigen sich auch noch einige Hütten für den Seidenbau, dieser ist aber selten geworden, ebenso wie der Weinbau, der vor einigen Jahren in rascher Aufnahme begriffen war. Dafür ist der Tabacksbau jetzt eingetreten, in welchem bereits ein vorzügliches Erzeugniß gewonnen wird. Seine Hauptgelder macht aber der Pennsylvanier aus Waizen und Mais ; zu Mehl verarbeitet wird der erste nach den südlichen Staaten und nach Europa, der andere nach den brittischen Inseln ausgeführt. Bei den Pennsylvaniern kann man lernen, wie der Feldbau durch kluge Anordnung und Fleiß, sowie durch Anwendung einer großer Mannigfaltigkeit der zweckmäßigsten Dresch-, Aufwinde-, Futterschneide- und anderer Maschinen, sowie der Wagen, Pflüge und aller Ackergeräthschaften auf eine leichte und höchst einträgliche Weise betrieben wird. Die Viehzucht, in welcher Pennsylvanien früher so ausgezeichnet war, hat sich weiter nach den Wiesenflächen des Westens gezogen.

Nicht wenige Bauern befehligen einige Hundertausende von Thalern. Dörfer giebt es nicht, jeder Landmann hat seine große Wirthschaft und seine Felder rings um sein Haus. Man sieht im weiten Umkreise die langen Dächer der Scheunen sich über die dichten Bäume erheben ; es erinnert an die westfälischen Bauernwirthschaften. Auch das rief mir meine Heimath Westfalen in's Gedächtniß, daß ich auch bei den pennsylvanischen großen Bauern die Sitte antraf, ärmere Kinder in das Haus aufzunehmen und wie die eigenen zu erziehen. Auch ein Kötter- oder Heuerlingswesen hat sich hier gebildet. Der Bauer errichtet an den Enden seiner Gemarkung den Taglöhnern und Handwerkern artige Häuser und versieht sie mit Lebensmitteln, sie selbst halten sich einen Garten und ein paar Stück Vieh, den Werth von dem allen verdienen sie dem Bauer ab durch Arbeiten. Unter sich haben diese Pennsylvanier viel Familienstolz, namentlich die Mennoniten. Ihre Familiengeschichten bewahren sie gut und die Söhne und Töchter von den großen Höfen heirathen nur unter einander. Häufig hat der Bauer auf seinem Lande auch den Kirchhof für seine

Familie. Will der Hofbesitzer sich zur Ruhe setzen, so zieht er in ein neues kleineres Haus und läßt sich von seinem Sohne, dem Gutsnachfolger, den Ertrag von einer bestimmten Anzahl Aecker liefern. Die Töchter werden in der Regel abgefunden; haben die Eltern aber von Todeswegen keine Verfügung getroffen, so wird das ganze Vermögen unter sämmtliche Kinder gleich vertheilt, jedoch hat der älteste Sohn das Recht, das ganze Gut zu dem Schätzungswerthe zu übernehmen. Das Güterrecht zwischen Eheleuten neigt sich eher, was auch ältestes deutsches Bauernrecht war, dem getrennten Eigenthum als der Gütergemeinschaft zu. Doch wird über alle diese Rechtsgewohnheiten, welche sich dem alten deutschen Bauernrecht gemäß auch in Pennsylvanien wieder erzeugt haben, das wechselnde Vertragsrecht immer mehr herrschend.

In der Politik sind die Pennsylvanier-Deutschen entschiedene Demokraten. Doch giebt es auch andere Partheigenossen unter ihnen, häufig nur aus Familienherkommen, der Sohn ist Whig, weil es sein Vater gewesen,—und auch die andern sind, wie schon vorher bemerkt wurde, keineswegs geneigt, persönliche Zwecke der demokratischen Partheiführer zu unterstützen. Die Mennoniten sind immer diejenigen, welche die Ruhe und das Bestehende lieben und gegen Krieg und große Unternehmungen sind. Daher müssen sie auch wohl den Vorwurf hören, sie liebten das Land nicht. Die übrigen, unter denen die Lutherischen die große Mehrzahl bilden, bekümmern sich eifrig darum, was Landesbestes ist, und wissen das auch recht wohl durchzusetzen. Durch ihre Stimmen haben sie so sehr das Uebergewicht, daß zu Statthaltern der Regel nach Deutsche gewählt werden. Bei der vorletzten Wahl hatten die Demokraten einen Mühlenberg aufgestellt und als dieser starb, wählten sie Schunk. Die Whigs hatten ebenfalls einen Deutschen zu ihrem Amtsbewerber machen müssen; um aber gleichwohl nach ihren eigenen Grundsätzen regieren zu können, stellten sie einen reichen alten Bauern auf, der eben seinen Namen schreiben konnte. Dieser Name fing mit M an, weil aber sein Eigner immer einen kleinen Anfangsbuchstaben machte, so nannten seine Gegner ihn General Klein M (the little M). Schunk ist auch später wieder gewählt, er schreibt sich zwar auf englische Weise Shunk, kann aber eine gute deutsche Rede halten und ist auf seine deutsche Abkunft mindestens

ebenso stolz, als die Irisch-Schottisch-Englischen auf die ihrige. Die deutschpennsylvanischen Zeitungen, deren über fünfzig im Lande sind, tummeln sich tüchtig umher, sie sind über die Maßen grob, aber es ist Würze in ihrer Grobheit, und sie sind spaßhaft zu lesen.

Wenn man einmal nachforschte und durch die Angaben der Englischen und durch die Sucht mit englischer Abkunft zu prahlen, sich nicht verblenden ließe: so würde man sicher in Pennsylvanien das Bedeutendste in den Händen der Deutschen oder doch von Deutschen gethan finden und manche eigenthümliche und unpartheiische Geschichtsquelle entdecken. Von den deutschen Namen sind freilich schon eine große Menge in's Unkenntliche verstümmelt. Einige Beweise davon mögen hier Platz finden. Im Jahre 1729 wurden an 120 Mennoniten, welche sich zwischen 1700 und 1718 im Lancaster Bezirk niedergelassen, und, wie es in dem Regierungsbriefe heißt: „in dieser Zeit sehr viel zur Vergrößerung des brittischen Reiches beigetragen und zum Gedeihen und zur Verbesserung des Landes verschiedene Vortheile für den Markt von Europa geschaffen, auch sich immerwährend friedlich und gottesfürchtig betragen und den Gesetzen der Regierung und der Provinz gebührende Achtung und Gehorsam bezeigt, und alle ihr Land rechtmäßig von Penn oder andern gekauft hatten," — das brittische Vollbürgerrecht ertheilt. Die Abkömmlinge dieser selben Familien wohnen noch auf den damals gekauften Gütern und schreiben ihren Namen noch deutsch, außer hier und da in englischen Urkunden auf englische Weise. Nach einer Anordnung Penns, der bei all seiner Gutherzigkeit immer seinen Vortheil wohl wahrnahm, sollten die Namen der deutschen Einwanderer in's Englische übersetzt und verdreht werden, und so sind auch in obiger Urkunde die Namen jener Mennoniten umgewandelt: für Steinmann Stoneman, für Neff Neiff, Burghalter Burkholder, Baumann Bowman, Friedrich Frederick, Brennemann Preniman, Schneider Taylor, Zimmermann Carpenter, Meyer Mire, Beer Bare, Baumgartner Bumgarner, Hauffard Hufford, Erschmann Erisman, Braubacher Brubaker, Nisle Nisley, Gut Good, Wollschlegel Woolslegle, Sauers Sowers, Aschelmann Ashleman, Herr Hare, Führig Ferie, Bier Biere, Yordi Yordea, Lehmann Leaman, Kaufmann Cofman, Böhme Bheme, Häuser Houser, Schleiermacher Slaremaker, Schenk Shank, Hauer Hower, Lichte Leeghte, Stemfer Stampher, Neukomm Newcomat, Weber Weaver, Lan-

geneicher Longanicker, Müller Miller, Abi Abye, Stenner Staner, Licht Light, Lachmann Loughman, Schwab Swope, König King, Rihm Ream, Rieſe Reeſe, Ried Reed, und ſo weiter; kein Name iſt unverfälſcht geblieben. 1) Die Familie Graf ließ ſich ſchon vor dem achtzehnten Jahrhundert in Grafsthal nieder, jetzt heißt dieſer Platz Earlsvalley. Allemängel wurde Albany, Sowenhofen, Crownover, Straßburg, welches früher der armen Einwanderer wegen Bettelhaus hieß, wurde auch Peddlehauſie geſchrieben, und Schäfersſtadt, welches noch 1732 mit deutſchen Juden beſiedelt war, Sheaferstown. Georg Everhardt wurde, während er auf den Handel umherzog, als vermeintlicher Käufling (Redemptioner) gefangen genommen und behielt von ſeinem Ausrufe: „Ich bin frei, ich bin frei!" den Namen Georg Frey. So leicht wurde der Name damals gewechſelt. Die ſchwediſchen Namen ſind nicht minder verengliſcht worden, aus Jonaſſon iſt Johnston, aus Halling Howlings, Bengt Benedict, Kohnig King, Omſtad Umſtead, Goſtaſſon Juſtis, Bengston Bankſon geworden. 2) Dies Namenverderben geht noch immer ſeinen Gang; folgende Beiſpiele fallen mir hier in Cincinnati ein: Gewinner ſchreibt ſich Gwyer, wer würde letzteren Namen nicht für einen wälſchen halten? Aus Loring iſt Lory geworden, aus Goſſing Goſſin, Blum Bloom, Felix Falics, und ein Krebs hat ſich nicht beſſer als Krape's umzutaufen gewußt. Macht man die Herren ſolcher Namen darauf aufmerkſam, daß ſie ihren ehrlichen deutſchen Namen verunſtaltet hätten, ſo erwidern ſie: die Engliſchen ſähen nicht gern die deutſchen Namen und fragten, warum man ihn nicht beſſer verſtändlich und ſprechbar mache?—

1) Hiſt. of Lancaſter 122 ff.
2) Hiſt. of Berks and Lebanon 82.

Sechstes Blatt.

Neujersey, Delaware, Maryland, Virginien.

Deutsche Striche und Bevölkerung von Jersey, Delaware, Maryland.–Cumberland. Küstenstriche.—Baltimore.—Washington.—Character Virginiens und seiner Bewohner.—Stärke der deutschen Bevölkerung.—Bauereien.—Northern Neck.—Virginier Thal.— Woodstock.—Uebergang zur englischen Sprache.—Westvirginien.

Pennsylvanischen Character tragen mit Ausnahme ihrer Städte auch Neujersey, Delaware, Maryland. Denn dort haben die deutschen Bauern überall ihre Höfe gebaut. Jersey zeigte ehemals eine überwiegend deutsche Bevölkerung, jetzt ähnelt dieser Staat mehr dem von Neuyork und hat ein Drittel deutsche, ein Drittel holländische, und ein Drittel englische Bevölkerung. Das Landvolk von Delaware und Maryland ist noch jetzt über die Hälfte von deutscher Abkunft. Der nordwestliche Theil von Maryland ist fast ganz pennsylvanisch-deutsch. In den Städten ist aber das Deutsche verdrängt, so wird in Frederickstown (Friedrichsstadt) nur noch dann und wann in den alten deutschen Gemeinden deutsch gepredigt. Dagegen mehrt sich die Zahl von Neueingewanderten; in Cumberland z. B. ist schon eine große, katholisch-deutsche Gemeinde. Von dem sandigen Küstenstriche, der von Longisland aus sich am Meere in einer von 30 bis 100 Meilen wechselnden Breite bis zum Mississippi zieht, hatten sich die Deutschen früher nicht besonders angezogen gefühlt, jetzt kommen sie aus dem Innern von Pennsylvanien auch dorthin und kaufen sich an, denn sie verlassen sich darauf, mit ihrer Düngweise bald fruchtbare Aecker zu schaffen.

Es sind noch die beiden Städte Baltimore und Washington zu erwähnen. Baltimore zählt auf eine Bevölkerung von 120,000 ungefähr ein Fünftel Deutsche; einige sagen, es sein allein an Neueingewanderten über 20,000 Deutsche dort. Auch in der Nachbarschaft ist eine große Menge Landsleute thätig. In Baltimore selbst wohnen sie zerstreut in der Altstadt und wie gewöhnlich noch mehr in den Vorstädten,

am dichtesten finden sie sich im südwestlichen Theile der Stadt. Die meisten sind Handwerker, namentlich fallen bei ihnen weitläufige Schuhmacher- Schneider- und Bäcker-Werkstätten auf. In Baltimore giebt es eine große Anzahl Kaufleute aus den Hansestädten, welche den äußerst lebhaften Handel mit Bremen führen und sämmtlich zu den ersten Häusern der Stadt gehören. Die Deutschen aus der ältern Einwanderung sind mehr oder weniger verenglischt; in vier deutsch-englischen Kirchengemeinden wird gar nicht mehr deutsch gepredigt. In der feineren Gesellschaft bedienen sich die Deutschen fast nur der englischen Sprache. Die alte deutsche Gesellschaft, die Maryland Society, hat zwar noch ihre Einkünfte, soll aber den Einwanderern gegenüber sich nicht gerade zuvorkommend bezeigen. Die andern Deutschen nehmen sich ihrer Landsleute wohl an, doch kam es auch hier vor, daß im letzten Sommer die Leiche eines armen Einwanderers, der keine Bekanntschaft hatte, auf einem Karren nach dem Armenkirchhof geschleppt wurde. Das hatte jedoch zur Folge, daß sogleich eine deutsche Gemeinde ihren Kirchhof und anständiges Begräbniß für ähnliche Fälle anbot. Jetzt ist auch in Baltimore ein Verein zum Besten der Einwanderer und ein Bildungsverein gegründet. Hier wurde auch die erste deutsch-englische Schule gegründet, welche eine wahre Musteranstalt ward.

In Washington mögen auf 30,000 Einwohner etwa 3000 Deutsche kommen. Unter den Regierungsbeamten sind einige, aber lange nicht so viele, als man von der Menge der gebildeten Deutschen in Amerika erwarten sollte; die Irländer verstehen es dagegen, sich vorzudrängen. Die Handwerker in Washington unterhalten unter einander eine fröhliche Gemeinschaft und haben auch ein Gesellschaftshaus. Die deutsche Bevölkerung von Washington mehrt sich nur sehr langsam, da für die neu Ankommenden viele Familien wieder wegziehen, weil sie im Herbste leicht von schwächenden, wenn auch nicht tödtlichen Fiebern heimgesucht werden.

Virginien ist derjenige unter den südlichen Staaten, in welchem das Sklavenwesen und das üppige träge Leben der Pflanzer noch am wenigsten die ritterlichen und edlen Gesinnungen ertödtet hat. Noch immer giebt es dort eine große Menge reicher Familien, welche auf ihren Landgütern neben der Politik auch die Wissenschaften treiben und sich durch feine Bildung auszeichnen. In soweit man ihre Sklaven, ihr Eigenthum, nicht anfaßt,

neigen sich die südlichen Staaten mehr zur Demokratie; Herrschaft von weißem Pöbel ist jedoch dort am wenigsten zu befürchten.

Deutscher Abstammung ist reichlich ein Viertel der weißen Bevölkerung von Virginien, sehr viele davon sprechen aber nur noch englisch. Die Deutschen bilden außer dem westlichen Virginien, welches in der neuesten Zeit Einwanderer von allen Ländern anlockt, vorzugsweise den Stand der kleinen Ackerbauer, welcher keine Sklaven hält. Ihre Bauereien sind meist nicht groß, zwölf bis zwanzig Acker genügen, dafür ist es aber auch das beste Land und im besten Zustande. Neben dem Waizen wird auch viel Taback gebaut, und besonders legen sich die Deutschen auf den Wiesenbau. Im ganzen Northern Reck, dem Landstriche zwischen dem Rapahannock und Potomac, — dem Wohnsitze vieler in der amerikanischen Geschichte berühmter Familien, welche ihre Söhne zur Ausbildung nach Europa schicken, — sind die deutschen Pennsylvanier verbreitet und haben eine große Menge der früher so umfangreichen Besitzungen zerstückelt angekauft. Fortwährend wandern die Deutschen noch zahlreich hin, selbst aus dem Neuyorkstaate, z. B. in den letzten Jahren aus dem Dutchess Bezirk, 1) um die durch den Taback ausgesogenen Ländereien anzukaufen und durch sorgfältigen Anbau, namentlich durch Gips- und Mergeldüngung wieder ertragreich zu machen. Sonst sind die Deutschen im Hochwasserlande, soweit nämlich die Meeresfluth in den Flüssen hinauf steigt, nur spärlich zu finden, zerstreut sitzen sie in dem Mittellande vor den Bergen, dagegen zwischen den Bergen durch den ganzen, äußerst fruchtbaren und gemäßigten Landstrich, von Maryland angefangen bis über die südlichsten Bezirke Virginiens hinaus, verbreitet und häufig dicht zusammen gedrängt. Sie machen in diesem vierten Theile des Staates, „dem großen Thale", der schönsten Landschaft vielleicht in den Vereinigten Staaten, drei viertel der Bevölkerung aus. Näheres ist schon oben angegeben. 2) In den Kirchen der ältern Einwanderer wird meistens nur englisch gepredigt, in den Familien jedoch noch zum großen Theile deutsch gesprochen und die Alten grämen sich, daß das junge Volk so englisch wird. 3) Ein

1) Hist. coll. of Virg. 254.
2) Buch I, Blatt 17.
3) Hist. coll. of Virg. 451. 467.

befreundeter Prediger erzählte mir, daß er dort am Shenandoah einigemal deutsch gepredigt habe, das war seit Jahren nicht der Fall gewesen und die Leute kamen vor Freude zwanzig Meilen weit zur Kirche. Auf sein Anerbieten jedoch, immer deutsch zu predigen, erwiderten sie: das möge nicht gut sein, denn sie könnten ja doch nicht immer und überall deutsche Prediger haben. In Woodstock, auf General Mühlenbergs Kanzel, hat sich jedoch die deutsche Predigt noch erhalten. Die neueingewanderten Deutschen sind meist Handwerker und Krämer in den Städten, sie finden sich an allen größeren Orten, namentlich in Richmond und Umgegend, Harpers Ferry, Wincheſter, Martinsburg, Wheeling, Norfolk, Petersburg. Im westlichen Virginien 4), namentlich in den noch zu den mittlern Gebirgslanden gehörenden Bezirken als Wythe, Montgomery und Smyth, haben sich jetzt auch Neuangewanderte angebaut und Viehzucht und Wiesenbau in Aufnahme gebracht, jedoch laufen ihnen die Schotten dort noch den Vorrang ab.

Siebentes Blatt.

Nordcarolina, Südcarolina, Georgien.

Kennzeichen der früher deutschen Gemeinden. Neueingewanderte. — Character dieſer Staaten. — Sklavenweſen. Politik. — Niederungen, Hügelland, Mittelgebirge, Hochgebirge. Deren Anbau und Bewohner. Verwilderte. — Deutsche Bezirke in Nordcarolina. Wilmington. — Charleston. Columbia. Schnelles Engliſchwerden. Gelehrte. — Aeltere deutsche Gemeinden. Garten Südcarolinas. — Georgien. Hamburg. Andere Deutſche.

Südlich über Virginien hinaus hat das Deutsche, außer in ein paar Städten, zwar alle eigene Bedeutung, aber nicht ſeine Kennzeichen verloren. Man unterſcheidet die früher deutſchen Striche an der Sprache, wenn ſie auch faſt ganz verengliſcht iſt, an dem kräftigen

4) Doddridge Notes on the ſettlements and indian wars of the weſtern part of Virginia and Pennſylvania in Kercheval's valley of Virginia 251—310.

Körperbau der Einwohner und an den steinfesten Häusern, sowie an den Ueberbleibseln der lutherischen und reformirten Kirchengemeinden. Eine sehr große Anzahl von Deutschen aber, die sich durch das Land zerstreut hat, ist unter den englischen Secten verschwunden, und die übrigen sind so sehr verengländert, daß auch die Prediger häufig ihre deutschen Namen umgeändert haben und in ihren Kirchen ganz nach Methodistenweise Wiedererweckungen anstellen. Die neueingewanderten Deutschen sind in den wenigen größeren Städten ziemlich zahlreich, dort haben sie sich auch Achtung verschafft; außerhalb einiger wenigen Plätze aber suchen sie sogar ihren deutschen Ursprung zu verleugnen und leben nur für's Geldmachen. Letztere Neigung zeigt sich immer roher, je weiter man nach dem Süden kommt.

In beiden Carolinas und Georgien mischt der Weizen- und Maisbau sich noch mit den Erzeugnissen des Südens. Es herrscht in diesen Staaten wenig reges Leben; die für die Schiffahrt gefährliche und von guten Häfen entblößte Küste schneidet den Handel ab, und im Innern ist weder die geistige Bildung noch ein politisches Treiben mächtig genug, um Geist und Gemüth in heilsamer Bewegung zu erhalten. Der Fluch des Sklavenwesens wälzt sich schwül und drückend über seine Gebiete. Der erste Vorsatz ist, die Sklaven im Zaume zu halten und auf seiner Wirthschaft durch keinen andern behindert zu sein, der zweite, durch die Sklavenarbeit recht viel zu gewinnen, und dann bleibt nur noch der dritte Wunsch übrig, das Gewonnene in möglichster Lust und Behaglichkeit zu verzehren. Es bringt aber dieses Herrschaftsgefühl und diese Freiheit von den gewöhnlichen Geschäften eine Behandlung der Politik in einem größeren Maßstabe, als ihn die nördlicher liegenden Staaten sich aneignen können.

Die drei Staaten haben ziemlich dieselbe Erdbildung. Am Meere hin zieht sich ein breiter Gürtel von sumpfigen Niederungen, welcher in Georgien und Südcarolina mit weiten Fichtenwaldungen und undurchdringlichem Sumpfgebüsch durchzogen ist. Dies ist die Gegend des Reis-, Indigo-, Baumwolle- und Tabacksbaues, sowie der Sklaven. Der letztern kommen hier zwei auf einen Weißen. Dann streckt sich das Hügelland, durchzogen mit weitläufigen sandigen Strichen. Darin wohnen oder wohnten vielmehr die Deutschen hin und wieder. Ueber dem Hügellande kommt das

Mittelgebirge, die fruchtbaren Hochthäler, in welchen reine milde Luft weht: diese boten hier wie in Virginien den Deutschen die Hauptwohnsitze. Sämmtliche drei Staaten werden dann noch weiter nach Nordwesten durch Hochgebirg geschlossen, welches sich zwar kaum zu 7000 Fuß erhebt, aber doch die höchsten Spitzen diesseits des Felsengebirges zeigt. In diesen eigentlichen Gebirgslanden zieht sich eine weite Strecke lang eine eigenthümliche Volksart, kräftige Natursöhne, mit einer Sprache, die weder den Deutschen noch den Englischen verständlich ist, in welcher jedoch deutsche Laute vorwiegend sind. Die reichen Pflanzer in diesen Staaten sind meist Nichtdeutsche, jüngere Söhne aus Virginien, manche jedoch von deutscher Herkunft. Ackerbauer, Kleinhändler und Handwerker sind vorzugsweise Deutsche. Dann kommt noch eine Klasse von Leuten, die, ursprünglich von irisch-wälscher Abkunft, den Zigeunern sehr ähnlich geworden sind, roh und zerlumpt, sie gelten fast für unehrlich und nähren sich in schlechten Hütten vom Jagen, Theerziehen und etwas Maisbau. Ihre rechte Heimath ist Nordcarolina, doch sind sie auch in Südcarolina nicht selten.

In Nordcarolina ist zwar das ehemals schweizerische Neubern noch immer die bedeutendste Stadt, aber von den Nachkommen der ersten Erbauer hört man kein deutsches Wort mehr. In Wilmington sind ungefähr fünfzig Neueingewanderte im Handel thätig. In den Bezirken von Lincoln, Cabarrus, Rowan, Catawba, Davidson, Stokes, Guilford wird noch in einigen alten Familien deutsch gesprochen; doch steht es mit Erziehung und Volksbildung dort nicht zum Besten. Gegen das kirchliche Ansehen leisten diese Deutschen noch vielfach denselben Widerstand wie gegen das Eindringen des Englischen. Auch in den Goldminen haben mehrere neueingewanderte Landsleute Arbeit gefunden.

Die Hauptstadt von Südcarolina, Charleston, mag etwa 1500 neueingewanderte Deutsche zählen, unter welchen auch einige Großhändler und Künstler sind. Eine große Anzahl seiner Einwohner aber sind deutscher Abstammung. Sie sind sehr geachtet und zeichnen sich aus durch ein lustiges Leben. Es sind meist Niedersachsen. Vor zehn Jahren waren erst wenige Familien dort, jetzt haben sie bereits deutsche Kirchen und Schulen. Der alte Freundschaftsbund, die German Friendly Society von 1765,

hat noch ihr Haus und gegen 40,000 Dollars Vermögen; ihre achtzig Mitglieder unterstützen einander und unterhalten auch eine höhere Schule, sind aber ganz englisch geworden. Im Jahre 1821 wurde eine Gesellschaft zum Besten der durchreisenden Deutschen gegründet, auch diese ist jetzt englisch und ein Verein zu gegenseitiger Unterstützung geworden. Nun wurde 1832 ein „deutscher Freundschaftsbund" gegründet, der deutsches Wesen und eine fröhliche Geselligkeit beschützen sollte, auch er scheint wie ein 1844 gegründeter Bildungsverein mit Bibliothek und regelmäßigen Zusammenkünften, wieder eingeschlafen zu sein. So entstehen, so zergehen an fast jedem größeren Orte in den Vereinigten Staaten deutsche Vereine, ihr Schicksal ist Englischwerden oder Aufhören. Dagegen sind die vier deutschen Freischaaren mit dem deutschen Feuerlösch-Vereine in Charleston den Englischen durch Kraft und schöne Haltung weit voraus. Es erscheint dort eine deutsche Zeitung „der Teutone" mit tüchtiger deutscher Gesinnung, welche anfangs nicht wenig üblen Willen zu bekämpfen hatte. In Columbia, wo unter den deutschen Handwerkern ein Musikverein besteht, Camden, Aiken, Edgefield sind ebenfalls Neueingewanderte. Auf den höheren Lehranstalten in den Carolinas wie in Virginien und den übrigen nördlichen und westlichen Staaten gehören mehrere Deutsche zu den ausgezeichnetsten Lehrern und Begründern der Wissenschaft. Von den ältern deutschen Gemeinden sind die meisten in Newberry, Lexington, Orangeburg, Edgefield und den gleichnamigen Bezirken. Diese Gegenden waren früher ziemlich unfruchtbar, unter den Händen unserer alten Landsleute sind sie zum Garten Carolinas geworden, nicht allein für Gewächse, sondern auch für Menschen; denn es ist bekannt, daß es dort die schönsten, kräftigsten Kinder und die blühendsten Mädchen giebt.

Georgien fängt in neuerer Zeit an aufzublühen. Die zahlreichen deutschen Ansiedelungen am Savannah sind jetzt verenglischt, dagegen neue Anbauer an ihren Platz getreten, welche an diesem Strome deutsches Leben erhalten. In der Stadt Savannah wohnen an 300, welche jetzt auch zu einem schmucken kriegerischen Vereine zusammen getreten sind. Augusta zählt ebenfalls mehrere Deutsche, welche sich ihrer wohl bewußt sind. Gegenüber auf der Carolina Seite blüht ein freundliches deutsches

Leben in Hamburg auf, dieses hübsche Städtchen ist durch Schultz, einen höchst verdienstvollen thatkräftigen Hamburger, gegründet und fortwährend gefördert.

Auch Georgien hat ein Hamburg im Macon Bezirk, in welchem aber wie in Location im Coweta, Springfield im Effingham Bezirk, und Savannah die alte deutsche Gemeinde englisch geworden ist. In Locust Grove im Warren Bezirk, Macon im Bibb, Columbus im Muscogee, Milledgeville im Baldwin Bezirk und an andern Orten giebt es einige Deutsche aus der neuern Einwanderung.

Achtes Blatt.

Alabama, Mississippi, Florida, Louisiana, Arkansas.

Bewohner der südlichsten Staaten. — Vordringen der Carolina Deutschen. Ackerbauer, Pflanzer, Handwerker. — Alabama. Mobile. — Mississippi. Natchez. Vicksburg. Yazoogebiet. — Florida. Ansiedler. St. Johns River. — Drei Baumwollenbezirke. — Neuorleans. — Deutsche in den Sümpfen. Aeltere Ansiedlungen. — Arkansas. Littlerock.

Die südlichsten Staaten sind das Land der schwelgerischen und herrischen Pflanzer und noch jetzt der rechte Tummelplatz der Abentheurer, zu welchen auch die Deutschen ihren Theil liefern. Das einzige Gespräch ist über den Stand der Baumwolle- und Zuckerpflanzungen. Wohl herrscht schon von Charleston an in allen größeren Städten eine europäisch feine und belebte Geselligkeit, gegen welche der Norden steif und bäuerisch absticht, denn die alte französische Bevölkerung giebt noch immer den leichten fröhlichen Ton an, aber der Süden ist auch der Sitz einer wüst und wild umherlaufenden Unsittlichkeit. Louisiana mit seiner Hauptstadt ist darin Meisterin. Man hat den Tod im Hintergrunde, täglich kann er das Leben kürzen, daher beeilt sich alles, so oder so Geld zu machen, um so oder so Lust dafür einzukaufen. Nirgends kann man lustiger, aber auch nirgends gefährlicher

sein Leben genießen als in Neuorleans und in den andern Städten des Südens.

Die nördlichen Theile von Alabama und Mississippi, soweit das Bergland geht, haben nicht selten pennsylvanisch-deutsche, aber natürlich verengliſchte Bevölkerung. Die Carolina-Deutschen wanderten schon früh immer weiter in südwestlicher Richtung bis nach Arkansas und Texas. Im Hügellande von den vorher genannten beiden Staaten finden sich deutsche Pflanzer hin und wieder, einige von ihnen haben große Pflanzungen; die meisten aber nur kleine Landgüter mit etwas Weizenbau. Die Deutschen sind in allen diesen südlichen Staaten als die besten und fast einzigen guten Ackerbauer bekannt, und auch dadurch ausgezeichnet, daß sie gar nicht oder nur so wenig Sklaven als möglich nehmen und sie jedenfalls gut behandeln. Der deutsche Handwerker findet zwar großen Verdienst, aber er muß auch viel verzehren und drauf gehen lassen und wird auf die gröbste Weise verhöhnt, wenn er niedrige Handarbeiten verrichtet, weil diese lediglich dem Sklaven zukommt und daher den Weißen schändet. Man muß durch einen eigenen oder gemietheten Sklaven auskehren, Wasser holen, Holz hauen, und den Korb vom Markte tragen lassen. Indessen haben auch hier die Städte einen kleinen Theil deutsche Bevölkerung, namentlich Mobile, dort wohnen die meisten, sehr gesellig aber wenig deutsch; dann Tuscaloſa, Linden, Montgomery, Monroeville in Alabama, und Woodsville, Port Gibson, Jackson, Peyton, und besonders Vicksburg und Natchez mit deren Umgegend in Mississippi. Im letztern Staate ist der Yazoo Fluß zu bemerken, in dessen sumpfiger Umgegend die beste Baumwolle wächst. Vor einigen Jahren war außerordentlich Rühmens davon, und daher sind noch viele Deutsche dort als Aufseher, Handwerker und kleine Geschäftsleute. Florida zog vor einigen Jahren eine ziemliche Anzahl an, selbst aus den westlichen Staaten machten sich mehrere dahin auf, und es rühren aus dieser Zeit noch manche deutsche Pflanzer und zahlreiche Häuflein von minder begüterten Ansiedlern her. Letztere sitzen nur auf der Golfseite von Florida und hauptsächlich im Norden. Auch in den Städten Apalachicola, Pensacola, Tallahassee, müht sich der deutsche Handwerkersfleiß. Im östlichen Florida sind mehrere Deutsche in Jacksonville, St. Auguſtine, und in den andern kleinen Städten. Deutsche Ansiedlungen giebt es hier einige am

St. Johns River. Sie bauen auch etwas Baumwolle und Zucker, aus welchen sie ihr baares Geld machen. Außer den Ansiedlern und Handwerkern tummelt sich dann noch eine große Menge von Landsleuten in den drei Baumwollen-Bezirken, dem von Charleston, von Mobile und von Neuorleans, am meisten in dem Mobile Bezirk. Dort machen sie die Baumwollenpacker, Kleinhändler, Matrosenwirthe und auf den Baumwollenfahrzeugen sind sie bis zum Steuermann häufig.

Die Bevölkerung all dieser Städte ist sehr wechselnd, am meisten in Neuorleans. Dort landen jährlich soviele Tausende unserer Landsleute und aus Armuth, Trägheit oder Uebermuth bleiben viele dort sitzen. Sie gehören der großen Masse nach nicht zu den Wohlhabenden, und da sie, wenn die heiße Fieberzeit kommt, nicht wegziehen können wie die Reichen, so füllen sie manchmal reichlich die nassen Gräber dieser Stadt. Im Jahre 1843 starben ihrer beinahe tausend. Auch die Unvorsichtigkeit, vor den Wintermonaten hier zu landen, kostet vielen das Leben. Doch ist zu bemerken, daß nach Verhältniß viel weniger Deutsche als andere sterben, was ihrer größern Mäßigkeit zuzuschreiben ist. Den englischen Ankömmling aus den nördlichen Staaten, der im sinnlichen Genusse sich nicht zähmen kann, haut der Tod viel eher in den Nacken. Bei weitem die meisten davon gehören zu der Bevölkerung, welche Boston, Neuyork, Philadelphia, St. Louis Anfangs Winter nach Neuorleans aussenden, Makler, Buchführer, Ladendiener, Handlanger, Spieler u. s. w. Diese kommen, sich des Winters Geld zu verdienen und im Frühjahr wieder abzuziehen. Unter ihnen sind im Ganzen nicht so viele Deutsche, als man bei dem lockenden Gewinn erwarten sollte. Die Armuth und kleinliche Arbeitsamkeit der Deutschen bringt aber in Neuorleans, obwohl dort die Arbeit schon geachtet ist, über sie noch viel größere Mißachtung als anderswo. Gegenwärtig mögen ihrer in Neuorleans bei 20,000 leben, viele auch in Algier, der Stadt gegenüber, die sich übrigens alle bestens vergnügen und vertragen, Geld machen und dann und wann auch deutsches Schauspiel haben. Es giebt mehrere sehr angesehene Männer darunter. Die Deutschen wohnen fast allein im englischen Stadttheil, im französischen nur wenige, im spanischen fast gar keine. Da die umliegenden Sumpfgegenden auch manche schöne Stellen enthalten, so werden die Deutschen, unbekannt mit der mörderischen Natur des Landes, am ersten ver-

lockt, sich hinein zu begeben und sie anzubauen. Die frühere Ansiedlung im St. Charles Bezirk besteht noch, dort auch die German Coast. Andere deutsche Ansiedlungen sind höher hinauf im St. Peters Bezirk und Baton Rouge und am Red River. Alexandria, Natchitoches, Shreve Port hat ebenfalls Deutsche.

Arkansas lockt jetzt die Deutschen nicht so mehr an, als zu Anfang der dreißiger Jahre, wo Klingelhöffer 1833, Grolmann und andere bei Littlerock umfassende Ansiedlungspläne unternahmen. Die Gebildeten zogen sich nach und nach wieder weg. Doch sind dort, in Napoleon, den ganzen Arkansas Fluß entlang und sonst noch im Staate zerstreut, viele Deutsche.

Neuntes Blatt.

Tennessee und Kentucky.

Character von Tennessee.– Naschville.–Neue Ansiedlungen.–Carolina Deutsche. —Kentuckyer Land und Leute.—Pennsylvanier Deutsche. — Neueingewanderte. Louisville.–Land und Volk des Westens.—Stärke des deutschen Landvolks.

Die Staaten Tennessee und Kentucky gehören theils noch dem Gebirgslande der Apalachen an,—und diese Striche sind vorzugsweise von Deutschen aus Pennsylvanien und den Carolinas bevölkert, —theils zu dem weitgedehnten Hügellande des Westens, und dort wohnen vorzugsweise Neueingewanderte in den größeren Flußstädten. Es mischten sich in diesen Staaten Pflanzer und Kornbauer, in den Städten ist mehr Yankeetreiben, im Innern wohlhäbige Güterwirthschaft.

Tennessee ist einer der Staaten, die wenig von sich sprechen machen und an Volksmenge nur langsam zunehmen. Dieser Staat enthält auch unter den westlichen am wenigsten neueingewanderte Deutsche. Erst in der letztern Zeit siedeln sie sich auch dort in größerer Anzahl an. In Naschville wohnen etwa 800, die sich jetzt auch zu einer deutschen Gesellschaft vereinigt haben, um für ihr gemeinsames Bestes zu sorgen und ihre Witwen und Waisen zu unter-

stützen. In und bei Memphis sind sie ebenfalls in größerer Menge. Der Hauptort vom Weakly Bezirk heißt Dresden. Auf der Hochebene von Osttennessee, welche ganz den Character des höher gelegenen Pennsylvaniens trägt, aber ein mildes und stätigeres Klima hat, kaufen sich jetzt viele Deutsche an. Am Cumberland Fluß ist bis hoch in Kentucky hinein von Naschville aus schon eine ziemliche Anzahl ansässig. Auch am Tennessee finden sie sich. Bei Montgomery im Morgan Bezirk hat eine Gesellschaft aus Belgien und Deutschland 200,000 Acker gekauft, und im vorigen Jahre haben sich dort bereits gegen 150 Ansiedler aus dem Erzgebirge mit ihrem Prediger niedergelassen und ihren Platz Wartburg genannt. Diese wollen jetzt auch Schafzucht im Großen einführen. Die Ansiedlungsgesellschaft für Osttennessee, deren Haupttheilnehmer in Neuyork, Antwerpen und Maine wohnen, suchten noch immer mehr Deutsche auf die angekauften Länder zu ziehen und nehmen einen Gewinn davon, welchen Deutschland sich selbst zuwenden könnte. Eine Ansiedlung von Rheinländern entstand ebenfalls im vorigen Jahre bei Naschville. Wie bedeutend die ältere deutsche Bevölkerung in Tennessee ist, welche von den Carolinas dahin wanderte, ersieht man daraus, daß sich dort 1819 eine eigene lutherische Synode von etwa 30 Gemeinden bildete, die sich durch die Gesammtsynode in ihrer kirchlichen Freiheit nicht beschränken lassen wollten.

Nach Kentucky sind ebenfalls erst wenige von unsern Landsleuten gezogen, obgleich Land und Einwohner sie einladen. Der Kentuckyer ist ein eigenthümlicher Mensch. Nächst Neuengland hat sich in keinem Staate so schnell und bestimmt eine Volksthümlichkeit ausgeprägt. Der Kentuckyer ist der verbesserte Südländer, er scheint nur eine veredelte Wiederholung der alten Wälschen, er ist muthig, schnellbegeistert, nachdrücklich, verschlagen, überaus eingebildet und unaufhörlich regsam und macht manchen irischen Bull. Wo ein Kentuckyer als Amtsbewerber auftritt, da wirft er jeden andern über den Haufen. Von Feinheit hat er aber eben so wenig Begriffe, als von reiner Sittlichkeit. Das Land selbst ist eine dunkle Mischung von üppigen Thälern und Waldhügeln, im Osten rauher, im Westen, namentlich zwischen dem Licking und dem Salzfluß, der blühendste Garten. Die älteren deutschen Gemeinden, die sich früher noch reichlich in den Gebirgslanden zeigten, sind ver-

engliſcht und haben zum Theil auch ihr lutheriſches oder reformirtes Kirchenweſen verloren. Die neuen Einwanderer ſitzen in den Städten den Ohiofluß entlang und beginnen von da aus, namentlich im Norden, und zwiſchen dem Salz- und Licking-Fluß, ſich ſchnell in's Innere weiter zu ſiedeln. Die Sklaverei zieht daher weiter nach dem Süden. Ueberhaupt iſt der Kentuckyer, Tenneſſeer, Weſtvirginier weniger Sklavenzüchter als Sklavenhalter, d. h. er ſucht in den Sklaven nicht als Verkaufsſache, ſondern lediglich in deren Arbeit, Werth und behandelt ſie als Familienknechte. In Grenupsburg, Maysville, Auguſta, Newport, Covington, Portland, Lexington, Frankfort, Taylorsville, Springfield, Shephardsville, Bardstown, Paducah und im Nelſon Bezirk giebt es neue deutſche Gemeinden. Die kleinen Städte in Kentucky liegen in höchſt anmuthigen Gründen, ein Hauptſtock ihrer Bewohner ſind die deutſchen Krämer und Handwerker, ringsumher wohnen die reichen Kentuckyer Bauern. In Louisville kommen auf 30,000 Einwohner gegen 8,000 Deutſche, unter welchen jetzt ein regſames Leben iſt. Sie haben zwei deutſche Zeitungen und mehrere Genoſſenſchaften und werden ihres Werthes ſowie der Stellung bewußt, die ſie einnehmen müßten. Sie machen in jener Stadt beſonders durch Treue und Sittlichkeit ſich bemerklich, denn Louisville hat den Ruf, eine noch ſchlechtere Bevölkerung zu beherbergen, als die Städte am Miſſiſſippi.

Wir wenden uns jetzt zu den Staaten, in welchen die neue deutſche Einwanderung ihre Hauptſitze genommen hat, ungeheure, fruchtbare Strecken, halb weiche Waldhügel, halb Wieſe, von der Natur beſtimmt, die Fruchtkammern von Völkern zu werden. Es bewohnt ſie ein junges, kräftiges Volk, welches ſich die freieſten Verfaſſungen auf der Erde gegeben hat und, durch nichts gehemmt, von jugendlichem Selbſtgefühl angetrieben, einer ſchönen Blüthe entgegenwächſt. Von den kunſtvollen Gebilden und Gebäuden der alten Welt iſt hier noch nichts zu ſehen, auch in allem höheren Wiſſen ſucht man nur eben das Nöthigſte aufzuraffen: aber der freie und geſunde Ackerbauer wohnt hier, der Stand, der am meiſten menſchlich fühlt und am aufrichtigſten eine allſeits freie, wie eine gemäßigte, Entwicklung und Staatsverfaſſung will und vertheidigt. Die zahlreichen Händler, welche ihre Lager an den Flüſſen, Kanälen und Eiſenbahnen haben, ſind hier nur des Landmannes Diener, ſie ſo wenig wie ſelbſtſüchtige Politiker vermögen jemals über ihn Herrſchaft

zu gewinnen. Auch die verderbliche Sklavenwirthschaft findet niemals Eingang; große Grundherrschaften sind in ihrem Entstehen abgeschnitten; der Landmann, der genug hat für seine Familie, aber auch selbst arbeitet für seine Familie, dieser Landmann herrscht hier allein. Der tüchtigste Bestandtheil dieses Landvolks aber ist deutsch, und noch immer benimmt der deutsche Stamm dem Nichtdeutschen mehr Raum, oder er zwingt ihn, Ackerbau und Weinbau in deutscher Weise anzunehmen.

Zehntes Blatt.

Ohio.

Vorzüglichkeit.—Western Reserve.—Deutsche Striche.—Pennsylvanier Deutsche.—Niederlassungen. Zoar.—Städte mit deutschem Streben.—Hervorleuchten Cincinnatis. Seine Bevölkerung.—Maßstab für die Zunahme der deutschen Einwanderung.—Weinbauer und Gemüsegärtner.

Am Blühendsten ist diese Entwicklung im Staate Ohio. Sein Boden ist zu neun Zehntheilen des gesteigertsten Ackerbaues fähig und herbergt vor allen andern jenen Stamm der freien Männer auf freiem Hofe, die Freeholders. Es ist kein Bezirk und keine Stadt in Ohio, welche nicht eine Anzahl von Deutschen zu Einwohnern hätten. Am wenigsten finden sie sich in der nördlichen Absenkung des Landes nach dem Erie See hin, wo der Boden am geringhaltigsten ist. Dort ist auch der Western Reserve, welcher drei Millionen Acker und die Bezirke am Erie See umfaßt, von den Vereinigten Staaten an Connecticut übergeben und daher, obwohl später mit dem Staate Ohio vereinigt, hauptsächlich mit Leuten aus Connecticut und andern Neuenglandstaaten besiedelt wurde. Jetzt enthalten auch diese Bezirke viele Deutsche, namentlich katholische, so besonders Lucas, Seneca, Lorain, Huron und Medina, und die Städte Cleveland und Sandusky. Will man die Striche verfolgen, in welchen die deutschen Ansiedlungen gedrängt sind, so geht es von Cincinnati am Miami hinauf. Die Bezirke von Hamilton, Butler und Montgomery sind überwiegend deutsch, von dem Miami Lande, dem

fruchtbarsten Thale, gehört den Deutschen der größte Theil. Die Bezirke von Miami, Schelby, Mercer, Allen, Putnam sind ebenfalls von Deutschen vorzugsweise angesiedelt aber überhaupt noch wenig bewohnt. Auch sonst scheint man sich im Innern von Ohio, die Flußthäler abgerechnet, im fortwährenden Walde zu befinden, mit dem Anbau des Landes in Deutschland läßt sich hier kein Vergleich anstellen. In den genannten Bezirken giebt es Ortskreise, in welchen nur sehr wenig Nichtdeutsche wohnen, die von Bremen und Münster haben keinen einzigen Englischen. Die weiter nördlichen Bezirke, an der Auglaize, am Maumee, und am Erie See, haben in den letzten Jahren ebenfalls mehrere, meist katholische, deutsche Ansiedlungen erhalten. Am Dichtesten ist mit Deutschen bevölkert die mittlere Reihe der Bezirke, wo das Land sich allmählig nach Norden abneigt, als Crawford, Richland, Knox, Wayne, Holmes, Stark, Tuscarawas, Carroll, Columbiana. Die Bezirke Jefferson, Muskingum, Coshocton, Licking, Perry, Fairfield sind weniger von Deutschen besetzt, dagegen suchten sich diese natürlich wieder das fruchtbare Scioto Thal aus, also die Bezirke Franklin, Pickaway, Ross, letzten besonders, Pike, Scioto. Die mittlern und östlichen Bezirke gehören vorzugsweise den Pennsylvanier-Deutschen an, welche von Pennsylvanien aus in gerader westlicher Richtung in Ohio einrückten, später sich auch nach allen übrigen Bezirken zerstreuten. Ueberall unter ihnen, namentlich in den Städten, wohnen auch die neuen Einwanderer, letztere sitzen im allgemeinen dem Ohioflusse näher und in den östlichen Gränzbezirken. Will man also die vorzüglich deutschen Bezirke obenhin angeben, so kann man sagen, es sind die am Miami, Scioto, am obern Sandusky, am Mohikan und Tuscarawas, durchschnittlich gerade die, welche die fruchtbarsten und bevölkertsten sind.

Als einzelne deutsche Niederlassungen sind auszuzeichnen die bei und in Liverpool im Medina Bezirk; Norwalk im Huron; Tiffin und Newwashington im Seneca; am Maumee im Lucas; Glandorf und Fort Jennings im Putnam; Bremen, Münster, St. Maria, St. Johannes im Mercer; Freiburg und Wappakonetta im Allen; Osnaburg, Berlin, Massillon im Stark; Dresden im Muskingum; Bremen im Fairfield; Waverly im Pike. Schon von weitem kann man an den hohen und langen Häuserfirsten, welche über die Wälder ragen, erkennen, wo eine deutsche Ansiedlung liegt. Die

Schwaben in Zoar sind jetzt an 500 stark, für welche an 20 Heerden gekocht wird, denn die Güter- und Arbeitsgemeinschaft besteht noch fort. Sie haben Fabriken, Eisenwerke, große Mühlen, bedeutenden Handel, 9000 Acker in einem Stück, und viel Geld in der Bank. Ihr Vermögen beträgt jetzt eine Million oder mehr. Die Mündigen wählen alle drei Jahr einen Vorsteher mit drei Aufsehern, von denen der erste die Feldarbeiten, der zweite das Bauwesen, der dritte Handel und Gewerbe leitet. Nach ihrer Anweisung und nach gemeinschaftlicher Besprechung wird gruppenweise gearbeitet, das Horn ruft zur Arbeit und zum Essen. Jeden Morgen ist Gesang und Gebet mit Clavierbegleitung. Die Kinder wohnen vom dritten Jahre an in zwei Erziehungshäusern, denen Frauen vorstehen. Der alte Bäumler, ein ehrwürdiger Greis, ist ächt patriarchalisch Prediger, Richter und Arzt, er spricht jetzt: „Kinder, laßt uns langsam gehen, wir haben genug und übergenug." In Zoar ist auch noch ein berühmter Thierarzt, der seine Kunst ebenso ohne Bücher gelernt hat, wie all diese Weber und Bauern den Communismus. Die jungen Leute treten häufig aus, weil die Zucht zu streng ist.

Unter den Städten zeichnen sich am meisten durch deutsches Leben aus Columbus, Cleveland, Massillon, Canton, Wooster, Chilicothe, Zanesville, Dayton, Hamilton; in Canton und Wooster bestand auch eine Bank, deren Noten in deutscher Sprache waren. Es herrscht unter den Deutschen im ganzen Staat Ohio ein lebhafter Verkehr, ihre zahlreichen Zeitungen gehen von einer Ansiedlung zur andern und man findet in den kleinsten Ortschaften wie in den Städten eine Menge wahrhaft deutscher Männer, deutsch an Bildung und deutsch an Gesinnung. Doch erst hier und da haben sie es zu deutschen Schulen und Friedensrichtern gebracht.

Allen Deutschen, nicht nur in Ohio, sondern im ganzen Staatenbunde, leuchten ihre Landsleute zu Cincinnati vor, bei diesen ist das deutsche Leben am regsten und am fröhlichsten. Da sie ihre weitgedehnten Stadttheile für sich bilden, so fühlen sie kein Bedürfniß und keine Eitelkeit, mit den Englischen anders als in Geschäften und Stadtangelegenheiten zu verkehren. Sie haben sich ihre Sitten am wenigsten verfälschen lassen und stehen sich wohl dabei. Anstalten und Vereine zur Unterstützung, Bildung und Fröhlichkeit sind sehr zahlreich, unter Protestanten wie unter

Katholiken; die sechs Zeitungen werden bald noch vermehrt werden; hoffentlich schließt sich auch eine deutsche Halle mit öffentlichen Redevereinen und Vorträgen den Lese-, Theater-, Musik- und Liedergesellschaften an. Politisch gelten die Deutschen in Cincinnati nur mittelbar etwas. Auf der Straße zu verhöhnen wagt man hier den Deutschen nicht mehr, doch erlauben sich auch in Cincinnati die englischen Zeitungen noch täglich die rohesten Ausfälle gegen alles, was „dutch" ist, und in der vornehmeren englischen Gesellschaft betrachtet man stillschweigend alles was über dem Kanale wohnt als gemein. Unterdessen gewinnen die Deutschen an Wohlhabenheit, zusehends verlegen immer mehrere ihre Wohnungen und Geschäfte uber den Kanal, und es vergeht kein Tag, an welchem nicht Eigenthum von Englischen an Deutsche übergeht. Sie sind bereits in allen Geschäften und zählen in jedem einige der bedeutendsten Männer zu den ihrigen, am wenigsten in den Richter- und Stadt-Aemtern. Die Mehrzahl gehört den ärmeren Klassen an und bekümmert sich nicht viel um die öffentlichen Angelegenheiten. Sieht man die Deutschen in Cincinnati in ihren zahlreichen Vereinen in so stattlichen Massen aufziehen, so muß man sich billig wundern, daß die Englischen noch ganz allein die Regierung und das herrschaftliche Ansehen in der Stadt haben.

Die deutsche Bevölkerung ist noch fortwährend in weit stärkerem Zunehmen als die englische. Die ersten Ansiedler aus Deutschland kamen nach Cincinnati 1812, es waren meist Würtemberger und Schweizer; ihre damalige Kirche, die Johanneskirche, in der 3ten Straße wurde ihnen jedoch bald zu klein, in welchem Grade sich die Deutschen vermehrten, kann man aus den Taufliſten dieser Kirche entnehmen: 1813 und 1814 wurde jährlich 1 Kind von deutschen, neueingewanderten Eltern getauft; 1815 und 1816 durchschnittlich 4; 1817 bis 1822 durchschnittlich 10; 1823—1826 durchschnittlich 14; 1827—1829 durchschnittlich 23; 1830 schon 35; 1831 schon 43: 1832 schon 54; 1833 schon 69; da entstanden zwei neue protestantische Gemeinden und eine katholische; trotzdem hatte die erste deutsche Gemeinde 1836 noch 82 und 1838 noch 105 Täuflinge. Im Jahre 1846 wurden dagegen etwa 2000 deutsche Kinder in Cincinnati getauft. Es giebt das einen Maßstab, in welchen Größen die neue deutsche Einwanderung gewachsen ist. Die ganze Bevölkerung Cincinnatis stellt sich folgendergestalt heraus.

Im Jahre 1840 stellte ein englischgewordener Pennsylvanisch-Deutscher 1) möglichst genaue Nachfragen an und erhielt die Summe aller männlichen Erwachsenen in den damals noch sieben Stadtbezirken auf 12,292. In den Vereinigten Staaten geboren waren davon 6,594 von außerhalb der Vereinigten Staaten gekommen 5,698, oder in Prozenten 54 Eingeborne, 28 Deutsche, 16 von den brittischen Inseln, 1 aus Frankreich und Italien, 1 aus den übrigen Ländern. Er rechnete als Deutsche aber bloß die in den deutschen Bundesstaaten Gebornen, nämlich 3,440; man muß aber von 126 als Franzosen angegebenen 120 zu den Deutschen rechnen, weil sie Elsasser sind; ebenso 31 Schweizer und 14 Polen, da die letztern meist deutsch-polnische Juden sind. Dann verhalten sich die eingewanderten Deutschen zu den Eingebornen wie 3,605 : 6,594. Von den letztern ist aber ferner reichlich ein Fünftel, also 1318, von deutscher Herkunft, diese verstehen auch großentheils noch deutsch, zumal Pennsylvanien 1,210, Ohio 1,112, Neujersey 795, Neuyork 672, Virginien 519, Maryland 537, zu obigen 6,594 Eingebornen gegeben haben. Rechnet man also 1318 von letztern ab und zu der Anzahl der Deutschen hinzu, so stellt sich das letztere Verhältniß zu den Englischen mindestens auf 4,923 : 4,276, also ungefähr auf die Hälfte. Bringt man dazu in Anschlag, daß die angränzenden, schon jetzt Stadttheile bildenden sechs Ortschaften vorzugsweise von Deutschen bewohnt sind, daß die gegenüberliegenden Kentuckystädte, Covington und Newport, ebenfalls zahlreiche deutsche Bewohner haben: so mag man wohl annehmen, daß in und bei Cincinnati, innerhalb eines Platzes von zwei Quadratmeilen 50,000 Deutsche und 60,000 Englische wohnen. Es haben aber die Gewohnheit, deutsch zu reden, nur noch etwa 30,000, da zwei Drittel der Kinder und eine Menge der in Amerika gebornen Deutschen meist englisch sprechen. Wenn man aber ferner berücksichtigt, daß die Deutschen durch Einwanderung fortwährend zunehmen, während die Englischen durch Wegwanderung fortwährend abnehmen,—daß die deutsche Bevölkerung mehr als zur Hälfte aus Erwachsenen besteht, während die englische noch nicht zu einem Drittel, und die Deutschen also mehr junge Leben an's Tageslicht fördern werden, als die Englischen, — daß die Deut-

1) Cist Cincinnati in 1841. 37—38.

schen auch aus andern Ursachen in dieser Kunst die Englischen weit übertreffen,—und daß endlich das Grundvermögen der Englischen ebenfalls immer mehr in die Hände der gescheidteren und fleißigeren Deutschen kommt: so mögen die Cincinnatier berechnen, in wieviel Jahren die deutsche Sprache in ihrer Stadt die herrschende sein würde, wenn die, deren Muttersprache es ist, etwas mehr für ihre Erhaltung thäten. Rings um Cincinnati wohnen mit denen die fleißigen undgeschickten Wein- und Gemüsegärtner, die aus dem Verkaufe von Milch und Butter ihr Geld machen. Ehe diese Deutschen herkamen, war auf dem Markte in Cincinnati Jahr aus Jahr ein nichts anderes als Fleisch, Kartoffeln, Welschkorn, Kürbisse und einige Rübarten: jetzt ist dieser Markt beinahe so reich versehen wie einer in Deutschland. Der Wein, den unsere Landsleute auf den schönen Hügeln am Ohio ziehen, wird unzweifelhaft einer der berühmtesten auf der Erde werden, schon jetzt ist er sehr gesucht. Merkwürdig ist hier die Unfähigkeit der Englischen, die Weingärten gehörig anzulegen und zu pflegen.

Im ganzen Staat Ohio sprechen zwei Fünftel der Bevölkerung noch deutsch, und von deutscher Abstammung ist über die Hälfte.

Eilftes Blatt.

Indiana. Das Westland.

Character der englischen Bevölkerung von Indiana. Zunahme der Deutschen. —Deutsche Striche.—Städte.—Niederlassungen. — Frühere Gestaltung des Westlandes. Meereszüge.—Erdbildung. Unterschied zwischen dem östlichen und westlichen Lande. — Gebirgsland, Hügelland, Ebnen und Prairien.—Felsengebirge.—Wasserströmungen. Deltas, Bluffs, Bottom, Sumpffieber.—Zukunft der westlichen Staaten.

Der Staat Indiana ist reich und schön, aber seit längerer Zeit ist in seiner Verwaltung weder Trieb noch Ordnung. Die englische Bevölkerung dieses Staates unterscheidet sich auffallend von der von Ohio. Während die letztere ursprünglich aus Pennsylvanier-Deutschen und Neuengländern zusammengesetzt war, erhielt Indiana sei-

ne Leute hauptsächlich aus der schottisch-irischen Bevölkerung von Nordcarolina, einer düstern, ungeselligen, trägen Volksklasse. Nirgends ist Gastfreundschaft weniger zu Hause als bei ihnen. Unsere Landsleute haben sich erst in den letzten zehn Jahren nach diesem Staate gezogen, aber bereits in so großer Menge, daß sie hinlänglich ein Drittel der Bevölkerung ausmachen. Die deutschen Striche liegen an der ganzen Gränze vom Staate Ohio, gehen am Maumee Kanal und obern Wabasch entlang, verbreiten sich um den See und Staat Michigan, ziehen sich am Ohio Flusse hin, und nehmen endlich die Bezirke ein, welche vom Nordosten nach dem Südwesten gehen, mit Marion in der Mitte. Ueberhaupt ist ganz Indiana mit Deutschen durchsetzt, besonders auch den Flüssen und Kanälen entlang. Sie wohnen am dichtesten in den Bezirken, welche dem Staate und dem Flusse Ohio gleich benachbart sind, als Dearborn, Schwitzerland, Jefferson und Franklin, ferner Floyd, Perry, Vanderburg, theilweise Ripley und Wayne. Die mittlern hügelwelligen Bezirke, als Putnam, Hendricks, Marion, Hamilton, Madison, Hancock, Henri, sind stark von Deutschen bevölkert; vorwiegend deutsch sind die Bezirke Allen und Adams und die benachbarten Cass, Miami, Huntingdon. Auch in den Bezirken, welche an den See und Staat Michigan gränzen, als La Porte, St. Josephs, Lake, wohnen viele Deutsche. Am untern Wabasch sitzen noch mehrere von Rapps ehemaligen Anhängern, in Vincennes wohnen etwa 1500, ihr Stadttheil ist der Frenchtown, und sie sind meist Katholiken, dort am Wabasch ist indessen viel französische Bevölkerung. Die übrigen Städte sind zum großen Theile erst von Deutschen gegründet oder aus dürftigen Ansiedlungen zu Städten gemacht. Größere Städte fehlen ganz, deßhalb erscheinen auch keine deutsche Zeitungen. Unsere Landsleute sind meist stille Ackerbauer, Handwerker und Krämer. Deutsches Leben ist noch am meisten in den Bezirken Schwitzerland und Dearborn, dort sind mehrere Niederlassungen von Neueingewanderten, als Neuelsaß; auch Brookville mit Umgegend ist fast ganz deutsch, ebenso Evansville im Vanderburg Bezirk, Fort Wayne im Allen Bezirk mit ihrer Nachbarschaft. Andere neue Ansiedlungen sind Mühlhausen in Decatur, Neuoldenburg in Franklin, Hessen-Kassel in Allen, Jasper und Ferdinandsstadt in Dubois, wo der katholische Priester Kundek einen ganzen Ortskreis für katholische Niederlassungen angekauft hat, Decatur in Adams,

St. Mary in Perry, Neualbany und Madison in Floyd, Blue Creeks in Ripley, Southbend in St. Josephs, am Tippecanoe in White, Logansport in Cass, Peru in Miami und noch viele andere. Langweilig ist es, daß die paar Namen, welche die Englischen in ihrer Geschichte oder in ihrer trocknen Phantasie haben, immer und überall wiederkehren; nicht minder die Namen der katholischen Kirchenheiligen. Warum geben unsere Landsleute ihren Niederlassungen nicht die schönen Namen ihrer heimathlichen Ortschaften?

Je weiter man nun nach dem Westen kommt, je mehr verschwindet die schöne Abwechselung der Gegend. Es scheint, daß diese Lande ehemals unter Meereswogen lagen, und daß die Strömung über Texas zwischen den Alleghanys und dem Ozarkgebirge über den breiten Westen hin und durch Ober- und Niedercanada ging. Vielleicht ragten nur die Alleghanys als lange Streifen aus den Gewässern hervor, während das Felsgebirge das westliche Weltmeer von dem östlichen schied. Als der Ocean durch seinen ungeheuern Wellenschlag seine Tiefen mehr gehölt und durch das angeschwemmte Erdreich das Land erhöht hatte: da traten auch die Gewässer von den Bergen zurück, und ihre Bewegung bildete an beiden Seiten der Alleghanys dieselben drei Uebergänge des Bodens. Von den höheren Bergen zogen die Fluthen am schnellsten nieder und spülten dort lange und tiefe Thäler aus; die in minderer Kraft hin und wieder strömenden Wellen rundeten und furchten dann unter ihrer Oberfläche das Hügelland mit seinem fruchtbaren, feuchten Boden; die niedrigsten Theile, welche von den Fluthen nur langsam und ohne Widerstand verlassen wurden, konnten zu ihrem Erdreiche nur einen sandigen oder schlammigen Niederschlag erhalten, welcher zu Sandwüsten oder unzugänglichen Sümpfen wird, je weiter von den Bergen entlegen. Auf der Ostseite der Alleghanys ist der Niederhang des Landes stärker, daher folgten dort die Uebergänge des Bodens schneller und schroffer auf einander, und eine Menge Flüsse eilten in geradem Laufe und in manchen Wasserstürzen dem Meere zu. Auf der westlichen Seite wurde das Gebirgsland breiter und minder zerrissen, das Hügelland ergoß sich weitgedehnter in kürzeren Wellen, und daran reihten sich in unabsehbaren Ebenen die Prairien, welche am längsten unter Wasser standen. Sie laufen im fernen Westen in Sandwüsten aus, von denen dann weiter westlich dieselben Ue-

bergänge an den Felsengebirgen hinauf und wieder hinab nach dem stillen Meere zu in derselben Art sich wiederholen, jedoch mit dem Unterschiede, daß dort die Gebirgshänge nach der dem Binnenlande zugekehrten Seite rauher und abschüssiger und auf der westlichen Seite in weiteren und tiefer ausgehölten Thälern zum Meere niedergehen, weil in jenen zum stillen Ocean gehörenden Gegenden der Kampf und der Abfluß der Meeresgewässer innerhalb jenes großen Umkreises des Gebirges selbst stattfand, welcher noch jetzt in dem zerklüfteten, von Seen und Steinfeldern durchzogenen, großen Kessel (Bassin) des Felsgebirges sich kund giebt.

Die Gewässer aber, welche nach dem Osten sich zum Abzuge drängten, konnten ihren Weg nur um die Alleghanys herum finden, und es entstanden daher die beiden großen Wasserströmungen Nordamerikas, von denen die nordöstlich gewandte sich in die fünf großen und zahllosen kleinen Landseen und durch den St. Lorenz Strom ergoß, die andere aber, welche nach Süden ging, den Vater der Flüsse, den Mississippi, erzeugte, mit seinen zahllosen weitgewundenen Nebenflüssen. Es ist noch leicht zu erkennen, wie diese Flüsse sich immer tiefer in den Boden einwühlten und an Wassermenge verloren, wie sie hier Vorlande (Deltas) durch ihr Zusammentreffen, dort Kreishügel (Bluffs) durch das in langsamen Kreisen sich fortwälzende und seinen Niederschlag absetzende Wasser bildeten, und wie überall in den ausgetieften Flußthälern der schlammdurchwachsene, so äußerst fruchtbare, Flußboden (Bottom) sich niedersetzte, auf den Hügeln aber die Jahrhunderte lang aufwachsenden und wieder vermodernden Wälder das fette Erdreich (Humus) bereiteten. Das Hügelland und Flußland ist schon meist durchsiedelt, aber die Prairien erwarten noch hundert mal mehr Bewohner, als sie jetzt haben. Sie bieten nicht die üppigen Plätze, aber reinere Luft, als die Flußniederungen. In den letztern erzeugen sich noch alljährlich die Sumpffieber, zu Anfang des Sommers, wenn die Sonne die Feuchtigkeit aus der Erde auffaugt, und im Spätherbste, wenn die Pflanzen sich wieder zur Verwesung neigen. Was aber das große Mississippi Thal noch sein wird, wenn eine dichtere Bevölkerung erst alle seine Schätze eröffnet hat, welche Reiche dort noch entstehen werden, darüber möchte die kühnste Prophezeiung noch fehlgehen. Kein

gleichgroßer Strich in der Welt hat weniger unfruchtbaren Boden.

Zwölftes Blatt.

Illinois und Missouri.

Englische, französische, deutsche Bevölkerung. — Illinois. Deutsche Striche. Stärke der Deutschen.—St. Clair. Ansiedlungen. Quincy. Chicago. Galena und Minenbezirke.—Missouri. Antheil der deutschen Bevölkerung. —St. Louis und seine Nachbarschaft.—Deutsche Striche und Ansiedlungen. —Hermann.

Die beiden Staaten Illinois und Missouri liegen nun in der Mitte der großen Wasserzüge nach dem Süden. Beide sind ein paar rüstig aufstrebende Staaten, voll herrlicher Wasserbahnen und reicher Landschaften. Ihre Bevölkerung hat wie die von Tennessee und Arkansas und dem obern Theile von Georgien und Alabama kentuckyer Character. Die alte französische Bevölkerung schmilzt zusehends zusammen und zieht sich außer in den größeren Städten in ihre Häuschen und Gärtchen zurück. Die Vornehmeren darunter halten aber auf ihre französische Sprache und Abstammung, sowie auf feinere Sitte. Von 1830 bis 1836 erhielten diese Staaten einen gewichtigen Stock von deutschen Ansiedlern. Diese ließen sich am Missouri und hauptsächlich in der Gegend nieder, wo beide Flüsse zusammen strömen. Dort im Herzen Nordamerikas sitzt einer der edelsten Theile unsers Volkes, thätig, ehrenhaft und gebildet,—für das Land unschätzbar, für deutsche Hoffnungen aber ermattet.

Der Staat Illinois hat ein frischeres Leben als Missouri. Er ist vielleicht nicht so fruchtbar, aber er liegt nicht unter dem Fluche des Sklavenwesens, und auch viel weniger unter der Sumpfluft. Die Deutschen mögen etwa noch ein Viertel der Bevölkerung ausmachen. An den Flüssen in den südlichen Gegenden, in den Ohiobezirken, welche den Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, finden sie sich am wenigsten, dagegen am gedrängtesten in den Be-

zirken dem Missouri gegenüber, im innern Lande auf der Hochprairie und am schönen klaren Illinois, und in den Strichen am Michigan See. Der von Deutschen am meisten bevölkerte Bezirk ist der von St. Clair mit der Hauptstadt Belleville, in welcher deutsches Leben einen schönen Mittelpunkt gefunden hat. In der Umgegend sind noch mehrere deutsche Ortschaften als Neuargau, Neuschweizerland, Turkeyhill, das sächsische Dorf, Teutonia, Libory, Johnson, Shoal Creek. Sodann haben Monroe, Madison, Jersey und Calhoun eine beträchtliche deutsche Bevölkerung; Hauptplätze derselben sind Alton und Waterloo, sodann Marine Settlement, Neubern, Highland. Letzteres ist die 1837 von Dr. Köpfli, General Semler und andern Schweizern angelegte Ortschaft. Sie befindet sich jetzt in dem blühendsten Zustande und liefert wie so viele andre einen glänzenden Beweis, daß die Deutschen ohne Hülfe von Englischen in Amerika etwas begründen können. Ueberall am Mississippi hinauf sind deutsche Bauern auf dem Lande und deutsche Krämer und Wirthe in den Städten sehr zahlreich. Quincy besteht zur Hälfte aus Deutschen. Die zweite Landschaft der Deutschen ist die Hochprairie im Innern des Staates, Sangamon mit Springfield und Berlin, Peoria mit der Stadt gleichen Namens, Menaro mit Petersburg, Tazewell mit den Ansiedlungen am Mackinaw, Lasalle mit Peru, Ottawa und Dresden, Livingston und Mac Lean; sodann südlicher ein anderer Strich, Fayette mit Vandalia, welches 1814 von Ernst angelegt wurde, Effingham wo Teutopolis mit mehreren andern deutschen Ansiedlungen rasch aufblüht, Jasper, wo ein Elsasser 18000 Acker gekauft und eine Ansiedlung nach seinem Namen Piquet angelegt hat, um den Katholiken eine Stätte zu geben, Lawrence mit Francisville, und endlich Crawford. Die vierte Reihe mit Deutschen besonders besiedelter Bezirke ist am Michigan See und Staat, Will, Lake Cook, Mc Henry und am Rockriver; Chicago ist ebenfalls zur Hälfte deutsch. Als ein eigenthümlicher Strich sind noch die Blei-Minenbezirke auszuzeichnen, welche wie die Hauptstadt Galena dicht mit unsern Landsleuten bevölkert sind, welche hier zwar weniger die Arbeiter in den Minen und die Händler abgeben, aber fast all die kleinen Zwischengeschäfte, Kramladen und Wirthschaften besorgen.

Im Staate Missouri sollen die Deutschen jetzt wohl nicht

mehr als ein Funftel der Bevölkerung bilden. Sie nehmen nur wenige Bezirke am untern Missouri ein, diese aber ziemlich stark. Ihre drei Hauptplätze sind, St. Louis, St. Charles und Hermann. St. Louis mag unter nahe 60,000 Einwohnern recht wohl zwei fünftel Deutsche zählen, sie wohnen hauptsächlich auf der Nord- und Südseite. Am nördlichen Ende ist jetzt eine Vorstadt von Deutschen angelegt, welche Neubremen genannt ist. Die deutsche Bevölkerung ist in St. Louis an Zahl, Reichthum und Bildung in außerordentlichem Zunehmen begriffen, und alte Nichtdeutsche lassen ihre Kinder schon deutsch lernen, weil diese es in wenig Jahren nicht mehr entbehren könnten. In St. Louis leben viel mehr gebildete Deutsche, als das unter einer gleichen Anzahl sonst in den Vereinigten Staaten der Fall ist. Sie nehmen dort auch eine sehr bedeutende Stellung in Gesellschaft und Politik ein, halten den Nativismus nieder und erlauben keine Anwendung der Sonntagsgesetze. Ihre Schulen sind gut, ihre Musikvereine noch besser und ihre Biergärten die besten in Amerika. Ueberhaupt herrscht unter den Deutschen in St. Louis ein sehr lebendiger Verkehr; man hört auch wohl Kinder auf der Straße deutsch reden, was selbst in Cincinnati seltener ist, und es würde auch in St. Louis das deutsche Selbstbewußtsein schon offen hervortreten, wenn hier nicht die stärkste Schaar der Mischungsmänner ihren Standort hätte; diese unterdrucken mit Vergnügen deutsche Selbständigkeit und sprechen über deutsches Leben mit einer Erbitterung, deren Uebermaß wenigstens nicht zu begreifen ist. Dicht von Deutschen bevölkert ist das Bottomland der beiden Bezirke St. Charles und St. Louis, der American und der Bonhome Bottom. Sodann folgen die Bezirke Franklin, Warren, Gasconade, Cole, Osage. Nicht mehr überwiegend ist die deutsche Bevölkerung in den untern Bezirken am Mississippi, Cap Girardeau, Perry, St. Genevieve, Washington. Uebrigens finden sich unsere Landsleute hin und wieder an beiden Seiten der großen Flüsse: Jefferson in Cole; Westfalia, Rich Fountain, Cole Creek in Osage, Washington in Franklin, Indian Creek in Monroe, Hannibal und Palmyra in Marion, bei Deep Water in Henry, Carondelet und Gravois in St. Louis, Cap Girardeau sind einige Plätze, wo sie dichter zusammen wohnen. Für Hermann ist jetzt ein hellerer Stern aufgegangen im funkelnden Weine, den seine Bürger von ihren schön besonnten Flußhügeln

gewinnen. Bereits kommt der Missouri Wein dem Ohio Wein beinahe an Güte gleich, und es ist einer der freundlichsten Gedanken für den Deutschen in Amerika, daß er diese edle Gottesgabe seinen Landsleuten verdankt. In Hermann, welches jetzt fast 1000 Einwohner zählt, ist ein rühriges und fröhlich deutsches Leben, und es wird einem dort wohl bei der Freiheit unserer Landsleute. Trotz seiner Widersacher und mancher böser Erfahrung ist diese deutsche Ansiedlung weiter gekommen, als eine englische im gleichen Zeitraume, und ihr rasches Aufblühen ist jetzt gesichert. Anfangs wollten die englischen Dampfboote an dem „verdammten deutschen Nest" nicht anlanden, und noch immer wird Hermann selten auf den Landkarten verzeichnet. Jetzt sucht sich schon Mancher in dieser Stadt ihrer überaus lieblichen und gesunden Lage sowie des fröhlichen deutschen Sinnes ihrer Bewohner wegen eine freundliche Stätte. Auch die Umgegend ist hauptsächlich von Deutschen besiedelt, welche die ersten schweren Anfänge überwunden haben und sich mit gleicher Lust wie die Hermanner auf den Weinbau legen. Auch unterhalb dieser Gegend erblickt man am Missouri hin und wieder den Rebberg eines deutschen Landwirthes.

Dreizehntes Blatt.

Michigan, Canada, Neubraunschweig, Neuschottland.

Deutsche Bevölkerung von Michigan.—Detroit. Washtenaw.—Deutsche Bezirke und Ansiedlungen.—Deutsche Priester unter den Indianern.— Obercanada. Englischirische Bevölkerung. Deutsche.—Abstich Canadas gegen die Vereinigten Staaten. Wachsende Entfremdung von England. — Hauptplätze der Deutschen. Waterloo. Woolwich. Berlin. Markham. —Deutsche in den Städten.—Untercanada. Französische Bevölkerung.— Zerstreute Deutsche in den Städten und ältern Ansiedlungen. — Neubraunschweig.—Neuschottland.

Michigan hat seine Bevölkerung hauptsächlich aus dem Neuyorkstaate und erhält in neuerer Zeit mehr in seinen Städten als im Innern des Landes deutsche Ansiedler. Jedoch stellt sich die deutsche

Bevölkerung dieses Staats fast auf ein Viertel der Gesammtbevölkerung. Die Stadt Detroit hat bei 6000 Deutsche, welche jetzt auch anfangen sich zu regen und eine Zeitung in ihrer Sprache erhalten haben. Andere Städte, in welchen sie in größerer Anzahl wohnen sind Ann Arbour, Monroe, St. Clair. Die Bezirke, in denen sie ihre hauptsächlichsten Ansiedlungen haben, liegen theils auf der Ostseite des Staats, als Monroe, wo Swan Creek, Pork Huron und Newport; Wayne, wo Greenfield und Delaware; Macomb, wo Mount Clemens; St. Clair, Lenawee, Oakland, und besonders Washtenaw, welcher Bezirk am dichtesten von Deutschen bevölkert ist und auch Schwarzburg und Mann's Ansiedlung enthält, —theils im Norden des Staates, als Michillimackinac, wo Mackinac; Clinton, wo Westfalia und Berlin; Saganaw,—theils auf der Westseite, wo einige in Kalamazoo, Kent und Ottawa niedergelassen haben. Die Franzosen, welche man noch in Michigan trifft, haben von ihrem alten Vaterlande noch weniger eine Vorstellung, als die Pennsylvanier-Deutschen von dem ihrigen. In Michigan und Wisconsin, zum Theil auch in Missouri, sind deutsche katholische Priester überaus thätig unter den Indianern, ihre Zöglinge sind die gesittetsten unter den Wilden; diese Deutschen haben eine Menge derartigen Missionen gestiftet, über Geschichte und Natur der Indianer die vortrefflichsten Aufklärungen gegeben, und Katechismus, biblische Geschichte, Gebet- und Erbauungsbücher in indianischer Sprache geschrieben, nächstens werden auch Sprachlehren und Wörterbücher über die Indianer Sprachen erscheinen. In Michigan und Wisconsin sind auch die meisten Deutschen unter den katholischen Priestern, und die Bischofsstühle von Deutschen besetzt, wenn gleich zu Detroit nur dem Namen nach, da Bischof Rese auch auf diesem entfernten Sitze der Habsucht und der Dunkelmännerei der irisch-französischen Geistlichkeit zu gefährlich erschien.

Ueber den St. Clair treten wir von Michigan nach Obercanada. Dieses in langen Ebnen mit kaum bemerkbarer Erhöhung anschwellende Waldland hat seine Bevölkerung aus Irland und den Neuenglandstaaten erhalten; hier, wo sie nicht von dem höheren Vaterlands- und Freiheitsgefühl aufrecht gehalten wird, giebt sie sich in ihrer ganzen innern Rohheit kund. Bei dem Landmann in Obercanada ist ebenso viel niedrige Gesinnung als bei dem in Texas, Arkansas

und an den Enden von Missouri und Jowa, rohe Willkühr. Zwischen dieser Volksart bilden die deutschen Ortschaften einen herrlichen Abstich. Sie sind bereits in nicht geringer Anzahl in Canada vorhanden, die Fruchtbarkeit und Wohlfeilheit des Landes, sowie die überaus gesunde und heilsame Luft hat nebst den Pennsylvaniern auch eine Menge der neuen Einwanderer dorthin gezogen. Die Deutschen stehen in Canada vor allen andern Ländern Nordamerikas in großer Achtung, und wie es mir schien, war keiner darunter, der nicht eine Erniedrigung darin fände, ein Yankee zu werden. Sie genießen im Ganzen dieselbe bürgerliche Freiheit als in den Vereinigten Staaten und viel mehr öffentliche Ordnung; dagegen fehlt in Canada das ruhlose, alles treibende, alles kräftigende politische Streben. Das Leben verläuft dort viel ruhiger und ernster und der Abstich gegen die Freistaaten ist auffallend; sowie man in Canada hinein kommt, bemerkt man hier und da Lumpen und zerbrochene Fenster, aber die Menschen sind gesetzter und die Häuser steinerne. Englands Staatsanstalten verlieren in Canada täglich mehr an Zutrauen und Festigkeit. Die Aufhebung der Korngesetze in England hat der Selbständigkeit Canadas nicht geringen Vorschub geleistet. Die Engländer räumen dem canadischen Getreide keinen Vorzug mehr ein und die Canadier sehen nicht ein, warum sie jetzt noch die englischen Waaren und Staatsleute bevorzugen sollen. Sie wollten ihren Handel zu ihrem freieigenen und ihren Statthalter zu ihrem constitutionellen Könige machen, und die Zeitungen erörtern mit der größten Ruhe, daß Canada in sich selbst zu stark werde, als daß es noch lange im brittischen Staatsverbande bleiben könne. Einige meinen, die Verbindung mit England so lange zu erhalten, bis das Land für sich allein einen eigenen Staat bilden könne, die meisten sehen aber einem Anschluß an die Freistaaten entgegen, ohne indessen die Yankees, ihre Nachbaren, im geringsten zu lieben.

Die Deutschen haben in Obercanada zwei Hauptwohnsitze. Der westlichste Theil, auf der Halbinsel zwischen den Seen Huron und Erie, der Westdistrikt, ist von ihnen am dünnsten bevölkert und enthält nur kleine Niederlassungen, sowie in den Städten, Malden, Amherstburg, Sandwich, Fort Edward, Chatham neue Anbauer. Auch am Huron See sind viele zerstreut, so in Goderich, London, Zorra, Dorchester; Blenheim ist fast ganz

deutsch. Dagegen hat die schöne Halbinsel zwischen den Seen Erie und Ontario schon sehr vielen unserer Landsleute eine neue Heimath gewährt, welche jährlich noch mehrere anzieht. Sie sitzen dort, oft in bedeutenden Ansiedlungen im Lande umher. Geht man vom Erie und Ontario See einige Meilen in's Land hinauf, so stößt man nicht selten auf ihre Ortschaften. Der Waterloo Kreis ist fast gänzlich, die anstoßenden Woolwich und Wilmot überwiegend, Dumfries, Puslinch, Dundas, Guelph, Clinton, South, St. Catharine, Niagara, sehr stark mit Deutschen bevölkert. Rainham, Stonybridge, Black Creek und Jordan sind Namen kleinerer deutscher Ansiedlungen. Ueber Woolwich hinaus fängt der Queenbusch an, ein weiter waldiger Strich, in welchen sich bereits 500 Deutsche hinein begeben haben, die aber nicht wenig von den diebischen Negern beunruhigt werden, welche aus den Vereinigten Staaten hierher in die Freiheit geflüchtet sind. Die belebteste deutsche Stadt in Canada ist Berlin in Waterloo, dort hört man fast nur Deutsch und hat schon seit langen Jahren seine eigene deutsche Zeitung. Ist für diese Ansiedlungen im Gore und Niagara Distrikt Hamilton der Hafen, nach welchem sie ihre reichen Weizenlasten fahren, so ist es das schöne Toronto für eine andre Reihe von Ortschaften im Home Bezirk, welche nicht weniger von Deutschen bevölkert sind. Markham mit seinem Hauptorte Ryserville ist fast ganz deutsch, die benachbarten Vaughan, Whitchurch, Pickering sind es zum großen Theile. Auch in den übrigen Ortschaften, soweit Ansiedler vorgedrungen sind, finden sich Deutsche. Einen beträchtlichen Theil derselben bilden wie in den westlichen Freistaaten auch in Obercanada die Mennoniten, man findet ihre Höfe manchmal an den Flüßchen auf und ab, unter sich hängen sie sehr zusammen, sind aber hier wie anderswo ruhig und ohne großen Verkehr mit ihren Landsleuten. Letztere haben nicht selten, da die englisch-bischöfliche Kirche in Canada wie in England habgierig ist, Streit um Eigenthum und Steuern der Ländereien, welche als Kircheneigenthum ihnen auf Leihe oder für bestimmte Fruchtabgaben übergeben worden. In den Städten am Ontario See finden sich überall einige Deutsche, in Toronto etwa 20 Familien, mehr jedoch in Preston und Kingston mit seiner Umgegend, für die letztere wurde sogar einmal eine deutsche Zeitung versucht.

Untercanada hat wenig Deutsche. Ist der Winter in Obercanada schon kalt, dann ist der in Untercanada mehr als russisch. Das französische Landvolk mit seinen Lehns- und Meierei-Einrichtungen ist nicht sehr einladend. Dazu lebt es mehr arm als mäßig; es klagten mir einige junge Deutsche, die bei einem Bauern dort in Arbeit gegangen waren, daß die Franzosen nichts äßen und sie selbst hungerten. Gleichwohl finden sich Deutsche an beiden Seiten des St. Lorenz in den kleinen Städten und hier und da auch als Ansiedler auf den Herrschaften (Seugneries) zerstreut. In Montreal wohnen etwa 30 deutsche Familien, welche sämmtlich zum wohlhabenden Mittelstande gehören. Sie mit etwa ebenso viel deutschen Abkömmlingen gründeten 1835 eine Gesellschaft, um die deutschen Einwanderer mit Rath und That zu unterstützen; diese Gesellschaft ist noch recht thätig. In Quebeck sind noch wenige Deutsche. Von deutscher oder gemischt deutscher Abkunft sind manche der ersten englischen und französischen Familien, da deutsche Soldaten genug in diese Gegend gekommen sind. Auffallend ist die ziemliche Anzahl von deutsch-polnischen Juden. In Williamsburg, sowie im Mississippi Kreise, zu welchem die Städtchen Durham, Stanstädt und Friedrichsburg gehören, sind noch deutsche Gemeinden, welche während des Freiheitskrieges aus Pennsylvanien auswanderten.— In Neubraunschweig wohnen zwar hier und dort Deutsche, aber selten in größeren Ansiedlungen, die meisten am Johns River und in St. John.—Neuschottland hat noch seine tüchtige deutsche Bevölkerung, welche sich durch die ganze Provinz verbreitet und, von allem Verkehre mit Deutschen abgeschlossen, ihre niedersächsische Sprache allmählig mit der englischen vermischt hat. In Halifax wurde vor einigen Jahren die alte deutsche Kirche weggenommen, die älteste welche dort gebaut war.

Vierzehntes Blatt.

Wisconsin, Iowa, Oregon, Californien.

Strömung der deutschen Einwanderung nach Wisconsin.—Milwaukie.—Deutsche Striche und Ansiedlungen.—Boden.—Katholiken.—Norweger. — Iowa. Hinterwäldler.—Bezirke und Ansiedlungen der Deutschen.—Gutenberg.—Oregon und Californien. — Sutters Herrschaft. Deutsche Jäger, Händler, wissenschaftliche Reisende im fernen Westen.

Wenden wir uns zurück zu den westlichsten Staaten der Union. Die allgemeine Aufmerksamkeit hat jetzt Wisconsin auf sich gelenkt und die Einwanderer, namentlich die Deutschen, strömen ihm massenweis zu. In seiner Hauptstadt Milwaukie wohnte vor jetzt siebzehn Jahren ein einziger weißer Mann, der im vorigen Jahre am selben Ort, wo er damals des Pelzhandels wegen die erste Blockhüte baute, zum Mayor einer Stadt von 12,000 Einwohnern erwählt wurde. Zwei Fünftel dieser Stadt wie vom ganzen Staate sind Deutsche. Unter den Deutschen in Milwaukie hat sich bereits ein sehr regsames Leben entwickelt, nirgends giebt es so fröhliche Bälle und nirgends entscheiden die Deutschen auch in politischen Dingen so viel. Es erscheinen dort bereits zwei deutsche Zeitungen und die Freischaaren der Deutschen sind dort so schmuck und wohl auf dem Platze als irgendwo in den Vereinigten Staaten. Die Bezirke am Michigan See und die südlichen, welche sich nach dem Mississippi hin erstrecken, besonders in den Mettallgegenden, haben schon zahlreiche deutsche Ansiedlungen und erhalten immer mehr. Der Boden wechselt mit Prairien und leicht ansteigendem Waldland, untermischt mit klaren Seen und Sümpfen, die Luft ist so gesund und noch besser, als in Michigan, mit dem dieser Staat sonst viele Aehnlichkeit hat. Deutsche Plätze sind um Milwaukie, Racine, Greenbai ; Winebago, Little Chute in Brown ; Southport, Burlington und Kinghton in Racine ; Water-

ford und Ottawa in Wallwarth Bezirk; Schollsburg und Newdiggins in Jowa; Germantown und Port Washington in Washington; Sinsinawa Mound, Potosi, Blue River, Platteville in Grant; St. Norbert und andere am Wisconsin in Dane; St. Johns bei Calumet und Fond du Lac im Bezirke letztern Namens; Prairie du Chien in Crawford. Die Katholiken bilden noch die große Mehrzahl der Deutschen, und wenn sich die Hindernisse besiegen lassen, wird in Milwaukie ein deutsches Priesterseminar angelegt werden. Wisconsin hat auch viele Norweger, mit ihren Landsleuten in Jowa und Indiana mögen es schon über 20,000 sein; sie haben ein reges landsmannschaftliches Gefühl und wollen jetzt auch eine Zeitung in norwegischer Sprache heraus geben.

Am freiesten ist das Staatsleben in Jowa; dort ist noch die rechte Heimath des Hinterwäldler (Backwoodsmen). Sie sind gegen alle Ansiedler gleich gerecht, mögen es auch Deutsche und Katholiken sein und sie lassen beide für ihre Schulen und Kirchen das nöthige öffentliche Land nehmen. Die Deutschen sind schon überall, soweit die Ansiedlungen gehen, und etwa zwei Fünftel der Gesammtbevölkerung. Am reichsten sind sie in allen Bezirken am Mississippi, namentlich Clayton, Dubuque, Muscatine und des Moines, andere in Lee und Jefferson. Dort wie überall mischen sich die Neueingewanderten mit den Pennsylvaniern, welche ihre Väter bereits in Ohio und Indiana gelassen haben. Die Ortschaften am Mississippi haben sämmtlich mehr oder wenige Deutsche; von Burlington, Blormington, Dubuque machen sie mehr als ein Viertheil aus. Fast ganz deutsch sind Keokuck, Farmington, Fort Madison in Lee, Westpoint und English River in Johnson, und vor allen Gutenberg, letzteres ist in raschem Aufblühen begriffen und verlangt schon nach einem Zeitungsschreiber. Es hat ganz die Lage, um bald zu einer bedeutenden Stadt anzuwachsen.

Auch nach dem Oregon gehen bereits die deutschen Ansiedler, jedoch nur solche, die schon einige Zeit in Amerika gelebt haben. Ober Californien ist ein herrliches Land und lockt nicht weniger an. Jene Gegenden werden einst eine starke, vielleicht die stärkste deutsche Bevölkerung erhalten. Dort wohnt in den prachtvollen Thälern am Sacramento Hauptmann Sutter. Er wan-

derte mit andern Deutschen im Jahre 1838 aus dem westlichen Missouri über die Felsengebirge und kaufte einen weiten Landstrich von der Mericanischen Regierung. Anfangs mußte er manchmal seine Kugelbüchsen wider die Indianer gebrauchen, aber die Macht seines Verstandes und seiner Persönlichkeit gewann sehr bald über diese Wilden einen solchen Einfluß, daß mehrere hundert in seinen Dienst und Schutz traten. Sie brannten ihm die Backsteine und bauten ihm sein festes Schloß, sie pflügen und ärnten auf seinen weiten Feldern und hüten seine zahlreichen Heerden, ihre Töchter besorgen seinen schönen Garten und warten auf in seinem Hause, und vierzig Mann Indianer in Uniform bewachen auch sein Fort. Dieses kann tausend Mann Soldaten fassen und ist durch zwölf Geschütze gedeckt, welche Sutter mit andern Kriegsgeräthschaften von einem russischen Posten, der am stillen Meere war, gekauft hat. Auf dem Flusse liegen ihm ein Zweimaster und ein Schoner. Innerhalb des Schloßwalles sind Mühlen, Schmieden, Brauereien, und andere Werkstätten, und er hat jetzt auch eine Wollenmanufaktur angelegt. Außer den Indianern, welche bei all diesen Geschäften anstellig sind, hat Sutter dreißig Mann Deutsche, Franzosen und Englische in seinen Diensten. Später haben sich auch andere gebildete Deutsche in seiner Nähe niedergelassen. Sutters Unternehmen, sein Schloß und seine Herrschaft unter den Indianern, seine Reichthümer, und das alles in einer Gegend am stillen Meere, welche vor ihm unbewohnt war, — alles klingt so romanhaft, daß man es nicht glauben würde, wenn es nicht in dem öffentlichen Berichte eines Regierungsbeamten der Vereinigten Staaten dargestellt wäre. 1) Hier aber möchte es deßhalb seinen Platz finden, um einen Beweis mehr zu geben, daß auch in neuerer wie in früherer Zeit gerade die Deutschen die kühnsten und kundigsten Ansiedler sind trotz der Prahlereien der Englischen. Noch viel könnte man erzählen von unsern verwegenen und verschlagenen Landsleuten, welche gegenwärtig als Santa Fe Händler oder als Büffeljäger die weiten Prairien durchkreuzen. So ist ein riesiger Baseler der hervorstechendste Character und der beste Schütze unter den Pelzjägern im Oregon, und ein deutscher Santa Fe Händler ärgerte das

1) Narrative of the exploring expedition to the Rocky Mountains by Captain Fremont. Newyork 1846; 150—152.

amerikanische Heer, welches dorthin einfiel, nicht wenig dadurch, daß er allen Yankees zuvorkam und sich Geld erwarb. Es geschieht fast kein tüchtiger Zug in jener Gegend, es sein denn Deutsche dabei. So war auch auf den berühmten Forschungsreisen Captain Fremonts der nächste nach ihm ein Deutscher, und schon seit mehreren Jahren unternimmt ein gründlich gebildeter Landsmann von St. Louis aus auf eigene Kosten in die Felsengebirge und in die mericanischen Gegenden Entdeckungsreisen, welche an Kühnheit und Ausdauer wie an wissentschaftlichen Ergebnissen mindestens eben so hervorragend sind, wie jemals eine Reise, die vor nichtdeutschen Amerikaner unternommen ist.

Fünfzehntes Blatt.

Teras.

Entstehung und Geschichte des Landes. Pläne der Sklavenhalter. Wüstheit der Bevölkerung. Deutsche Einwanderer.—Fürstenvereine zum Schutze der Auswanderer. Hoffnungen und Hindernisse.—Fehler bei der Ausführung. — Neubraunsfels. — Friedrichsburg.— Elend am Indian Point.—Fortschritte. —Aussichten. —Andre deutsche Ansiedlungen in Texas. Galveston.

Sehen wir uns nun im letzten Staate des Bundes um, in welchem das Leben zwar noch am wüstesten ist, für zusammenhängende deutsche Ansiedlungen aber die größten Anstrengungen gemacht sind. Teras steigt ebenfalls in drei Uebergängen vom Meere auf. Zwischen den Flachlanden, welchen sumpfige Niederung zwischen den üppigsten Strichen den Character giebt und den höchst gelegenen, wo die Gebirge den Anbau weniger lohnen, liegt ein weitgedehntes gesundes Hügelland, das an Fruchtbarkeit und Schönheit von keinem Lande der Vereinigten Staaten übertroffen wird. Teras war als ein unbekanntes und unbeachtetes Gränzland an Spanien verblieben, und als sich Merico von diesem unabhängig machte und in einen Bundesstaat verwandelte, trat auch Teras als ein Staat ein. Die merikanische Regierung vertheilte nun bis 1830 dieses Land an Unternehmer (Empres-

sarios), welche sich verpflichteten, eine gewisse Zahl von Familien darauf anzusiedeln. Eine Menge Abentheurer zog hin, die großen Sklavenzüchter in den südlichen Staaten ermunterten dazu allerwegen Männer und Familien; denn in jenen war der Plan schon gereift, Texas von Mexico loszureißen und mit den Vereinigten Staaten als Sklavenstaat zu verbinden, damit die sklavenhaltenden Staaten dadurch eine neue Stütze im Congreß und neue Felder erhielten, auf welche sie den Ueberfluß ihrer Negerzucht ausleeren könnten. Bedenkt man die Erbärmlichkeit der mexikanischen Regierung, sowie die vereinzelte Lage von Texas, und die Natur jener gesetz und besitzlosen Bevölkerung aus den südlichen Staaten, welche mit ähnlichen Leuten aus dem übrigen Lande nach Texas ging,—und bringt man dazu die Kraft, Klugheit und Thätigkeit der Pflanzer des Südens in Anschlag: so sieht man leicht, wie richtig sie auf den Erfolg gerechnet hatten. Texas schlug 1832 die Mexikaner zurück und wurde 1845 der Union einverleibt. Inzwischen sammelte sich aber dort eine Bevölkerung von besserem Schlage und ist sehr bald in so ungeheuren Verhältnissen gewachsen, daß jene anfänglichen Ansiedler, welche allerdings als ein Auswurf der Menschheit zu bezeichnen waren, jetzt Ordnung halten müssen. Von den ersten Empressarios übernahmen andre unter gleichen Bedingungen Landstriche und um sie zu bevölkern, richteten sie ihr Hauptaugenmerk auf die deutschen Auswanderer. Viele von den letztern fanden eine Stätte, ebenso viele fanden sich schmählig betrogen.

Es trat im Frühjahr 1844 ein Verein von deutschen Fürsten und Standesherren zusammen, welcher die Ländereien von Empressarios an sich brachte und den Einwanderern gegen Einzahlung von 300 Gulden für den einzelnen, und von 600 Gulden für die Familie freie Ueberfahrt bis auf den Platz der Ansiedlung, Uebergabe eines Blockhauses, und je 160 oder 320 Acker Landes, Ueberlassung von Vieh und Feldgeräth zu billigen Preisen, und endlich Herstellung von Kirchen, Schulen, Apotheken und Krankenhaus versprach, dafür aber forderte, daß der Ansiedler in drei Jahren 15 Acker Landes urbar machen und sein Haus bewohnen müsse. Das Unternehmen war ebenso dankenswerth als es höchst nothwendig war, mancher Vaterlandsfreund begrüßte es mit freudigem Herzen, es wurde doch einmal

ein Anfang gemacht, unseren Auswanderern, eine deutsche Heimath zu gewinnen, und es war Aussicht, daß die Vereinsmitglieder, wenn auch nicht als politische Macht auftretend, doch einen politischen Einfluß auch außerhalb Deutschland für sich haben würden. Es stellte sich dem Unternehmen jedoch gleich Anfangs das Mißtrauen entgegen, welches dem deutschen Volke durch die Entwicklung seiner Geschichte gegen alles eingepflanzt ist, was bloß vom Adel ausgeht. Der Verein aber, so redlich er es sonst auch meinte, legte es nicht klar genug an den Tag, daß die Theilnahme für seine Landsleute und für sein Vaterland die einzige Triebfeder seiner Handlungen sei. Im Gegentheil mußte von selbst manchem das Unternehmen als ein großes Geldgeschäft vorkommen; denn da der Verein sich seine Ausgaben für die Ansiedler von denselben bezahlen ließ und ihm für jede Familie, die sich dort ansiedelte, 640 Acker zugesichert waren, so behielt er nach Abtretung von 320 Ackern an jede Familie noch jedesmal 320 Acker übrig, welche sowie anderes dem Vereine übertragenes Land durch die Ansiedlungen einen außerordentlichen Geldwerth bekommen mußten. Es würde seine Wirkung nicht verfehlt haben, wenn alle Verhältnisse und Berechnungen vom Anfang an offen vorgelegt und die erwarteten Vortheile nach Abzug der Vorschüsse für alle Zeiten lediglich den Ansiedlern zugesichert wären. Gewinnen will zwar jeder bei einem Unternehmen, und das mit Recht; ist es aber keinem, dann ist es am wenigsten Fürsten zu rathen, bei einem National-Unternehmen Gewinnsucht blicken zu lassen. Die Ausführung des Ansiedlungsplanes hat nun nicht wenigen unserer Landsleute Elend und Tod gebracht. Die beiden großen Hindernisse waren das Verkennen der Schwierigkeiten und die Beamtenherrschaft. Man glaubte mit dem Gelde, welches noch nicht zur Ueberbringung der Ansiedler auf die bestimmten Plätze hinreichte, schon eine Ortschaft hervorrufen zu können, und brachte Landes- und Lebensart von Texas zu wenig in Anschlag. Die Colonialregierung aber schien danach angelegt und gehandhabt, als habe man einen Haufen Unmündiger und Gehorsamer zu besorgen, während nicht allein die Erfahrung aller früheren Ansiedlungen, sondern noch viel mehr die jetzige Natur des freien Amerika entschieden es forderten, daß die Männer, welche arbeiten, auch mitrathen. Ei-

ne Ansiedlung gedeiht nur dann, wenn jeder Ansiedler weniger geleitet als unterstützt wird, und wenn er selbständig seinen Rath und seinen Willen dazu giebt, was und wie etwas für die Ansiedlung geschehen soll. Aus jenen beiden Ursachen entstanden daher ewige Geldnoth, ewige Unzufriedenheit.

Nachdem ein Haufen Einwanderer schon lange an der ungesunden Matagorda Bai gelegen hatte, begann man endlich im Frühjahr 1846 unter Anführung des Prinzen Karl von Solms in das Innere vorzudringen. Dieser, dem zum ganzen Mann nur Geschäftskenntniß fehlte, sah ein, daß das Vereinsgebiet sobald nicht erreicht werden könnte und kaufte deßhalb am obern Guadelupe einen Strich Landes, 8 Acker für einen Dollar, von welchem er mit den nöthigen Geräthschaften jedem Einwanderer 10 Acker nebst einem halben Acker als städtischen Bauplatz zutheilte. Die Gegend war fruchtbar und die Lage vorzüglich, die neue Stadt Neubraunfels bevölkerte sich daher, obgleich im warmen Wetter viele Einwanderer starben. Es trat jetzt an die Stelle des Prinzen ein Geschäftsmann zwar, Von Meusenbach, jedoch nicht zum Vortheile der Ansiedlungen; er führte eine geregelte Verwaltung ein, welche im Großen wenig that und im Kleinen viel verlor und zu mannigfacher Erbitterung wahrscheinlich selbst Anlaß gab. Im October 1845 sowie im März 1846 versuchte man 60 englische Meilen oberhalb, da das Vereinsgebiet noch höher hinauf lag, eine andere Zwischen-Niederlassung, Friedrichsburg, zu gründen in der Nähe des Pierdenalis, mußte aber aus Mangel an Lebensmitteln diese Ansiedlung unvollendet lassen und nach dem eben wenig versehenen Neubraunfels zurück kehren.

Zum Erbarmen aber sah es während der Zeit an der Seeküste aus. Wer hätte es denken mögen, daß in unsern Tagen durch Schuld von Deutschen sich ein Schauspiel wiederholen würde, welches jener schottische Franzose, der vielverfluchte Law, an unsern Landsleuten ehemals 1) gegeben hatte? Auf den Vereinsschiffen waren vom December 1845 bis März 1846 gegen 3000 Deutsche angekommen, und warteten auf Fortschaffung. Ihre mitgebrachten Lebensmittel waren bald verzehrt und die edelmüthigen Aufopferungen einiger Männer konnten das Elend nicht mehr aufhalten, welches

1) Buch I, Blatt 16.

nun hereinbrach. Man hatte sie nicht in's Innere gebracht, erst weil die Fuhrleute zuviel Geld forderten, dann weil die schlechte Witterung die Wege unfahrbar machte, und endlich, weil der Krieg mit Meriko alle Wagen und Pferde in Beschlag nahm. Die Sommerhitze vorigen Jahres erzeugte allerwärts Krankheiten, wieviel mehr in dem ungesunden Indian Point, wo die Einwanderer dichtgedrängt in schlechten Erdhütten und Zelten zusammen lagen. Sie hatten weder Lebensmittel genug, noch Aerzte und Heilmittel, sie verkamen in Schmutz, Hunger und Krankheiten, und wie in solchen Fällen, riß auch hier Sittenverderben ein, welches durch betrügerische Yankees genährt wurde. Gegen 250 der Verlassenen stellten sich als Soldaten zum amerikanischen Heere, einige verliefen sich hierhin und dorthin, die übrigen brachen in kleinen Schaaren allmählig nach Neubraunfels auf und bezeichneten den Weg mit Grabhügeln. In Braunfels und Friedrichsburg wurden sie ebenfall von Krankheiten und Mängel empfangen, und so sind denn über 1000 dieser armen Einwanderer des Vereins im vorigen Sommer ihren Leiden unterlegen.—

Als am Ende des vorigen Jahres der ursprüngliche Besitzer des vom Vereine übernommenen und in der That auf das vortheilhafteste ausgestatteten Landes mit der Erklärung ankam, daß dem Verleihungsbriefe gemäß dasselbe an die Regierung zurück falle, wenn nicht bis zum 31. August 1847 die Ansiedler auf dem Lande sein: so wurde Meusebach jetzt von letztern genöthigt Anstalten zur Vermessung und Einnahme des Landes zu treffen. Im Vorfrühling dieses Jahres ist derselbe nach dem St. Saba und Llano aufgebrochen und wird die nöthigen Arbeiten jetzt vorgenommen haben. Schlimme Feinde sind die Comantschis Indianer, welche dort feindschaftlich genug umher streifen und sich nicht durch Verträge, sondern durch gute Vertheidigungsmittel, welche indessen bald hinlänglich herzustellen sind, zurückhalten lassen. Neubraunsfels ist jetzt im schnellen Aufblühen begriffen und bereits nach Galveston die erste Stadt im Lande, da sich dort auch viele Englische niedergelassen haben. Auch Friedrichsburg hebt sich zusehends. Der Verein hat jetzt Maßregeln getroffen, den Ansiedlern mehr freie Bewegung und dem Unternehmen selbst eine entschiedene Haltung und schnelleren Fortschritt zu geben, und letzterer ist nunmehr mit Sicherheit zu erwarten.

Es hat der Verein, gerade so wie die ersten englischen Ansiedlungen in Virginien, ein schweres Lehrgeld geben müssen; das meiste, namentlich der Indian Point und seine Leiden, hätten in jetziger Zeit vermieden werden können. Möchte der Verein sich begnügen, unsere auswandernden Landsleute nach Texas zu leiten und dort sie zu schirmen und zu unterstützen, dann wird die Geschichte ihn ehrend nennen. Wird dieses Verdienst nicht eine halbe Million Gulden jährlich werth sein, die seine reichen Mitglieder so leicht zusammenschießen können? Zurücktreten aber kann der Verein nicht mehr, ohne seine Ehre in Texas zu lassen: er muß das Unternehmen durchführen. Nicht allein in Deutschland sondern auch in Amerika hoffen die darauf, welche noch deutschgesinnt sind. Gelingen aber wird es gewiß, wenn es ein wahrhaft deutsches Unternehmen wird, wenn nämlich der Verein jedem Deutschen, der seine Actie zahlt, Sitz und Stimme eines Mitgliedes gewährt. Findet sich der Verein dazu nicht angethan, so möge seine Sache eine Staatsangelegenheit für deutsche Regierungen werden. Ist das Beispiel von Schweizerregierungen nicht nachahmungswerth, welche ihre armen Auswanderer kostenfrei nach Amerika, aber dort sogleich auch auf Ländereien im Westen führen, wo sie ihnen die nöthigsten Geräthe und Vorlagen geben?—

Die übrigen deutschen Ansiedlungen in Texas haben zum Theil ähnliche Erfahrungen, wie die des Vereins machen müssen, so die Ansiedlungen von Castro und der Mainzer Gesellschaft. Am besten geht es noch denen, welche am Milk und am Commins Creek wohnen. Auch sonst ist ganz Texas reichlich von Deutschen durchsiedelt, die meisten wohnen zwischen dem Sabine und Colorado und auf der Heerstraße, welche über Nacogdoches nach Louisiana führt. Auch in den wenigen Städten als Matagorda, Brazoria, Houston, Nacogdoches, San Antonio, Zavala finden sich ihrer mehrere. Galveston besteht beinahe zur Hälfte aus Deutschen, unter welchen jetzt auch eine deutsche Gesellschaft gestiftet ist und eine Zeitung erscheinen soll. Die Bevölkerung von Texas im Ganzen mag zum fünften Theil deutsch sein. Das Land hat übrigens durch den Anschluß an die Union keineswegs die Verbesserungen und den Aufschwung gewonnen, den man allgemein erwartete.

Sechszehntes Blatt.

Gesammtbevölkerung der Deutschen in Amerika.

Schwierigkeit einer Statistik. Anhalte dafür.—Bostoner Angaben.—Anzahlen der Deutschen in den einzelnen Staaten und im brittischen Nordamerika. Gesammtanzahl.—Annäherungsrechnungen nach der Stärke der Religionsgesellschaften,—nach der Stärke der Einwanderung und einheimischen Vermehrung.—Anzahl der Deutschen in Nord- und Süd-Amerika.

— —

Stellen wir schließlich die Gesammtanzahl der Deutschen in Amerika zusammen. Es ist dabei zu bedenken, daß eine nur einigermaßen genaue Zahlangabe bis jetzt rein unmöglich ist, da durchaus keine sicherere Grundlage dafür zu gewinnen ist, als Nachforschungen an Ort und Stelle und die hier und da von Englischen sehr unzuverlässig gemachten statistischen Angaben. Die Deutschgesinnten geben die Anzahl häufig zu hoch, die Yankeedeutschen geben sie regelmäßig über die Maßen niedrig an. Nähere Nachweisungen würde man theilweise durch Berichte von sämmtlichen Kirchengemeinden, wofür die Veröffentlichungen der Synoden und die katholischen Almanache schon einen Anhalt gewähren, und durch längere Reisen und Sammlungen erhalten. Da indessen die deutsche Bevölkerung an verschiedenen Plätzen wechselt und oft in den weiten Räumen nicht auszufinden ist, so mögen die ungefähren Angaben genügen, die ich wohl mit mehr Sorgfalt gesammelt und verglichen habe, als bis jetzt von einem andern geschehen ist. Doch will ich nicht dafür einstehen, daß ich nicht um eine halbe oder ganze Million zu wenig angenommen habe, da ich, um sicher zu gehen, eher niedrig als hoch die Berechnung stellte.

Die Bostoner Angaben 1) brachten 1844 die Anzahl der Deutschen in den Vereinigten Staaten auf 4,888,632; demgemäß wurde sie jetzt über fünf Millionen betragen. Nach denselben Angaben war die Ge-

1) The American Almanac and Repository of useful knowledge. Boston 1844.

sammtbevölkerung im genannten Jahre 18,930,000. Rechnet man also, daß die 2,873,000 Sklaven und Farbigen von 1840 sich im selben Verhältnisse vermehrt hatten, als die Weißen, und zog dann deren Anzahl mit 3,250,000 von der Gesammtbevölkerung ab, so kam die Anzahl der Weißen auf 15,730,000 und demgemäß die Anzahl der Deutschen beinahe auf den dritten Theil der weißen Bewohner der Vereinigten Staaten zu stehen. Der Anschlag ist sicher zu hoch. Das folgende Verhältniß möchte der Wahrheit näher kommen.

Es hatten 1840 und wahrscheinlich 1846, davon ist deutsch, also:

Die Neuenglandstaaten	2,235,000 Weiße	2,500,000	1:250	10,000
Neuyork	2,429,000	2,800,000	1:4	700,000
Neujersey	373,000	420,000	1:4	105,000
Pennsylvanien	1,724,000	2,000,000	2:5	800,000
Delaware	78,000	90,000	1:4	22,500
Maryland	381,000	500,000	1:4	125,000
Distrikt Columbia	39,000	50,000	1:16	3,125
Virginien	791,000	1,000,000	1:4	250,000
Nordkarolina	508,000	600,000	1:10	60,000
Südkarolina	267,000	350,000	1:17	20,588
Georgien	411,000	600,000	1:60	10,000
Alabama	337,000	400,000	1:40	10,000
Mississippi	180,000	220,000	1:22	10,000
Florida	29,000	40,000	1:8	5,000
Louisiana	134,000	300,000	1:7	42,858
Arkansas	78,000	100,000	1:10	10,000
Tennessee	646,000	700,000	1:17	41,176
Kentucky	597,000	700,000	1:11	63,636
Ohio	1,519,000	2,000,000	2:5	800,000
Indiana	685,000	900,000	1:3	300,000
Illinois	476,000	700,000	1:4	175,000
Missouri	325,000	450,000	1:5	90,000
Michigan	212,000	300,000	1:4	75,000
Wisconsin	30,000	250,000	2:5	100,000
Iowa	43,000	150,000	1:3	50,000
Oregon u. Westliche Ansiedlungen				1,000
Texas	70,000	150,000	1:5	30,000
also in allen Vereinigten Staaten				3,909,883.

Dem sind noch zuzurechnen:

Obercanada	mit	50,000	Deutschen
Niedercanada	"	5,000	"
Neuschottland	"	15,000	"
Neubraunschweig	"	5,000	"
zusammen		75,000	

Also in den Vereinigten Staaten und den brittischen Besitzungen 3,984,883 Deutsche, oder in einer Durchschnittssumme beinahe vier Millionen.

Diese Anzahl wird durch folgende zwei Annäherungs-Berechnungen bestätigt.

Deutsche	Katholiken	1,200,000
"	Lutherische	1,000,000
"	Reformirte	500,000
"	Mennoniten	125,000
"	Tunker	50,000
"	Vereinigte Brüder	50,000
"	Albrechtsleute	50,000
"	Juden	50,000
"	Gotteskirchner (Weinbrennianer)	20,000
"	Bischöfliche Methodisten	15,000
"	Herrnhuter	20,000
"	Schwenkfelder	1,000
	zusammen also	3,081,000

Rechnet man dazu mindestens drei Viertel Million solcher, welche sich freiwillig zu keiner der Kirchengemeinden halten oder unfreiwillig, weil sie in den Wäldern und westlichen Ansiedlungen zerstreut sind, so wird die Zahl der Deutschen sich ebenfalls beinahe auf vier Millionen stellen.

Endlich, überrechnet man die Einwanderungs-Beträge, so ergiebt sich.

Von 1800 bis 1815 wanderten jährlich 3000 ein, also zusammen	45,000
Diese vermehrten sich in 46 Jahren um das Vierfache,	180,000

Von 1815 bis 1830 wanderten jährlich 12,000 ein, zusammen	180,000	
Diese vermehrten sich in 31 Jahren um das Doppelte		360,000
Von 1830 bis 1846 wanderten jährlich 40,000 ein, zusammen		640,000
Diese vermehrten sich in 16 Jahren um die Hälfte		320,000
zusammen		1,500,000

Wenn man die Kindermengen der deutschen Einwanderer, wenn sie ein paar Jahre im Lande sind, betrachtet, wird man diese Veranschlagung der Bevölkerungsvermehrung rücksichtlich der neu Eingewanderten eher zu gering als zu hoch schätzen. Nehmen wir auch bei der einheimischen Bevölkerung die geringsten Ansätze:

Im Jahre 1800 stand die Bevölkerung der Vereinigten Staaten auf 5,305,000, davon war mindestens noch der fünfte Theil deutsch, also 1,061,000, welche sich nach demselben Verhältnisse, wie die übrige Bevölkerung seit der Zeit verdreifachte auf 3,183,000, durch Englischwerden aber in derselben Zeit mehr als eine halbe Million verlor. Rechnet man zu dem Reste den Zuwachs durch die Einwanderung, und die Gestorbenen beiderseits ab, so erhält man wiederum ungefähr dieselben Zahlenverhältnisse, wie vorher, für die gegenwärtige deutsche Bevölkerung. Nimmt man nun an, wofür die früheren statistischen Wahrnehmungen Grund geben, daß die jetzige Bevölkerung der Vereinigten Staaten auf nahe 21 Millionen sich beläuft, rechnet die beinahe 3½ Millionen ausmachenden Sklaven und Farbigen davon ab: so erhellt, daß die Deutschen weniger als den vierten und mehr als den fünften Theil der weißen Bevölkerung bilden. Würde man freilich alle die rechnen, welche von deutscher Herkunft sind, so würden die Deutschen den dritten Theil zu der weißen Bevölkerung hergegeben haben. Wir können dagegen nur noch die für deutsch halten, welche noch deutsch reden, und nur solche sind vorher gezählt.

Endlich auf Neufundland, Labrador und Grönland mögen 5,000 Landsleute sein, in Mexico 20,000, Westindien 15,000,

Venezuela 20,000, Brasilien 20,000, Buenos Ayres 1,000, Chili 500, Peru 500, und somit in ganz Nordamerika über 4 Millionen, welche noch deutsch sprechen.

Welche gesellschaftliche, religiöse, politische Bedeutung nimmt nun jener deutsche Bestandtheil im amerikanischen Leben ein?

Siebentes Buch.

Die Gesellschaft.

Erstes Blatt.

Irisch-englischer Character.

Angelsächsisches Blut eine vieltheure Sage und ein Irrthum. — Mangel an Eigenschaften der Engländer.—Abstammung der großen Masse von Irländern. Statistische Beweise.—Vier Irländer und ein Schotte auf einen Engländer. — Auswanderung englischer Familien aus den Vereinigten Staaten.—Vermischung mit Deutschen und Franzosen.—Rückwirkung des erniedrigten celtischen Stammes. — Character und Einwirkung der Engländer.—Nachlassenschaft der Puritaner.

Um bei Beurtheilung des amerikanischen Lebens ein paar sichere Wegweiser zu haben, muß man zweierlei nicht vergessen. Der englisch sprechende Volkstheil ist aus einer Mischung hervorgegangen, welche zum größern Theil wälsches und zum kleineren Theile germanisches Blut enthielt,—das ist das eine Merkmal. Der strenge Kirchenglaube und die freie Staatsform, verbunden mit dem abentheuerlichen Leben in den Wäldern und an den Küsten der neuen Welt gab dem Character jenes Volkstheils sein besonderes Gepräge,—das ist das andere Merkmal.

Die englischen Amerikaner wissen sich zwar nicht groß genug

damit, daß sie von anglo-sächsischem Blut entsprossen sein und sie rühmen sich, daß dieses ihr Blut deßhalb ganz besonders fein, feurig und eisenhaltig sei. Es ist das eine viel geliebte, aber falsche Sage, und sie schreien sie so laut aus, als fürchteten sie sich, es möchte einer an das Wälsch-Irische denken.

An sich widerspricht der angelsächsischen Abkunft schon ihr Character. Es fehlt ihnen diejenige Eigenschaft ganz und gar, welche den Engländer recht eigentlich ausmacht, das ist die zähe Ausdauer. Der englische Amerikaner ist unternehmend und waghalsig, aber das geht bei ihm alles schnell, und er muß sofort Früchte seines Strebens in's Augen bekommen. Kann er das erste Hinderniß nicht besiegen, fährt ihm ein neuer Plan in den Kopf, so springt er sofort zu einer andern Unternehmung über. Das Volk in Masse genommen scheint geradezu unfähig, mit anhaltendem Nachdruck eine Arbeit bis zum Ende zu führen. Dafür gewinnt es desto mehr durch sein Ungestüm, durch sein tolles Anlaufen nach dem Gegenstande seiner Wünsche. Letzteres ist dem bedächtigen Engländer ebenfalls wenig gegeben.

Muß man schon dieser Eigenschaften wegen in dem englischen Amerikaner mehr irländisches als germanisches Blut vermuthen, so wird das durch bestimmte Angaben über die erste Einwanderung völlig bestätigt. In den frühesten Zeiten der Ansiedlungen, wo auf ein tausend Einwanderer schon sehr viel ankam, von 1691 bis 1745, gingen 263,000 Irländer nach Amerika. 1) Sobald der Leinenhandel in Irland stockte, gingen ganze Züge aus dem brodarmen, aber menschenreichen Lande weg, nach Amerika. Dabei wurde das Volk durch die fürchterliche Unterdrückung und Aussaugung, welche ihm von den Engländern so lange Zeiten hindurch widerfuhr, von seiner grünen Insel weggedrängt. Die irländischen Städte hatten deßhalb schon damals der Auswanderung wegen eine Rhederei, wie sie jetzt Bremen hat. Im Jahre 1729 kamen 267 Engländer und Wälsche, 43 Schotten und 1155 Irländer an, außerdem trafen noch 4500 Einwanderer ein, welche ebenfalls meist aus Irländern bestanden. 2) Die ersten vierzehn

1) Thomas Newenham Statist. and histor. inquir. into the progreß and magnitude of Ireland; London 1805.

2) Anderson Histor. and chronolog. deduction of the Origin of Commerce III 155.

Tage des Auguſt 1773 brachten 3,500 Irländer nach Pennſylvanien und 500 nach Nordkarolina, 3) es landeten in dieſem Jahre 6,222 aus Irland und zehn Jahre ſpäter ſchickte dieſes Land mit dem gleichfalls wälſchen Nordſchottland 13,000 Menſchen nach Amerika. 4) Buchanan berechnet ausführlich, daß in den ſechs und vierzig Jahren, von 1783 bis 1829, in welchen am wenigſten Deutſche kamen, anderthalb Millionen aus Großbrittanien nach Nordamerika wanderten, und zwar eine Million Irländer, eine Viertelmillion Schottländer, und eine Viertelmillion Engländer. 5)

Dies letztere Verhältniß, daß nämlich auf einen Engländer oder auf einen Schotten vier Irländer nach Amerika kamen, darf man wohl für die früheren Zeiten als richtig annehmen. Schottland hatte und hat nur eine kleine Bevölkerung, eine ſchnelle Vermehrung derſelben iſt nur unter den Hochſchotten, den gäliſchen Stammesgenoſſen der Irländer, wahrzunehmen. In Irland aber wachſen die Kinder ſchneller als die Kartoffeln. Dieſe gäliſche oder wälſche Art iſt überhaupt lotterich und haltlos, ſie läßt ſich hierhin und dorthin jagen. Der Engländer hängt dagegen wie eine Klette an Altengland, und muß er hinaus, dann geht er mit dem Vorſatze weg, bald wieder hineinzukehren. England hatte außerdem keinen Ueberfluß an Menſchen und dazu noch andere ausgedehnte Colonien, in welchen der junge Engländer, der nicht gern den Pflug und die Hacke in die Hand nimmt, ſich als Soldat oder Kaufmann eben ſo gut und noch beſſer, als in Nordamerika, verſuchen konnte. Viele der erſten engliſchen Familien wanderten auch, weil ſie Königsgetreue waren, freiwillig oder gezwungen während des Unabhängigkeitskrieges aus den Vereinigten Staaten weg.

In der neuern Zeit läßt ſich das obige Verhältniß ebenfalls nachweiſen. Von 1812 bis 1821 gingen aus Irland nach den Vereinigten Staaten 30,653, nach Canada 47,223 ; aus England dorthin 33,608, hierhin 19,971 ; aus Schottland nach den Vereinigten Staaten 4,727, nach Canada 23,783. Von 1821 bis 1829 kamen 99,394 aus Großbrittanien nach Canada, und

3) Holmes II 183 Note 4.

4) Politiſches Journal ; Hamburg 1783, 601. 622.—Gentlemans Magazine ; London 1774, 232.

5) Buchanan Emigration practically conſidered ; London 1828. 36.

1830 waren schon bis zum July 12,300 Irländer in Quebeck gelandet. Ein sehr großer Theil von jenen, welche nach Canada ihre Reise nahmen, kam nach den Vereinigten Staaten herüber. In jedem der Jahre 1840 und 1841 erhielten die letztern aus Großbrittanien 112,500 Einwanderer, 1842 belief sich diese Anzahl auf 128,344, 1843 auf 57,212, 1844 auf 70,689. Von den letztern waren aus englischen Häfen 50,257, irländischen 15,925, schottischen 4,504. Man muß bei diesen Uebersichten nicht außer Acht lassen, daß die Auswanderer, welche aus englischen oder schottischen Häfen abgehen, regelmäßig zu sieben Achteln aus Irländern bestehen; die Irländer nehmen in allen größeren Städten in England und Schottland weitgedehnte und dicht bevölkerte Stadttheile ein. Ihre Auswanderer bestehen zum größten Theile aus verheiratheten oder jungen Männern, letztere gesellen sich dann zu jungen Amerikanerinnen. Die in Amerika gebornen Söhne irländischer Eltern sind von alten Amerikanern nicht mehr zu unterscheiden, die Irländer geben bei ihrer eigenen Bildsamkeit und Haltlosigkeit gänzlich in englisch-amerikanisches Leben auf, und nahmen, wenigstens früher, bei der außerordentlichen Thätigkeit, welche die protestantischen Secten gegen sie spielen ließen, und bei der Entfernung vom katholischen Gottesdienst, protestantisches Kirchenwesen an. Noch jetzt muß man sich fragen, wo blieben diese Massen von eingewanderten Katholiken aus Irland, da die Deutschen noch immer unter den amerikanischen Katholiken die große Mehrzahl bilden. Sehr viele der aus Irland Eingewanderten sind allerdings Protestanten (Schottisch-Irische), indessen bilden die letzteren in Irland selbst nur etwa ein Fünftheil der Bevölkerung.

Die Vermischung der aus Großbrittanien demgemäß nach den Vereinigten Staaten Gelangten, mit Deutschen und Franzosen ist nun auch nicht unbedeutend; jedoch hat bis jetzt das Deutsche vorzugsweise nur in einigen Landstrichen und Städten, und das Französische in einigen Familien einen bemerkbaren Einfluß geübt.

Im Ganzen muß man sagen: der alte celto-iberische, von den Deutschen auch schlechtweg wälsch genannte Stamm, welcher in Europa von dem germanischen Stamme erniedrigt worden, ist in Amerika wieder zur Ehre und Blüthe gekommen, und zwar dadurch, daß er die germanische Beimischung und Erziehung nicht

zu seiner eigenen Verzehrung, sondern zu seiner Veredlung benutzte. Er übt schon jetzt seine Rückwirkung auf das germanische Europa aus. Ebenso gewiß ist es aber, daß die Germanen, von welcher er seine ganze Erziehung bereits bekommen hat, mit jedem Jahre wieder mächtiger über ihn werden.

Diese Ansicht über die Abstammung der englischen Amerikaner wird den meisten unerhört klingen; denn man hört nur dies: die Amerikaner können nicht anders als von englischer Abstammung sein; ihr Handelsgeist, ihr ewig berechnender Verstand, ihr steifes Kirchenwesen, ihre Kälte und Förmlichkeit, das sind ja alles englische Characterzüge. Das ist wahr, aber vergleiche man es näher, ob nicht jener wälsche, feurige und haltlose Geist bei weitem das Uebergewicht hat, und ob nicht bei den Engländern selbst die vorher bezeichneten Characterzüge ganz anders erscheinen, als bei den englischen Amerikanern. Welche außerordentliche Verschiedenheit ist nicht zwischen der amerikanischen Schönen und dem englischen Weibe; in ihrer Jugend übertrifft die erste die Französin, und in ihrem Alter steht sie gegen die englische Matrone weit zurück. Die Engländer haben in allem, was sie thun und denken, ohne Vergleich mehr innern Gehalt, sie selbst schaffen fort und fort in Wissenschaft und Literatur Werke von tiefem Geist und festen wohlgezogenen Formen. Sie selbst betrachten nach alter Ueberlieferung die Amerikaner im Grunde nur zusammengeflossen aus ihren wälschen und irländischen Heloten und ihrem eigenen verlaufenen Gesindel, und ahnen es dunkel, daß diese Amerikaner an England die Mißhandlung ihrer Vorfahren noch rächen müssen. Wohl aber ist das zu erwägen, daß die Engländer in Amerika die Herrschenden und Vornehmen waren. Sie gaben dem Staats- und Kirchenwesen das englische Gepräge, sie führten Betrieb und Richtung des Handels ein, sie drückten dem häuslichen Leben und der Sitte ihre Weise auf. Wo ein so kräftiges Volk, wie die Engländer einmal geherrscht hat, da läßt es wie die alten Römer seinen Geist und seine öffentlichen Einrichtungen zurück. Die von Großbrittanien kommenden Wälschen, Irländer und Schotten waren es einmal gewohnt, von den Engländern als Unterthanen anzunehmen, sie waren selbst auch nicht im Stande, Besseres im öffentlichen wie im häuslichen Leben zu schaffen. Jenes frostige und zurückhaltende Wesen der engli-

schen Amerikaner eben sowie ihr kaltes, handelndes und das Herz nicht erwärmendes Christenthum verdankt seinen Ursprung weit eher, als den Engländern, der finstern Herrschaft der Puritaner und ihren strengen bürgerlichen Einrichtungen, welche die fröhliche Lust unterdrückten und selbst das Familienleben zuschnitten. Die Freiheitsliebe aber und das vorzügliche Handelstalent mußte sich in der neuen Welt entwickeln, welche dem Unabhängigkeitssinn und dem Unternehmungsgeiste freien Spielraum gewährten. Und man übersehe endlich nicht, daß der Handelsgeist, das Zahlenrechnen, und nicht minder der immer fort aufbrausende Trieb nach persönlicher Willkühr und Unabhängigkeit recht eigentlich den alten celto-iberischen Stamm auszeichneten.

Diese Untersuchung der Herkunft eines Volkes ist für sich allein eine müßige. Denn darauf kommt es an, was ein Volk leistet, und es ist eine alte Erfahrung, daß die Mischung verschiedener Volksarten ein vortreffliches Erzeugniß abgiebt. Hier in Amerika wird aber jene Frage durch das laute Prunken mit dem anglo-sächsischen Blute unwillkührlich angeregt, und in ihrer Beantwortung findet man dann in der That einen Schlüssel, zu den Eigenthümlichkeiten des englisch-amerikanischen Characters. Versetzen wir uns nun in das gegenwärtige Volksleben der Amerikaner.

Zweites Blatt.

Amerikanische Jugenderziehung.

Character amerikanischer Erziehung.—Verweichlichung und Pflege des Eigensinns. — Flüchtige Ausbildung. Selbstgemachte Leute. — Selbstbewußtsein, Frühreife, Einförmigkeit.—Jugendgenüsse. — Ausbildung durch das öffentliche Leben. — Bekehrung. Regelrechtes Christenthum. — Philisterhaftigkeit.

Fangen wir fein gründlich bei der Jugenderziehung an. Sie hat Eigenthümliches genug, man könnte es darin zusammenfassen, daß der junge Amerikaner ein selbständiger Geist wird und gerade soviel lernt, als sich wieder zu Gelde machen läßt, neben-

bei aber die warmen Kräfte seines Leibes und Lebens schnell aufbraucht. Was aus ihm werden soll, dazu muß er sich selbst machen.

Eine zarte Vorsorge findet er nur in seiner frühen Kindheit, hier aber mehr als bei einem andern Volke. Die Mühe und Sorgfalt, die auf die Wartung und Ausschmückung der Kinder in diesem Lande verwandt wird, ist wirklich groß und hinlänglich genug, um einen reichen Mann arm werden zu lassen, wenn der Himmel ihm zuviel Kinder auf einmal beschert. Die weichlichste Pflege entkräftet frühzeitig den Körper, die Fütterung mit süßen und stark gewürzten Sachen verdirbt den natürlichen Geschmack, die Stubenerziehung und Verhätschelung erstickt den groben Kern der Gesundheit. Dafür sind die Kinder der Amerikaner aber auch bildhübsch, man sieht Dutzende, mit denen ein Maler sogleich seinen Engelhimmel bevölkern könnte. Kann nun der Kleine schon selbst Hände und Füsse regen, so läßt man sie ihn nach Lust gebrauchen und wehrt ihm niemals, wenn er auch noch so muthwillig wird. Wo sich eine kleine Starrköpfigkeit kund giebt, wird sie mit Freude als ein Zeichen der künftigen Mannestüchtigkeit bemerkt. Die Kinder spielen vollkommen die Herren gegen ihre eigenen Eltern. In die erste Schule kommen sie als schon ganz artige Rangen, und die Lust, nach ihren Einfällen ihre Kraft zu versuchen, und ihre Streiche mit jedem Mittel zu vertheidigen, wächst mit jedem Tage. Kommt der Bube nach Hause und rühmt sich, daß er seinen Kameraden durchgehauen oder, daß er sein Spiel auf der Straße zum Aerger der Vorbeigehenden durchgesetzt hat, so schilt der Vater ihn ein wenig und freut sich im Herzen.

Mit dem zwölften Jahre wird der Knabe in eine höhere Schule geschickt; dann ist sein Character schon so reif, als bei uns, wenn er sechs Jahre älter ist, sein Nacken ist hart, seine Augen sind überallhin offen und seine Hände allezeit schlagfertig. Vielleicht denkt er auch schon über Dinge nach, welche die Natur erst anregt, wenn der Bart keimt. Sein Griechisch und Latein, seine Mathematik und Naturlehre, und endlich jene sonderbare Verbindung von Denk- und Naturgesetzen, Sittenlehren und geschichtlichen Erfahrungen, welche man hier Philosophie nennt, — das alles nimmt ihm nur vier, oft nur zwei Jahre weg. Von einer tiefern klassischen Bildung, welche den Jüngling mit dem

geistigen Besitzthum der Menschheit aus alter und neuer Zeit vertraut macht, welche ebenmäßig seine Seele ausbildet und unvermerkt ihn den Weg zu der Höhe leitet, auf der er selbständig Welt und Leben aufzufassen und zu beurtheilen vermag, — von einer solchen Bildung ist in den amerikanischen Schulen nicht die Rede. Es wird schnell und oberflächlich viel gelernt. Der Unterricht in der Weltgeschichte fällt so gut wie gänzlich weg. Kann der Knabe nur die Aeußerlichkeit, die Handgriffe einer Sprache oder Wissenschaft auffassen und gebrauchen, so ist man schon sehr zufrieden. Man liest sich gut oder schlecht in die Klassiker hinein, aber von einem Verständniß des Dichters und seines Volkes, von einer Einsicht in das schöne feste Gewebe seiner Sprache und in das Melodische des Tonfalls ist nicht die Rede. Bei den öffentlichen Prüfungen ein Stück her zu übersetzen, darauf steuert man los, gerade so wie der Musiklehrer am besten fährt, wenn er, statt den Grund für Verständniß und Ausübung der Musik zu legen, seine Schüler nur recht viele modige Musikstückchen einlernen läßt. Um das Aufsteigen in den Klassen feilscht der Knabe mit seinem Lehrer, und hat er endlich die Urkunde in der Tasche, welche ihm bezeugt, daß er wieder eine Klasse abgemacht, so ist er auch völlig beruhigt, daß er das Menschenmögliche geleistet habe. Alles komt auf die öffentliche Anerkennung des Gelernten an, und diese sich so schnell, als es nur geben will, zu verschaffen, treibt der Ehrgeiz, welcher das Beste bei der ganzen Erziehung thut. Ein geheimes Bewußtsein sagt freilich den Amerikaner, daß in ihren Schulen nichts Rechtes gelernt werde, deßhalb haben sie auch soviel Achtung vor einem selbstgemachten Mann, wie sie es nennen, einem, der ohne Schulbildung sich zu einem gescheidten und in Wissenschaft und Politik geltenden Mann gemacht hat. Daß bei dem allen, was Schulkenntnisse betrifft, nur etwa eine gute deutsche Schulmeisterbildung herauskommen kann, und daß ihr Inhaber überaus stolz darauf ist, erscheint nun natürlich. Käme es auf die Kenntnisse allein an, so könnte ein deutscher Gymnasiast an manchen Anstalten auf die erste Lehrerstelle Anspruch machen.

Der junge Mann, — denn Mann ist er schon jetzt, wenn er auch noch nicht sechszehn Jahre alt ist, — hat nun seine klassische Bildung vollendet und schlendert eine gute Weile umher, um auch das Leben zu

kennen und zu genießen. Er schreitet, äußerst mit sich selbst zufrieden, mit mächtigen Schritten über die Straße, den Mantel über die Schulter geschlagen. Das Haar lang und auffallend gedreht, und das schnell verknöcherte Gesicht aus dem niedrigen Hemdkragen hervorstreckend. Der ganze übrige Körper scheint nur da zu sein, um dies kluge Gesicht auf dem langen kahlen Halse zu tragen und zu wiegen. Er weiß und fühlt es, daß er etwas gelernt hat, die ganze Welt steht ihm offen, er ist Burger des ersten und freiesten Volkes. Die Weichheit und Keuschheit, die Begeisterung des Jünglingsalters, liegt schon lange hinter ihm. Die Natur hat hier einen kurzen Frühling, so auch der Mensch. Vor drei Jahren grub man im März Eis auf, welches man drei Tage später schon gebrauchte, um die Hitze zu dämpfen. Weil des jungen Amerikaners Erziehung nur oberflächlich war, so wächst auch aus ihm nichts Eigenthumliches heraus, einer ist wie der andere, und das ganze Volk bietet dem Fremden eine ermüdende Einförmigkeit des Characters und der Beschäftigung dar, einförmig wie das amerikanische Land.

Der Bursche muß nun öffentlich wirken, es peinigt ihn, wenn man noch nicht weiß, was er für ein Mann ist. Er liest Zeitungen in Masse, wird eifriges Mitglied einer Rettungsgesellschaft für Feuersgefahr, besucht die politischen Versammlungen, entscheidet sich für eine Parthei und spricht mit einer lauten Stimme, der man den Trotz und die Unfehlbarkeit deutlich genug anhört. Des Tags streicht er durch die Straßen und des Abends durch die Austernkeller und andere Häuser. Es fällt ihm ein, er müsse die Felsengebirge sehen, das sei ihm nütze ; oder er müsse nach dem Süden, das Lernen habe seine Brust angegriffen. Der Vater spricht mit einem Freunde oder dem Hausarzte,—jeder Taglöhner hat seinen Hausarzt, denn es geht alles auf hohem Fuß,—natürlich wird der Vorsatz des jungen Herrn als äußerst lobenswerth bestätigt, und ohne noch einmal im Vaterhause zu Bette zu gehen, fliegt er auf der Eisenbahn oder auf dem Dampfschiffe davon und sieht und lernt Menschen und Geschäfte, und versagt sich keine Lust, die sein Beutel bezahlen kann. Man könnte dies Umherstürmen dichterisch nennen, wenn nur etwas Gemüth, ja nur etwas Lust oder Qual dabei wäre: aber so ist es nur der Hunger nach Genuß und Macht und nach allem was dazu verhelfen kann. Es ist die frisch und kräftig ausgeprägte Selbstsucht, aber sie ist frühzeitig klug genug, einzusehen, daß sie nur im Verein mit Andern stark

ist. Und das ist es, was der junge Amerikaner vorzüglich und wie von selbst lernt, Menschen und Maschinen in Bewegung zu setzen, gut zu reden und vortheilhaft zu handeln, und einen Verein stark und wirksam zu machen. Er lernt hundertmal mehr aus dem täglichen öffentlichen Leben, als aus Büchern oder durch ernsteres Nachdenken. Würden die Zeitungen, die er täglich liest, in Bücher gebunden, man könnte Säle damit anfüllen.

Mitten in dies vorwärtsstürzende Streben fällt dann, häufig schon vor dem zwanzigsten Jahre, die Bekehrung, der junge Mann wird ein Kirchenmitglied und wird damit in der Regel auch ein amerikanischer Philister, ein eisigtrockner und berechnender Verstandesmensch, der seine Pflichten aus erkannter Nothwendigkeit erfüllt, der seine Freiheit aus klarer Einsicht in das tägliche Bedürfniß des Menschen ebenso sehr als aus immer gewaffneter Selbstsucht vertheidigt. Er wird ein adliger Bürger, ein ausgezeichneter Mensch, von dem man im Handeln das Geschеidteste zuversichtlich erwarten kann, mit dem man lustig zusammen arbeitet und sich vergnügt, der aber auf die Länge langweilig wird, weil seine Ideen niemals in die Tiefe des Lebens hinein reichen.

Doch ist noch zu sagen, warum denn die kirchliche Bekehrung einen solchen Lebensabschnitt macht. Der Amerikaner sieht von Kindheit an, daß seine Eltern regelmäßig zur Kirche gehen, er hört, daß sie dafür bezahlen, und daß die Leute, die ein Gleiches thun, ehrenwerthe Leute sind. Die Grundsätze des Christenthums sind ihm als Lebensregeln eingeprägt, eine Untersuchung über ihren Ursprung oder etwas dem Aehnliches, was nur den entferntesten Zweifel erwecken könnte, ist ihm niemals vorgekommen; aber ebenso wenig ist er jemals zum Nachdenken über ihre innere Wahrheit, über ihre schöne Harmonie hingeleitet; deßhalb bleibt ihm das Christenthum nur eine Regel. Gleichwohl ist der Amerikaner nicht leichtblütig genug, um dabei allein zu beharren. Wenn die Jugend in ihm gährt, ist er mit einem Satze über sein Hauschristenthum hinweg und wäre mit einmal ein rechter Heide zu nennen, wenn er nicht auch in seiner Lust zuviel vom Phönizier und zu wenig vom Griechen hätte. Die Lüste werden aber bald schal und widrig, besonders wenn man mit dem Vorsatze daran geht, sie rasch aus dem Grunde zu genießen. Der Amerikaner berechnet außerdem, wieviel ihm das tolle Leben kostet, und wie sehr es ihn von Macht und Ruhm fern hält. Die Freunde seiner Eltern alle

sind Kirchenleute und angesehene Leute, nur er wandelt zwischen ihnen wie ein wüster Fremdling. Der junge Mann wird ärgerlich, und das Leben wird ihm widerwärtig. In dieser Stimmung trifft ihn gewöhnlich die ernste mütterliche Warnung, diese Stimme, welche sorgend und beängstigt sich ihm so oft in seiner Kindheit vernehmlich machte. Die Mutter hat von jeher auf ihn den größten Einfluß ausgeübt, früher war sie seine Heilige, die ihm Zuckerbrod gab, jetzt ist sie seine Freundin, die ihm Geld und Rath giebt. Der Prediger, der Freund der Mutter, arbeitet mit ihr, beide sprechen auf den jungen Mann ein, er geht mit zur Kirche, hört und denkt über Religion, er weiß, daß er durchaus ein rechter Christ werden muß und daß er es nicht ist,—er bekommt eine Ahnung von der Seligkeit der mystischen Verbindung mit Gott, es wurmt und treibt in ihm, und auf einmal wird er bekehrt, er betet herzhaft, verabscheut seine Sünden und wird ein eifriger Freund der Bibel und der Kirche, und ein ordentlicher gesetzter Mann. Die Lebenslust ist aufgebraucht und der Kaufmann fängt an zu rechnen. Sowie er aber Mitglied einer Kirche wurde, stieg er auf einmal unschätzbar in den Augen der Leute und in seinen eigenen ; der geistliche Stolz, oder die geistliche Selbstsucht, könnte man sagen, tritt zu jenem alten Selbstgefühle, und der Amerikaner wird in dem Grade unleidlicher, ein je eifrigeres Kirchenmitglied er wird. Die Religion selbst aber wird ihm schnell wieder etwas Aeußerliches und nicht mehr und nicht weniger als eine Vorschrift ; an dieser hält er aber auch nun ziemlich fest und erhält dadurch eine gewisse Sicherheit des Handelns. Es kommt indessen auch vor, daß die Jugend etwas lange auf ihre Bekehrung warten läßt. Dann ist der gewöhnliche Erfolg eine heftige Scene zwischen Vater und Sohn, der letztere verläßt das Haus und läßt Jahre lang nichts wieder von sich hören, und fragt man den Alten, wo der John sei, so heißt es : John ist gegangen, er wollte nicht gut thun, soll aber wohl erster Tages da wieder her kommen,—als Millionär denkt der Alte sich hinzu.

Drittes Blatt..

Amerikanische Geschäftsbildung.

Geschäftsansichten.—Kaufmännische Erziehung. — Heraufarbeiten der Prediger und Schulmänner.—Zustutzen der Aerzte.—Rechtslehrlinge. — Wagespiel im Geschäft.—Allgemeine Verbreitung niederer Bildung.—Uebergehen vom Einen zum anderen. —Bewegliches Treiben und Sinnen. — Streben nach Unabhängigkeit.

Mit der Bekehrung oder nicht lange vorher bestimmt sich der junge Amerikaner auch für ein ständiges Geschäft. An Rang und Achtung steht eines dem anderen vollkommen gleich, und das Vorzüglichste ist das, wobei sich am meisten Geld machen und am ersten eine öffentliche Stellung erreichen läßt. Was einer nur treibt, ist Arbeit mit Hand und Kopf zugleich, und das Eine deßhalb gerade so vornehm oder gemein geschätzt als das andere. Der Prediger, Arzt und Anwalt hat gerade so sein Geschäft wie der Schuhmacher das seinige.

Was man bei der Berufsbildung will, ist nun ebenfalls nicht Erziehung, sondern Lernen. Der junge Mann will den Stoff, den er zu verwerthen gedenkt, und die Hebel und Handgriffe, diesen Stoff auf's gescheidteste zu bewegen, schnell und durch eigenes Handanlegen sich aneignen. Um Wissentschaftliches dabei kümmert er sich nicht, die Ideen läßt er ruhig in ihrem dunkeln Hintergrunde. Er lebt und athmet, wie der Fisch im Wasser, der auch nicht darüber nachdenkt, was und wie das Wasser sei, genug er fühlt es und fühlt sich wohl dabei. Taucht einmal ein höherer Gedanken auf, so formt er sich unverweilt in der Weise von Erfahrungssätzen. Das Gebäude einer Wissenschaft wird aus fertigen Blöcken zusammengestellt ; niemals aber dringt man tief genug in das innere Getriebe einer Wissenschaft hinein, um sie aus ihrem eigenen Leben eigenthümlich hervor wachsen zu lassen.

Daher ist alle höhere Erziehung in Amerika rein kaufmännisch. Geradeso wie der Lehrling in ein Geschäft tritt und durch Mit-

handeln die Waaren und den Gang des Handels kennen lernt, nebenbei aber auch Bücher und Vorträge über das nicht versäumt, was ihm als Kaufmann nützlich werden kann: gerade so bilden sich die Aerzte und Rechtsleute, Lehrer und Prediger. Sie sind Geschäftslehrlinge.

Der welcher meint, er könne einen Schulmann aus sich machen, fängt sogleich als Hülfslehrer an und lernt und arbeitet sich voran. Der Glaubensmächtige wird Gehülfe und Schüler eines angesehenen Kirchenhauptes, liest dessen Bücher und besucht die theologischen Vorlesungen. Häufig begiebt er sich auch ganz und gar in die Bildungsanstalten seiner erkornen Secte und nimmt dort für wenig Geld geistiges und leibliches Brod zugleich zu sich. Der Schulmann muß sich seine Stellung hauptsächlich durch sich allein suchen und sichern, er muß den Reichthum seines Geistes in Schriften darlegen, seine Fähigkeit im Lehren durch seine Zöglinge beweisen, vorzüglich aber sich ein öffentliches Ansehen zu geben wissen. Der angehende Prediger muß das ebenfalls, aber er hat den Vortheil, daß die eng verbundene Geistlichkeit seiner Kirche ihn trägt und heranzieht, indem sie seine Fähigkeiten prüft und verwendet. Diese geistliche Genossenschaft ist um so mächtiger, als sie die hervorragenden Gemeindeglieder als Gleichberechtigte und die übrigen als Familienglieder ansieht. Denn in diesem Freiheitslande ist auch die Scheidewand zwischen Laien und Geistlichen nur sehr dünn, und die Kirche empfängt ebenso sehr Lehrinhalt und Regierung von unten herauf aus den Gemeinden, als von oben herab durch die bestellten Prediger. Die Genossenschaft der letzteren stellt jemand als des kirchlichen Lehramts fähig und würdig dar, und die Gemeinde wählt, bestellt und bezahlt ihn. Das ist überall der Fall, mag auch je nach den demokratischen Bestandtheilen der verschiedenen Secten die Macht mehr bei der Gemeinde oder mehr bei ihren Leitern beruhen. Dem Schulmann, welcher durch keine solche Gemeinschaft in die Höhe gehoben wird, kommt die Verbrüderung der Herren von der gelehrten Feder zu Hülfe. Denn solche Verbrüderung, obwohl der Staat sie weder hält noch schmückt, besteht auch in Amerika, und sie hat hier etwas gleichsam Freimaurerisches, da die wenigen Gelehrten sich aus der Masse herausgehoben fühlen, das Volk aber in der Wissenschaft eine Art von geheimer Schatzkammer zu verehren geneigt ist.

Gleichwie nun der künftige Prediger sofort die Arzneien für die kran-

ken Seelen kennen und einzugeben lernt, bis es ihm gelingt, eine hinreichende Gewandtheit in der Behandlung derselben darzuthun: so fängt auch der künftige Arzt oder Richter sofort mit Behandlung des kranken Leibes oder des kranken Rechtes an, die er erst erlernen soll. Beide geben zu einem anerkannten Meister ihrer Kunst in's Haus und lernen gleichsam bei Tisch von ihm. Der junge Arzt versucht sich zuvörderst im Pillenmachen und dann in der Zusammensetzung der schwierigeren Arzneien. Auf die Apotheker kann sich der Arzt auf dem Lande niemals verlassen, er muß seine eigene Apotheke haben, und auch in den Städten thut er am besten daran, denn die Apotheker in Amerika sind der Regel nach um kein Haar besser, als die gewöhnlichen Saamen- und Kräuterhändler in Deutschland, sie wissen aber von manchem Dinge, wofür es gut ist, und sie setzen am liebsten körbevoll ab. Wo einer darunter etwas Gründliches von Chemie versteht, ist es meistens ein Deutscher. Der Arzt erklärt nun seinem Lehrling auch hin und wieder etwas in den Büchern, wenn dieser ihn fragt, und nimmt ihn mit zu seinen Kunden. Dabei übt sich der junge Herr schon selbst fleißig und verschreibt Verdünnungsmittel und zieht Zähne aus mit so hohem ärztlichen Selbstgefühl, daß seine Opfer Stein und Bein schreien. Doctor aber nennt ihn schon jedermann, denn er ist das, was er ausübt, und, denkt man, was er noch nicht weiß, wird er schon lernen. Im Winter besucht er drei oder vier Monate lang die Vorlesungen und Anatomien einer ärztlichen Schule, mehr braucht er überhaupt nicht die Lehranstalten für Aerzte zu besuchen, nach zwei Jahren Lernens erhält er sein Zeugniß. Jetzt kann er gehen wohin er will, und wenn er Zeit seines Lebens etwas Besseres wird als ein Pfuscher, so hat er das nur dem angeborenen Geschick des Amerikaners zu verdanken, der aus einer Erfahrung mehr lernt als ein anderer aus zehn Büchern. Jene Bildung der Aerzte ist aber noch die vornehme, denn es kann ja jeder ein Doctorschild heraushängen, dem es einfällt. Der junge Arzt muß es darauf anlegen, recht in die Augen fallende Beweise seiner Geschicklichkeit zu geben, namentlich bei Brüchen und Verwundungen, denn, sagt der ächte Amerikaner, Medicin kann jedes alte Weib eingeben, aber ein gebrochenes Bein kann nur ein gelernter Mann heilen. Um indessen die armen Kranken doch etwas sicher zu stellen, muß in den größeren Städten der Arzt sich einer Prüfung durch die dortige Genossenschaft

seines Zeichens unterwerfen, es sei denn, daß er von einer Schule komme, die für ihr Zeugniß auch Kenntniße verlangt.

Der junge Rechtsmann endlich lernt bei seinem Meister, einem bestätigten Anwalt, Verträge und Eigenthumsbriefe anfertigen, liest und spricht und hört über Rechtsfälle und paßt wohl auf bei den öffentlichen Gerichtsverhandlungen. Wenn er es haben kann, besucht er ein halbes Jahr lang eine Rechtsschule. Nach zwei Jahren wird er von dem Gerichtshofe geprüft, und kennt er nur die Rechtssprache und die erste Fertigkeit im Geschäft und ist dabei nicht gerade auf den Kopf gefallen, so giebt er sich ohne weiteres an die schwierigsten Rechtsfälle und löst sie so oder so. Diese Geschäftsgewandtheit, dieser sichere schnelle Blick, dieses verwegene Selbstvertrauen, — das ist die beste Frucht amerikanischer Facherziehung und das, was bei der deutschen tiefgelehrten Erziehung so oft in Dunst und Nebel aufgeht.

So also mit ihren Fähigkeitszeugnissen in der Tasche, treiben sich die jungen Leute noch einige Zeit umher mit der regsten Theilnahme an allem Oeffentlichen. Das gehört ebenso zu ihrer Erziehung, wie jene andere für ihr Fach, letztere bildet den Geschäftsmann, jene Erziehung durch die Oeffentlichkeit den Bürger. Dann versuchen sie, wieviel an Geld und Einfluß sie in und aus ihrem Volke gewinnen können. Sie sind ein lebendiger Theil dieses Volkes, dessen Grundlage der Ackerbauer, der Handwerker und Händler, dessen Spitze die Rechtsgelehrten, welche sich zu Staatsmännern aufschwingen, und die Großhändler und Gewerksherren sind, denen umfassende Unternehmungen gelingen. Geburt, Stand, Beruf, die einen Mann aus diesem Volke herausscheiden könnten, sind für den Amerikaner ein unbegreiflich Ding. Nur die Gesellschaft, so wie sie sich an einem Platze zusammensetzt und wechselt, macht eine Art von Scheidung aus. Sonst heißt es, was der Eine ist, kann der andere noch werden. Weitläuftige Bildung gehört zu keinem Berufe, Schulbildung aber hat der Eine wie der andere so ziemlich genossen.

Ohne Zweifel giebt es kein Volk, in welchem die niedere Bildung mehr verbreitet und mehr Gemeingut eines jeden Einwohners wäre, jene Bildung nämlich, welche erfordert wird zum Abhalten einer Rede aus dem Stegreife, zum Betreiben eines Geschäfts im Großen, zum niemals verlegenen und niemals unanständigen Umgange mit jeder-

mann. Man darf sagen, in der Höhe der Bildung steht das amerikanische Volk zwischen den übrigen Völkern am tiefsten, in der Breite der Bildung ist es ihnen allen voran. Die Menge von Lesevereinen, Vorträgen, Zeitschriften und Schulen zu jeder Tages- und Abendstunde, der Trieb eines jeden Amerikaners etwas zu lernen, damit er etwas aus sich machen könne, das Selbstgefühl, daß er alles Wissen sich auf die eine oder andere Weise verschaffen werde,— das verbreitet die bezeichnete Art von Bildung durch das ganze Land, und hebt den Abstich auf zwischen dem gebildeten und dem gemeinen Manne, dem feinen und dem groben Rocke. Im Sprechen und Verstehen, im Kleiden und Benehmen ist einer so ziemlich wie der andere. Da zieht unter den Bauern im Ohio Staate ein Herr umher und hält ihnen für geringes Geld Vorträge über Electricität, Polarität, Phrenologie und Magnetismus, bringt es ziemlich verständlich vor und erläutert es durch Versuche: er findet Zuhörer genug, und meist junge Männer. Da steht ein junger Bursch im Sommer an der Straßenecke und nagt an den Nägeln, keinen Heller in der Tasche und keinen heilen Rock um die Schultern. Arbeit kann er in der Stadt nicht finden, da fährt es ihm durch den Kopf, er geht auf's Land zu einem Bauer, arbeitet für seine Kost, besucht im Winter und Frühjahr die Schule und liest Abends spät und Morgens früh seine Bücher im Hause, und wenn es wieder Sommer ist, kommt er zur Stadt zurück als ein anderer Mensch, versucht sich im ersten besten Geschäft und denkt noch Congreßmann zu werden. Da wacht ein Handlungsgehülfe des Morgens nach einer seiner wüsten Nächte auf, es peinigt ihn, daß er viel soll und nichts ist, jetzt faßt er seinen Entschluß, arbeitet angestrengt zwei, drei Jahre und liest Bücher und macht sich auf den Landkarten zu Hause, und wenn er ein bis zwei tausend Thaler hat, dann findet er einen Bekannten in gleicher Lage. Die jungen Leute thun sich zusammen, miethen einen Laden, hängen ihre Namen heraus und sind Großhändler und werfen sich in gewagte Unternehmungen. Dreimal macht man Bankrott, dreimal wird man wieder Handlungsgehülfe; das viertemal gelingt vielleicht der Kaufmann, wenn er den Witz und das Betrügen gelernt hat, und gelingt es nicht, so zieht sich der junge Mann auf ein Stübchen zurück und lernt vielleicht Hebräisch, um in dieser Sprache eine Lehrerstelle zu bekommen, oder macht die Politik zu seinem Geschäft, läuft und sammelt Stimmen für einen der größeren Amtsbewerber und er-

hält zum Danke ein kleines Amt von ihm.

Diese ewige Beweglichkeit, dies Uebergehen von einer Beschäftigung zur anderen ist ein Charakterzug der Amerikaner, dem Einen fällt dieses, dem andern jenes ein, und sofort versucht er es und hofft er sein Glück damit zu machen, läßt ergleich alles Andere liegen. Auf mechanische Erfindungen richtet man sich vorzugsweise, und sobald einer etwas Neues weiß, eilt er nach Washington und nimmt einen Schutzschein darauf. Und in dem einmal ergriffenen Geschäfte sinnt man täglich, es besser zu machen, eine Erfindung drängt die andere, kaum hat hier einer eine bessere Vorrichtung erfunden, so hat sie ein anderer schon wieder vervollkommnet. Der Kaufmann wagt und wagt und rechnet immer, und wo er einen guten Zug thun kann, geht er auch sogleich in's Wasser. Dabei reiset man und sieht sich um, ein nicht kleiner Theil des Volkes befindet sich täglich auf der Reise. Und so gut kennen sie diesen Geist, der in ihnen allen lebt, so sehr vertrauen sie auf ihren eigenen Witz, daß sie Mitbewerbung lieben und sie schaffen, wo sie noch nicht da ist. Das bringt vorwärts, sagen sie. Der Schuhmacher wünscht nichts lieber, als daß neben ihm sich ein paar andere Läden seines Geschäfts aufthun, ja daß sich eine Schuhmacherstraße bildet; denn er weiß, dann kommen die Leute hierher, welche Schuhe brauchen und die beste Waare erhält den Preis. Diese Vorliebe für Mitbewerbung zeigt am besten, was für ein Leben in dem Volke steckt.

Was ist nun das Ziel dieses unermüdlichen Strebens, dieses ruhelosen Schaffens?—Nichts ist unwahrer, als den Amerikanern bloße Geldsucht vorzuwerfen. Selten findet man einen Geizigen unter ihnen, nirgendswo thut und giebt man soviel für Schulen, Kirchen und wohlthätige Anstalten, nirgendswo wird das Geld so schnell wieder ausgegeben als es erworben ist. Hier paßt der Spruch: wie gewonnen so zerronnen, recht eigentlich, die Söhne reicher Großhändler müssen häufig als Krämer wieder anfangen. Dagegen ist es die Lust am Erwerben, die Lust, seine Kraft zu gebrauchen, die Lust, andere nieder zu ringen, was den Amerikaner treibt und jagt. Dann aber hat er auch das feste Ziel im Auge, unabhängig zu werden, und das wird er nur dadurch vollständig, daß er Geld genug hat. Die Unabhängigkeit ist tief in des Amerikaners Brust gepflanzt, sie ist bewußt und unbewußt sein Stern, der Pol, nach dem er sich dreht.

Viertes Blatt.

Geselligkeit der Englischen.

Erziehung der Mädchen.—Stellung und Wirksamkeit der Frauen — Reiz und Oede der Geselligkeit. — Stutzer und Stromer. — Höhere Gesellschaft. — Stehende Ansichten.—Gesellschaftliche und religiöse Unfreiheit.

— - - - -

Wie sich demgemäß die Geselligkeit in Amerika gestiftet hat, ist leicht einzusehen. Man findet ein Jagen nach schnellen Genüssen, aber auch eine strenge Gemessenheit, es herrscht ein belebter, aber sehr bestimmter Ton. Hier müssen wir uns die Frauen vorstellen, die Herrinnen in der Geselligkeit.

Die verweichlichende Erziehung der Kinder wirkt auf die Mädchen noch am schlimmsten, weil sie für diese abgöttisch wird. Sie bringt höchst liebliche feine Wesen hervor, die Augen funkeln, und Lust und Leben ist glänzend über die ganze Erscheinung ausgegossen, — aber sie vergehen, wie frühreife Treibhauspflanzen, wie Kirschenblüthen vor der Sonne oder dem Nordwinde, nichts Haltbares ist da, als das Selbstgefühl und das Gebein.

Nirgends auf der Welt hat die Frau eine so geachtete und so freie Stellung. Das Weib in der Gesellschaft ist alles, das Weib in der Seele ihres Mannes könnte jedoch würdiger und inniger verehrt werden. Sie ist zu sehr zum Vergnügen des Mannes da, zu sehr Gebieterin desselben, und zu wenig seine Seelenfreundin in Freude und Leid, in Arbeit und Sorgen. Der Kampf und die Gefahren in den wilden Zeiten der ersten Ansiedlungen, sowie die Freiheit des Mannes, der im Gefühl seiner Stärke die Schwachen schützend umgiebt, machten den Mann in Amerika zum alleinigen Ernährer der Familie,—die Verzerrung der Natur, zu welcher der amerikanische Character soviel Neigung hat, machten das Weib zu etwas Aetherischem und überschwenglich Feinem, dem der Mann nur mit Dienst und Verehrung nahen darf. Die Aermste würde sich zu arbeiten schämen, so lange ein männlicher Verwandter es für sie

thun will. Die Frau ist Herrin im Hause, sie bestimmt, wie das Vermögen verzehrt werden soll, und wozu soll sie sparen, der Mann hat es ihr ja gegeben, sie hat es nicht selbst mit erworben. Zu einer sichern Wohlhabenheit kommt das amerikanische Haus selten, wohl aber zu Reichthum oder zu Armuth. Kommt die letztere, dann tritt der selbständige Character der Frau hervor, dann weint sie nicht, sondern sie handelt, um die Familie zu erhalten. Sie hat geheirathet, bloß aus Liebe oder bloß aus Berechnung; denn sie ist sich selbst genug, um das Eine durchzusetzen und das andere sich vorzunehmen. Sie ist die gleichberechtigte Genossin des Mannes und das Verhältniß zwischen beiden hat etwas ein für allemal Bestimmtes und Geordnetes. Erst wenn der Mann nicht mehr handeln kann, fängt die Frau an. Und dann ist sie niemals verlegen, die richtigen Mittel zu ergreifen. Denn durch vielfaches Lesen, durch Wirken in Sachen der Schulen, der Kirchen, milden Anstalten, Mäßigkeitssachen, der Sklaven- und Glaubensverbreitungs-Fragen und dergleichen, ist ihr Geist gewandt, und sie mit einem stätigen und entschiedenen Handeln und Eingreifen vertraut geworden.

Die Geselligkeit ist nun würdevoll durch das Selbstgefühl eines jeden, belebt und oft anmuthig durch die Herrschaft der Frauen, aber einförmig und beengt durch einmal hergebrachte Regeln, und ziemlich geistlos durch die Abwesenheit höherer Bildung. Der Amerikaner hat etwas Vornehmes im Umgange, er spricht und bewegt sich mit Anstand und wird selten oder nie leidenschaftlich. Die Frauen folgen ihren Einfällen, sie hören gern ein verständiges Gespräch, und indem sie stets Vergnügen und Unterhaltung suchen, geben sie das Gleiche den Männern. Nun ist aber ein Haus wie das andere eingerichtet, bis in das Kleinste hinein ist alles gleichförmig, der minder Wohlhabende hat es nur weniger räumlich und von wohlfeileren Stoffen, als der Reiche. Die drei Mahlzeiten werden jeden Tag zu bestimmter Stunde und überaus schlecht zubereitet, in Hast und Eile und ohne viel zu sprechen, eingenommen, die Zwischenzeit füllt sechs Tage lang der Mann mit Geschäften, die Frau mit Lesen und Besuchen, und am siebenten Tage beide mit Kirchengehen aus. Nach dem Abendessen geht man, wenn es nicht Sabbath ist, in eine öffentliche Vorlesung, oder man besucht sich, setzt sich um den Kamin und sieht und spuckt in's Feuer, alle fünf Minuten eine Bemerkung ist hinlänglich. Darauf hört man vielleicht etwas trübe Musik und fängt an zu tanzen. Mit Letzterem

beginnt Scherz und Muthwillen, und es ist gar nicht selten, daß man in eine tolle Lust hinein geräth. Das Ueberspringen vom Frostigen bis zur Wildheit ist dem Amerikaner eigenthümlich. Sinn für schöne Natur [illegible] zu Hause, die Natur ist ja todt, denkt man, und sie spricht nicht. Die Frauen haben keine Spaziergänge, als die Straßen, und bezieht man ein Landhaus, so denkt man nur an's Lesen und Springen. Eine alte Erfahrung ist es aber, daß Menschen ohne warmes Naturgefühl der feineren Unsittlichkeit mehr ausgesetzt sind, als andere.

Zwei Charactere, die in allen Ländern ungefähr dasselbe Amt, der eine in der höheren, der andere in der niederen Gesellschaft haben, zeigen sich hier in ächt amerikanischer Weise. Der Stutzer (Dandy) in Amerika ist der größte Flegel, der unverschämteste Wüstling und der flachste Kopf, den man sich denken kann, weil er die Freiheit, aber keine feine Bildung hat. Der Stromer (Eckensteher, hier Loafer) ist der frechste und roheste Geselle, der gewaltthätigste Umherläufer und der abgefeimteste Spitzbube, den die Erde trägt, weil er Selbstgefühl, aber kein Gemüth hat.

Die höhere Gesellschaft ist eng geschlossen, weil sie sich gegen die noch unerprobten Emporkömmlinge aus der rohen Masse schützen will. Feineren geistigen Verkehr darf man nicht häufig darin suchen; sie ist edelmännisch durch die Unabhängigkeit des Bürgers und durch den Reichthum, aber keineswegs durch die Geschmeidigkeit der Sitten und durch die Leichtigkeit und den Glanz der Unterhaltung. Sie besteht aus den Großhändlern und den Rechtsleuten, letztere sind, wie in jedem freien Volke, so auch hier die im Staate vorherrschenden. Aerzte und Gelehrte gehören zu jener Gesellschaft, wenn sie Vermögen genug haben. Die übrigen Leute kommen niemals hinein, fügen sich aber ohne Bedenken darin, weil sie wissen, daß wenn die Reihe, reich zu werden, an sie kommt, dann auch an ihnen die Reihe ist, Gesellschaft zu geben, wenn sie anders deren Ton annehmen wollen. Dem Amerikaner ist die politische Rechtsgleichheit die Hauptsache, der Fremde aber ist oft thöricht genug, aus dieser auch die gesellschaftliche Gleichstellung herleiten zu wollen.

Am unerträglichsten sind dem Europäer, und vorab dem Deutschen die stehenden Ansichten, denen sich die Geselligkeit unbedingt unterwirft. Man wage es nie, eine Einrichtung oder ein Vorurtheil, wel-

ches die englischen Amerikaner von ihren Vorfahren geerbt haben, mit leisem Zweifel anzutasten. Die Amerikaner sind das erleuchtetste Volk der Erde, bei ihnen müssen die größten Gesetzgeber erst in die Lehre gehen, Christus und die Apostel können erst von ihnen [illegible] e Christenthum sich zeigen lassen. Diese rohe Eitelkeit hält dem Tadler für jeden Mangel tausend überschwängliche Entschuldigungen, Rechtfertigungen und Hoffnungen entgegen, rächt aber das unangenehme Gefühl, welches man ihr gemacht hat, durch Haß und Verdächtigung an den Urheber. Man wage es nie, den streng vorgeschriebenen Dienstleistungen gegen jede Frau, und sei sie auch eine Eule, sich nicht gleichmäßig zu unterziehen, man könnte sonst leicht in den Verdacht der Dummheit fallen. Vor allem aber wage man niemals, in Religionssachen sich etwas Philosophie merken zu lassen. Er ist ein Ungläubiger! ist das Verdammungswort, welches die Gesellschaft sofort über ihn ausschreit. Wer nicht eine Kirchenreligion hat, ist kein anständiger Mensch, zu welcher Secte man sich bekenne, ist einerlei, aber eine muß man auf sich nehmen. Wohin soll man denn Sonntags in die Kirche gehen? Es gar nicht zu thun, ist unschicklich. Und wie man nicht in der bloßen Unschuld des Hemdes in die Gesellschaft treten kann, so kann man das auch nicht, ohne sein Religionskleid angezogen zu haben. Ich bezeichne hier die alt amerikanischen Ansichten und Familien. Dort wo Deutsche und mit ihnen Wissenschaft und Kunst eingedrungen sind, athmet der Mensch schon auf und kommt das Freidenken schon ein wenig in die Mode. Wo die Deutschen oder auch die Franzosen aber noch nicht gewesen sind, da ist das bürgerlich freieste Land der Erde, gesellschaftlich das unfreieste.

Fünftes Blatt.

Volksleben.

Markttreiben.—Abwesenheit der Treue und des inneren Rechtsgefühls.—Einförmigkeit des öffentlichen Lebens.—Freiheitsgefühl.—Vornehmheit und Sicherheit des Umganges.—Allgemeine Wohlhabenheit.—Jugendliche Triebkraft.—Bürgschaften für eine glückliche Zukunft.

Einen überwältigenden, aber nicht gerade wohlthuenden Eindruck macht auf den Ankömmling in Amerika das vorherrschende Handelstreiben, der rasende Hunger nach Geld, der kein Verlangen nach höheren Lebensgütern, oft kaum eine Kenntniß davon aufkommen läßt. Der noch nicht Eingewohnte befindet sich in einem ewigen Börsengewühl und hat nirgends eine Aussicht auf Sonnenglanz, Wald und Fluß. Den Musen und Grazien, welche über das Meer herüber fliegen wollten, sind auf dem langen Wege die Flügel erlahmt, und der häßliche Manitu der Wilden scheint noch umherzugehen. Amerika stellt sich dar als ein großer Markt und als nichts anders als ein Markt, auf welchem rastlos rechnend und wagend alles sich umhertreibt. Jeder verkauft, was er hat, Geld, Macht, Kenntnisse, um noch mehr damit zu machen, und der Verlust und die Verzweiflung jagt hinter dem fröhlichen Gewinn her. Zwei Ausdrücke, welche dem Amerikaner täglich aus dem Munde fallen, sind seine ganz eigenen Begriffe und Worte, Humbug und smart. Das erste bedeutet, jemanden anführen und prellen, ihm so viel blauen Dunst vormachen, daß er einem den Willen thut. Das zweite Wort bezeichnet einen lebhaften, gewandten und pfiffigen Menschen, der sich nicht betrügen läßt. Recht smart zu sein, scheint das höchste Verdienst, ein guter Humbug ist köstliche Freude. Wie für die griechischen Diebe weiland Merkur, so ist für die ganzen Vereinigten Staaten der heilige Humbugius Schutzpatron. Dringt man tiefer in Politik und Geschäfte der Amerikaner ein, so entsetzt man sich vor dieser großartigen Gewissenlosigkeit, vor diesem furchtbaren Leichtsinn, der durch das ganze

Volk geht und eingegangene Verpflichtungen als Seifenblasen betrachtet. Das was einen Grundzug des deutschen Characters bildet, die Treue, scheint dem englischen Amerikaner zu fehlen, das ruhige Gefühl des ehrlichen Mannes den Meisten etwas Unbekanntes zu sein. Nach längerem Umgange mit Menschen und Literatur in Amerika kann man es sich ferner nicht mehr verhehlen, daß die Gemüthswärme hier einen sehr niedrigen Grad hat. Der englische Amerikaner ist schnell zu begeistern, er ist wohlthätig und hulfreich, aber er ist es nur, wenn sein Verstand erregt ist, wenn seine Religion oder ein öffentliches Ansuchen etwas von ihm fordert, oder wenn sein Blut in eine augenblickliche Wallung geräth. Im Ganzen und Großen, darf man sagen, es giebt kein Volk, welches mehr äußere und weniger innere Sittlichkeit hat als das englisch-amerikanische Volk. Ein voller Viertheil desselben ist in Geschäften, Betrüger und in der Religion Heuchler, und das will viel sagen. Nimmt man endlich zu Handel- und Religionseifer das großartige politische Treiben und Bewegen: so hat man die drei großen Triebfedern des amerikanischen Lebens. Andere giebt es nicht oder sie sind noch schwächlich. So wenig wie es ein eigenthümliches Leben hier in Künsten und Wissenschaften giebt, so wenig giebt es hier eigentliche Volksfeste. Man sieht Aufzüge von Vereinen, macht Feuerwerk am vierten Juli, und rennt und redet in den Zeiten der Wahlen: sonst läuft ein Tag einförmig wie der andere.

Dafür ist aber viel Leidenschaft und Denken und innere Erregung unter der Menge von Geschäftsleuten, Politikern und Gesellschaften. Und zu jenem schlechten Viertheil des Volkes gehört selten einer aus Bosheit, sondern es ist der angeborene Leichtsinn und Mangel an Rechtsgefühl, welcher eine so bedauernswerthe Erscheinung hervorruft. Endlich ist in diesem ganzen Volke wiederum jener in Europa so gewöhnliche Character, der zerflossene, weiche und unbestimmte Mensch, kaum zu bemerken, sondern sie alle sind ausgeprägte, wenn auch nicht starke Naturen.

Soll der Europäer aus diesem Volke, welches ihm soviel Leerheit und soviel Unedles zeigt, wieder scheiden: so wird es ihm schwer,— und ist er wieder jenseits des großen Wassers, dann schaut er mit Sehnsucht nach dem jugendlichen Lande hinüber und bedauert, daß er sich dort nicht einwohnen konnte. Was ist das nun, was ihm stärker und frischer im Gedächtniß bleibt, als die umfassende Betrügerei,

die riesige religiöse Dummheit, die geistige Armuth?

Es ist zunächst das Freiheitsgefühl und sein Wirken. Ohne Zweifel ist die bürgerliche Freiheit, das Bewußtsein sich selbst zu regieren, das erste Gut des Menschen in der Gesellschaft, und deßhalb sind die Amerikaner das erste und mit vollem Recht das stolzeste Volk. Jeder Amerikaner ist Herr und Herrscher, das Bewußtsein giebt selbst dem Aermsten Achtung vor sich selbst und Achtung vor dem anderen. Der Eine behandelt den anderen wie einen Man, der nur sich allein Rechenschaft von seinen Handlungen abzulegen hat. Deßhalb richtet der Amerikaner nicht das Gefühl, aus dem die Handlung eines anderen hervorgeht; nicht der Einzelne, sondern die Gesellschaft fällt das Urtheil, und es findet hier seine volle Anwendung, daß dieses Urtheil nicht das Verbrechen, sondern den Fehler bestraft. Das giebt dem Umgange wohl etwas Zurückhaltendes, aber auch etwas Sicheres und Freimüthiges. Es ist etwa die Art, wie sich in Europa die Gleichstehenden in den höheren Ständen behandeln. Es liegt im amerikanischen Umgangston im Ganzen etwas so Würdiges und dem männlichen Character so durchaus Angemessenes, daß man sich sehr bald darin frisch und sicher fühlt. Man befindet sich, obgleich unter Pharisäeren und Krämern, dennoch unter einem vornehmen Volke.

So selten aber unterwürfige und sich selbst wegwerfende Leute sind, so selten erblickt man auch, einige größere Städte ausgenommen, arme und zerlumpte Leute. Man wird der Wohlhabenheit froh, des reinlichen und behaglichen Daseins, das rings verbreitet ist. Das macht ebenfalls seinen freudigen und erhebenden Eindruck, wie man ihn in Europa nirgends, außer unter dem Landvolke, in einigen Gegenden Norwegens und Deutschlands hat. In Amerika wird jede Arbeit reichlich bezahlt, deßhalb hat jeder, der arbeiten will und kann, hinlänglich Nahrung, Kleidung und Wohnung. Man hat zu leben und keine Sorge um die Zukunft. Ueberall zeigt sich nur ein Fortschreiten, ein Besserwerden, nirgends ein Absterben.

Die Vereinigten Staaten sind deßhalb das glücklichste Land auf der Erde zu nennen, und die beiden Bedingungen dieses Glücks, das freie Staatswesen und der unbehinderte Raum zur Ausdehnung und zur Gewinnung der Lebensdürfnisse, werden erst dann geschwächt werden, wenn die Bevölkerung nur erst einigermaßen dicht wird. Aber es ist noch ein drittes, welches zu jenem Wohlbefinden wesentlich beiträgt, das ist die jugendliche Beweglichkeit und Bildsamkeit des Volkes.

Nirgendswo auf der Welt wird soviel gedacht, gestrebt, gearbeitet, — nirgendswo ist ein so anregender Wechsel im öffentlichen Leben, — nirgendswo läuft durch das ganze Land eine so beständige Anregung und Aufregung, als das in den Vereinigten Staaten der Fall ist. Man lebt dort in einer Woche mehr, als anderswo in ein paar Monaten. Und darin liegt ein außerordentlicher Reiz für jedermann. Nur die europäischen Großstädte bieten in dieser Beziehung etwas Aehnliches.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so muß man erkennen: das Volk der Vereinigten Staaten hat für eine noch undenklich lange Zeit hin alle Bedingungen, das glücklichste der Völker zu sein. Diese Bedingungen sind: unendlicher Bodenraum, Selbgefühl des freien Bürgers, allgemeine Bildung, Hochachtung der Frauen. Es lassen sich aber auch jetzt schon die Stoffe und Fähigkeiten erkennen, aus welchen die Weltgeschichte neue Gestalten schaffen wird. Diese sind: jugendliche Triebkraft, Bildsamkeit, freier Raum, Zusammenfluß von unternehmenden Leuten aus ganz Europa. Die amerikanische Geschichte hat erst angefangen, und mit ihr bildet sich das amerikanische Volk.

Wir bleiben vorerst bei der Gegenwart stehen. Im Vorigen ist der englisch sprechende Theil des amerikanischen Volkes betrachtet, wie er ist, nicht wie er sein möchte oder wie er werden kann. Wir sind von seinem Character übergegangen auf das Volksleben, welches er als vorwiegend in diesem Lande geschaffen hat. Es war das nothwendig, um auf dieser Unterlage den deutschen Theil des amerikanischen Volks in seiner Eigenthümlichkeit und Bedeutung richtig auffassen zu können.

Sechstes Blatt.

Ansicht der deutschen Zustände.

Einwanderer aus andern Völkern. — Halbheit der Stellung der Deutschen. — Wirksamkeit. Anerkennung als Einzelne. Mißachtung als Volk. — Gewinn und Verlust durch die Uebersiedlung. — Verhalten zu Deutschland. — Stellung der Pennsylvanier-Deutschen. — Abneigung zwischen ihnen und den Neueingewanderten. Englischgewordene.

Der deutsche Amerikaner allein tritt seinem Geistes- und Massenge-

halte gemäß dem englischen Amerikaner als Glied einer anderen Volksthümlichkeit entgegen und zieht aus den Einwanderern fortwährend neue Stärke an sich. Die Einwanderer der übrigen Völker können keine eigenthümliche Stellung erhalten.

Die einwandernden Irländer sind Menschen ohne sittliche Würde und Festigkeit; sie haben feuriges Blut und Familienliebe, das ist aber auch alles, was man Gutes von ihnen sagen kann. Der Irländer ist recht eigentlich gemein, aber nicht aus Grundsatz, sondern weil er noch zu sehr im körperlichen Leben befangen ist. Die Einwanderer dieses Volkes sind daher völlig verachtet, man verwendet sie zu den Arbeiten an den Kanälen, Eisenbahnen, Brücken, Straßen und Häusern, und gebraucht sie in der Politik wie einen Schwamm, den man so gewiß mit allerlei Stoffen tränken und zu allerlei gebrauchen kann, als er Löcher hat. Es ist eine Heerde, die einer Schelle folgt; hat man den Leithammel, so zieht man das ganze Rudel in den Stall. Als irländisches Volk haben sie keinen Einfluß, noch wollen sie ihn, weil sie nicht wissen wofür. Politisch bedeutend sind sie nur, wo es ihrer katholische Religion gilt, da halten sie zusammen, erzwingen sich Berücksichtigung, und geben dem Politiker, der ihres religiösen Gefühls sich zu bedienen versteht, eine nicht unbeträchtliche Macht. Nach einigen Jahren steigen sie schneller und in viel größerer Anzahl zu den Aemtern auf, als die Deutschen.

Die Schotten sind einer der tüchtigsten Bestandtheile der Einwanderung. Sie sind arbeitsam und sparsam, und weil sie von Natur schlau und ungestüm sind, schwingen sie sich im Handel, im Heere, in den Aemtern, selbst in den Lehranstalten sehr bald in die Höhe und lassen alle andern Einwanderer hinter sich. Die Engländer, Schweden und Holländer verhalten sich im Ganzen ruhig und tüchtig in ihren Familien und in Geschäften, sie sind zu stolz, um sich in Yankees umwandeln zu lassen, aber zu wenig zahlreich, daß sie ihrer Volksthümlichkeit Einfluß verschaffen könnten. Die Franzosen, Italiäner und Spanier bleiben Fremdlinge, gelten nur in der besseren Gesellschaft etwas und sind in der Politik nichts, lieben das Vergnügen und sammeln sich Vermögen.

Die Kinder von allen diesen sind von den englischen Amerikanern nicht mehr zu unterscheiden. Bei dem Deutschen ist dagegen die Volksthümlichkeit so hartnäckig, daß selbst seine Kinder sie noch verrathen, wenn sie auch nicht mehr deutsch erzogen sind. Im Verhält-

niß zu den übrigen nichteingeborenen Amerikanern gelten die Deutschen bei weitem am meisten, im Verhältniß zu dem, was sie durch Zahl und Bildung gelten könnten, am wenigsten. Sie haben Macht und Anspruche auf Selbständigkeit, in der Wirklichkeit aber noch keine Rechte und keine Gestaltung derselben. Sie sind zerstreut, zersplittert, willenlos, gleichwohl aber bereits zu zahlreich und zu selbstämmig, als daß sie in den Englischen aufgehen könnten. Hundertfach fühlen sie sich zum englischen Mitbürger hingezogen und innerlich tausendfach abgestoßen. Im Osten, wo das englisch-amerikanische Leben siedet, steht das deutsche am tiefsten, es gewinnt an Kraft und Selbstbewußtsein, je weiter man nach dem Westen kommt.

Die Wirksamkeit der Deutschen ist durchaus wohlthätig und nach und nach tief eingreifend, wenn sie auch in den Städten nicht so sehr zu Tage liegt. Höhere Anerkennung findet der Deutsche aber nur bei denen, die selbst eine mehr als amerikanische Bildung haben; Anerkennung seiner Nützlichkeit als Ackerbauer und Handwerker kann ihm keiner verwehren. Der einzelne Deutsche ist wohl geliebt und geachtet, die Deutschen als Volk sind aber bei den englischen Amerikanern verhaßt und mißachtet. Die Masse der Deutschen in Amerika besteht aus Bauern, Gewerkern, Kleinhändlern und Kleinwirthen, die nur eine dürftige Schulbildung und der Regel nach auch keinen vaterländischen Stolz mitgebracht haben, in Amerika, wo alles den Tuchrock trägt und sich wohl zu benehmen und auszudrücken weiß, erscheint daher die Masse der Deutschen äußerlich unter dem gewöhnlichen Amerikaner stehend, wenn sie auch durch innere Tüchtigkeit, Ehrlichkeit und wirkliche Kenntnisse darüber steht.

Durch ihre Uebersiedlung hat diese Masse unbedingt gewonnen in ihrem Character, auf den höher Gebildeten hat jedoch das amerikanische Leben eher im Ganzen entsittlichend gewirkt. Vom englischen Amerikaner haben die Deutschen viel Gutes in Geschäften und Betragen angenommen, selten aber haben sie damit auch sein Bestes, sein reges Selbstbewußtsein, empfangen. Im Vermögen haben sie sich durchgehends verbessert, und es sind daher diejenigen, welchen Wohlhabenheit schon Zufriedenheit bringt, in Amerika glücklich. Die aber, welche in Deutschland keine Handarbeit thaten, haben im Allgemeinen nicht viel mehr gewonnen, als

das kräftigende Gefühl der Unabhängigkeit und freien Raum für ihre Thätigkeit. Die unter ihnen fühlen sich am wohlsten und kommen schnell zu Vermögen und Ansehen, welche in jungen Jahren mit frischem unternehmendem Geiste herkamen und keck und leichtsinnig genug waren, die übrigen Amerikaner eben nur zu gebrauchen. Die aber sind die unglücklichsten, deren Poesie noch in etwas mehr besteht als in bloßer thatkräftiger Bewegung. An Geselligkeit und Vergnügen haben alle unberechbar verloren. Bessere deutsche Gesellschaft giebt es nur in einigen Familien- und Freundes-Kreisen.

Deutschland ist vielen gleichgültig und einigen wenigen zum Gespött geworden. Die meisten denken aber des alten Vaterlandes noch mit Herzlichkeit und bekümmern sich eifrig um seine Angelegenheiten. Nach Deutschland zurück aber sehnen sich nur die Alten, die Gelehrten und die Weichherzigen.

Die Nachkommen der früheren Einwanderer sind noch deutsch in Character, und vorwiegend auch noch in Sprache und Sitten: andere vaterländische Erinnerungen aber, als die sich an Amerika knüpfen, haben sie nicht mehr. Sie stehen zwischen den englischen Amerikanern und den Neudeutschen. Durch den ganzen Staatenbund zerstreut und oft in dichter Menge ansässig, haben sie überall das beste Land inne, und bilden den ehrenhaftesten Theil der Bevölkerung. Mit großem Unrecht denken sich die Neudeutschen über sie erheben und belustigen zu können. Die Pennsylvanier-Deutschen richten allerdings ihren Sinn etwas zu sehr auf das Haben und nicht genug auf das Sein, und es wohnt ihnen Mißtrauen gegen alles bei, was ihnen von Anderen als etwas Neues zugebracht wird. Aber wo immer sie auch wohnhaft sind, überall zeigen sie sich herzlich und ehrlich, kräftig und ausdauernd, klug und ungemein selbständig. Es besteht zwischen ihnen und den Neudeutschen, durch die letzteren hervorgebracht, Abneigung. „Es ist ein Pennsylvanier!" Dieses Wort ist manchmal den Neudeutschen genug, um sich einen dummen störrischen Menschen vorzustellen.

Eine Menge der Pennsylvanier-Deutschen ist in den größeren Städten als Kaufleute und Fabrikunternehmer seßhaft. Diese sind zwar englisch geworden, haben aber eine gewisse Wärme des Gemüths behalten. Viele freilich, welche sich zu den Vorneh-

men im Lande rechnen, schämen sich ihrer deutschen Abkunft. Einer, der drei Jahre alt herüber kam, giebt sich alle Mühe, die Leute glauben zu machen, daß er die Ehre gehabt habe, in Amerika geboren zu sein. Leute dieser Art sind Feinde alles deutschen Wesens.

Hiermit möchten im Allgemeinen die Zustände der Deutschen in Amerika bezeichnet sein. Im Folgenden will ich versuchen, das Wichtigere in dem deutsch-amerikanischen Leben und Treiben in wenigen Zügen zu schildern, so richtig sie ein Durchreisender gewinnen konnte. Es dürfte das in mancher Hinsicht wohl ein nicht sehr erfreuliches Abbild unseres Vaterlandes sein, dessen Kräfte zu gewaltig und eigenartig sind, als daß es untergehen könnte, aber zu breit geschlagen, zersplittert und verbittert sind, als daß es seinen inneren Drang nach einem ehrenvollen freien Dasein sofort verwirklichen könnte.

Siebentes Bla[illegible]

Einwandere[illegible]

Elend auf Seereisen. Eintritt in's Land.— Quäle[illegible] und Bootsführer.—Volksvereine für die Einw[illegible] Umwandlung nach der Einwanderung.—Deutsche M[illegible] Stärke und Verdienste derselben. Mexicanischer Krieg.

Die neuen Einwanderer sieht man truppweise auf den Hauptstraßen des Landes und der Großstädte. Man erkennt sie bald an den langen Röcken und kurzen Jacken, an den neugierigen und verlegenen Blicken, aber noch öfter an ihrem leidenden Aussehen. Die erste Zeit ihrer Ankunft ist für sie wirklich hart. Geht es doch schon dem gebildeteren Deutschen, wenn er den Fuß an diese Küste setzt, wie einem, der aus den tiefen Thälern auf einmal in die reineren Luftschichten der Berge sich gehoben fühlt. Seine Brust thut kräftige Athemzüge, aber sie wird etwas angegriffen; sein Blick weitet sich in die helle Ferne, aber die glänzende scharfe Klarheit, von der alles umwoben ist, ermüdet und

schmerzt das Auge, welches so lange an das grüne Dunkel gewöhnt war. Der arme Einwanderer hat schon unterwegs von der Rohheit des Schiffsvolkes nicht wenig ausstehen müssen. Im December vorigen Jahres kamen in Neuyork 9,872 Deutsche an, 400 davon mußten gleich in's Krankenhaus geschafft werden, mehr als 100 waren unterwegs gestorben. Auf dem Schiffe Pontiac hatte man von 230 Auswanderern 40 ihr Grab im Meere geben müssen, die übrigen traten an's Land gleich Leichen, von Hunger, Schmutz und Schlägen entstellt; von den 66 Deutschen dabei mußten 45 sogleich in's Krankenhaus, einige starben, andere wurden wahnsinnig.

Von den englischen Amerikanern wird der nicht fein gekleidete Ankömmling nicht gerade mit freundlichen Augen angesehen, von den Gassenbuben „Dutchman, Dutchman!" angeschrien, und in den ersten vier und zwanzig Stunden oft zehnmal betrogen und verhöhnt dazu. Mit Wirthen und Mäklern sich herumschlagend, überall Geschäftsstrenge und die Arbeitsplätze besetzt findend, glaubt sich der Deutsche in einem Lande voll herzloser Schurken, und denkt mit Thränen an die verlassene Heimath zurück. Es sind von unseren Landsleuten schon mehrere in den ersten Wochen vor Hunger, Krankheit und Heimweh umgekommen, die gesund aus dem Schiffe kamen. Sicher giebt es kein Land in der Welt, in welchem sich eine solche Menge von verhärteten Strolchen umher treibt. Diese Menschen halten die Landungsplätze und Straßen der Einwanderer belagert, mit der unverschämtesten Geschicklichkeit wissen sie das Vertrauen des guten Deutschen zu gewinnen, der nach dem langen Leiden der Seereise wonnig erfreut ist, wenn er einen solchen Burschen findet; nur zu gern bringt er ihm sein volles Vertrauen entgegen und nachdem er einen Tag gezecht hat, sieht er sich betrogen und ausgebeutelt, daß ihm die Augen übergehen. Die abgefeimte Unmenschlichkeit, mit welcher jene Strauchdiebe, leider sind unter solchen Unterhändleren und Wirthen auch Deutsche genug, hat mir einigemale die empörendsten Auftritte vorgeführt. In Albany schlug ein Steuermann einen alten armen Deutschen nieder, der Mann lag wie todt in seinem Blute, und die englischen Amerikaner gingen lachend vorbei. Die ganze Landreise ist eine Reihe voll Plackereien; namentlich findet die Rohheit und der Haß mancher Bootsführer gegen die Deutschen

Gelegenheit genug, sich durch Mißhandlung derselben auszukühlen.

Die Deutschen nehmen sich ihrer einwandernden Landsleute mit Rath und That an und zeigen darin einen wahren Edelmuth. Diejenigen freilich, welche unter die Englischen gegangen sind, weichen dem bedrängten Landsmanne aus dem Wege und senden ihm im Stillen wohl noch einen Fluch nach. Weil die alten deutschen Gesellschaften nicht mehr ausbelfen können, haben sich im vorigen Jahre in den Seestädten Volksvereine gebildet, welche unseren Einwanderern zur außerordentlichen Wohlthat gereichen werden. Könnten diese Gesellschaften auch noch dahin gelangen, daß sie die Wirthshäuser überwachten, auf den Hauptplätzen der Landreise Bevollmächtigte aufstellten und allmählig eine Beförderungs- und Reiselinie mit eigenen Fahrzeugen und Führern zu Stande brächten: so möchte endlich für die Sicherheit unserer Einwanderer und zugleich für einen regelmäßigen Verkehr der Deutschen vom Osten nach dem Westen gesorgt sein. Wahrscheinlich würde der Vortheil, den diese Einrichtung als Post- und Güter-Beförderung benutzt abwürfe, ihre Kosten aufwiegen.

Hat der Einwanderer endlich durch gutes Glück oder durch die Hülfe von Bekannten in den Städten Arbeit oder im Westen seine ackerbauenden Landsleute gefunden: so wird er in den beiden ersten Jahren seines Lebens noch nicht recht froh. Er muß sich gleichsam erst häuten und seine widerstrebende Natur in die amerikanische einfügen, und dieser Uebergang ist schmerzlich. Die herzliche und fröhliche Umgebung der deutschen Heimath ist das, was er am härtesten entbehrt. Die reißend schnelle und betrügerische Geschäftsbewegung der Amerikaner ist das, was er am schwersten erlernt.

Viele von den jungen Leuten, welche kein Unterkommen finden können, und meist sind es gerade die, welche zu Hause eine bessere Erziehung bekommen haben, gehen unter die Soldaten oder werden Matrosen. Das Schiffsvolk der Amerikaner besteht über ein Drittel aus Deutschen, sowohl auf den Kriegsschiffen als auf den Kauffartheifahrern. Man hält sie und die Holländer für die besten Matrosen, nach ihnen die Dänen und Norweger. Aber höchst selten kommen sie über Steuermannsrang hinaus. Wie viele Deutsche im amerikanischen Heere dienen, davon wissen die

Grabhügel auf den Schlachtfeldern und bei den Festungswällen in Merico nachzusagen. Den Ruhm der Tapferkeit und Ausdauer in der Slacht, der Ordnung, Reinlichkeit auf dem Zuge kann keiner ihnen vorweg nehmen. Obgleich selbst nur gut oder schlecht zusammengeworbenes Volk, erscheinen sie doch im Ganzen genommen zwischen den englischen und irischen Schaaren wie rechtliche Leute zwischen Gesindel. Man unterscheidet auch bei den Truppenübungen eine deutsche Compagnie schon von weitem. Freilich zählen sie auch die meisten Gefallenen. In den Fußtruppen, machen sie über ein Drittel, in den Dragonerregimentern über die Hälfte aus, Wachtmeister und Unteroffiziere bei den letzteren bestehen zu drei viertheilen aus Deutschen. Das regelmäßige Heer besteht über die Hälfte, das freiwillige zu zwei Fünfteln aus Deutschen. Die englischen Amerikaner mögen kaum ein Drittheil des ganzen Heeres ausmachen und auch dieses würde sich noch bedeutend mindern, wenn man die Pennsylvanier-Deutschen nicht dazu zählte. Außer in den rein deutschen Freischaaren nehmen die Englischen aber all die Offiziersstellen ein, und sie haben durch die Bank ein Verfahren, daß sie sich gegen die deutschen Soldaten nicht gröber benehmen könnten. Ich las in englischen Blättern in Canada: die Amerikaner hätten gut ruhmen von ihren Siegen in Merico, denn die Deutschen, anerkannt die besten Soldaten, müßten ihnen die Schlachten gewinnen und die Festungen erstürmen. Soviel scheint auch mir gewiß, daß ohne die Deutschen der merikanische Krieg mehr eine wilde Hetzerei als ein erfolgreicher Feldzug sein würde. Der Congreß hätte den Krieg dann vielleicht in Pacht gethan.

Achtes Blatt.

Landleute und Städter.

Entstehung von Ansiedlungen. Leben und Treiben darin. Schwerer Anfang. Gedeihen. Politische Theilnahmlosigkeit.—Aermlicher Anbau in den Städten. Dienstboten. Verheirathung mit Englischen. — Wohlhabenheit. Ruheliebe. Deutsches Familienleben.—Großhändler. Thätigkeit. Astor. Aerzte. Bedeutsamkeit.— Rechtsanwälte. Schwierigkeit für dieselben. — Professoren und Lehrer. Wirksamkeit. Galatin. Halbgebildete. Landplage und Elend.

Die große Masse der Einwanderer vertheilt sich in die westlichen Staaten als Landbauer. Sie kaufen sich in der Nähe von Leuten aus ihrer Gegend ein Blockhaus und ein paar Acker bereits urbar gemachtes Land von einem Englischen, der immer nur darauf wartet, bis ein Abnehmer kommt, damit er weiter in den Wald könne. Wo mehrere Deutsche sich zu einer Ansiedlung zusammenthun, da fangen sie von wilder Wurzel an. Solcher deutschen Ansiedlungen giebt es unzählige. Wo erst ein paar sitzen, da ziehen sie in kurzer Zeit noch mehrere aus ihren Geburtsörtern in Deutschland und von den übrigen an sich, die durch das Land fahrten und vielleicht erst bei ihnen in den Dienst treten. Im Umsehen ist eine Ansiedlung entstanden, die sich meilenweit hinzieht. Ein Plan wird bei diesen Anlagen nur dann befolgt, wenn sie von einer Ansiedlungsgesellschaft geleitet werden, gewöhnlich baut sich der Ankömmling sein Haus dahin, wo er ein gut Stück Land bekommen kann. Es ist anziehend, dem Leben und Treiben in diesen neuen Ansiedlungen zuzusehen. Während in der Mitte schon die Kirche feststeht und man sich über den Prediger und die Kirchenverfassung berät, schlägt man an den Enden noch die Bäume nieder und die Nachbaren eilen herbei, unter Lust und Fröhlichkeit die Blockhütte zusammen zu setzen. Und merkwürdig ist es dann, wie bald den Deutschen, der vorher noch so hingebend und unsicher war, ein Gefühl der

Selbständigkeit und eigenen Würde überkommt, so bald er ein Stück vom Erdboden sein eigen nennt. Dann tritt er fest auf, da giebt er seine Meinung in bestimmter körniger Weise, und dies erste frische Gefühl, daß auch er ein ganzer Mann ist, verführt ihn häufig zur argen Hartnäckigkeit, und daher kommt es, daß selten der kleine Krieg zwischen den neuen Hütten ruht. Von Außen nehmen sie sich in den ersten Jahren nicht gefällig aus. Die graue Einförmigkeit der Blockhäuser, die rohen Einfriedigungen der Felder, diese gräßliche Augenqual, die angebrannten dürren Bäume, der Anstrich von Verwilderung, den das ungebaute Land noch hat, die wenigen Menschen, die zwischen den nicht nahe gerückten Wohnungen sich sehen lassen,—das alles giebt einer solchen Ansiedlung mitten im wogenden grünen Walde das Ansehen der Oede und Verbannung. Auch ist der Anfang mühselig. Die härteste Arbeit, Siechthum und Elend drückt den Ansiedler und seine Frau danieder, und vom englischen Nachbar haben sie vielleicht etwas Hülfe, niemals aber freundlichen Zuspruch. Aber sobald die Kinder zu laufen anfangen, geht es besser, am Ende des dritten Jahres ist man sorgenlos, nach sechs Jahren bereits in guten Stande und nach zehn Jahren wohlhabend. Und in der Zeit haben sich die Männer durch Umgang mit älteren Ansiedlern, durch Zeitungslesen, durch Theilnahme an öffentlichen Vorlesungen zu selbständigen Bürgern Amerikas herangebildet, und ihre Frauen das Wesen der wohlhabenderen deutschen Bürgerfrauen angenommen. Wo die Deutschen zerstreut wohnen, nehmen sie äußerlich wohl englisch-amerikanische Sitten an, bleiben sonst aber deutsch. Wo ihrer mehrere zusammenwohnen, wie es gewöhnlich ist, da halten sie daran fest, sich in deutscher Weise fortzubilden; die Bildungsmittel, als Bücher, Schullehrer, Vorträge, gehen ihnen aber sehr ab. Um Politik bekümmern sich die deutschen Bauern viel zu wenig, manche sind ganz theilnahmslos darin und überlassen es dem Yankee, ihr Beamter zu sein. Dieser bewundert, wie verständig sie ihre großen Ackerwirthschaften nach Art der Pennsylvanier treiben, ist aber zu dumm, zu hastig und wieder zu faul, es ihnen nachzumachen.

Diejenigen unter den Einwanderern, welche in den Städten ohne Geld und Kenntnisse sitzen bleiben, fangen ärmlich an; sie finden zwar bald Verdienst und haben reichlich zu leben, beque-

men sich aber auch zu den schmutzigsten Arbeiten und kaufen die schlechtesten Lebensmittel. Auch die Dienstboten bestehen aus Irländern oder Deutschen, letztere werden natürlich bei weitem vorgezogen. Diese Leute, welche ein gutes Drittheil der deutschen Bevölkerung ausmachen, sind es, von denen englische Amerikaner am liebsten ihre Mißachtung gegen die Deutschen vernehmen; denn die Englischen sind der Regel nach entweder Loafer oder sie betreiben ein größeres Geschäft, zu den kleinen schmutzigen Arbeiten können sie sich nur schwer verstehen. Für Kirchen- und Stadtangelegenheiten lassen diese ärmern Deutschen sich dann und wann in Bewegung setzen. Es giebt eine Menge Wirthshaushelden unter ihnen, jedoch sehr selten einen bloßen Herumstreicher. Manche, welche in Deutschland mäßig waren, verfallen hier in die Gewohnheit des Trinkens. Wegen der Giftstoffe aber, die den gebrannten Wassern und eingebrachten Weinen beigemischt sind, sowie des Wechsels und scharfen Eindrucks des Climas wegen, entsittlicht das Trinken in Amerika viel mehr, als in Deutschland, und bringt Manchen in ein frühes Grab. Einige der ärmeren Deutschen verheirathen sich mit englischredenden Mädchen. Es soll aber der Regel nach nicht gut thun, weil der Deutsche zuviel Thätigkeit von der Frau und sie von ihm zuviel Feinheit und Vergnügen verlangt. Die Amerikanerin heirathet aber gern den Deutschen, weil er brav und warmherzig ist und ihr und den Kindern ein sicheres Fortkommen bereitet.

Selten ist es, daß unsere Landsleute auf dieser niedrigen Stufe, über welche der gewöhnliche Irländer nicht hinweg kommt, mehr als ein paar Jahre bleiben. Sie erwerben sich bald etwas Geld und gehen dann entweder mit Ansiedlungsgesellschaften, die sich fortwährend in den Städten bilden, nach dem Westen, oder fangen ein größeres Geschäft an. Letzteres wird ihnen nicht schwer gemacht, da in Gewerben unbeschränkte Freiheit herrscht und der Amerikaner in Geschäften großes Zutrauen schenkt und nimmt. Nächst dem Landmann geht es nun diesen Städtern am besten. Höhere Anregung fühlen sie nicht besonders in sich, und ihre Geschäfte gehen gut ohne viel Sorge und Arbeit. Die jüngeren unter den Deutschen fangen indessen schon an, verwegener in ihren Unternehmungen zu sein, und tummeln sich in allen Arten von Geschäften umher. Freudig zu sehen ist es insbe-

sondere, wie männlich und anständig sich hier die jungen Handwerker entwickeln, welche in Deutschland oft so erniedrigend behandelt werden. So klug und ehrenwerth aber auch dieser mittlere Bürgerstand, wie man in Deutschland sagt, in Amerika ist, so schwer ist er für eine allgemeine Sache zu begeistern. Erst allmählig fangen sie an, um die Politik sich gleich den übrigen Amerikanern zu kümmern. Weil sie aber in ihren Häusern deutsches Familienleben und deutsche Geselligkeit rein und gemüthlich erhalten und mit dem Yankee nur in Geschäften zu thun haben wollen: so geben sie dem Deutschgesinnten die sicherste Hoffnung.

Die Großhändler nehmen als Deutsche gar keine Stellung ein. Entweder ziehen sie sich auf ihre Familienbekanntschaft zurück oder sie gehen als Halbenglische in die Gesellschaft der Englischen. Es giebt sehr ehrenwerthe Männer unter ihnen, welche für ihre Landsleute ein warmes Herz zeigen. Ihrer sollen aber nicht gerade viele sein, die meisten haben eine ordentliche Furcht vor den rohen Ansprüchen des guten Landsmannes. Im Handel stehen sie überall oben an und zeichnen sich durch Sicherheit und Zuverlässigkeit äußerst vortheilhaft aus. Wenn sie auch Bedeutendes wagen, so ist doch ein Bankerott selten unter ihnen. Jacob Astor aus Walldorf bei Heidelberg, dem Geburtsorte der Schneidermillionäre Stultz in London, ist der größte Kaufmann Amerikas. Das Land ist ihm dankbar für die umfassenden Wege und Bereiche des Handels, die er eröffnete, nicht allein an Klugheit und Ausdauer, sondern auch an Kühnheit und Zuversicht übertraf er alle Amerikaner, und machte beiläufig dreißig Millionen Dollars.

Wissenschaftlich und künstlerisch gebildete Deutsche giebt es in Amerika aller Arten und in Menge. Die bedeutendsten unter ihnen sind die Aerzte, sie sind in sehr großer Anzahl da, und sehr viele unter ihnen hochbegabte Männer von gründlicher Bildung. Die Deutschen geben daher den Ton im Arzneifache an, haben die Homöopathie gegründet, welche dem Geschmacke des Amerikaners besonders zusagt und zahlreiche Verehrer durch ganz Amerika zählt, und unterhalten berühmte Wasserheil- und andere Krankenanstalten. Daß sie dabei reich werden und eine ausgezeichnete Stellung einnehmen, ist natürliche Folge. Die einheimischen Aerzte wissen sich vor Aerger nicht zu lassen, und viele sehen sich schon

genöthigt, ein anderes Geschäft anzufangen. Von deren wissenschaftlichen Unmündigkeit kann man sich aber auch in Deutschland keinen Begriff machen; an wundarztneilicher Geschicklichkeit und in der Behandlung weniger bestimmten Krankheiten allein ist es manchmal möglich, daß einige dem wohlgelehrten Arzt übertreffen.

Deutsche Anwälte sind nur wenige da. Es ist gar nicht leicht, in dem Gewirre von Rechtssätzen und Vorentscheidungen, in dem bodenlosen Mischmasch des amerikanischen Rechtes festen Fuß zu fassen. Noch schwerer fällt es dem Deutschen, den Redefluß und die Pfiffe loszubekommen, die in Amerika ein guter Anwalt unumgänglich bedarf. Der Yankee arbeitet darauf los und hackt den Prozeß klein, der Deutsche nimmt es zu ehrlich, ist auch wohl etwas verlegen und ist vor allem zu wenig ein Mann in der Politik. Doch giebt es einige, welche auch als Anwälte den ersten Rang einnehmen.

Lehrer von jeder Stufe und Fähigkeit sind in allen Zweigen des Unterrichts thätig, vom berühmten Lehrer an der Hochschule bis zum Landschulmeister, der wie ein Kuhhirt jedes halbe Jahr neugedingt oder fortgeschickt wird. Was an gründlicher Wissenschaft sich unter den Amerikanern vorfindet, das ist hauptsächlich von Deutschen ausgesäet. Wie sehr bedeutende Männer es unter ihnen giebt, davon ist der schweizerische Deutsche Albert Galatin ein Beispiel, der verstand es, was dem Deutschen so schwer fällt, den Staatsmann mit dem Gelehrten zu verbinden.

An die Lehrer schließen sich die Künstler, als da sind Maler, namentlich Gesichts- und Steinmaler, Zeichner, Bildhauer, Baukünstler und vor allen Musiker. Letztere sind kaum zu zählen, sie bringen in das eingeborene Dudeln und Schreien des Landes etwas Melodie hinein. Es finden sich unter ihnen die bedeutendsten Künstler, aber sie sind durch die Staaten zerstreut. Die Orchester und die Musikbanden der Regimenter bestehen hauptsächlich aus Deutschen.

Lehrer oder Künstler zu werden, ist auch die regelmäßige Zuflucht der Halbgebildeten aus Deutschland, welche zu vornehm oder nicht gescheidt genug sind, auf amerikanische Art ein anderes Geschäft zu betreiben. Ihrer sind fürwahr nicht wenige und viele oft ebenso unglücklich für sich selbst, als eine Landpla-

ge für die Anderen. Sehr häufig treiben sie das als Nahrungszweig, was in Deutschland ihre angenehme Nebenbeschäftigung war. Viele arbeiten sich herauf, werden Professoren, Aerzte, Anwälte, aber auch nicht wenige gehen sittlich und geistig unter. Wie viele, welche mit den blühendsten Hoffnungen nach Amerika kamen, gaben sich hier schon selbst den Tod! Es ist nicht zu sagen, in welcher bitteren Verzweiflung hier so manche der edelsten jungen Deutschen leben, weil sie keine Geschäftsleute sind.

Neuntes Blatt.

Geistiger Verkehr.

Stellung in englischer Gesellschaft.—Geistige Oede.—Mangel deutschen Schriftwesens.—Verdrossene.—Gentlemen Farmers. Verluste. — Behagliche.—Entschiedene.—Begeisterte.

Die gebildeten Deutschen sind in der ersten Gesellschaft gern gesehen. Sie drängen sich nicht vor, aber ihr ruhiges und klares Wesen, ihre umfassende Bildung erzwingt sich von selbst Anerkennung. Diese Wissenschaft des Deutschen erscheint dem englischen Amerikaner oft unbegreiflich, und man hört zum Ueberdruß, daß die Deutschen das gebildetste Volk sein. Gleichwohl aber finden sich auch diese unserer Landsleute oft durch die Anmaßung der Englischen verwundet und beengt, und es wäre zu wünschen, daß sie von der Gabe, die amerikanischen Gebräuche lächerlich zu machen, öfteren Gebrauch machten. Nur wenige treten in der Gesellschaft kräftig auf, wie von selbst scheinen die meisten durch das Uebergewicht der Handelswelt und des Reichthums, sowie durch die Mißachtung, in welcher der große Haufen ihrer Landsleute steht, bedrückt zu sein.

Was ihren geistigen Verkehr betrifft, so fühlen sie sich in einer Art von Wüste; die Luft hat keinen Widerhalt für den Flügelschlag des Geistes, die Adern, welche ihnen die gewohnte Nahrung zuführten, sind durch die Entfernung von der Heimath

unterbunden. Sie zwingen sich und sind übermäßig geneigt, das Tüchtige im Character ihrer englisch sprechenden Mitburger anzuerkennen und es in's Großartige zu erheben, und dennoch fühlen sie sich davon innerlich angewidert. Man soll noch die ersten wahrhaftig gebildeten Deutschen sehen, die sich auf die Länge in rein englisch-amerikanischer Gesellschaft befriedigt fühlen. Ihre eigenen Landsleute aber bieten wenig Ersatz. Mit dem großen Haufen im Wirthshause zusammen zu sitzen, sagt manchem nicht zu, er findet zu viele dort, welche es auf die Grobheit anlegen. Die anderen sind durch das amerikanische Geschäftsleben selbst so zersplittert und ermüdet, daß an ein geistiges Schaffen und Vergnügtsein mit ihnen nicht zu denken ist. Mit Deutschland selbst aber entsteht erst in der jüngsten Zeit ein lebhafterer Verkehr, erst jetzt fängt man wieder an, sich mit dem riesenhaften Verlaufe unserer Philosophie, Wissenschaft und Literatur seit den letzten fünfzehn Jahren etwas näher bekannt zu machen. Dazu ist es aber auch hohe Zeit. Was über Schiller und Göthe hinausgeht, ist hier sehr vielen unbekannt, außerhalb der Städte findet man eine Menge, die noch in den Zeiten von Gellert und Hagedorn stehen. Zeitschriften aus Deutschland sind eine wahre Seltenheit, die Bücherbretter sind mit ein paar alten deutschen Büchern besetzt, auf welche sich schon der Staub legt, neue kauft man selten oder gar nicht. Da nun das Lesebedürfniß doch da ist und zuletzt, weil von deutscher Literatur einem nichts Anregendes mehr vor die Augen kommt, man sich derselben gänzlich entwöhnt: so liest und denkt man nur in der englischen, die in den wohlfeilsten Ausgaben einem von allen Seiten zugeführt wird, und mißachtet die deutsche Literatur, weil man in ihr ein Fremdling ist. Nimmt man nun dazu, daß Geldmachen das Geschäft des Landes und mit deutschen Pressen noch nicht viel zu verdienen ist, so wird einem die merkwürdige Thatsache begreiflich, daß trotz des Gedankenreichthums und trotz der Mittheilungslust, die unserm Volke eigen sind, dennoch ein so bedeutender und belebter Theil desselben so äußerst unfruchtbar, ja beinahe unfähig für geistige Schöpfungen erscheint. Die in Amerika gedruckten deutschen Bücher kann man an den Fingern abzählen, noch schneller die hier verfaßten, und muß wahrlich die sehr wenigen Männer hochachten, welche Trieb und Fähigkeit zu schreiben nicht bloß in englischer Sprache ausließen. Die-

ser niedrige Stand, oder vielmehr diese Abwesenheit deutschen Schriftwesens ist vom verderblichsten Einflusse auf Geist und Regsamkeit aller unserer Landsleute. Das stellt sie täglich tiefer unter die Englischen, die so viel lesen,—das läßt sie, die Republikaner sein sollen, täglich mehr an Selbstgefühl einbüßen,—das gerade läßt sie täglich mehr der hungrigen Erwerbsucht, dem kalten Yankeethum, der religiösen Sectenherrschaft zur Beute werden.

So ergeben sich verschiedene Erscheinungen unter denen, welche zu Erweckern ihrer Landsleute berufen sind. Einige ziehen sich in sich selbst zurück, ihre Freude sind ihr Haus und ihr Gedanken. Sie werden kalt und schroff, Welt und Menschen ihnen unangenehm, und das Feuer in ihrem Inneren, welches vielen wohlthätig werden sollte, wird zur Waffe, um von der Einsiedelei ihrer Gedanken jeden anderen abzuwehren. Männer dieser Art waren gerade die tüchtigsten. Man begegnet ihnen in den großen und kleinen Städten, am meisten aber im Westen unter den wissenschaftlich gebildeten Landbauern. Der Deutsche nennt sie lateinische Bauern, der Englische Gentlemen-Farmers. Sie kamen in kräftiger Jugend mit hohen Ideen von Völkerfreiheit und deutschen Staaten über das Meer: das amerikanische Geschäftsleben, die selbstsüchtige und verwickelte Politik, die ungewohnte Arbeit und Einsamkeit hat viele zerrieben und todt gemacht. Der geistige Reichthum, der in ihnen untergegangen, hätte ausgereicht für ein Volk. Dem englischen Amerikaner aber ist ein Mann, der bloß Ideen hat, und wären alle Herrlichkeiten des Himmels und der Erde darin, nur ein Kalendermacher. Da sitzen nun diese edelherzigen Männer mit ihren Büchern und wissenschaftlichen Werkzeugen auf schmalen Landgütern, deren Aecker sie mit dem Schweiße ihres Angesichtes befruchten. An ein Haus voll Gesinde, welches die gröbere Arbeit thut, ist nicht zu denken. Der Herr muß hinter den Säuen her im Sonnenbrande, wenn sie sich im Walde verlaufen, der Herr muß aufspringen vom Essen und die Rinder austreiben, welche in den Zaun einbrechen. Wahrlich dies Leben ist nicht reizend. Man ist zu müde und wohnt zu weit auseinander, man will sich auch nicht gern gestehen, daß alle die schönen Träume zu Schaum geworden sind: deßhalb hat man auch wenig Trost von seinen Genossen. Sonntags kommt dann der englische Nachbar, der ein

recht arbeitsamer und gut rechnender Mann ist, aber langweilig über alle Begriffe; er kommt zum deutschen Nachbar und sitzt da im langgedehnten einförmigen Geschäftsgespräch, und seine Frau hebt sich, senkt sich und ist schweigsam, wie eine Bohnenstange. Und dennoch sind viele dieser gelehrten Bauern mit ihrem Loose zufrieden, sie haben wenigstens die Freiheit, und die ist ein köstliches Gut, was sie aber selbst erarbeitet haben, schmeckt ihnen desto besser. Es liegt in diesem männlichen Entsagen, dessen der Deutsche fähig ist, ebenso viel Größe als Wehmuth. Nicht wenige indessen wurden denn doch des Lebens auf den Bauereien in den keineswegs überall herrlichen Wäldern müde, zogen in die Städte und suchten durch das erste beste Geschäft wieder zu Vermögen zu kommen.

Die zahlreichste Klasse unter den Gebildeteren in den Städten läßt den Dingen ihren Lauf, widersetzt sich nicht den unangenehmen amerikanischen Eindrücken, wird sie bald gewohnt und freut sich dafür der bürgerlichen Freiheit und des bewegten Lebens, welches sie umringt. Sie sind redliche Republikaner, lassen sich aber ungern erinnern, daß sie noch besser thäten, deutsche Republikaner zu sein. Sie haben Scheu vor der Thätigkeit, dem Aerger und dem Zwiespalte, welche bei deutschem Streben unvermeidlich wären. Unterdessen suchen sie in einer Menge von kleinen Gesellschaften und Freundschaften sich deutsche Unterhaltung so gut wie es gehen kann zu bewahren, und begünstigen deutsches Leben, wo es sich gutmüthig und freundschaftlich regt.

Neben und mit ihnen giebt es ruhige verständige Männer, die fur's erste, so lange nichts Kräftigeres geschehen kann, mit Entschiedenheit dahin wirken, daß deutsche Sprache, Sitte und Literatur erhalten und gestärkt werde.

Zwischen den Vorigen und den Englischen jagt sich eine Anzahl feuriger junger Männer umher, welche entweder für Deutschthum oder für Yankeethum oder für irgend eine politische oder sociale Meinung begeistert sind. Diese haben nirgends eine feste Stellung, sie dienen dazu, die Gegensätze einander scharf gegenüber zu stellen, und wenn es zum Handeln und zum Schlagen kommt, werden sie ihre Kraft versprüht haben.

Zehntes Blatt.

Yankeedeutsche und Windmacher.

Uebergang zu den Englischen. Ursachen.—Vermittelung und Haß.—Folgen des Abwerfens der Volksthümlichkeit.—Entstehung der Humbuger. Verachtung.—Character und Lebenslauf der Humbuger.

Verächtlich und gefährlich zugleich, doch zur Ehre der Deutschen nicht sehr zahlreich, sind zwei andere Klassen, die Yankeedeutschen, die man auch Halbdeutsche, oder nach Pennsylvanier Art Irischdeutsche, und im Westen im Vergleich mit den schweifverkürzten Rossen, auch wohl Stumpfschwänze, wenn nicht noch zarter benennt, und die Humbuger oder Windmacher. Diese Leute nehmen ihren Character nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Berechnung oder Schwäche an.

Derjenige nämlich, welcher glänzen oder Vermögen und Ansehen gewinnen möchte und unter seinen Landsleuten es zu thun nicht vermag oder nicht der Mühe werth hält, geht unter die Englischen. Viele auch sind in früher Jugend herübergekommen und mit den letztern in Familien oder Geschäften eins geworden, als das Deutsche noch bestimmt schien, sich möglichst schnell vom Englisch-Amerikanischen verzehren zu lassen. Verheirathung mit englischen Frauen, wozu bei dem großen Mangel gebildeter deutscher Mädchen viele geführt werden, bringt in der Regel ganz zu den Landsleuten der Frau hinüber; ein tüchtiger Mann freilich unterwirft sich und sein Kind nicht lediglich der Volksthümlichkeit seiner Frau. Andere Ursachen, von denen die Feindschaften mit Landsleuten oder Geschäftsverbindungen mit Nichtdeutschen die gewöhnlichsten sind, bringen noch mehr Deutsche dazu, ihre Volksthümlichkeit aufzuopfern. Das Englisch-Amerikanische ist einmal das Vornehmere, und hat eine solche Schärfe und Thätigkeit in sich, daß es den Fremden, der ihm eine Hand reicht, bald ganz er-

obert. Die englischen Frauen aber ziehen gern einen gebildeten Deutschen in ihre Kreise.

Es giebt nun zwar einige, welche durch ihre Landes- und durch ihre Familienverwandschaft zwischen deutschen und englischen Amerikanern eine vermittelnde Stellung einnehmen und sich namentlich um die Bildung ihrer Landsleute bekümmern. Solcher ehrenhaften Männer sind aber wenige, weil ihre Stellung nicht allein Geist, sondern auch Kraft und Ausdauer fordert. Den übrigen folgt der Haß und die Verachtung ihrer Landsleute nach, sie wissen das und rächen sich unwillkührlich, indem sie die Mißachtung ihrer neuen Freunde gegen ihre alten theilen und wo möglich überbieten. Sie arbeiten sich häufig in Haß und Grimm gegen die neuen Einwanderer hinein, fallen in der Regel von der Volksparthei ab und verdammen das Deutsche von oben bis unten. Wie viele unter ihnen möchten dies Buch gern verbrennen und seinen Verfasser vielleicht dazu. Die Blüthe ihrer Umwandlung ist, daß sie eifriges Mitglied einer Mäßigkeitsgesellschaft und einer englischen Secte werden.

Gleichwohl können sie bei dem besten Willen nicht einheimisch und behaglich werden in ihrer englischsprechenden Umgebung. Man merkt an Aussprache und Wesen ihnen immer noch den Fremden an, die Mißachtung, in der so viele ihrer Landsleute leben, ängstigt sie wie ein böser Schatten, und trotz aller Mühe können sie ein besseres Gefühl nicht unterdrücken, daß sie sich selbst erniedrigen, und daß statt der gehofften Freude und Annehmlichkeit nur soviel mehr innere Armuth und Kälte ihr Theil geworden ist. Ihren Gleichmuth finden sie erst wieder, wenn ihre Seele genug eingeröstet und eingefröstet ist. Diese jämmerliche Stellung ist die natürliche Folge des Verrathes oder Verlustes an der eigenen Nationalität, weil diese eben kein Ding ist, das sich ohne weiteres abwerfen läßt, sondern weil sie eins und dasselbe ist mit dem ganzen Menschen. Nur das allmählige und unmerkliche Einwirken einer fremdartigen Umgebung, kann allmählig eine solche Umwandlung hervorbringen, wer sie durch Entschluß und Willen zu zwingen vermeint, geräth in Feindschaft und nimmer endenden Zwiespalt mit sich selbst.

Die Humbuger dagegen erhalten ihren Zuwachs aus jenen Leuten, welche gar zu gern schnell reich werden möchten und klug

genug sind einzusehen, daß mit den englischen Amerikanern durch den äußeren Schein schon viel zu machen ist. Sie fangen gewöhnlich damit an, daß sie sich den Spaß machen, die Yankees anzuführen. Das Gold, welches sie dafür einärnten, verlockt sie zu ausgedehnteren Versuchen und unversehends sind sie so tief in's Windmachen hineingekommen, daß sie nicht mehr zurück können. Weil aber der Deutsche, wenn er einmal ein schlechter Mensch wird, noch das Bewußtsein davon beibehält, so werden jene Leute aus Humbugern Betrüger und im Gegensatz zu den Erfolgen des Yankee, der den Humbug nach Art der Raubritter auf eine lustige Art betreibt wird der deutsche Humbuger zuletzt bei Allen verächtlich. Aber Gold macht er und ein Amt bekommt er. Ich will eines der gewöhnlichsten Muster unter den deutschen Humbugern, einen Arzt schildern, weil ein Beispiel mehr zeigt, als ein Bogen voll allgemeiner Sätze.

Kenntnisse braucht ein solcher nicht viel, ein in Deutschland gründlich gebildeter Arzt wird auch nie ein Humbuger. Aber Witz und eine geschickte Hand muß dieser haben. Das erste ist, daß er in allerlei ärztlichen und mystischen Schriften sich umschaut, einige Blumen für den täglichen Gebrauch, insbesondere Tiefsinniges herauszieht und ein Receptbuch auswendig lernt. Am liebsten wird er Homöopath, weil er glaubt, dabei brauche er am wenigsten zu wissen. Sodann muß er das schwierige Kunststück lösen, Unverschämtheit und Würde in seiner Person zu verschmelzen. Er trägt einen langen Rock, schreitet langsam und mit langem, gesenktem Gesichte über die Straße, seine Rede ist weich und ernst, wie die eines süßlichen Predigers. Er übt sich vor dem Spiegel, um Herr über seine Mienen zu werden, und denkt reiflich nach, welches Benehmen ihn in dieser oder jener Familie empfehlen möchte. Den Kranken hört er mit gewichtiger Ruhe an; ist es ein Einfältiger, so giebt er ihm mit unfehlbarem Gesicht seine Pillen, wenn es auch nur Mehlzucker ist, hat er einen klugen und angesehenen Mann vor sich, so hört er aus ihm heraus, was dieser selbst gern möchte, und verordnet dann etwas mehr aufgeschmückt dasselbe, oder er läßt ihn einen Augenblick warten und sieht erst im Receptbuche nach. In seinen Besuchen ist er pünktlich wie die Sonne und am Krankenbett hält man ihn für einen Prediger. Er fließt über von Gott und Ehrbarkeit und hilft öffent-

lich den Armen. Seine Religionssecte ist natürlich diejenige, von der er die vermögendsten Kunden besitzt. Hat er jemand durch seinen Unverstand dem Tode nahe gebracht, dann verdreht er die Augen und sagt schwermüthig, hier kann nur Gott helfen! fällt auch wohl auf die Knie und betet. Dabei weiß er gleichwohl mit feinem, lüsternem Finger die Frauen zu behandeln und ihnen allerlei Empfindungen zu erregen. In seinem Herzen lacht er über Gott und Religion und auf seinem Zimmer trinkt er Wein, sobald aber die Klingel tönt, schiebt er die Flasche unter den Tisch, weil er öffentlich ein eifriger Mäßigkeitsmann sein muß. Er faselt sich zuletzt so in die Ehrbarkeit hinein, daß er sich im Ernst für den vortrefflichsten Menschen hält und in Wuth und Grimm gegen die öffentlichen Sünder angeht, als da sind Trinker, Sabbathsschänder, Ungläubige. Die beste Erbitterung hegt er aber gegen seine deutschen Landsleute, weil diese ihn mit offener Verachtung behandeln. Er schlägt sie sich endlich aus dem Sinne, und mit jedem Tausend Dollars, die er wieder zur Bank trägt, steigt seine Selbstschätzung und seine Geldgier. Die letztere bemeistert sich seiner so sehr, daß er daran scheitert. Seine Pfuscherei und Habsucht wird nämlich auch seinen Kunden zuletzt bemerkbar, dann jagt er nach anderen und wechselt seine Religionssecte. In dem zweiten Kreise füllen sich seine Taschen schon weniger und er findet sich früher verlassen. Dann wird er noch hungriger und wechselt Kunden und Religion zum drittenmal. Dann aber ist es bald mit ihm vorbei und die öffentliche Verachtung tritt ihm nahe von allen Seiten. Sein Schäfchen hat er in's Trockne gebracht, und nun begiebt er sich, wenn er noch Witz hat, in die Literatur, sinnt auf Erfindungen in der Mechanik, schmückt sein Haus aus, reiset auch wohl nach Deutschland, sucht sich mit berühmten Gelehrten in Verbindung zu setzen, und sein Streben ist nun, sie und sich über den Brandschaden zu täuschen, den seine Ehre erlitten hat.

Eilftes Blatt.

Gesellschaften und Vereine.

Geselligkeit. Unterstützungvereine. Freischaaren.—Begeisterung fur den Krieg. Fahnenweihe.—Lebhafter Verkehr. Bildungskraft. — Fröhliche Geselligkeit.—Mangel an Zusammenhalt. Hinderniſſe.

Bei einer so vielartig zusammengesetzten Bevölkerung gestaltet sich nun das gesellige Leben in eigenthümlicher Weise. Die Grundlagen eines gesellschaftlichen Zusammenhanges der Deutschen sind vorhanden, das Bedürfniß danach wird gefühlt und einige vortreffliche Anfänge sind gemacht. In den meisten größeren Städten bestehen Liedertafeln, Liebhabertheater, Lese- und Bildungsvereine, Concert- und Ballgesellschaften, und im Sommer auch wohl Volksfeste im Freien. In der Ferne haben diese Vereine manchmal einen großen Namen, in der Nähe betrachtet zeichnen sich nur erst wenige durch bedeutende Leistungen aus. Einen sehr heilsamen Einfluß haben die zahlreichen Vereine zu gegenseitiger Wohlthätigkeit. Die Bekannten, Nachbaren, Kirchen- und Landsmannschaftsgenossen vereinigen sich zu jährlichen Beiträgen, erwerben Besitzthum, verpflegen ihre Kranken und Armen und sorgen für die Begräbnisse. Diese Vereine treten mit ihren Fahnen und Abzeichen in stattlichen Zügen auf, und wird man mit ihrer Einrichtung näher bekannt, so muß man den ehrenhaften Geist hochachten, der sie gegründet hat und durch zahlreiche freiwillige Beiträge erhält. Wie mächtig das Selbstgefühl wirkt, welches durch die Freiheit geweckt ist, sieht man ferner an den kriegerischen Vereinen, die nirgends fehlen, wo ein paar hundert Deutsche zusammen wohnen. Die Deutschen sind ja von jeher das Volk, in welchem am meisten Geist und Lust für das Soldatenwesen steckt. Ihre Freischaaren zu Fuß und zu Pferde sind unbestritten diejenigen, welche sich durch stattliche kriegerische Haltung vor allen auszeichnen. Sie drängen in festgeschlossenen Zügen durch den dichtesten Volkshaufen, vor dem eine englisch-ame-

rikanische Landwehr verzweifelnd stehen bleibt. Die Staaten, welche mit Deutschen dichter besetzt sind, übertreffen die anderen durch zahlreiche und wohlgeübte Landwehr. Im Jahre 1840 hatte auf 1,724,033 Einwohner Pennsylvanien 247,804 Mann Landwehrsoldaten, auf 1,519,467 Ohio 146,428, auf 1,239,797 Virginien 105,522, auf 2,428,921 Neuyork 169,435 Mann.

Der lustige Kriegsmuth der Deutschen offenbarte sich am herrlichsten im jetzigen mexikanischen Kriege. Dreimal rief der Präsident Freiwillige auf, und jedesmal waren die Deutschen zuerst auf dem Sammelplatze. Bei dem ersten Aufrufe waren in St. Louis die drei ersten Freischaaren von 260 Mann acht Tage vor den 282 Englischen fertig, und 135 deutsche Artilleristen machten sich bald darauf aus derselben Stadt auf, St. Charles schickte 109 Husaren, und das kleine Hermann seine schmucken Jäger. In Johnsville in Kentucky ging ein deutscher Hauptmann des Morgens mit sieben Mann auf Werbung aus und am Abend hatte er seine vollzählige Schaar beisammen; seine Freunde verehrten ihm dafür einen prächtigen Degen. Aus Neuorleans gingen sofort 600 Deutsche auf den Kriegsschauplatz ab. In Cincinnati war man nahe daran, ein ganzes deutsches Regiment zu bilden. In Neuorleans verlangte man dasselbe, damit man sehe, wo die besten Männer ständen. In Louisville, Columbus in Ohio, Dayton, Chillicothe, Pittsburg, Buffalo, Baltimore herrschte eine ähnliche Begeisterung unter den Deutschen. Pennsylvanien, Neuyork, Ohio, Kentucky und die anderen westlichen Staaten, auch das entlegene Wisconsin, blieben während des Krieges fortwährend im Stande, Soldaten in Menge aufzubringen; Pennsylvanien überhob gewissermaßen die Neuenglandstaaten dieser Mühe. Die zurückbleibenden Deutschen gaben ihren abziehenden Landsleuten schöne Fahnen, oft von den Frauen zierlich gestickt. Als eine solche Fahne der Texasfreischaar zu St. Louis feierlich überreicht wurde, schloß der Hauptmann seine Anrede mit den Worten: „Kampfgenossen! die Unterthanen von Despoten schmiedet man an ihre Fahnen mit einem Gehorsamkeitseide, an dem die Furcht vor Teufel und Höllenstrafen klebt. Den freien Mann bindet nur das freie Wort. Darum Kampfgenossen! wollt ihr unser Banner vertheidigen, das als Herold der Freiheit in den Lüften weht? wollt ihr es vertheidigen bis zum letzten Mann?"

–Alle riefen ein lautes freudiges Ja !–„Will auch der Letzte, der es geküßt und übrig bleibt, sich darin hüllen und für unsre Freiheit und unser Vaterland sterben ?"—Ja, ja !—„So nehmt auch mein Wort, daß wenn ich der letzte Mann, der es geküßt, übrig bleibe, ich unter dem Banner sterben will für die Freiheit, für das Vaterland, für die Menschheit !"—Und zum Fähndrich : „Und nun, Fähndrich, deiner Obhut vertrau ich es und je größer die Gefahr, desto stolzer laß es wehen !"—Einer anderen Fahnenweihe wohnte ich bei, zu welcher der Hauptmann ein paar Minuten vorher unfähig gemacht wurde. Er wurde des Abends, allein vor dem Hause stehend, von zwei Menschen mit Messern überfallen ; der Verdacht fiel auf zwei deutsche literarische Loafers.—

Auch außerhalb der genannten friedlichen und kriegerischen Vereine ist unter den Deutschen in Amerika Leben und Bewegung. Sie kennen sich hier viel mehr persönlich, als es in Deutschland der Fall ist. Landsmannschaftliche Zuneigung, gemeinsame Erlebnisse und Unternehmungen, Reisen, die Oeffentlichkeit aller Vorgänge machen den einen mit dem anderen bekannt, im ganzen Staatenbunde so gut als in den einzelnen Städten. Die Zeitungen und die politischen Vereine unterhalten den Verkehr. Wer aus den stillen deutschen Landstädten und Dörfern hierher kommt, dem ergeht es, wie dem Schüler, der auf die Universität geht. Obgleich unter lauter Landsleuten, sieht er sich dennoch in ein ganz ungewohntes lebendiges Treiben versetzt. Hier denkt, spricht, handelt alles, immer giebt es etwas zu verhandeln und zu streiten, und die öffentliche Meinung ist ebenso veränderlich als mächtig. Ehe sich noch der Ankömmling darauf besinnt, ist er schon mitten darin. Und da ist es erfreulich zu sehen, wie denen, welche in Deutschland gedrückt waren, hier so bald die Kraft und der Muth wächst, wie der ungelehrte Mann hier durch seinen gesunden Menschenverstand und durch die vielfachen Bildungsmittel, unter denen das erste das öffentliche Staatsleben ist, dazu gelangt, verständig und entschieden selbst zu urtheilen auch in des Dingen, die über sein Gewerbe hinaus liegen. In den Versammlungen, wo deutsch gesprochen wird, lassen sich ganz gutne Redner hören, welche in Deutschland nicht den Mund aufthaten.

In den vielen einzelnen Freundeskreisen herrscht eine herzliche

Fröhlichkeit und der Witz läuft so schnell umher, daß es schwer ist, ihn einzuholen. Kommt man Sonntags aus den vornehm leeren englischen Stadttheilen in die deutschen, so sieht man die Leute in dichten Truppen lachen und stehen und schlendern, und in den Weingärten vor der Stadt werden die Deutschen ihres Lebens froh, während die Englischen in den Kirchen ihren Predigern zuhören.

Gleichwohl aber bilden sich nur sehr schwer Anstalten und Einrichtungen, in welchen sich die Mehrzahl der Deutschen in einem Orte zu einer schönen Geselligkeit vereinigten. Sie könnten bereits ihre eigene Gesellschaft der englischen ehrenvoll und dauernd gegenüberstellen: aber bis jetzt sind nur eine Menge von Anfängen dazu gemacht. Da fehlt vor allem eine größere Anzahl von gebildeten deutschen Frauen, welche die bessere Gesellschaft leiten und verbinden könnten: die, welche da sind und es vermöchten, haben wenig Lust dazu, ein in Amerika oft sehr undankbares Amt zu übernehmen. Da hindert ferner nur bei zu vielen ein gewisses Gefühl der untergeordneten Stellung. Die Englischen sind die Vornehmen, sie waren länger im Lande und haben deßhalb die Reichthümer und die Staatsämter. Das englisch-amerikanische Wesen ist aber der deutschen fröhlichen Gesellschaft geradezu tödtlich, es läßt sie einfrieren. Noch immer aber herrscht es vor und die Deutschen schicken sich nur zu sehr hinein, selbst im Westen. Noch vor ein paar Jahren hätte kein Wirth in Cincinnati seinen Gästen erlaubt, zu singen, damit nicht etwa ein vorübergehender Yankee in seinem Herzen empört werden möchte. Noch jetzt hörte ich Deutsche darüber sich ganz yankeemäßig erzürnen, wenn sie andere am Sonntage Karten spielen oder Kegel schieben sahen,—ich glaube, es ist das selbst in Ohio durch Staatsgesetz verboten. In den Seestädten wird auf deutschen Bällen mehr englisch als deutsch gesprochen, und es fehlte noch, daß die geschmacklosen englisch-amerikanischen Tänze eingeführt würden. Gründliche Heilung ist hier von dem Weine zu hoffen, den unsere Landsleute an den Strömen des Westens pflanzen, von dem begeisternden Catawba und der lieblichen Isabelle. Der Gesellschaft sehr hinderlich ist endlich die Geschäftsstrenge. Der Gelderwerb nimmt Zeit und Kräfte hinweg, man hört gewöhnlich den Werth der Stunden nach dem Gelde anschlagen, das man darin verdienen kann. Deutsche Literatur, die sich über alle Staaten ziehen und deutsche Fröhlichkeit beleben könnte, fehlt, wie schon bemerkt ist, noch fast gänzlich.

Zwölftes Blatt.

Zwistigkeiten.

Deutsche Nachwehen.—Verkehrung deutscher Tugenden zum Bösen. Einzelselbständigkeit, Ganzheit des Characters, Gemüthskraft.–Religionsfeindschaften.—Landsmannschaftliche Abneigungen. Ober- und Niederdeutsche.— Politische Zwietracht. — Mißtrauen gegen die Gebildeteren. Ursachen. — Persönliche und Geschäftsfeindschaften. Kriegszustand. — Besserwerden.

Was aber den Deutschen in Amerika immer und ewig im Wege ist, das sind ihre eigenen Feindseligkeiten. All das bittere Gefühl, welches in Deutschland zurück gedrängt wurde, macht sich hier Luft; all die Zerrissenheit und Zwietracht, welche Deutschland unglücklich macht, trägt hier ungescheut ihre giftigen Früchte. Einen allgemeinen Zusammenhalt deßhalb zu stiften ist noch kaum möglich, täglich wird er wieder festgenietet und täglich bricht er wieder.

Der Deutsche ist es noch nicht wieder gewohnt, zusammen zu halten und öffentlich einig zu handeln. In Deutschland war das sich Widerstrebende durch Sitte und Polizei verbunden, hier wird das Selbstgefühl nur bei zu vielen roh und für das Allgemeine zerstörend wirksam. Der Deutsche ist schon von Natur aus geneigt, sich für sich allein als einen unantastbaren Freistaat hin zu stellen und zu verfechten; sich freiwillig unterzuordnen, fällt ihm gar zu schwer, und er wird, wenn er einmal gereizt ist, sich lieber von einem Fremden unterdrücken lassen, als seinen Genossen über sich stellen. Eine vortreffliche Eigenschaft, diese Einzelselbständigkeit, wenn man in einem mächtigen Freistaate lebt, — aber ein großer Fehler, so lange dieser mächtige deutsche Freistaat noch nicht da ist. Der Deutsche verlangt ferner Ganzheit des Characters, es soll alles aus einem Gusse und Schusse sein; ist irgend etwas, ein Characterzug, ein Verhältniß an einem Freunde nicht recht, gleich ist für den anderen der ganze Mann schlecht. Das Schlimmste ist dann, daß nicht der Verstand, sondern das Gemüth

das Urtheil spricht; das Gemüth aber läßt sich nur umwandeln, niemals aber durch Gründe überzeugen; eine einmal begonnene Zwietracht spinnt sich daher bei den Deutschen so lange in's Unendliche, bis sie in sich selbst erlahmt. Diese Gemüthskraft macht die Deutschen zum stärksten Volke, wenn sie einmal daran sind, zu handeln und zu schlagen, dann ist ihr Ziel etwas Heiliges: aber eben jene Gemüthskraft ist auch am meisten dazu geneigt, tausend wahre oder vorgespiegelte Irrthümer und Feindschaften und Freundschaften in Anschlag zu bringen, welche den Deutschen nicht zum Schlagen und Handeln kommen lassen. Alle übrigen Völker, mit Ausnahme der Italiener und Spanier, sind eben darin den Deutschen überlegen, daß sie sich für einen allgemeinen Zweck zu vereinigen wissen, unangesehen ob die Mithelfer sittlich gut oder schlecht sind.

In Amerika ist es nun zuerst die Religionsverschiedenheit, welche die Deutschen erbittert. Hier kann ja der Sectengeist frei sich auslassen, weder die höhere Sittlichkeit noch der Staat hält ihn nieder. Obenan steht die katholische Kirche mit ihrem Ketzerhasse. Die Geistlichen suchen ihre Heerden möglichst fest ein und abzuschließen, gemischte Ehen sind eine Seltenheit, in vielen Städten bemerkte ich, daß die Katholiken von dem protestantischen Krämer nichts kauften. Ihnen geben die altgläubigen Prediger der Protestanten nicht viel nach, den Worten nach klingt ihre Verdammung gegen die anders Denkenden noch viel schlimmer. Dann kommen die Denkgläubigen von allen Farben und Schattirungen und verderben nicht wenig durch ihren Stolz und Hohn. Auch die gebildeteren Deutschen lassen sich von der Religionsfeindschaft, statt immer darüber zu stehen, manchmal ebenfalls befangen. Wenn sich die Leute gegenseitig doch nur für dumm hielten, für so erzdumm als möglich, aber das ist das Unglück, daß sie sich auch für schlecht und für grundschlecht halten.

Zu der Abneigung, welche die Religion hervorbringt, kommt die landsmannschaftliche. Zwischen Oberdeutschen und Niederdeutschen zieht sich eine weite Kluft. Die ersten verachten die anderen aus denselben Gründen, welche der Englische für seinen Hohn gegen die Deutschen angiebt, die Plattdeutschen, heißt es, sein dumm, ehrlich, langsam, arbeiteten und lebten im Schmutz, kurz sie hiel-

ten nichts auf sich selbst. Die Geschmähten, welche durchweg sich durch Redlichkeit und Arbeitsamkeit auszeichnen und an Vermögen täglich gewinnen, erwidern die Vorwürfe durch Gegenbeweise oder durch Schimpfworte als Windmacher, Affe, Schwindler. Der ewigen Nergeleien müde bauten sich die plattdeutschen Protestanten in Cincinnati eine eigene Kirche, schrieben darüber: norddeutsche protestantische Kirche, — und setzten fest, daß kein Hochdeutscher in den Kirchenrath gewählt werden könne. Innerhalb dieser beiden großen Heerlager spielen dann noch die kleineren Feindseligkeiten. Der Münsterländer meint, der Hesse wäre eigentlich ein schlechterer Mann als er,— der Sachse, es sei der Preuße viel dummer,—der Schwabe, der Baier sei viel gröber,— und so geht's umgekehrt. Schlägt jemand etwas vor, so hört man wohl: „was will denn der Schwab?—der verfluchte Preuß da!" Der Rhein- und Mainfranke ist noch der vernünftigste von allen.

Die Politik verfolgt die Deutschen bis in ihr Herz hinein. Die Englischen betreiben sie mit Anstand wie eine Geschäftssache, zwei sind oft in einer Handelsfirma verbunden und in ihren politischen Ansichten sich geradezu entgegengesetzt. Das wäre den Deutschen unmöglich; sie meinen es darin gar zu ehrlich, und sind mitunter so erboßt auf einander, daß der Demokrat den Whig lieber gleich zu Boden schlagen möchte, einen so schlechten Menschen, wie er glaubt. Die Zeitungen nähren diese freundlichen Ueberzeugungen. Es kommt vor, daß sie grundsätzlich jede Lebensäußerung verfolgen, welche sich auf der Gegenseite zeigt, und daß ein rein gesellschaftlicher Verein von dem einen Blatte erniedrigt, von dem anderen in die Wolken gehoben wird.

Einen gar schlimmen Widerstand setzt den Einigungsversuchen ferner die Feindschaft und das Mißtrauen des Ungelehrten gegen den Gebildeten entgegen. In Deutschland hat der Reiche und Beamte selten eine Ahnung davon, was alles dem Volke den sauren Schweiß wegfrißt und seine Menschenwürde schändet, und welcher bittere Ingrimm sich in ihm aufhäuft. Welche unnütze Verdrießlichkeiten muß sich nicht oft ein armer Handwerksbursche von der Polizei, ein Brauer oder Müller von den Steueraufsehern, ein Bauer von dem Amtsmanne gefallen lassen! Wie schlimm kann der kleine Beamte sich rächen! Wie obenhin und verletzend be-

handelt der Gebildete den gemeinen Mann! Von den nicht ganz armen Familien hat, das kann man mit Gewißheit sagen, über die Hälfte ihr Vaterland bloß deßhalb verlassen, weil die Plackereien der Beamten ihnen unerträglich wurden. Hier in Amerika athmet nun der Bauer und Gewerbsmann frei auf, er fühlt sich wie in ein Paradies versetzt, jetzt weiß er erst recht, welcher Druck, welche Beängstigung in Deutschland auf dem Volke liegt. Hier findet er Achtung und Nahrung, deßhalb lobt er das Land und denkt mit Schrecken an Deutschland zurück. Später, wenn er in der Fremde auch die harten Entbehrungen fühlt und die Liebe und Schönheit der alten Heimath ihm wieder vor die Seele tritt: dann wächst sein Unwille gegen die, welche ihn vertrieben haben, bis zum bitteren Hasse. Diese Gesinnung macht nun solche sonst ganz achtungswerthe Leute, die aber für einen höheren Zweck nur mühsam zu vereinigen sind, häklich gegen die Gebildeteren, von welchen Vorschläge und Leitung ausgehen. Letzteren selbst aber fällt es oft nicht gar leicht, sich Zutrauen zu erwerben, ohne gerade mit jedermann Brüderschaft zu trinken. Der, welcher in Deutschland kein anderes Buch ansah, als das Gesangbuch, ist hier durch das Zeitungslesen auf einmal so weise geworden, daß er von vorn herein seine ganz besondere Meinung auf den Tisch bringt und männlich versicht. Ausdrücke, wie: „da kommt einer von den besseren Deutschen! —der da gehört auch zur Langpfeifengesellschaft!—da sitzen die Halbherren wieder zusammen," kann man nicht selten zu hören bekommen.

Zu all dem kommt noch die Unzahl persönlicher Feindschaften, die Geschäftsneid, ein Humbug, eine alte Beleidigung, ein unbedachtes Wort, ein Gott weiß was in wucherlicher Fülle hervorbringt. Die Klatscherei fliegt umher mit tausend Zungen. Der Deutsche verlangt einmal von dem andern, er solle ein Seraph sein. Ihren Vortheil haben ja die meisten Sterblichen im Auge bei allem, was sie beginnen, der Deutsche aber klügelt und mäkelt so lange, bis er zuletzt es heraus hat, daß der und jener seinen besonderen Vortheil bei einem Unternehmen habe, und deßhalb müsse man sich sogleich von der ganzen Sache zurückziehen. Nun ist der Gegner an seiner empfindlichsten Seite angegriffen und vertheidigt sich mit Kopf und Fuß, holt seine Freunde auch zusammen, das Verdammungsurtheil über die Gegenparthei wird untersiegelt, und nun ist die Puppe am Tanzen. Die Feindschaft greift immer weiter um sich, die Erhitzung wächst, lang

verjährte Sachen werden wieder aufgerührt, und es ist keine Ruhe, bis man müde wird. Dann halten die Hauptheldeu aber noch die großen Kanonen in Uebung, und ihre vom Schlachtfelde abziehenden Truppen senden sich noch dann und wann ein kleines Gewehrfeuer, die erhaltenen Niederlagen schreiben sie aber in ihr Gedankenbuch, um sie bei einer anderen Gelegenheit wieder auszuwetzen. So haben die meisten immer und immer ein paar Feinde, die sie nicht ausstehen können, und die besten Vereine gehen zu Grunde oder bleiben schmächtig, weil so viele einander nicht ausstehen können. Bedenkt man nun, daß der Deutsche von Natur viel Anlage zur Grobheit hat und seine Kraft den anderen gern fühlen läßt, so kann man sich wohl vorstellen, daß hier im Lande der Freiheit, wo man kein Blatt vor den Mund zu nehmen braucht, jene Anlage zu einer seltenen Geschicklichkeit ausgebildet wird. Wenn es ferner schon in Deutschland hart hergehen muß, ehe mehrere eines Sinnes werden, so hat hier, wo jeder den Hut auf dem Kopfe behält und sich eher das Leben nehmen als ihn herunter schlagen ließe, jeder so gewiß seine ganz besondere und unerschütterliche Meinung, als er glaubt, seine Augen sein noch nicht blind und sein Kopf noch nicht vernagelt. In meinem Leben habe ich nicht so viel widersprechende Meinungen über die klarsten Dinge gehört.

Ich habe hier einige kleine Fehler meiner lieben Landsleute etwas scharf gezeichnet, muß aber zuletzt den erfreulichen Lichtschein in das Gemälde fallen lassen, daß es offenbar mit dem Zwietracht unter den Deutschen in Amerika sich zum Bessern neigt. Der gegenwärtige Kriegszustand stellt bereits einen allgemeinen Friedensschluß in Aussicht, während vor fünf Jahren noch keine der streitenden Mächte einen Sonderfrieden unterhandeln durften.

Achtes Buch.

Die Religion.

Erstes Blatt.

Amerikanisches Kirchenwesen.

Glückliche Abwesenheit einer Staatskirche. Merkwürdige Reste derselben. — Blüthe und Lust des Sectenwesens. Glaubensschnelligkeit.—Schaden der Sectenherrschaft.—Geistige Unfruchtbarkeit und Haltlosigkeit der Secten. Gewinn des Katholicismus und Methodismus.

Amerika ist das Land der Secten, das Land, wo die Religion auf allen Gassen schreit, aus jedem Winkel schaut, wo sie unaufhörlich die stärksten Thaten hervorbringt, und, glaube ich, nirgends weniger wahrhaft beseeligt.

Die Vereinigten Staaten haben zwar durch Jeffersons und seiner Anhänger Verdienst dasjenige Kirchenrecht, welches die Geschichte und Eigenthümlichkeit des Landes forderte, ein für allemal eingesetzt, daß es nämlich gar kein besonderes Kirchenrecht giebt und die kirchlichen Gesellschaften vom Staate nicht anders denn als die übrigen Vereine unter seinen Bürgern betrachtet werden. Seit der Zeit ist das Land von einem grundsätzlichen Verächter der Bürgerfreiheit, von der Staatskirche, befreit geblieben, einer Einrichtung, die so lange unvernünftig bleibt, als es noch

Menschen in einem Staate giebt, welche in Religionssachen nicht gerade so wie die übrigen denken. Denn wenn auch im Staate, in welchem die Gesellschaft über die Haupteinrichtungen und Grundsätze im Allgemeinen einverstanden ist, die Mehrzahl der Bürger immer noch die Entscheidung geben muß, wie im besonderen Falle zu handeln sei: so kann doch niemals die Mehrzahl für die anderen auch das bestimmen, wie das Göttliche zu verehren sei, weil eben diese Verehrung an sich etwas so Innerliches ist, daß sie sich niemals durch äußere Gesetze bestimmen läßt. Die Staatsgewalt kann immer nur die äußere Erscheinung, den Willen, der zur That geworden, zum Gegenstande ihrer Thätigkeit nehmen.

Gleichwohl ist aber in den Freistaaten soviel von dem englischen und puritanischen Kirchenwesen stehen geblieben, daß die Staatsgewalt dort befehlen kann, was jetzt in Europa abentheuerlich wäre. Der Statthalter schreibt Bettage aus, der Landtag erläßt strenge Gesetze über die Heiligung des Sonntags, der Congreß berathschlagte, ob nicht am Sonntage das Postreisen zu verbieten sei.

Andererseits aber treibt das Gefühl der freien Bewegung, der Unbehinderung durch den Staat auf dem religiösen Gebiete eine Menge neuer und unerhörter Glaubenspflanzen in die Höhe. Was in Deutschland einer in religiösen Dingen denkt, das kommt hier von Gedanken sogleich zur That, und keiner denkt oder empfindet etwas so Verrücktes, daß er nicht Genossen fände, die es ihm glauben oder nachempfinden. Gleichwie deßhalb vsn dem europäisch gesitteten Städter im Osten bis zum Nomaden und Jäger der Urzeit, der sich auf den Wiesenflächen und in den Wäldern des Westens umhertreibt, sich alle Gestalten der bürgerlichen Gesellschaft in Amerika wiederholen: so ist hier auch die ganze Kirchengeschichte vom ersten Religionsstifter bis zum alten ehrwürdigen Glauben beisammen. In Neuyork gab es im vorigen Jahre gegen 40 Secten und 250 Kirchen und Kapellen. Jede neue Religionspartei so gut wie jede socialistische Gemeinschaft sieht in dem weiten Amerika ihre glorreiche Zukunft. In dieser Beziehung ist das Leben in Amerika für den, welcher den Menschen und seine Geschichte erforschen will, noch anziehender und gewinnreicher, als das Politische und Gewerbliche. Die wun-

derbare Kraft und Zuversicht des Glaubens kann man hier von seinem Keime bis zum weitschattenden Baume wachsen sehen. Kann es etwas Tolleres geben, als daß Schaaren von Menschen im vorigen Jahre ihr Vermögen aufgaben und auf die Straße gingen, um den Heiland vom Himmel herabsteigen und das letzte Gericht beginnen zu sehen! Und zweimal getäuscht bereiten sie sich nun zum drittenmal auf den Tag vor, auf welchen ihnen der Prophet Miller das Weltende prophezeit hat. Kann man vom Glauben noch etwas mehr verlangen, als daß ein Schatzgräber als ein Prophet auftritt mit einem Buche, das von einem Engel in ehernen Tafeln und in ägyptischer Schrift ihm vom Himmel gebracht, und nachdem er es übersetzt von Gott wieder an sich genommen sei, — daß dieser Mann eine mächtige Schaar von Gläubigen an sich zieht und mit ihnen die Unzucht und das Priesterthum der Wiedertäufer von Münster in abscheulicher Weise wiederholt? Als dieser Mensch von seinen Verfolgern am hellen Tage, als er eben durch einen Sprung aus dem Fenster sich retten wollte, Angesichts einer Menge Menschen erschossen wurde, verkündigten und glaubten seine Genossen, sie haben ihn geradewegs auf einem weißen Rosse in den Himmel hinein reiten sehen. Was werden deren Nachkommen erst nicht alles glauben?

Jener Joseph Smith trieb aber nur im Großen den Humbug, der in unendlichen Abwechselungen durch das ganze Kirchen- und Sectenwesen in Amerika hinab und herauf gespielt wurde. Man fragt sich in der That, ob dasselbe dem Character nicht ebensoviel Gift und Heuchelei einflößt, als Menschlichkeit und Tugend, und ob es dem Staate nicht ebensoviel Gefahr droht, als es ihn in seinen Grundlagen stärkt?—

Die meisten der alten Bekenntnisse sind, so wirksam auch im Handeln, doch so todt in der Wissenschaft. Die Theologie hat bei ihnen gar keine Entwickelung und kaum eine geistige Behandlung gefunden. Es ist überhaupt kaum begreiflich, wie wenig der englische Amerikaner über Gott und Unsterblichkeit und Offenbarung nachdenkt, wie er ohne weiteres ein paar zusammengefügte Glaubenssätze annimmt und festhält, bis er gelegentlich wieder auf ein paar andere verfällt. Philosophie findet bei ihm kaum ein weiches Plätzchen, in das sie ihren Haken einschlagen könnte, und wenn

ihm einmal ein paar deutsche Gedanken einfliegen, dann macht er sofort sich wieder eine Secte mit ein paar Glaubenssätzen daraus zurecht. Das Volk ist geistig noch zu unklar, steckt noch zu tief im Handlichen und Persönlichen, als daß es aus seinen Sondersecten heraus könnte. Bedenkt man diese geistige Starrheit einerseits und diese Aeußerlichkeit der Religionen andererseits, so scheinen sie am Ende zweien Glaubensrichtungen in die Hände fallen zu müssen, die für den englischen Amerikaner wie geschaffen sich darstellen. Diese sind der Katholicismus und der Methodismus.

Zweites Blatt.

Siege der katholischen Kirche.

Glanz und feste Gestaltung der katholischen Kirche. — Vortrefflichkeit und Menge ihrer Anstalten.—Klugheit und Thätigkeit ihrer Priester. Aerger der Prediger.—Sichere Ausdehnung der katholischen Kirche.

Die katholische Kirche tritt in gebieterischem Glanze, in kunstvoller Gestalt und Geschlossenheit dem Amerikaner gegenüber. Mit Siegesgewißheit spricht sie von ihrer Macht und ihrem Wachsthum. Die in Baltimore im vorigen Jahre versammelten Bischöfe reden in ihrem Hirtenbrief 1) gleich Fürsten und Königen. „Der Pabst habe die Schlüssel zum Reiche Christi erhalten, die Ausübung ihrer Gewalt geschehe auf göttlichen Befehl, nicht aus Herrschaftsgelüst. Zahllos sein die Rückkehrenden zur Kirche, und aus den ersten Ständen. Neue Kirchen und neue Pfarren zu stiften müsse der Gläubige sich angelegen sein lassen." Die Nothwendigkeit der inneren Frömmigkeit wird kaum berührt. Am Ende des Kirchenkalenders steht die Bevölkerung der Vereinigten Staaten auf 17,313,353 angegeben und glorreich steht darunter die katholische Bevölkerung der Erde auf 200,000,000.

In den wohleingerichteten Klöstern und Schulanstalten wird feinere Bildung gewährt, prachtvolle Kathedralen steigen auf, die Messe

1) Metropolit. Kathol. Almanac 1847 Baltimore; 26—33.

wird begleitet von einer Auswahl von Musikstücken, der Bischof predigt vor dem Altare zur Gemeinde gewendet mit Stab und Mitra, das mystische Glück der Gnadenmittel der Kirche steht verheißend im Hintergrunde: — das macht Eindruck, das lockt. Außerdem, wer sich dem katholischen Glauben ergiebt, ist des peinigenden Denkens entledigt. Daneben schaffen die Katholiken, wohin sie nur kommen, sehr viel in Erziehungshäusern, Hospitälern, barmherzigen Schwesternhäusern, Waisen-, Blinden-, Irren-, Taubstummen-, und Armenanstalten, und was die Katholiken darin thun, das ist tüchtig, reichlich und sauber. So etwas Praktisches gefällt dem Amerikaner nun ganz besonders.

Dann aber haben die Katholiken auch einen Ueberfluß von weltklugen und feingebildeten Geistlichen, von Lehrern und Lehrerinnen, mit denen es die protestantischen Berufsgenossen gar nicht aufnehmen können. Die Geistlichen sind meist Jesuiten und sehr viele in Rom gebildet; diese entwickeln eine stille, aber höchst gewandte und unermüdliche Thätigkeit. Die reichsten Familien sind ihr Hauptaugenmerk. Einige weltliche Sendlinge gehen unter verschiedenen Vorwänden dort ein und verbannen zuerst die Irrthümer über die Katholiken; man sieht ein, daß es damit noch gar nicht so arg sei. Dann kommt der angenehme Geistliche, er wird Hausfreund, und bald hat er die Fische im Netze. Und ist erst eine Familie über, so zieht sie einen guten Theil ihrer Verwandtschaft nach sich. Da stehen nun die Prediger der alten englischen Secten und wissen sich vor Aerger und Bangigkeit nicht zu lassen. Das Zeughaus ihrer eigenen Theologie bietet ihnen wenig Waffen, ihre Religion ist kalt, verständig und doch nicht vernünftig genug: nun beschimpfen und verfolgen sie die katholische Kirche und stellen deren Priester dar als die grimmigsten Raubthiere, und erregen eine Wuth dagegen, welche die ganze Clerisey mit Haut und Haar verschlingen möchte.

Das ist den Leitern der Katholiken ganz recht; vor wem man bange ist, dem wird man am ersten zur Beute. Sie haben, was in Amerika alles ist, Geld vollauf, über die Hälfte davon kommt freilich aus Europa. Ihre Priesterschaft ist vortrefflich geordnet und eingeübt, die Masse ihrer Gläubigen gehorcht ihrem Worte wie Ein Mann. Die katholischen Bischöfe sind schon jetzt diejenigen, welche in den Freistaaten am meisten politische Macht ha-

ben. Wenn sie wollen, machen sie den Präsidenten wie den Statthalter, denn ihre Irländer gehorchen blindlings, leider auch viele Deutsche. Noch sind sie vorzugsweise demokratisch, weil unter den Whigs, den aus England abstammenden Familien, ihre bittersten Widersacher sind: sie wissen aber ihre Politik wohl nach Umständen zu drehen. Laßt die Katholiken erst einmal pomphafte Prozessionen halten, laßt die Politiker sich, um sie zu benutzen, mit ihnen verbinden, und man wird die Uebertrite zur katholischen Kirche nicht mehr zählen können. Im Jahre 1776 verhielten sich die Katholiken zu den Protestanten wie 1 zu 100, jetzt wie 1 zu 15. Die katholische Bevölkerung verdoppelt sich, während sich die übrige im gleichen Zeitraume nur um ein Drittel vermehrt. Auf alle Fragen wußten mir die englisch-amerikanischen Politiker Auskunft zu geben, nur nicht über die Zukunft der katholischen Kirche und des Sklavenwesens.

Drittes Blatt.

Vordringen der Methodisten.

Amerikanischer Character im Methodismus.—Seine Behandlung des inneren Menschen. Wiedergeburt und Gnadenstand.—Calomelkuren der Seele.—Verderbliche Folgen.—Reißend schnelles Anwachsen.

Der Methodismus geht nun neben dem Katholicismus dem Amerikaner zu Gemüthe, dem Manne, der seine Seele kurzweg practisch selbst behandeln will. Der Methodist will das selbst thun, deßhalb ist er der ächte Republikaner in Glaubenssachen und will die Kirche gänzlich vom Staate frei wissen. In den Glaubenssätzen unterscheidet er sich scharf vom Lutherischen, weil er keine Stoff-Verwandlung im Abendmahle, und vom Reformirten, weil er keine Vorherbestimmung (Prädestination) annimmt; letztere konnte überhaupt in Amerika nicht viel Anhänger finden, weil der Amerikaner sein Verdienst sich selbst verdanken will.

Die Hauptkraft des Methodismus aber liegt in seiner Einwir-

kung auf den inneren Menschen. Man soll durch die Buße zur seligen Freiheit durchdringen; der ist bekehrt, welcher Macht über die Sünde hat, wissentlich nicht mehr sündigt; geht er weiter im geistigen Leben, so kann er sogar von der Lust zur Sünde frei werden. Deßhalb muß nun der Mensch aus seinem fleischlichen und gewinnsüchtigen Handeln herausgeboren werden zu einem neuen Geschöpf, darum wird auf ihn eingepredigt mit scharfen Worten und wüthenden Geberden, bis seine arme Seele Wirkung verspürt und sich im eigenen Leibe in Angst und Entsetzen wendet und zappelt. Dann muß er heraus aus der Gemeinde und auf das Bänkchen vor dem Prediger, da umstehen und umheulen ihn die Bekehrten mit Beten, Singen und Schreien, sie wirken, bis ihm Hören und Sehen vergeht, dann schreit er auf oder wird ohnmächtig, seine Seele erbricht sich, jedes sündliche Säftchen muß heraus, endlich fühlt er besser, er ist wieder geboren und tritt in den Orden der Bekehrten. Jetzt steckt die Gnade in ihm, ein unklarer, den Geist verschwelgender Begriff, der ebenso zerstörend als schaffend wirkt. Diese Gnade muß nun immerfort angeregt und immer wieder empfunden werden, damit man wisse, ob man sie noch habe. Und das geschieht am besten, wenn man einem andern Menschenbruder die Seligkeit derselben mit glühenden Farben vormalt und ihn zu der Wiedererweckung herbeizieht. Wenn man sich in den Methodistenkirchen, noch mehr bei den Waldlagern, wenn die Raserei die Höhe erreicht hat, befindet, so verspürt man etwas Electrisches in der Luft, weil Prediger und Bekehrte und arme Sünder so viel Geist ausarbeiten und ausströmen. Das ergreift die Leute mit krampfhaften Zuckungen, besinnungslos jauchzen und stöhnen sie und machen fürchterliche Sätze im Springen, es wäre ein Wunder, wenn sie nicht übernatürliche Erscheinungen hätten. Katholische Geistliche sehen den leibhaftigen Teufel darin seine Faren machen. Solche Wiederbelebungen sind aber durchaus dem Geschmacke der englischen Amerikaner angemessen. In dem Wirrwarr der Geschäfte, in dem unaufhörlichen Rechnen und Handeln und schnell aufgerafften Vergnügungen sinkt dem Volke sein besseres Selbst unter, das fühlt es und braucht nur ein starkes Mittel, eine heilsame Erschütterung, um der Seele wieder zum Durchbruch zu verhelfen, gerade so, wie es von Zeit zu Zeit, nachdem es mit hartem Fett, Gewürz und Fleisch sich vollge-

schlungen hat, ungeheure Dosen von Calomel und Castoröl zu sich nimmt, um die Verdauung wieder in Ordnung zu bringen. Natürlich geht es dann am liebsten zu denjenigen Aerzten, welche der Seele eine solche Pferdekur mit guter Manier beibringen können, und deßhalb blüht der Weizen der Methodisten mit jedem Jahre besser.

Das möchte indessen immerhin sein, denn jeder muß selbst am besten wissen, was er zu seiner Heiligung und Beseligung vonnöthen hat. Uebler sind die Folgen. Es ist einmal der menschlichen Natur unmöglich, sich fortdauernd auf ihrer geistigen Höhe zu erhalten. Das sollen und wollen aber jene Bekehrten, und da unzweifelhaft die Wärme und Triebkraft der Seele um so früher ermattet, je mehr sie vorher in Anspruch genommen ist: so bleibt nichts übrig, als sich durch allerlei Trugschlüsse des Verstandes in jenem Zustande der Begnadigung festzuhalten, oder wenn es nicht mehr gehen will, wenigstens den äußern Schein zu retten. So entstehen ganz von selbst Heuchelei, geistlicher Stolz, Grimm gegen anders Denkende und Ausbrüche der zu lange verdeckten thierischen Natur. In Amerika ist mit dem Stande der Begnadigung auch höheres Ansehen in der Gemeinde verbunden, und vor allem, man macht bessere Geschäfte und mehr Geld dabei, Gründe genug, um dem Methodismus täglich mehr Jünger zu verschaffen. Kein Wunder daher, daß schon jetzt die sechs Arten von Methodisten 1,270,000 Communicanten zählen, und die sämmtlichen übrigen Protestanten noch nicht 2 Millionen, ein Beweis wie sehr die Methodisten durch Bekehrung von Erwachsenen zugenommen haben. Prediger haben sie fast ebenso viele als die anderen Glaubensbekenntnisse zusammengenommen. 1)

1) American Almanac 1847 Boston; 186.

Viertes Blatt.

Deutsches Kirchenwesen.

Deutsche unter den englisch-amerikanischen Secten.—Große religiöse Freisinnigkeit.—Rationalistische Gemeinden.—Deutschkatholiken.—Gegensatz von fest und loser gläubigen Gemeinden.—Streitigkeiten und Predigerläufinge.—Philosophische Sendung der Deutschen in Amerika. Religion der Humanität.

Sehen wir nun zu, was unsere Landsleute in Sachen der Religion leisten, so macht ein Theil derselben alles redlich mit, was ihre englisch sprechenden Mitbürger ihnen vormachen. Sogar unter den Mormonen finden sich ein paar Deutsche. Solche, welche die Wiederkunft Christi bei lebendigem Leibe erwarten, giebt es zu ganzen Gemeinden, nur sind sie über den Tag derselben noch uneinig. Die Protestanten oder Katholiken, welche nichtdeutsche Frauen haben, gehen in der Regel zu den englischen, schottischen, irländischen, französischen Kirchen über. Viele, welche ohne rechtes Bedürfniß doch die Mitgliedschaft einer Kirche für angemessen halten, gesellen sich zu den Unitariern, deren Hauptpunkt ist, daß es einen Gott giebt und Christus nur menschlicher Erlöser ist, einige auch zu den Universalisten, welche alle Menschen ihrer Seligkeit versichern.

Dagegen ist die Mehrzahl der Deutschen ausgezeichnet unter den Amerikanern durch religiöse Freisinnigkeit. Die Auswanderer, wenn sie nicht bloß aus entlegenen Dörfern kommen, bestehen aus verständigen und selbstdenkenden Leuten. Die Gebildeten sind zu stolz, die übrigen zu ehrlich, um eine Ueberzeugung zu heucheln. So christlich sie auch in ihren Gesinnungen bleiben, so hat doch gerade auf die Deutschen der Anblick dieser Sectenwirthschaft und dieses Religionshumbugs die Wirkung, sie vom Kirchenglauben loszulösen. Das geht fort und fort, und so wie der englische Amerikaner, wenn er reich und vornehm wird, um so

mehr einer Kirche sich zuwendet, so wendet der deutsche, wenn er nicht englisch wird, mit der Vermehrung seines Wohlstandes und seiner geistigen Bildung der Kirche den Rücken.

Es giebt daher in den größeren Städten bereits Deutsche, welche von aller Kirche ausgeschieden sich zu einer vernunftgläubigen (rationalistischen) Gemeinde vereinigt haben. Ihre Zahl würde noch weit größer sein, wenn nicht einerseits die Anhänger solcher Genossenschaften sich manchmal zu einer Art von heidnischer Fröhlichkeit hinneigten und damit ihren kirchlich-genossenschaftlichen Halt und Einfluß verlören, und wenn nicht andererseits für philosophische Ueberzeugungen sich gar zu schwer eine Form bestimmen ließe. Jene Lehren werden aber durch einige mit Geist und Klarheit geschriebene Zeitschriften, unter denen die Fackel in Neuyork und die Hermanner Blätter die bedeutendsten sind, weiter getragen.

Der Deutschkatholicismus wurde in den Vereinigten Staaten mit Jubel begrüßt. Es traten sogleich an den bedeutendsten Plätzen Deutsche mit einander in Verhandlung, und einige Prediger reiseten umher, um deutschkatholische Gemeinden aufzurichten. Meist zerschlug sich die Sache aber wieder an der alten Erfahrung, daß der Katholik, wenn er einmal ein Freidenker wird, auch ein ganzer ist, und gleichwohl noch eine kleine Anhänglichkeit an seiner Mutterkirche beibehält; letztere ist dann aber so nachsichtig und klug, daß sie auch den erklärten Gotteslängner nicht verfolgt, sondern versorglich noch an ihrem Busen hegt, wenn er ihr nicht ausdrücklich den Absagebrief zuschickt. In Neuyork kamen in diesem Winter im Tabernakel, demselben Gebäude in welchem ich in einer Woche einer Gelehrtenversammlung, einem Methodistengottesdienste, und einem Concerte von Herz beiwohnte, etwa 200 deutsche Katholiken zusammen mit der ausgesprochenen Absicht, eine Gemeinde zu gründen, welche weder der römischen noch der protestantischen Kirche angehöre. Der kluge Bischof Hughes von Neuyork wußte aber die Sache so nett in's Lächerliche zu ziehen und dabei seine übrigen Mittel im Stillen so gut wirken zu lassen, daß von der Verwirklichung der Neuyorker deutschkatholischen Kirche bis jetzt nichts weiter verlautet.

Merkwürdiger, als diese Bewegungen ist es, daß wenigstens in den Städten man kaum eine große protestantische oder katholische Gemeinde findet, aus der nicht Eine oder mehrere kleine Ge-

meinden sich herausgebildet und ausgeschieden hätten, welche freisinnigeren Ansichten huldigten. Unzufriedenheit mit dem Prediger oder religiösen Sätzen und Formen oder mit einem Theile der Gemeinde bringt einen andern Theil dazu, auszutreten und eine eigene neue Kirche oft der alten gerade in den Weg zu bauen. Und manchmal sondert sich aus dieser zweiten Gemeinde noch eine dritte und vierte heraus. Daß aber unter Katholiken so gut wie unter Protestanten zwei Gemeinden bestehen, von welchen die eine strenggläubig ist und die andere rationalistische Färbung trägt, ist gewöhnlich. Unter beiden Parteien findet sich dann eine zahllose Menge von Familien, welche in Amerika seit Jahren die Gewohnheit angenommen haben, keine Kirche mehr zu besuchen. Bei so bewandten Umständen hat eine Anzahl hergelaufener Taugenichtse ein offenes Feld, sich als Prediger Amt und Brod zu verschaffen. Sie vorzüglich reizen die Gemeinden gegen die Prediger auf und die Erbitterung und der Zwiespalt, die dann entstehen und in den Zeitungen mit schamloser Grobheit verfochten werden, können nicht ärger sein. So kam ein Herr als katholischer Priester aus Deutschland; nach einiger Zeit erklärte er, der Jesuitenkram werde ihm zu stark, wurde Protestant, suchte sich eine Gemeinde und heirathete; hier aber gefiel es ihm nicht, sich jährlich von seinen Pfarrkindern dingen zu lassen, ging nach Canada und wußte dort mit viel Papier und wenig Gläubigen eine anglikanisch-deutsche Kirche zu Stande zu bringen und erhält nun von der Regierung seinen festen guten Gehalt.

Abgesehen von solchen Auswüchsen liegt es nun am Tage, daß die Deutschen ihre ächt protestantische oder philosophische Sendung in Amerika erfüllen. Schon jetzt haben ihre Ideen und ihr Geist Unendliches gewirkt und eine reiche Saat für die Zukunft gelegt. Die Deutschen erst haben in das starre verbitterte Kirchenwesen den freien Geist und die Humanität gebracht. Die deutschen Amerikaner werden in ihrer fortschreitenden Ausbildung von ihrem freisinnigen Mutterlande den kräftigsten Zuwachs empfangen. Deßhalb wird der deutsche freie Gedanke bei der innern Leere und Haltlosigkeit der alten Secten und bei der Luftigkeit der gleich Pilzen aufschießenden und wieder vertrocknenden neuen Secten mit jedem Jahre einen mächtigeren Einfluß gewinnen. Die Deutschen sind

in Amerika berufen, um zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Fanatismus und der Verknöcherung der protestantischen Secten die Religion der Humanität hinein zu pflanzen. In Amerika wird es sich am deutlichsten zeigen, daß die Deutschen das Salz der Erde sind.

Ueberschauen wir nun die Thätigkeit der verschiedenen deutschen Kirchen.

Fünftes Blatt.

Katholiken.

Anzahl der Katholiken und der Deutschen unter ihnen. Landansiedlungen der letzteren.—Unbeschränkte Herrschaft der Bischöfe ohne Kirchenrecht und Capitel. —Bischöfliches Sondereigenthum an den Kirchen. Gefahr für die Deutschen.—Raub der für ihr Kirchenwesen bestimmten Gelder.—Fortwährende Verhinderung einer katholischen deutschen Priesterschule.—Schmähliche Behandlung der deutschen Katholiken durch die irischen und französischen Bischöfe.—Unzufriedenheit darüber und Furcht.—Thätiger Eifer für Kirchen, deutsche Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten.

Die katholische Kirche macht sich natürlich auch unter ihnen am bedeutendsten gelten. Sie giebt die Zahl ihrer Bekenner in den Vereinigten Staaten auf 1,173,700 an. 1) Das ist offenbar zu niedrig, wenn man die Massen der deutschen und irländischen Einwanderung in Anschlag bringt. Man darf die Katholiken in den Vereinigten Staaten recht wohl auf zwei und eine halbe Million annehmen, davon sind die große Mehrzahl Deutsche. In den großen Städten außer in Boston und in den südlichen Handelsstädten ist das Verhältniß ziemlich gleich; auf dem Lande kommen gewöhnlich auf Einen irländischen und französischen Katholiken, in den mittleren Staaten zwei, in den westlichen vier Deutsche, in Neuengland ist das Behältniß umgekehrt gegen die westlichen, in den südlichen Staaten umgekehrt gegen die mittleren Staaten.

Die Ansiedlungen auf dem Lande sind meist Deutsche, weil

1) Metropol. Kathol. Alman. 225.

die Irländer an den öffentlichen Straßen-Arbeiten oder in den Städten in Fabriken und im Handlangen ihre Beschäftigung finden, und außerdem die schlechtesten Ackerbauer sind. Wo einmal ein paar deutsche Katholiken sitzen, da nimmt ihre Ansiedlung reißend zu, und wenn erst eine Kirche gebaut ist, so steigt der Werth des umliegenden Grund und Bodens außerordentlich. Die Geistlichkeit macht viel Geld damit. Häufig wurden auch von deutschen Geistlichen Ländereien angekauft und an Katholiken ausgetheilt, um ihnen einen Sammelplatz zu geben; so entstand z. B. St. Maria in Pennsylvanien im Elk Bezirk. Auffallender Weise findet man oft zwei deutsche Ansiedlungen nicht weit von einander, von welchen die eine rein katholisch, die andere rein protestantisch ist.

Trotz ihrer Ueberzahl liegen aber die deutschen Katholiken gänzlich in den Banden der irländischen und französischen Geistlichkeit. Die Bischöfe haben die Satzung der Kirchenversammlung von Trient, nur in den Glaubenssätzen, nicht aber in der Kirchen-Ordnung angenommen; sie halfen sich mit der sonderbaren Ausrede, daß die amerikanische Kirche auf jener Kirchenversammlung nicht vertreten gewesen, weil sie noch nicht bestanden habe. Es wird daher z. B. getraut, ohne daß die Abverkündigung von der Kanzel nöthig ist, und die Gläubigen haben kein bestimmtes Kirchenrecht, auf welches sie sich dem Bischofe gegenüber berufen könnten. Der Bischof ist deßhalb Herr und Gebieter, er hat keinen Rath und kein Domkapitel zur Seite; macht Jemand Einsprüche gegen seine willkührlichen Anordnungen, so wird der Geistliche der Ausübung seines Amtes enthoben, und der Gemeinde gedroht, die Kirche zu schließen.

Zu Letzterem hat der Bischof das gesetzliche Recht; denn über alle Kirchen und über alles Kircheneigenthum in seinem ganzen Sprengel läßt der Bischof den Eigenthumsbrief nicht auf die Gemeinde, sondern auf sich als den rechtlichen und alleinigen Eigenthümer ausstellen. Die Gemeinde hat zwar die Kirche gebaut, aber der Bischof kann sie verkaufen oder abreißen, wie ein Haus, das er sich für sein Geld gekauft hat. Die Irländer lassen sich das sklavisch gefallen, denn der Irische, wenn er auch verwildert ist und in drei Jahren nicht in die Kirche gekommen ist, bittet doch demüthig um den Segen, wenn er den Geistlichen auf

der Straße sieht. Die Deutschen haben fast aller Orten Einsprüche gegen die bischöfliche Unumschränktheit gethan, sind aber auf die eine oder andere Art zum Nachgeben gebracht. Wo sie einig und standhaft waren, wie in Buffalo, da setzten sie ihr Recht der Sache nach durch, und der Bischof war zufrieden, daß er sich den Schein rettete. So haben die Deutschen in Buffalo Eine und in Cincinnati doch zwei Kirchen sich bewahrt. In den neuen westlichen Sprengeln haben die Bischöfe schon fast durchweg die Kirchen und die kirchlichen Anstalten in ihr Sondereigenthum verwandelt, in Philadelphia und Neuyork arbeiten sie mit den schärfsten und erfolgreichsten Mitteln desgleichen, jegliches Recht der Gemeinden an ihren Kirchen zu zerstören. Aus den Kirchen daher, welche die Deutschen mit ihrem sauern Schweiße gegründet haben, können sie gewiß sein, so bald von den Irländern vertrieben zu werden, als sie sich auf die Dauer einem bischöflichen Befehl widersetzen, einem mißfälligen Priester oder Schullehrer anhangen, oder sich ein wenig dem Rationalismus zuneigen. Von Deutschland aus, namentlich durch die österreichische Leopoldinenstiftung, werden ungeheure Summen Geldes ausdrücklich zur Unterstützung der deutschen Katholiken herüber geschickt; bis jetzt aber können in ganz Amerika die paar hundert Thaler gezählt werden, die für Kirchenanstalten der Deutschen verwendet sind. Die Deutschen unterhalten ihre Kirchen und Schulen aus den Renten der Kirchenstühle, Opfer- und Schulgeldern, Tauf- Trauungs- und Beerdigungsgebühren und aus freiwilligen Beiträgen. Häufig hat der Bischof selbst die Beerdigungsgelder, weil der Kirchhof sein Eigenthum sei, und die Trauungsgelder, weil er die Kirche zur Trauung hergebe, in Anspruch genommen. Die Bischöfe und Jesuiten wissen das deutsche Geld besser zur Erbauung von Cathedralen, zu Reisen und auch wohl, da sie überaus gern eine höfische Verehrung um sich sehen, zur Einrichtung einer Hofhaltung anzuwenden, und die Deutschen werden geradezu mit ihren Klagen ausgelacht. Die Schulen in Cincinnati zählten schon seit fünf Jahren an 12 bis 13 Lehrer und 1200 Kinder, gleichwohl führt der katholische Kirchenkalender immer nur 4 Lehrer, 500 Kinder und 1600 Dollars Kosten als Aloysiusschulen auf. 2)

2) Metrop. Kath. Alman. 111.

In den höheren Schulanstalten der Katholiken ist das Deutsche immer sogar auch dem Französischen untergeordnet. In den meisten gehört die französische Sprache zu den regelmäßigen Lehrgegenständen, die deutsche wird gleich der spanischen nur auf Verlangen gelehrt. In Cincinnati, wo die Deutschen zwei Drittel der Katholiken bilden, hielten die Zöglinge der Jesuitenschulen bei ihrer öffentlichen Prüfung Vorträge in allen Sprachen, nur nicht in der deutschen. Die deutsche katholische Zeitung derselben Stadt wagte dagegen eine ganz leise eingeklammerte Anfrage. Trotzdem, daß die deutschen Geistlichen die irländischen und französischen an wissenschaftlicher Bildung unbedingt übertreffen, trotzdem daß sie so ausgezeichnete Glaubensboten zu ihren Landsleuten haben, und trotzdem, daß die Deutschen bei weitem das Uebergewicht an Zahl und Bildung besitzen, ist von den 21 Bischöfsstühlen des Landes nur einer von einem Deutschen besetzt und auch die übrigen einflußreichen Stellen im Lehr- und Priesteramte sind vorzugsweise, oft ausschließlich von Nichtdeutschen eingenommen. Unter den 1310 Geistlichen besteht noch nicht der zehnte Theil aus Deutschen. Im Jahre 1843 kamen auf 6000 katholische Deutsche Ein katholischer Priester, 3) und jetzt ist das Verhältniß noch nicht besser. Ja die Ungerechtigkeit oder vielmehr die Furcht der Irländer und Franzosen vor den Deutschen geht so weit, daß die dringenden Anforderungen und Anerbietungen von Deutschland her, mit deutschem Gelde dort oder hier ein katholisch-deutsches Priesterseminar zu errichten, stets zurückgewiesen wurden. Die in Baltimore 1840 versammelten Bischöfe sprachen sich dagegen aus, weil das für amerikanische Verhältnisse nicht gut thue und außerdem in den bischöflichen Seminarien sich bereits eine der katholisch-deutschen Bevölkerung entsprechende Anzahl von Zöglingen befinde; letzteres war eine freche Lüge, da in jedem der Seminarien von Neuyork, Philadelphia, Cincinnati gerade nur Ein Seminarist sich befand. 4) Die kräftigsten Anstrengungen und Vorbereitungen der deutschen Geistlichen in Amerika selbst, bei dem außerordentlichen Mangel an deutschen Geistlichen, wodurch insbesondere die westlich entlegenen Ansiedlungen der Kirche fremd werden, ein Seminar zu errichten, wurden durch allerlei Mittel vereitelt. Henni hatte schon in

3) Salzbacher Reise nach Nordamerika, Wien 1845; 369.
4) Salzbacher 370.

Cincinnati den Platz dafür angekauft und reisete nach Baltimore um die Bestätigung zu holen, da schickte man ihn als Bischof nach dem fernen Milwaukie. Dennoch mußten endlich durchgreifende Maßregeln des katholischen Deutschlands diesem Unwesen entgegenarbeiten, wenn unsere katholischen Landsleute nicht länger in Amerika mißachtet und der geistlichen Hülfe beraubt werden sollten. Würde man nur drei Jahre lang die Gelder, welche von Deutschland für das katholische Amerika bestimmt sind, zurückbehalten, so möchte man damit schon ein katholisches deutsches Seminar, für welches Cincinnati der beste Ort wäre, stiften können. Unter allen Unwürdigkeiten, welche die Deutschen in Amerika erfahren, ist die Behandlung der deutschen Katholiken durch die irischen Bischöfe die schmählichste. Sollte man es glauben, daß es in Baltimore und Philadelphia zum blutigen Handgemenge in den Kirchen kam, weil der Bischof den Deutschen nur die Predigt in ihrer, alles übrige aber in lateinischer und den Katechismus nur in englischer Sprache erlauben wollte? Die deutschen Geistlichen werden von den unwissenderen irischen und französischen Bischöfen mit offenem Hasse und Uebermuth behandelt, besonders wenn sie nicht aus dem Oesterreichischen, Baierischen oder Elsässischen kommen.

Es ist jetzt schon unter den katholischen Deutschen in Amerika, den Geistlichen so gut wie unter den Laien Unzufriedenheit über ihre verächtliche Behandlung reichlich vorhanden, welche eine Menge zur Sonderung von der Kirche führt. Niemals habe ich Jemand gefunden, der nur ein Wort zu Gunsten der irischen Geistlichkeit sprach. Aber fordert man sie zum Handeln auf, da fürchten sich Laien wie Geistliche wie vor einem unbekannten furchtbaren Feinde. „Wo ist Rese? heißt es, er ist spurlos verschwunden!" Dieser Rese, ein geborner Hannoveraner war der Begründer der Leopoldinenstiftung und Bischof von Detroit, wurde seiner rationalistischen Gesinnungen wegen von den übrigen Bischöfen verklagt, nach Rom berufen, und seitdem will man weder in Rom noch in Deutschland wissen, wo er geblieben ist.

Die katholischen Deutschen erhalten ihren Zuwachs besonders aus Westfalen, Elsassern, Schwaben und Baiern; die ersteren zeichnen sich durch wahrhafte Frömmigkeit aus, sollen jedoch der Priesterschaft zu viele Rechte über sich einräumen. Das katholi-

sche Leben regt sich kräftig in allen Arten von Missionsgesellschaften und Brüderschaften. Die Thätigkeit dieser Deutschen für ihr Kirchen- und Schulwesen ist außerordentlich, man erzählte mir in mehreren Städten, daß die Geistlichen von armen Dienstmädchen die Hälfte von deren Wochenlohn und noch mehr für kirchliche Zwecke annähmen. Weil die Katholiken in ihren Schulen den katholischen Religionsunterricht nicht auslassen wollen, müssen sie die gewöhnlichen Schulabgaben an den Staat bezahlen und außerdem ihre Schulen noch für sich allein unterhalten. Auch in der Sorge für Wohlthätigkeits- und Bildungsanstalten übertreffen die deutschen Katholiken, weil sie durch Einigkeit stark und dabei gut geleitet sind, ihre Landsleute. Als besonders hoch ist ihnen aber anzurechnen, daß sie ihre Gemeindeschulen soviel als möglich deutsch erhalten und auf eine gründliche Schulbildung sehen, während in den protestantisch-deutschen Schulen das Englische bereits in Sprache und oberflächlichem Viellernen vorwiegt. Zu bedauern ist nur, daß die Katholiken durch ihre Geistlichen von dem lebendigen Zusammenwirken mit ihren Landsleuten noch immer in mancher Hinsicht abgehalten werden, da gerade sie einen so tüchtigen und achtungswerthen Theil der deutschen Bevölkerung bilden. Ihr Blatt, „der Wahrheitsfreund," täglich als politische, sonntäglich als religiöse Zeitung, wird mit Geist und Gelehrsamkeit geführt, eine Taktik, welche man mit dem gangbaren Namen der jesuitischen bezeichnet, macht sich freilich darin manchmal sehr bemerkbar. Weniger bedeutend ist die „Katholische Kirchenzeitung" von Baltimore.

Sechstes Blatt.

Lutherische und Reformirte.

Dornenvolle Stellung deutscher Prediger. Abnahme der deutschprotestantischen Gemeinden.—Verdienste der deutschen Prediger.—Wissenschaftliche Unmündigkeit der Predigerschulen. Zurückweichen der deutschen Sprache.—Synoden. Anfänge und Hindernisse evangelischer Einigung. — Uebergang zur englischen Kirchensprache.—Anzahl der deutschen Protestanten.

Die Stellung eines katholischen deutschen Geistlichen ist bei der Unannehmlichkeit einer ihm fremden und ihn scharf beherrschenden Geistlichkeit, bei geringem Einkommen und schlechter Wohnung, bei der Widersetzlichkeit mancher Gemeindeglieder, und bei der öffentlichen Aufsicht, welche die Zeitungen über seine Handlungen führen, zehnmal dornenvoller als sie der wohlbestellte katholische Pfarrer in Deutschland in seiner freundlichen Gemeinde hat ; die deutschen Priester kehren daher gern nach Deutschland zurück. Ein protestantischer deutscher Prediger hat es aber noch zehnmal schlechter. Seinen katholischen Amtsbruder hält die ganze Geistlichkeit und der Character des Katholicismus aufrecht, der protestantische Prediger aber hängt gänzlich von seiner Gemeinde ab, er hat in ihr genug, die gegen ihn selbst protestiren möchten, und die Synode giebt ihm wenig Ersatz dafür. Das Härteste ist für ihn das sogenannte freiwillige System, welchem gemäß jeder Prediger selbst sorgen muß, ob und wie viel ihm seine Gemeindeglieder bezahlen. Den nichtdeutschen Prediger drückt das weniger, weil seine Kirchengenossen reicher sind, auf den Anstand der Kirche besonders viel halten, er aber auch den Humbug und die Behandlung der Frauen versteht. Zu letzterem giebt sich der Deutsche fast niemals her, seine Gemeindeglieder aber sind lange nicht so wohlhabend als die englisch-amerikanischen, und manche bei weitem gröber. Da hört man dann oft: „Na es ist Zeit, unsern Pfarrer einmal wieder zu heuren, aber er soll auch besser Schule hal-

ten," oder, „der Pfarrer hat zu viel, er soll selbst arbeiten," oder, „Hör mal, du Pfarrer, das verstehst du nicht recht in der Bibel," oder gar, „der verfluchte Pfaff soll nicht mehr in mein Haus kommen." Die Gehalte fallen dann natürlich meist recht schmal aus, am spärlichsten im Westen, wo der Prediger auf den Stand der ersten Glaubensboten zurückgebracht ist, umherzieht und sich eine Gemeinde sammelt, und wenn er sie hat, Holz hackt und pflügt und des Sonntags predigt. In den entlegenen Blockhütten kommt oft Jahre lang kein Prediger und die Eltern sind manchmal mit einem halben Dutzend Kindern zugleich zu taufen. Unter ihnen machen zuerst die methodistischen Reiseprediger, welche die eifrigsten sind, und sodann die katholischen Priester reiche Aernten für ihre Kirchen.

Ueberhaupt macht es sich wohl bemerkbar, daß die protestantischen Kirchengemeinden abnehmen. Viele Glieder verlieren sich in die Wälder, andere gehen unter die Ungläubigen, und eine beträchtliche Menge wird die Beute der Methodisten. Seit die sogenannten neuen Maßregeln, die verlängerten Betstunden, die Wiedererweckungen und die Lagerversammlungen, — aufgekommen sind und die methodistischen Predigerhelden wie die Löwen in der Bibel umher wandern, vermindern sich die alten protestantischen Gemeinden. Ihr geistlicher Hirt muß stets auf der Hut und in Waffen sein, um die Heerde vor den Einbrüchen jener Raubthiere zu schützen.

Ein redlicher und herzhafter Mann kann nun freilich, weil er durch keine Oberpfarrer und Consistorien behindert wird, als Prediger sich in Amerika einen segensreichen und belohnenden Wirkungskreis schaffen. Und solcher Männer giebt es nicht wenige. Höhere wissenschaftliche Bildung darf man freilich nur bei denen suchen, welche von deutschen Universitäten gekommen sind. Diese sind auch die besten Stützen des deutschen Wesens, sie erhalten noch am meisten, wenn auch einseitig, den Verkehr mit deutscher Literatur aufrecht, und unter ihnen giebt es einige, welche ohne Zweifel auch in Deutschland einen ausgezeichneten Name hätten. Die rohesten geistlichen Führer schienen mir die in den deutschen Missionsanstalten halberlei Gebildeten zu sein.

Die hiesigen Predigerschulen haben es wie alles Amerikanische auf das practische Zurichten abgesehen. Die Vorsteher und Lehrer an

denselben sollen zwar meist tüchtige Männer sein, ein paar sind sogar wissenschaftlich bedeutend: sie können aber bei der starken Nachfrage nach Predigern und bei den geringen Vorkenntnissen, welche die Zöglinge mitbringen, bei weitem nicht das erreichen, was sie als das Ziel der gelehrten Ausbildung der letzteren sich vorgesetzt haben. Der Unterricht in den alten Sprachen ist höchst dürftig, im Griechischen bringt man es vielleicht zum richtigen Lesen, und nur die Geistvollen finden sich durch die ihnen eröffnete Bekanntschaft mit deutscher Wissenschaft angeleitet, sich ferner daran zu nähren. Auf die deutsche Sprache, welche gerade die Vermittlerin einer höheren Bildung werden könnte, wird nur sehr wenig Gewicht gelegt. In Lexington in Südcarolina kann man jetzt wenigstens, wenn man will, Deutsch lernen; in Gettysburg wird die deutsche Sprache nur als Unterrichtsgegenstand behandelt; in dem reformirten Mercersburg hat sie mit der englischen doch gleiche Rechte. Im Staate Ohio war 1818 eine lutherische Synode entstanden, welche in neun Jahren schon 95 Kirchen und 26 Prediger zählte. Diese Synode war ganz deutsch und errichtete in solchem Sinne 1830 eine Predigerschule in Columbus. Sechs Jahre später aber schied sich bereits eine englisch-lutherische Synode heraus, und jetzt ist auch auf der deutschen Predigerschule das Englische im siegreichen Vordringen begriffen. Man sagt: die jungen Leute müßten schnell durch die Schulen laufen, das könnten sie nur auf englisch-amerikanische Art, bei der deutschen Weise und Sprache erfordere die Wissenschaft viel längere Zeit. Und doch liegt es auf der Hand, daß der auch im Deutschen beredte Prediger, da schon jetzt so viele rein deutsche Gemeinden und Kirchengenossen da sind, sowohl an Wirksamkeit als an Einkünften eine bessere Stellung hat als der bloß englische. Gettysburg wie Mercersburg hat jetzt 4 Professoren, gegen 20 Predigerzöglinge und bis auf 200 Schüler im Gymnasium.

Um wissenschaftliches und kirchliches Wesen unter sich zu beleben, die Prediger zu prüfen und zu empfehlen, und der Kirche Stärke und Einheit zu geben, haben sich schon in früher Zeit die Prediger zu Synoden vereinigt, seit den letzten zwanzig Jahren haben dieselben an Bedeutung und Gemeindezahl jährlich zugenommen und entwickeln durch regelmäßige Zusammenkünfte der Prediger und Gemeindeabgeordneten, durch Druckschriften und briefliche Unterredungen, sowie durch gemeinsame Maßregeln einer weit

greifende Thätigkeit. Die Lutherischen haben 25 solcher Synoden, die Reformirten theilen sich in die östliche und westliche Synode, deren jede ihre Unterabtheilungen (Klassen) hat. Die Synoden von beiden Kirchen erstrecken sich über den ganzen Staatenbund und sie fühlen die Nothwendigkeit, sich zu einer evangelischen Kirche zu vereinigen. Ein guter Anfang dazu ist gemacht, die Sache liegt aber noch in weitem Felde, da sich in Amerika die Unterscheidungslehren erst recht nicht ausgleichen lassen. Es giebt noch altgläubige Gemeinden genug, und einige z. B. in Missouri, Ohio und Neuyork, von der härtesten Art. Außerdem mag es noch eine bedeutende, vielleicht eben so starke Anzahl von Protestanten geben, namentlich im Westen, welche sich keiner Synode ein- und unterordnen, weil sie die Priesterherrschaft fürchten oder noch nicht zu Gemeinden gesammelt sind.

Auch an die englisch protestantischen Kirchen verlieren die Deutschen jährlich mehr Mitglieder. Es giebt viele alberne Leute, welche es für vornehm halten, in den englischen Kirchen zu zeigen, daß sie den Prediger verstehen können. In noch stärkerem Grade schreitet die allmählige Umwandlung der protestantischen deutschen Gemeinden aus der ältern Zeit in englische fort in allen östlichen Staaten, auch im Westen richtet sich hier und da mitten unter den Deutschen eine englisch lutherische Kirche auf. Trotzdem muß man sich aber wundern, daß die deutschen Prediger ihre kirchlichen Blätter so schläfrig unterstützen.

Deutsche Protestanten finden sich außer in Neuengland in allen Staaten, Lutherische mögen noch nicht ganz zwei Millionen, Reformirte noch nicht eine Million da sein; diese Zahl erscheint nicht zu hoch, wenn man die der pennsylvanischen deutschen Bevölkerung allein in Anschlag bringt. Deutsch sprechen mögen aber im Ganzen und mit den Neueingewanderten noch über zwei Millionen Protestanten. Unter den neu eingewanderten Deutschen können auf drei Katholiken zwei Protestanten kommen.

Siebentes Blatt.

Methodisten.

Bischöfliche. Wilhelm Nast der Stifter..—Innere Einrichtung dieser Secte.—Gute und schlechte Seite.—Albrechtsleute. Albrecht und seine Rasereien.—Jetziger Bestand, Lehren und Aufführung dieser Secte.—Studentenmelodien und Gassenhauer.—Vereinigte Brüder in Christo.—Gotteskirche oder Weinbrennianer.

Unter den deutschen Methodisten sind die eifrigsten die bischöflichen, der deutsche Zweig der englischen Secte, welche die Macht der Bischöfe anerkennt. Ihr Stifter war Nast. Dieser, gewöhnlich Bruder Nast genannt, ein etwas vollblütiger Mann, war auf deutschen Universitäten ziemlich verwildert, hatte aber doch dabei etwas gelernt und kam nach mystischen und pantheistischen Irrfahrten nach Amerika, wo eine englischmethodistische Familie, bei der er Hauslehrer wurde, ihn dem christlichen Glauben wieder zuführte. Bei einer Lagerversammlung erlebte er natürlich seine Wiedererweckung, und nachdem er noch eine Zeitlang bedrängt und in inneren Kämpfen umhergegangen, entschied er sich für das Predigtamt bei den Methodisten. Von ihnen wurde er nach Cincinnati geschickt, um seine Landsleute zu bekehren. Hier stellte er sich auf die Gassen und Straßen, wo die Menschen herkamen, und betete und predigte, wurde aber verhöhnt und mit Koth beworfen; einmal hatte er wirklich drei Zuhörer angezogen, als er aber vom Gebete wieder aufstand, war keiner mehr da. Mit drei Bekehrten fing seine Gemeinde endlich an, und anderthalb Jahre rastlosen Eifers verschafften ihm noch dreißig Glieder. Jetzt wurde sogleich eine Zeitschrift „der christliche Apologete" begonnen, drei Reiseprediger wurden ausgesandt, und nach achtjährigem Wirken, welches von dem Gelde der englischen Methodisten reichlich unterstützt wird, mögen jetzt 5000 Gemeindeglieder, ohne die Kleinen, gewonnen sein, welche von Pittsburg angefangen hin und wieder zerstreut am Ohio hinunter, am Mississippi und Missouri hinauf bis in den entferntesten Westen hinein wohnen. Durch die außerordentliche

Thätigkeit der Reiseprediger nimmt diese Klasse der deutschen Methodisten sehr schnell zu. Der Apologete, welcher von ungemeiner Frömmigkeit strotzt, sonst aber unendlich albern ist, zählt bereits 2000 Abnehmer. Ein gebildeter Mann ist diesen Methodisten noch nicht zugetreten, es sei denn ein Schwärmer oder Humbuger.

Gemeindeglieder sind diejenigen, welche durch den Geist erweckt sind, sechs Monate lang einen tadellosen Wandel geführt haben und sodann auf das Zeugniß der übrigen in die Gemeinde aufgenommen werden. Letztere zerfällt in Klassen von ungefähr zwanzig Frauen und Männern, welche jede Woche einmal bei Lampenlicht zusammen kommen, sich ihres Herzens Erfahrungen und Kümmernisse mittheilen und gegenseitig sich im Christenthum bessern und stärken. Zeigt einer unter ihnen die Gabe der Rede, so erlaubt man ihm, sich als Prediger zur Aushülfe zu versuchen, und bewährt er sich, so schlägt ihn die Gemeinde der jährlichen Predigerversammlung vor. Diese prüft ihn, ob er lesen und schreiben kann, ob er musterhaft gelebt hat, ob er bibelfest ist. Der in diesen drei Stücken wohl befundene Mann, wird dann auf das Umherpredigen ausgeschickt, zugleich aber mit theologischen Büchern versehen, über deren Durchsicht er wiederholt Zeugniß ablegen muß. Nach zwei Jahren, wenn sein Wissen und sein Wandel den Erfordernissen entsprechen, wird er als Diacon und nach zwei andern Jahren als Prediger angestellt, der da zu wachen hat über die Schafe. So wie jemand der Bekehrten sündigt, wird von der Gemeinde Gericht über ihn gehalten und der Verbrecher ausgestoßen und dem Teufel überwiesen. Die Lagerversammlungen werden auch von den Deutschen regelmäßig gehalten, und sie lassen es sicher an keiner Verrücktheit dabei fehlen.

Es ist indessen nicht zu verkennen, daß diese deutschen Methodisten ehrlich, arbeitsam im Geschäft, und sauber und freundlich in ihrem Wesen sind. Aber man muß bedauern, daß sie der harmlosen Lust und der öffentlichen Gesellschaft entzogen, häufig um ihr Lebensglück betrogen und dennoch in der Mehrzahl zuletzt nur Heuchler werden. Auch kamen mir schon Muster von verrückten Familien und unklug gemachten Frauen vor. Nast ist deßhalb bei seinen übrigen Landsleuten in Amerika nicht wohl gelitten; er selbst hält die Deutschen für grundverderbt und das philosophische Deutschland, welches ihn bei seiner letzten Reise dorthin auslachte, für die sichere Beute des Gottseibeiuns

Eine ansteckende Raserei erregte unter den Pennsylvaniern vor mehreren Jahren ein Müllerknecht, Namens Albrecht. Er verstand mit Geschick seine Worte zu setzen und angenehm zu singen, übte die Gewalt seiner Stimme anfänglich unter seinen Nachbaren, verspürte dann den Geist Gottes in sich treiben, zog umher im Bauernkittel mit weitem Hut und langem Bart und predigte die Leute zur Buße auf. Seine Weise, Wirkung zu machen, war heftiges Geberden, Schreien und Springen, und sein Beispiel ansteckend, daß er bald einige um sich versammelte, welche sprangen wie Besessene. Man nannte sie deßhalb Jumpers (Springer). Im Jahre 1803 erkoren ihn bereits seine Anhänger durch Handauflegen zu ihrem Bischof und setzten sich als eine neue Kirche zu Recht und Ordnung ein. Nun brachten sie unter den Bauern in Pennsylvanien, Neuyork und Canada eine krampfartige Aufregung hervor, haufenweise lief man in die Versammlungen und brachte sich durch Schreien und Toben, Springen und Gliederverrenken so in Schweiß und Verzückung, daß man bald die Opfer zählen konnte, welche der Tod aus ihren Reihen holte. Darauf nahm die Krankheit allmählig ab, um so mehr, als sich Gerüchte verbreiteten, Albrecht liebe auch jene Art von Naturvergeistigung, welche man den Muckern Schuld gab.

Seit etwa zehn Jahren sind die Albrechtsleute (Albright Methodist) oder wie sie sich selbst nennen, die evangelische Gesellschaft, ruhiger geworden, sie leben fromm und einfach, und ich habe in ihren Kirchen zwar noch manches Sonderbare, wie das athemlose Beten, Kopf- und Handbewegen, fürchterliches Augenverdrehen und dergleichen bemerkt, aber auch manche herzliche und vernünftige Predigt gehört, wenn sie auch in schlechtem Deutsch und von einem vorgetragen wurde, der eine Stunde vorher seine Beine noch auf dem Schneidertische zusammen schlug.

Merkwürdig war mir nicht allein in diesen, sondern auch in fast allen andern englischen und deutschen methodistischen Kirchen und manchmal des Abends in einer Bauerei unsere deutschen Volks- und Studenten-Weisen, ja Gassenhauerstückchen zu hören. Da die Yankees so arm an eigenen Melodien sind, so haben sie die deutschen und andere herübergenommen und nachdem sie dieselben kurzweg mit einem ehrsamen Schweife versehen, ihnen geistliche Worte in englischer und deutscher Sprache untergelegt. Durch Singbücher, welche in Philadelphia in großen Mengen gedruckt werden, haben sich jene

Weisen bis in die entferntesten Ansiedlungen verbreitet, und es reizt unwiderstehlich zum Lachen, die langen Bergesichter zu sehen mit den lustigen Melodien im Munde. So wird nach dem „Piff paff puff paff Vallerallala! Unser Bruder der soll leben!" gesungen: „Komm o komm, du Geist des Lebens, komm o komm, kehr bei uns ein!" Besonders die Neger lei n darin etwas, sie schlagen mit Händen und Füßen den Tact dazu.

Die Kirchengesellschaft der Albrechtsleute ist demokratisch und methodistisch eingerichtet, ihr Bekenntniß hat nur die einfachsten Lehrsätze des Christenthums, ihre Stärke ist der Zwang, den sie dem heiligen Geiste anthun. Sie zählen an 15,000 Gemeindeglieder und 300 Reiseprediger, nehmen noch fortwährend zu, und haben ein schlicht geschriebenes Blatt, „der christliche Botschafter," von Neuberlin in Pennsylvanien, welches durch 3000 Abnehmer unterstützt wird. Eine gute Antwort gab ein alter Pennsylvanier, der auch zu den Springübungen eingeladen wurde: „Ich fühle mich zu schwach im Glauben, der liebe Gott möchte mich fallen lassen, wenn ich ein bischen zu hoch springen wollte."

Die älteste Methodistenkirche, welche ebenfalls eine deutsche war, verstieg sich nur selten zu derlei Abentheuern, weil sie mehr auf innere Besserung und auch auf die Wissenschaft gegründet wurde. Die höchste Gewalt dieser „Vereinigten Brüder in Christo" beruht in der allgemeinen Versammlung von Aeltesten, welche von den Gemeindegliedern gewählt werden, die Prediger prüfen und die Bischöfe auf vier Jahre einsetzen. Sie mögen jetzt über 70,000 Mitglieder zählen, sprachen bis vor zwanzig Jahren nur deutsch, haben jetzt aber der englischen Sprache gleiche Rechte mit der deutschen eingeräumt und besitzen zwei kirchliche Blätter, von denen das deutsche in Baltimore, das englische in Circleville in Ohio erscheint.

Methodisten und Täufer verbindet die „Gotteskirche" (Church of God). Ihr Stifter Weinbrenner war 1820 Prediger der deutschen Reformirten in Harrisburg in Pennsylvanien und begann auf seine eigene Hand Wiedererweckungen. Das erregte Aufsehen und Verhöhnung, einige traten hinzu, und die Eitelkeit der Führer, wie es scheint, führte fünf Jahre später dazu, eine neue Kirche unter dem obigen Namen anzufangen, welche lediglich aus Christusgläubigen ohne einen Sectennamen, und ohne eine andere Art von Kirchengewalt bloß auf dem Grunde der Bibel und unter der Regierung von

frei gewählten Aeltesten bestehen müsse. Die Anhänger dieser Kirche, welche bei 10,000 und nicht bloß Deutsche sind, jedoch sich auf Pennsylvanien und Ohio beschränken, sind mit der Wiedererweckung und den übrigen Anstalten des Methodismus allein nicht zufrieden, sondern halten dafür, daß erst das Untertauchen in Wasser die Wiedergeburt vollende, und nebst dem Abendmahle üben sie gleich den täuferisch Gesinnten auch noch die Fußwaschung als eine Art von Sacrament.

Achtes Blatt.

Uebrige Religionsgenossenschaften.

Schwenckfelder.—Herrnhuter. Ansehen, Einrichtungen, Wohnsitze und Erziehungsanstalten.—Ausbreitung der Mennoniten. Reformirte und Amische. Siebentäger und Tunker. Harmlose.—Deutsche Juden.

Dem Herzen wohlthuend ist der Blick von diesen eifernden Secten auf jene Sonderkirchen, welche mit dem einfachsten Kirchenwesen sich begnügend ihr Christenthum nur durch Liebe und Wohlthun, durch Rechtlichkeit und Arbeitsamkeit offenbaren.

Die Schwenckfelder wohnen, gegen 300 Familien zählend, noch in den Bezirken von Pennsylvanien, in welchen sich ihre Voreltern niederließen. In dem Glauben, daß das Blut Christi von allen Sünden reinige, leben sie fromm und anständig, legen vielen Werth auf eine gute und deutsche Erziehung ihrer Kinder, haben die Bücher und Wissenschaften lieb und sind überall geachtet.

Die Herrnhuter zählen 6000 Gemeindeglieder. Ihre vier Hauptsitze sind Bethlehem, Nazareth und Litiz in Pennsylvanien und Salem in Nordkarolina. Kleinere Gemeinden haben sie in Neuyork und Philadelphia, Lancaster und York, in Newport auf Rhode Island, Gramham in Maryland und in der Umgegend von Salem. So gering ihre Anzahl, so bedeutend ist ihr Einfluß durch ihre Bildung und Reichthümer, und durch ihre Kenntnisse und Thätigkeit in Gewerben. Sie haben durch ganz Amerika einen berühmten und hochgeachteten Namen. Sie lassen jetzt auch Nichtmitglieder unter sich wohnen, da durch den Verkauf von Grundstücken ihr übriges Besitzthum im Werthe

steigt. Mehrere wohnen auch schon einzeln in anderen Städten. Nach Neuwied und Herrnhut, von woher die Gelder zur ersten Ansiedlung vorgeschossen wurden, gehen jährlich noch ziemliche Summen. Ihre Gemeindeverfassung und Sittenstrenge ist die bekannte, nur haben sie, da das Heirathen hier den jungen Leuten so leicht gemacht ist, keine Häuser für unverheirathete Brüder nöthig. Juristen brauchen sie noch immer nicht. Die Handwerksgenossen arbeiten zwar noch zusammen, aber jeder zieht seinen Gewinn nach dem, was er geleistet hat und kann nach Belieben aus der Gemeinschaft austreten. Zünftiges zeigt sich darin, daß kein Handwerk mit Arbeitern überfüllt werden darf, um den Gewinn nicht herabzudrücken.

Der Musik pflegen die Herrnhuter noch immer mit wahrer Liebe, selten hört man in Amerika so fein und geistig ausgeführte Musikstücke, als bei ihnen. Ihre Städte sind die freundlichsten im ganzen Lande, die Gebäude nett und behaglich, das Pflaster zierlich ausgelegt, überall eine Fülle von Blumen und schönen Bäumen geschmackvoll vertheilt, im Hintergrunde das von Trauerweiden umhangene Leichenhaus. Es weht ein solcher Frieden, eine so liebliche Ruhe des Daseins durch die Wohnorte der Herrnhuter, daß den meisten das Verweilen anziehend und manchen das Scheiden schmerzlich wird.

Die Knaben- und Mädchenschulen der Herrnhuter erhalten Zöglinge aus allen Staaten Nordamerikas, namentlich sind ihre Töchterschulen neben den katholischen, die einzigen in diesem Lande, in welchen eine feinere und ächt weibliche Erziehung und Bildung den Jungfrauen zu Theil wird. Durch viel Musik, Zeichnen, Stickereien wird der Schönheitssinn erregt, durch die sokratische Lehrweise das Mühsame und Vergebliche des Viellernens umgangen, und durch ein ruhiges, aber entschiedenes und wechselloses Einwirken gebildeter Frauen erhält Geist und Gemuth einen sittlichenden und verfeinernden Antrieb. Es sind diese Anstalten den bessern Klosterschulen in Deutschland ähnlich, jedoch ist hier alles lieblicher, freier und mehr dem wirklichen Leben angepaßt, obwohl man manchmal das unschuldsvolle Lämmchen mit dem Rosabändchen noch umher trippeln sieht.

Die Mennoniten haben sich zahlreich vermehrt. Gewiß giebt es in Pennsylvanien keine von den ältesten Einwanderern dieser Genossenschaft angelegte Bauerei, auf welcher ihre Nachkommen nicht noch wohnten. Außerdem haben sie ihrer alten Wanderliebe getreu in den umliegenden Staaten, sowie im Westen und in Canada blühende und

dichtgedrängte Ansiedlungen begründet. In Canada und Ohio sind die Pennsylvanier, in Indiana hauptsächlich die Schweizer. Viele der neueren Einwanderer haben sich ihnen zugesellt. Die alten Sitten fingen in neuerer Zeit an etwas abzulassen von ihrer Strenge und Demuth, deßhalb entstand schon seit 1811 eine reformirte Mennonitenkirche innerhalb der allgemeinen. Diese ist zur alten Einfachheit zurückgekehrt, zählt zwar allerwärts Glieder, ist aber noch nicht zur Bedeutung gelangt. Noch strengere Gemeinden bilden die Amischen Mennoniten, welche erst in diesem Jahrhundert einwanderten, so genannt von Jacob Amen aus dem Amenthale in der Schweiz, welcher ein eifriger Prediger war im siebzehnten Jahrhundert. Bei den Amischen kann jeder nach seinem innern Drange aufstehen, ermahnen und predigen. Der strengeren Mennoniten mögen etwa 5,000, der übrigen mehr als 120,000 sein.

Ein unbeschränkter Herrscher könnte sich keine bessern Unterthanen wünschen als Mennoniten, ihr Fleiß und ihre Sparsamkeit würde ihm Kriegsgelder verschaffen, und sie selbst nicht weltliche Aemter, sondern nur Schutz und Ruhe begehren. Will man noch in unsern Tagen altchristliches Gemeindeleben sehen, so muß man zu ihnen kommen, sie üben unter allen Secten am meisten die vorzugsweise christlichen Tugenden der Demuth, Sanftmuth, Verträglichkeit, Nächsten- und Feindesliebe. Taufen lassen sie sich gewöhnlich erst im zwanzigsten Jahre und noch später, je nach eignem Antriebe; bis dahin besuchen die jungen Leute das Versammlungshaus, gehen aber weg, wenn Gemeindesachen darin vorkommen. Der Täufling erhält öffentlichen Religionsunterricht, wird nach geschehener Umfrage bei der Gemeinde, ob keiner etwas gegen seinen Wandel einzuwenden, geprüft in der Glaubenslehre, und nach einigen Sonntagen unter Gebet und Gesang der Gemeinde und unter Ablegung des Glaubensbekenntnisses auf den Knien liegend getauft. Die Prediger sind Bauern wie die anderen. Wer reden kann und die Schrift versteht, spricht dann und wann öffentlich und hat sich auf Begehren der Gemeinde zu melden zum Predigeramte. Melden sich mehrere, so wählt die Gemeinde und überläßt die letzte Entscheidung dem Loose. Der Bischof, welcher wie der Prediger gewählt wird, ist der Austheiler der Sakramente. Die Allmosenpfleger sammeln und vertheilen die milden Gaben, und leihen auch wohl das gesammelte Geld den Bedürftigen ohne Zinsen. Indessen giebt es unter den Mennoniten keine Arme, denn

kömmt jemand zu Schaden, so helfen alle Gemeindeglieder nach ihren Kräften, um ihn wieder in den vorigen Stand zu setzen. Ihre kirchlichen Zusammenkünfte sind schmucklos und in einfachen Häusern, die Prediger, die Allmosenpfleger und der Bischof sitzen in der Mitte um einen Tisch, und einer derselben oder ein Gemeindeglied predigt oder spricht ein paar Worte und schlägt ein Lied vor. Ihre Abendmahlsfeier ist ein wahres Friedensfest. Jeder geht einzeln in das Rechtszimmer, welches im Versammlungshause ist, und giebt dem Prediger die Hand mit der Versicherung, daß er in Frieden stehe mit der Gemeinde. Jede Uneinigkeit wird erst geschlichtet durch die Allmosenpfleger oder erwählte Schiedsrichter, welche den Fall unter Abhörung von Zeugen untersuchen. Der Widerwillige wird vom Abendmahle, nach Umständen auch von der Gemeinde ausgeschlossen. Zeigt der Prediger an, daß Friede in der Gemeinde sei, so folgt einige Wochen später das Abendmahl und nach demselben waschen sie einander die Füße und geben sich, die Geschlechter in Zimmern getrennt, Kuß und Handschlag.

Die Liebenswürdigsten unter den Täufern sind die Tunker oder deutsche Brüder und die Siebentäger. Von letzteren sind noch hin und wieder einige in Pennsylvanien zerstreut, Gemeinden bestehen nur noch am Bermudianbache im York Bezirk, eine andere im Bedford Bezirk und die größte Gemeinde am Snowhill im Franklin Bezirk. Die Tunker sind überall, namentlich in den westlichen Ansiedlungen. Sie lesen viel in der Bibel, beten im Hause und auf dem Felde, sind höchst arbeitsam, tragen einfache Kleidung und lange Bärte, daher „Bartmänner" genannt. Gewöhnlich reisen die Prediger zu zwei und zwei umher. Man kann sich keine mildere Gesinnung, keinen ruhigeren Gleichmuth denken, als diese deutschen Tunker in den Wäldern zeigen. Einem lebenden Wesen wehe zu thun, ist ihnen unmöglich,—sich zu rächen, scheint ihnen thöricht: deßhalb heißen sie „die Harmlosen."

Deutsche Juden endlich mögen in den Ver. Staaten und in Canada gegen 50,000 sein. Sie wohnen nur in den Städten und sind gerade so gute und geachtete Bürger, als die Christen. Die deutschen Juden zeichnen sich vor den portugiesischen durch Freisinnigkeit aus, ein großer Theil tritt als Neumodische mit den strenggläubigen Altmodischen in den Kampf, andere werden Unitarians oder Hausphilosophen. Ihre Einwanderung ist trotz der günstigeren bürgerlichen Stellung, welche sie hier einnehmen, erst in neuerer Zeit beträchlicher geworden;

man sagt, der Yankee sei selbst dem Juden zu jüdisch in Handel und Religion. Daß die Yankees aber dennoch Gesellschaften für die Judenbekehrung gründen, kann nicht anders sein.

Neuntes Buch.

Die Politik.

Erstes Blatt.

Partheien.

Englische und Volksgrundsätze.—Letztes Ergebniß beider.—Heilsamer Gegensatz. Aussicht. — Whigs. Jefferson. Vordringen und Wohlthat der Demokratie, Jackson. — Verschlechterung der demokratischen Leitung.— Ziel und Kampfart der Partheien. — Steuer-, Wahlrechts-, Schutzzoll-, Bank-, Kriegs-Fragen.—Vertrag der demokratischen Partheiführer mit den Sklavenhaltern. Abolitionisten. Natives.—Abnutzung der Partheien. Verständigung. Libertypartei. Nationalreformer.

Als die Anhänger der englischen Regierung durch den Unabhängigkeitskrieg und seinen glücklichen Erfolg zum Schweigen gebracht oder ausgetrieben waren, blieben gleichwohl ihre Regierungsgrundsätze in einem durch Geist und Reichthum sehr bedeutenden Volkstheile lebendig und wirksam. Eine starke Regierung muß da sein, das war ihr Obersatz, und aus ihm folgten zwei andere Sätze: der gemeine Mann darf die Regierung nicht brechen, und, der einzelne Staat darf die Gesammtregierung nicht lähmen. Der leitende Grundgedanke aber für die Entwicklung und für das Freiwerden des Landes war ein anderer, nämlich der: jedes Mannes Wille ist Gebieter und Mehrheit

gilt. Dieser Gedanke wurde der Führer für die Masse des Volks, die feurige Säule, der es folgte durch Nacht und Kampf. Er fand seine Verwirklichung in der größtmöglichen Unabhängigkeit des einzelnen Mannes und Staates, in der Losheit der Regierungen, in der unbedingten Freiheit für den Erwerb von jeder Art Besitzthum und Bildung.

Diesen Grundsätzen gemäß entwickelten sich die beiden Partheien. Das Ergebniß der ersten Parthei kann kein anderes sein, als feste ruhige Staatsverfassung und in und mit ihr Begünstigung und allmählig wachsendes Uebergewicht der Reichen und Gebildeten bis zu der Höhe, daß das Volk in dienende arme Familien und in regierende reiche Familien zerfällt. Das Ergebniß der Alleinherrschaft der andern Parthei ist ebenso gewiß Herabziehung der höheren Bildung und Reichthümer und dafür mittlere Bildung und Wohlhäbigkeit als Gemeingut des Volkes, Gewitterartiges in Regierungswechseln und dann und wann Herrschaft der stärksten Kehlen und Fäuste, aber auch fröhliches Leben und Bewußtsein im ganzen Volke. Die eine Parthei würde zuletzt bei einer starren Aristokratie und deren Kämpfen unter einander, die andere bei Volksführern und einzelnen Herrschern anlangen, welche unermeßliches Vermögen und weitläufige Dienerschaft besäßen.

In den Vereinigten Staaten sind beide Partheien bisher ungefähr gleich kräftig gewesen, ihr Gegensatz was ebenso heilsam und unvermeidlich und ihr Kampf hat bis jetzt die Geschichte der Vereinigten Staaten geschaffen. Wenn die eine Parthei fiel, so stieg sie bald darauf wieder in die Höhe, das Unterliegen feuerte ihren Muth desto stärker an, und dieser Wechsel erhielt das Staatswesen in unvergänglicher Gesundheit, weil nichts so schnell die faulen Stoffe ausscheidet, als der heiße Kampf der Partheien. Erst dann wird dieser dem Volke verderblich, wenn die Partheimänner Leib und Gut unmittelbar angreifen. Das ist aber in den Vereinigten Staaten noch so lange nicht zu befürchten, als sie noch Millionen unbebauter Aecker besitzen, nach welchem die feurigsten Unzufriedenen abgehen, und das kann noch wer weiß wie lange währen. Bis dahin werden auch die Partheien sich gleich an Macht bleiben, die geschlagene wird immer unter neuem Namen und in neuen Formen ihre Grundsätze wieder aufleben lassen, und nach Zeit und Umständen werden beide neue Partheien aus sich heraus gebären, welche einer der Hauptgrundsätze für sich allein reiner und schärfer als ihre Fahne aufstecken.

Ueberschauen wir die Entwicklung der Partheien. Die Föderalisten, vorher Torys, jetzt Whigs genannt, hatten ihr Regierungsgebäude durch das englische klar vorgezeichnet und dieses blieb nun ihr Ideal. Die Demokratie kämpfte dagegen, sie war bereits stark genug, den föderalistischen Bestrebungen die Wage zu halten, hatte aber selbst noch keine Klarheit und feste Gestalt gewonnen. Jefferson schied nun die leitenden Grundsätze des amerikanischen Freiheitskrieges in bestimmten Zügen heraus, entwickelte sie weiter, gab ihrem Leben Gestaltung und wies der Demokratie den Kampfplatz an und die Art, ihre Waffen zu gebrauchen. Jetzt traten sich die beiden Partheien als die eigenthümlich amerikanischen mit vollem Bewußtsein gegenüber. Nach Jefferson kamen einige Jahre der Vermittlung unter Madison und Monroe, unterdessen schaarte sich aber die junge Demokratie muthiger zusammen, sie brachte es zum neuen Bruche mit England, welches für die andern noch immer, wenn auch nicht thatsächlich, Gebieterin und Leiterin war, und seit diesem grundlich beendeten Kriege drang die Demokratie stürmisch und angreifend auf die andere Parthei ein und erwarb immer größeres Gebiet, bis sie in der Präsidentschaft Jacksons zur entschiedensten Herrschaft gelangte. Jackson war der Volksmann und die Jacksonmänner hielten sich als die eisenfesten Freiheitsmänner. Dieser Sieg der demokratischen Parthei gereichte dem Lande zum unschätzbaren Vortheile, die Herrschaft der Whigs wurde gewiß nicht diese reißend schnelle Thätigkeit und Zunahme des Landes und seiner Bevölkerung hervorgebracht haben, indem sie die Zuflusse von außen her mehr eingeschränkt und die vielen kleinen Kräfte im Lande selbst weniger geweckt haben würde.

Mit Jackson hatte die demokratische Parthei aber auch ihre Höhe erreicht. Sie war wohlgeordnet und in allen Aemtern. Nun wurde das, was sie als Volkssache verfocht, für ihre Führer lediglich Partheisache. Mit einer Art von eingestandner Frechheit verfolgten diese als das Ziel ihres Strebens die Aemter und Mittel, schnell reich zu werden und bearbeiteten und handhabten das Volks lediglich zu diesem Zwecke. Es schaarten sich die Politiker vom Handwerk, denen die Politik nun gerade so ein Geschäft wurde, wie dem Kaufmann sein Handel. Sie ließen mit unermüdlicher Thätigkeit und mit einer Schlauheit ohne gleichen alle Minen spielen und setzten alle Mittel in Bewegung, scheuten auch nicht Schliche, Schwindeleien und Selbsterniedrigung, um die Stimmen für die Amtsbewerber zu gewinnen. Die

Whigs gaben den Demokraten darin nicht nur nichts nach, sondern übertrafen sie noch. Es bildeten sich wohl eingeübte Genossenschaften von Partheimännern, welche sich durch den ganzen Staatenbund zogen und aus den Hauptquartieren Neuyork und Philadelphia ihre Befehle erhielten, wenn und wie die Hebel dem Volke am besten anzusetzen. Als Männer für die höchsten Aemter mußten freilich in der Regel Männer von hoher Bildung und reinem Rufe aufgestellt werden, weil nur solchen das Volk seine Stimme gab. Für sich selbst aber bewahrten die Bearbeiter des Volkes die übrigen Früchte des Sieges ihrer Parthei, welche noch immer goldschwer genug waren.

Die demokratische Parthei behielt seither die Oberhand, weil die meisten der Einwanderer ihr zutraten. Eine große Anzahl der Einheimischen war zu gleichgültig oder zu klug, um sich fangen zu lassen, die Fremden aber brachten die begeistertsten Lungen für die Volksherrschaft mit. Ihre Stimmen geben den Ausschlag und durch sie herrschten die Genossenschaften der Partheiführer.

Zum Glück kann in den Hauptfragen die demokratische Parthei keine andere Entscheidung geben, als welche gegenwärtig dem Lande in der That heilsam ist. Die Whigs neigen sich zu Verbrauchssteuern und halten im Hintergrunde ein beschränktes Wahlrecht: die Demokraten verfechten dagegen Vermögenssteuern und gleiches Stimmrecht für alle Bürger. Die Whigs wollen hohe Schutzzölle, um den Gewerbfleiß des Landes empor zu bringen und es vom Auslande unabhängig zu machen: die Demokraten sagen, das bringt Geldherrschaft und Arbeiternoth und die Hauptsache ist das Wohl der Ackerbauer. Die Whigs fordern ferner, durch Banken müsse man Papiergeld für den täglichen Verkehr schaffen, und das Baargeld für große Unternehmungen gegen das Ausland sich sichern: die Demokraten erwiedern auch hier, dann kommt das Geld an die großen Unternehmer und das Volk wird ärmer und abhängiger von den Reichen. Die Whigs sind endlich für den ruhigen Fortschritt des Landes durch sich selbst, wollen nicht erobern, aber auch mit keinem fremden Volke zu thun haben: die Demokraten stellen dagegen das nach Ruhm und Eroberung durstende junge Volk dar.

Eine Frage dagegen läßt die Stellung der Partheien gegen einander etwas eigenthümlich erscheinen. Es war schon seit lange der wärmste Wunsch der Vaterlandsfreunde, die Sklaverei zu vertilgen, jenes furchtbare Uebel, welches den weißen Menschen mit dem schwar-

zen zugleich erniedrigt und liederlich macht. Im Norden der Vereinigten Staaten waren die meisten Whigs, unter ihnen entstand die Parthei der Abolitionisten, der Sklavereivertilger. Im Süden dagegen waren die Sklavenhalter geborne Freiherren, und deren Stimmen sich zu wahren, vertrugen sich die demokratischen Oberleute mit ihnen dahin, daß die Sklavenfrage einstweilen ruhe, daß sie über die Staaten, welche sie einmal aufgenommen, nicht hinaus verbreitet werde, innerhalb derselben aber die Sklaven auch nicht unterrichtet werden sollten. Nun forderten die Abolitionisten gänzliche Freilassung aller Sklaven gegen geringes Entgelt und setzten Himmel und Hölle in Bewegung. Weil aber die Demokraten durch die Einwanderer fortwährend verstärkt wurden, so schoß eine noch schärfere Spitze aus der Whigparthei hervor, die Natives, welche den Einwanderern das Bürgerrecht erst nach einer Anzahl von Jahren zugestehen wollten.

Gegenwärtig haben die Partheien sich gewißer Maßen abgenutzt, die Stichworte ziehen nicht mehr und der Lärm der Blätter übertäubt nicht mehr. Die Bürger werden unzufrieden mit dem Partheihumbug und es tritt fur eine Weile Verständigung ein. Namentlich ist das im Westen bemerkbar, wo der Ackerbauer, dessen Stimme überall am schwersten zählt, bei weitem das Uebergewicht hat. Die Natives haben ihr politisches Ansehen bald wieder verloren. Aus den Abolitionisten hat sich die Libertyparthei herausgeschieden, welche die Sklaverei auf die Länder, in welchen sie zur Zeit der Annahmen der Constitution bestand, beschränken und es deren Einwohnern überlassen will, wie sie damit fertig werden. Aus den Whigs ist die Parthei der gemäßigten Whigs herausgetreten, welche gegen politischen Nativismus sind und die Forderungen der Whigs niedriger stellen. Die demokratischen Partheileiter als solche haben ihr Zutrauen eingebußt, und eine andere Parthei hat sich von ihr losgesagt, welche zwar noch klein aber voll Lebenskraft ist und die Demokratie neu zu verjüngen denkt, die Nationalreformer oder die Männer für Bodenfreiheit.

Zweites Blatt.

Deutsches Vertrauen.

Character der Deutschen als Freibürger.—Demokratische Vorliebe der deutschen Pennsylvanier und Neueingewanderten. Ursachen. Deutsche Whigs. — Hänselung der Deutschen. Politische Unthätigkeit. Alleinherrschaft der Englischen.—Wahlen der Deutschen.– Englische Anreden an die Deutschen. —Deutsche Partheimänner.

Am wenigsten fühlen sich die Deutschen durch die wilde Selbstsucht der Partheien befriedigt sobald sie näher damit bekannt werden. Der Deutsche schätzt den sichern Besitz, besonders den Grundbesitz, dabei verharrt er gern in dem, was einmal geschaffen ist: er ist daher ein Bürger, der mehr das Beständige als das Flüchtige im Staatswesen liebt. Der Deutsche ist aber auch der edelsten Begeisterung fähig, weil er von allen Völkern am meisten Idealität und Gemüth besitzt, und er liebt die Gerechtigkeit, die einem jeden das Seine zutheilt: deßhalb ist der Deutsche für die Republik geschaffen.

In dieser Eigenschaft haben sich auch die deutschen Pennsylvanier von jeher gezeigt. In dem neuen Einwanderer ist aber, wenn er den Fuß in das Land seiner Sehnsucht setzt, jenes Freiheitsgefühl weit überwiegend. Nach den unzähligen unglücklichen Verhältnissen und Bedrückungen, die er in Deutschland erfahren hat, erscheint dem Armen Amerika als die Befreiung, dem Gebildeteren als die Freiheit. Schon des Gegensatzes wegen sind beide zur Uebertreibung geneigt. Der erste fühlt außerdem wohl heraus, daß die Whigmaßregeln den reichen Eingebornen begünstigen, während er erst mit kleinem Geschäft und Vermögen anzufangen hat. Der andere erkennt es, daß die Staaten bei der reinen Demokratie sich besser stehen. Dann aber sind die deutschen Einwanderer noch durch keine Verhältnisse und Bedürfnisse an eine bestimmte Parthei gebunden, wie so viele der Einheimischen es oft unbewußter Weise sind,– sie schlagen sich daher frischweg zu der Parthei, die ihnen gefällt, zu der ihre Landsleute schon

halten, und welche sie auch am nettesten einzufangen versteht. Aus diesen Gründen sind die Deutschen nicht nur so durchweg und so entschieden Demokraten, daß die kleine Minderzahl, welche zu den Whigs gehört, in nicht großen Betracht kommen, sondern die Deutschen sind auch gerade die, welche für die Volksherrschaft wahrhaft begeistert sind. Das geht so weit, daß die neuen Einwanderer sich geradezu den Demokraten, ohne lange zu prüfen, in die Arme werfen und mit dem ärgsten Schreier am stärksten laufen. Whigs giebt es nur unter den Männern, welche schon ziemlich Vermögen haben und zu stolz oder zu lebendig sind, um sich durch eine freche Gesellschaft von Aemterjägern regieren zu lassen. Es kommt wohl vor, daß aus dem Einwanderer, der in den ersten Jahren eifriger Demokrat war, ein ruhiger Whig wird, wenn er zu Ansehen und Besitzthum gelangt.

Man sollte nun denken, daß die Deutschen, da sie so eifrige Demokraten und so manche Gebildete in ihren Reihen zählen und dazu in solcher Masse vorhanden sind, in der Politik auch etwas Großes gelten, und daß nicht allein in Pennsylvanien, sondern auch in Ohio, Indiana, Illinois, Missouri, Michigan, Wisconsin, Iowa keiner ein Amt erhalten und kein Gesetz gegeben werden könne, wenn sie es nicht zufrieden sind. Aber nichts von dem. Bisher gaben die Deutschen der demokratischen Parthei zwar den Sieg, aber durch nichts anderes, als daß sie deren Stimmpfeifen waren. Persönliche Staats-Leitung ging, einige Erscheinungen im Westen ausgenommen, niemals, hier und da jedoch ein leitender Gedanke von ihnen aus. Die große Mehrzahl ist entweder gleichgültig in der Politik oder läßt sich geradezu von den Englischen hänseln. Die deutsch gedruckten Gesetze von Ohio und Pennsylvanien finden wenige Abnehmer und eine Menge lebt schon Jahre lang im Lande und ist noch nicht einmal Bürger geworden. Man kann nichts Jahmeres sehen, als eine Partheiversammlung, in welcher unter den Deutschen auch Englische sind. Die paar englischen, die sich vorher verständigt haben, kommen und haben die Beschlüsse und die zu Wählenden in der Tasche, halten ein paar englische Reden, machen die Vorschläge und die Deutschen sehen sich an und sagen zu allem ja, geduldig und folgsam wie alte Lämmer. Die guten Deutschen vertrauen auch hier, wie im alten Vaterlande, ihren Führern, und ihre Führer sind hier durchtriebene englische Amerikaner, die schlauesten Politiker, die es auf der Welt nur geben kann.

Ich wohnte im letzten Winter einer Versammlung bei, welche die

demokratiſchen Bewerber für das Stadtrathsamt aufzuſtellen hatte. Es war in dem am meiſten deutſchen Stadttheil der am meiſten deutſchen Stadt. Gegen hundert und fünfzig deutſche Männer in keineswegs feiner Kleidung ſtanden und ſaßen umher und ſprachen ganz gemüthlich mit einander. In der Mitte ſtanden etwa fünf beſſer gekleidete Engliſche und ſprachen engliſch, es mochten außer dieſen noch etwa zehn Engliſche da ſein. Als genug beiſammen waren, gingen dieſe an das obere Ende des Saals und riefen unter ſich einen zum Vorſitzer und einen andern zum Schreiber auf. Jetzt rückten auch die Deutſchen vor und die Engliſchen riefen einen von dieſen zum zweiten Schreiber. Der Vorſitzer ſagte nun, ſie ſein zuſammengekommen, um die Stadtrathsmänner zu wählen, ſchnell rief hier und dort einer von den Engliſchen die Namen, bis deren drei niedergeſchrieben waren. Jetzt wurde gefragt, ob die Wahl durch Abgabe von Stimmzetteln oder durch mündlichen Abruf geſchehen ſolle. Welche für die Zettel waren, gingen auf die eine Seite, ihrer waren bei weitem die meiſten. Ein Deutſcher machte auf deutſch den Vorſchlag, man ſolle die zu wählenden Männer in deutſcher Sprache öffentlich näher bezeichnen, der zweite Schreiber verdollmetſchte den Antrag, es wurde aber nicht darauf eingegangen, ſondern die meiſten nahmen ohne weiteres ihre Zettel, auf welchen jene drei Namen, zwei Engliſche und ein Deutſcher ſchon ſtanden, aus der Taſche und warfen ſie in den Hut. Antheil an der Wahl nahmen ſichtlich alle, deutſch aber wurde nicht geredet, und unter den Deutſchen war vielleicht keiner, welcher im Engliſchen ſich öffentlich hätte vernehmen laſſen.—Es kam auch wohl vor, daß bei wichtigen Wahlen der engliſche Amtsbewerber oder deſſen Läufer in die deutſchen Stadttheile ging und auf den Straßen und in den Wirthshäuſern redete und ſchrie: „die Deutſchen ſind das beſte Volk im Lande, das verſtändigſte! Kein Volk über die Deutſchen! In ihrem Vaterlande wächſt der Wein, da ſingt und blüht alles u. ſ. w.“ Hatte er die Deutſchen nun bearbeitet, daß ſie nach Wunſche ihre Stimmen gaben, ſo lachten dieſelben Redner nicht wenig mit einander, daß ſie die dummen Deutſchen ſo leicht herumgeholt hatten. Die Partheimänner unter den Deutſchen ſelbſt müſſen für die Engliſchen wie Pferde arbeiten und ſind der Regel nach doch nur deren Handlanger, die man kaum noch anſieht, wenn man ſie gebraucht hat.

Drittes Blatt.

Hemmnisse.

Politische Befangenheit.—Schwierigkeit der englischen Sprache. Deren Einzelnheiten. Seltenheit guter englischer Redner unter den Deutschen.—Noth und Sucht nach Erwerb.—Mangel an deutschen Anwälten. —Zwietracht und Neid. Verketzerung Aufstrebender.—Erwachung politischen Lebens bei den Deutschen.

Solche politische Gleichgültigkeit und Unmündigkeit bei den Deutschen ist die natürliche Folge der langen Gewohnheit, sich regieren zu lassen, und der dadurch eingewurzelten Trägheit und Furchtsamkeit. Sie scheuen die ungewohnte Anstrengung, öffentlich aufzutreten. Die amerikanische Politik ist ihnen viel zu verwickelt, es scheint ihnen gar zu viel Kopfbrechens zu kosten, sich darin zurecht zu finden,—so bleiben sie Fremdlinge in politischen Dingen und denken, die Eingebornen würden die Sache schon verstehen. Und doch ist es gar nicht so schwer, daß sich auch der ungelehrte Mann über die einfachen Hauptfragen der Stadt- und Staatshaushaltes ein klares Urtheil verschafft und das auch in bündigen Worten auszusprechen lernt. In Amerika aber sind ihm von allen Seiten die Bildungsmittel dazu geboten, und es hat sich schon oft genug bewahrheitet, daß der Deutsche, so wenig er auch in den Schlichen und Künsten und in den vielen Nebenfragen der amerikanischen Politiker sich einheimisch machen kann, ebenso richtig die Hauptfrage auffaßt und ebenso hartnäckig an dem festhält, was der Stadt und dem Lande wirklich Noth thut.

Ein starkes Hemmniß für das öffentliche Sprechen und Wirken der Deutschen ist die englische Sprache, in welcher die öffentlichen Verhandlungen geführt werden. Ich war in einer andern Versammlung, in welcher berathen wurde, wie man etwas für die Hungernden in Deutschland thun könne. Der Saal war gedrängt voll und da Partei- und Religionssachen in's Spiel kamen, so wurde heftig gestritten, gleichwohl ging alles in bester parlamentarischer Form, man kam

zu angemessenen Beschlüssen und ich hatte dabei Handwerker und Brauer ganz vortrefflich reden gehört. Hätten dieselben Männer aber ihre deutschen Gedanken öffentlich englisch aussprechen sollen, so hätten sie wahrscheinlich sammt und sonders still geschwiegen. Die Sprache ist mehr als ein Kleid, das man seinen Gedanken anhängt. Selbst dem Gebildeten fällt es gar nicht leicht, die Sprachgewandtheit und das blitzschnelle Auffassen und Behandeln eines Gegenstandes, wie es die englischen Amerikaner bei öffentlichen Verhandlungen zu zeigen pflegen, sich zu eigen zu machen. Gut englisch auf amerikanische Weise zu reden, fordert soviel Lernen, als die englische Umgangssprache sich von selbst lernt. Die rasche Rundung und Sanftheit der Worte und ein eigenthümliches Zittern und Schmalzen der Zunge bei dem Sprechen bleibt dem Deutschen mehr oder weniger ebenso unerreichbar, als es nicht gerade wohllautend ist. Wenn die Engländer in ihrer Sprache Holz hacken, dann sind die englischen Amerikaner darin Holzsäger. Sie können sich aber einmal darüber nicht hinwegsetzen, jemand mit Antheil anzuhören, der nicht gerade so spricht wie sie, und das gemeine Volk hält den, der nicht englisch versteht, geradezu für dumm. Es wäre sehr wünschenswerth, daß die fähigen jüngeren Deutschen sich mit Eifer auf das englische Reden legten, um einstweilen, so lange ihre eigene Sprache noch nicht zu Ehren gekommen ist, Männer abzugeben, welche von ihren Landsleuten in den Stadtrath und in die Gesetzgebung gewählt werden können. Es ist betrübt, wie wenige dergleichen sich oft unter einer großen deutschen Stadtbevölkerung finden, und man kann bis jetzt noch im ganzen Staatenbunde die Deutschen zählen, welche gut englisch schreiben; noch seltener sind die, welche von den Englischen gern in öffentlichen Reden gehört werden.

Ein Hauptgrund, weßhalb die Deutschen im Staatswesen nicht gewichtiger hervortreten, ist das Vorwiegen des Wunsches, erst Vermögen zu erwerben und alles andere bei Seite zu lassen. Die meisten, welche hereinkommen, sind mittellos, sie müssen sich erst aus den Nahrungssorgen herausarbeiten. Die andern, welche soviel mitbringen, daß sie sich Grundbesitz kaufen oder ein Geschäft herrichten können, haben dennoch überflüssig zu thun und zu lernen, um sich oben zu halten und die Sache erst in den Gang zu bringen. Die von Universitäten Kommenden müssen ebenfalls ihre ungetheilte Kraft daran setzen, sich eine Stellung und die hier nöthigen practischen Kenntnisse

zu verschaffen. Mit diesen Arbeiten gehen die ersten Jahre der Uebersiedlung hin, und ist nun die äußere Stellung gesichert und selbst schon eine gewisse Wohlhabenheit erreicht, so ist es nur gar zu gewöhnlich, daß sich die Habsucht des Mannes bemeistert und er seine Geltung nur im Vermögensbesitze und nicht im öffentlichen Wesen sucht. So ist die Masse der Politik zu sehr abgewandt und es fehlen die, welche sie in Bewegung setzen müßten. Ganz besonders macht sich hier der Mangel an deutschen Rechtsmännern fühlbar, weil die Richter und Anwälte gerade die Männer des Staats und der Oeffentlichkeit sind.

Giebt sich nun gleichwohl eine Bewegung unter den Deutschen kund, tritt ein Mann hervor, der dem deutschen Namen in Amerika Ehre bringen kann: denn regt sich auch die früher geschilderte Zwietracht und Feindseligkeit und verbittert und verdirbt das sicherste Unternehmen schon in seinem Anfange. Der beste Mann, dem die einen anhangen, wird von den andern für den schlechtesten erklärt, und es ist wahrhaft jämmerlich, welche kleinliche Rücksichten hinreichen, einem durchaus werthen Mann die Stimmen zu entziehen. Die Deutschen sind in der That immerfort beschäftigt, sich in das eigne Fleisch zu schneiden. Sie freuen sich ihrer Männer, die sich in Amerika Hochachtung und Geltung verschafft haben, und dennoch mäkeln sie beständig daran herum, der eine trägt ihm dies, der andere jenes nach, dem einen ist er zu vornehm, dem andern zu gemein. Die einzige Frage, welche sie zur Beurtheilung eines Amtsbewerbers aus ihrer Mitte sich zu stellen hätten, könnte doch nur die sein: ist sein englischer Gegner wirklich rechtlicher und verständiger? Die Antwort würde in den meisten Fällen zu Gunsten des Deutschen lauten. Aber da hat er seine Neider und Feinde,—da ärgern sich die Mißgünstigen, daß ein anderer etwas werden soll und sie im Dunkeln sitzen bleiben,—da schleichen die Ränkemacher umher, die selbst zu feige oder zu unfähig, eine ehrenvolle Stellung einzunehmen, sie jetzt auch jedem andern verderben wollen und in steten Hetzereien ihre Freude suchen. Nicht wenige der gebildeteren Deutschen schrecken vor dem Schmutz und Aerger zurück, mit welchem solche Menschen das öffentliche Wirken ihrer Landsleute zu bewerfen drohen.

Trotz all dieser Hindernisse ist indessen in den letzteren Jahren unter den Deutschen ein Trieb nach selbständiger Wirksamkeit in der Politik erwacht, der sich von Tag zu Tag geltender macht. Schon einigemal haben sie sich zusammen gethan und durch das Gewicht ihrer Stimmen

den Mann oder das Gesetz in die Höhe gehoben, zu welchem sie Zutrauen hatten. Hier und da, namentlich im Westen, haben sie bereits Männer in die höheren Aemter gewählt, welche gerade die thätigsten darin sind, am meisten wohlthätige Neuerungen machen und auch wohl in den Hauptangelegenheiten der Städte und Staaten Antrieb und Entscheidung geben. Ueberblickt man die letzten sechs Jahre, so hat die politische Wirksamkeit der Deutschen jährlich zugenommen,—aber im Verhältniß zu dem, was sie sein müßte, ist das bis jetzt Geleistete noch immer nicht mehr, als ein Anfang. Wann wird endlich der alte saure Teig der Yankees durch edlen deutschen Wein schmackhafter werden ?

Viertes Blatt.

Zeitungen.

Gemeinsames Schicksal.—Vortrefflichkeit des englisch-amerikanischen Zeitungswesens.—Drei Mängel bei dem Deutschen. Lesestoff, Herausgeber, Schreiber.—Aeußerliches und Sprache.—Schimpfereien.— Demokratische Zeitungen.—Whiggistische.—Unpartheiische.—Unterhaltungsblätter.

Ein treues Abbild der politischen Zustände der Deutschen sind ihre Zeitungen. Das Beste was man von ihnen sagen kann, ist, daß es täglich besser mit ihnen wird. Sie fliegen wie das kleine unschädliche Gevögel neben den stolzen Geiern und Adlern der Englischen und leben von dem Fraße, den diese ihnen vorwerfen. Sie haben mit äußerst wenigen Ausnahmen weder gute Schreiber noch eifrige Leser, und was sie bieten ist dürftig und ohne Glanz.

Der gebildete Deutsche greift nach den englischen Blättern, in welchen er eine Masse so wohl gewählten Lesestoffs findet, daß eine englisch-amerikanische Zeitung einer bestbesetzten und wohlgewürzten Tafel zu vergleichen ist. Selbst das Zeitungswesen in England bleibt weit hinter dem amerikanischen zurück. Der ärmere Deutsche ist an's Lesen nicht gewohnt. Die übrigen sind der Mehrzahl nach solche, die in Deutschland nur dann und wann einmal in die Zeitung hinein sehen : ihrer Auffassungsgabe müssen sich die meisten Blätter anbeque-

men. Bedeutender Geldkräfte haben sich nur sehr wenige zu erfreuen, selten sind regelmäßige Correspondenten und leitende Artikel, Zusendungen aus Deutschland erhalten nur drei bis vier Blätter, regelmäßig nur eines. Uebersetzungen aus den englischen Zeitungen bilden den Hauptstoff, dann und wann kommt eine Mittheilung von einem Leser oder Freunde. Die Begründer oder Herausgeber des Blattes halten sich, wenn sie eine einigermaßen hinlängliche Abnehmerliste haben, einen schreibenden Taglöhner, der die Nachrichten aus den andern Blättern einrückt oder übersetzt und den Anfang der Spalten mit ein paar eigenen Zeilen einätzt, die sich in der Regel auf örtliche Angelegenheiten beziehen. Nur alle paar Tage setzt der Herr des Blattes ein Pfundgewicht von eigener Hand ein. In's Feuer gerathen die Blätter bei den Wahlen und bei persönlichen Streitigkeiten, dann hagelt es in ihnen von großen und kleinen Artikeln in jeglicher Form und Schreibart. Ein Artikel von einigem Gehalte macht gewöhnlich die Rundreise durch die Blätter gleicher Farbe. Wenn man vom Osten in einem Striche nach dem Westen reiset, und die „deutsche Schnellpost" von Neuyork mit nimmt, so kann man an jedem Platze, in welchem eine deutsche Zeitung erscheint, die Artikel eben gedruckt lesen, die man in jenem Blatte in der Tasche hat. Der gesammte Lesestoff einer Woche wird am Ende derselben auf ein größeres Blatt gerückt, welches auf das Land geht, indessen bei den meisten so viel enthält, als eine der größeren Zeitungen in Deutschland täglich.

Der Anzug der deutschamerikanischen Blätter verräth gewöhnlich einen hohen Grad von häuslicher Nachlässigkeit. Dagegen sprechen sie natürlich und geläufig und haben gescheidte Einfälle und gesunden Menschenverstand. Die Grundsätze einer Politik werden dann und wann von ihnen einleuchtender dargestellt, als von den Englischen, deren beste Artikel häufig nur ein Zusammenwürfeln von Erfahrungssätzen sind, die am Ende so gut das eine wie das andere beweisen. Wenn einer aus Deutschland kommt, und die ängstliche und weitgewundene Sprache der deutschen Zeitungen gewohnt ist, so fällt es in einigen hiesigen Blättern freudig in's Auge, welche Lebhaftigkeit, Schlagkraft und Witzfülle in der deutschen Sprache liegt, wenn sie ohne Fesseln läuft.

Ein Grundübel, an welchem so viele dieser Blätter leiden, ist ihr Hunger nach Persönlichkeiten und wochenlangen Schimpfereien. Statt der Grundsätze bekriegen sich auf eine eckelhafte Art die Schreiber der

Blätter. Diese sind oft Menschen ohne Ehrgefühl, die nichts anderes mehr wollen, als ihren Witz zu Brod machen. Jüngere Kräfte, welche sich dem deutschen Zeitungswesen widmen, werden sehr häufig durch dasselbe verbittert und verschlechtert, und manche kleinen Hunden ähnlich, denen vor lauter Gift und Kläffen zuletzt der Geifer stets aus den Zähnen hängt. Es ist nicht zu sagen, welchen üblen Eindruck das sittliche Gefühl und das Selbstbewußtsein der Deutschen empfängt, wenn sie täglich die Gemeinheit schwarz auf weiß vor sich sehen. Es sind die Männer hochzuachten, welche einen so guten Stamm von edlem Stolze besitzen, daß sie ihre Blätter von dem Schmutze rein erhalten, der auf sie selbst ausgeschüttet wird. Ihr Beispiel hat auf Sprache und Haltung der andern Zeitungen einen vortheilhaften Einfluß gehabt. Auch hat sich seit einigen Jahren das bessere Gefühl der Deutschen geltend gemacht und man macht Anstrengungen, die letzten der Schimpfblätter zur Ruhe zu bringen.

Die bedeutendste Zeitung der Deutschen in Amerika ist nun die „deutsche Schnellpost" in Neuyork, durchweg mit Geist und Freiheit geführt, ein Blatt, welches auch in Europa Ruf hat. Für Amerika könnte sein Wirken viel wohlthätiger sein, wenn es aus Deutschland nicht immer nur das Schlechte, sondern auch das Gute brächte. Neben ihm ist der „Anzeiger des Westen" in St. Louis ein gediegenes Blatt von weitgreifendem Einflusse, welches gern mit anständigen Gegnern zu thun hat, obwohl seine Anhänger von dem National Reformer Blatt derselben Stadt schlechtweg lateinische Hunde genannt werden; der „Anzeiger" scheint jetzt an Kräften abzunehmen. Der demokratischen Parthei mit Haut und Haar verkauft ist die „Neuyorker Staatszeitung," ein Blatt von vielen Hülfsmitteln und ein talentvoller Vertheidiger der Hauptsätze der Demokratie, jedoch noch immer der Chorführer der Gemeinheit. Darin eifert ihr mit unvergleichlichem Geschick das „Volksblatt" von Cincinnati nach und ergeht sich darin mit wahrer Lust, während die übrigen Blätter der Demokraten sich in reiner Wäsche doch schon besser gefallen. Unter diesen sind die Bekanntesten, die „Hannover Gazette" und „Stimme des Volks," in Pennsylvanien, letztere in Orwigsburg und beide ein paar ehrenhafte Blätter neben dem alten „Readinger Adler"; der „Pittsburger Courier" die „Germania" in Cleveland, der „Ohio Staatsbote," der „Westbote" in Columbus, in Ohio; der „Beobachter am Ohio" in Louisville in Kentucky; das „Hermanner

Wochenblatt" in Missouri; der „Volksfreund" in Chicago in Illinois; das „Wisconsin Banner" in Milwaukie; die „Allgemeine Zeitung" in Detroit in Michigan; der „Weltbürger" in Buffallo; der „Philadelphier Baltimorer und Neuyorker Demokrat"; der „Teutone" in Charleston und der „National Demokrat" in Washington. Das letztgenannte deutsche Blatt würde, wenn es gleich wenig Lesestoff bietet, dennoch durch Witz und Kraft sich auszeichnen, wenn es nicht langweilig würde, durch ewige Wiederholung der beiden Sätze, daß die Deutschen ein Futter für andere Völker und Staaten sein, und daß die Nordamerikaner (auch ohne ihre deutschen Soldaten) erst ganz Nord- und Südamerika, dann die vier andern Welttheile erobern und endlich den letzten Kampf der Freiheit mit der Zwingherrschaft in Rußland ausfechten würden. Deutsche Whigblätter sind selten und leben nicht lange; ihre Herausgeber mögen der demokratischen Parthei nicht dienen und können meist auch den Whigs nicht gut durch Dick und Dünn folgen, sehen sich daher früh auf eine unhaltbare Stellung gedrängt. Der „deutsche Republikaner" in Cincinnati will öffentlich keinem wehe thun; der „Volksfreund" in Milwaukie fliegt mit ziemlichem Geschrei auf, aber es verhallt fast gänzlich; der „Liberale Beobachter" zu Reading, ist ein ächter alter Whig; die „Stadtpost" in Philadelphia faßt aber den Fahnenstock der Whigs von neuem zwischen die Zähne und schlägt sich nicht übel, da sie auch persönlich verbittert ist. Selbständig zwischen den Partheien stehen der Boston „Merkur," der Baltimore „Correspondent," der Neuorleans „Courier," der Buffallo „Telegraph" und die St. Louis „Tribüne"; jedoch neigen sich die einen mehr der demokratischen, die andern mehr der whiggistischen Seite zu; sie besitzen noch keinen großen Einfluß. Bloße Unterhaltungsblätter konnten bisher noch nicht festen Grund fassen. Das bedeutendste unter ihnen sind die „Fliegenden Blätter" von Cincinnati, welche reich an Geist und eine neue Bahn brechend, auch mit Zeichnungen geschmückt, sich in Deutschland ebenfalls Anerkennung erwerben werden. In Philadelphia erscheint der „Bürgerfreund", in Neuyork der „Beobachter", welche Politik und Unterhaltung verbinden, meist Eigenes enthalten und eine ziemliche Unabhängigkeit des Urtheils besitzen.

Nebstdem erscheinen noch etwa 30 weitere deutsche Zeitungen von verschiedener Farbe und Qualität an verschiedenen Punkten des Landes, die meisten davon in Pennsylvanien.

Fünftes Blatt.

Deutsche Politik.

Deutscher Republikanismus. Mißbehagen an der demokratischen Partheі- Republikanische Sendung der Deutschen.—Deutschnationale Frage. — Anhänglichkeit an deutsches Vaterland und deutsches Volk.—Erkenntnisse und Wünsche für Forterhaltung deutschen Volkswesens.

Fast unwillkührlich neigen sich die besseren deutschen Blätter dem zu, was man als Republikanismus beiden Partheien gegenüber bezeichnen könnte. So unbedeutend verhältnißmäßig noch ihr Einfluß auf die amerikanische Politik ist, so warme und geschickte Sprecher sind sie für die Freiheit und Wohlfahrt des ganzen Volkes. Aufrichtiger und ehrlicher kann es keines der nichtdeutschen Blätter damit meinen. Wo überhaupt die Deutschen in Masse auftraten, da haben sie fast überall zu Gunsten dessen den Ausschlag gegeben, was dem Lande wahrhaft wohlthätig war. Obgleich die entschiedensten Anhänger der Demokratie sind doch gerade sie es, welche am offensten die Fehler und die Selbstsucht der demokratischen Partheі verabscheuen. Obgleich mit ihrer Begeisterung immer den andern voraus, sind sie es doch zuletzt, welche ruhig prüfen und beharren. Es hat sich schon jetzt ein Mißbehagen an der demokratischen Partheі unter den Deutschen ziemlich allgemein, besonders unter den Gebildeteren verbreitet. Manche ziehen es schon vor, mit der Liberty Partheі oder mit den National Reformern zu stimmen. Andere streichen auf den demokratischen Wahlzetteln Namen aus und schreiben solche dafür hin, welche ihnen die passenden scheinen, wenn letztere auch nicht zur Partheі gehören.

Diese ihre rupublikanische Sendung würden die Deutschen mit siegendem Nachdrucke erfüllen, wenn sie sich ganz vom Schlepptau der amerikanischen Partheien losmachten und jene eigene Stellung annähmen, welche ihnen durch ihre Natur und Geschichte sowie durch die gegenwärtigen Zustände der Partheien angewiesen scheint, nämlich eine deutsch-republikanische. Diese wird überall demokratisch sein, insofern sie die Grundsätze der reinen Volksherrschaft verficht, aber

ruch deutsch, insofern sie statt der persönlichen Zwecke der Partheiführer sich die Erhaltung und Veredlung des deutschen Wesens zum Ziele nimmt. Gerade die englischgewordenen Deutschen werden scharfe Partheileute und zwar der Mehrzahl nach Whigs, dem deutschgebliebenen Amerikaner geht des Landes Wohl über die Selbstsucht der Partheien.

Wir kommen daher auf die Frage nach der volksthümlichen Stellung der Deutschen in Amerika zurück. Die geschichtliche Entwicklung der alten und neuen Einwanderung, sowie die Darstellung der gegenwärtigen gesellschaftlichen, religiösen und politischen Zustände hat bereits zur Beantwortung dieser Frage die bedeutendsten Thatsachen gegeben, sie sind jetzt zu vervollständigen. Diese Sache ist wichtiger als die Frage nach der Theilnahme der Deutschen an den jetzigen amerikanischen Partheien. Denn da die Deutschen einen so starken Theil der Staatenbevölkerung ausmachen und als ein wesentlich anderer Volkscharacter neben dem irisch-englischen erscheinen: so ist es ebenso klar, daß sie nicht sofort in den letztern aufgehen, also einstweilen als eine eigene Volksart bestehen und wirksam sein müssen, als es am Tage liegt, daß die Fortbildung oder Auflösung dieser deutschen Volksart nicht nur für sie selbst Lebensfrage, sondern für Amerika eine Entscheidung seiner Entwicklung und Zukunft, und für die Weltgeschichte eine Bereicherung um ein neues oder eine Verstärkung eines alten Volksgliedes ist.

„Die Deutschen, sagt ein Engländer 1), haben mehr Gefühl und weniger Eitelkeit in ihrem Volksbewußtsein, als irgend ein Volk auf der Erde." Dies Urtheil ist sehr treffend, und man kann noch hinzusetzen, daß die Deutschen ihr stilles vaterländisches Gefühl auch am längsten bewahren und gleichwohl eine äußere Umwandlung leicht eingehen. Unser Deutschland ist zu schön und heimathlich, sein Volk zu getreu und warmherzig, das Leben dort zu fröhlich und gemüthlich, als daß nicht auch der, welcher dort arm und gedrückt war, in der wohlhabenden Fremde sich eine Thräne aus dem Auge wischt, wenn ihm am einsamen Abend die rothen Dächer zwischen dem Baumgrün oder die altersgrauen Thürme mit den Linden wieder vorschweben. Der, welchem in Deutschland eine bessere Erziehung zu Theil wurde, drückt den stillen Schmerz in die Brust hinab und schlingt sich trotzig um die Götter-

1) Murray Travels in North America. Newyork 1839; II, 247.

jungfrau der Freiheit, aber dennoch erinnert ihn eine geheime kindliche Liebe immer wieder an sein altes Vaterland, gleichwie der Sohn in der Fremde an seine unglückliche und doch so liebe und reichbegabte Mutter denkt. Es ist ja eine alte Wahrheit, man lernt Deutschland erst lieben und seine Dränger erst hassen, wenn man im Auslande ist. Die schönen Worte, welche einmal die Alte und Neue Welt unter einem aufstrebenden Adler in ihrer Fahne trug, sprechen so ziemlich das stille Gefühl der großen Mehrzahl der Deutschen in Amerika aus. Sie lauten:

Schwing dich empor, eil' zu der Heimath Gauen,
Verkünd auch dort das Licht der neuen Welt,
Sag, daß die Stütze, welche Staaten hält,
Hier sicher ruht auf Völkerrecht, Vertrauen.

Und grüßest du das schönste Land der Erde,
Die Wiege hoher Kunst und Wissenschaft,
So weck' es auf mit seiner Mannen Kraft,
Daß Völkerglück und Freiheit bald ihm werde.

Bei solchem Gefühl ist es natürlich, daß der Deutsche unwillkührlich wünscht, seinem innern Wesen nach deutsch zu bleiben, so lange er kann, wenn er auch das Gute des englisch amerikanischen Characters sich gern aneignet. Er weiß recht gut, daß im deutschen Character etwas liegt, was ihn durchaus von jenem unterscheidet, und daß dies etwas Edles, Gehaltvolles und Genußreiches ist. Auch der Bauer fühlt es, daß er ein schlechterer Mann werde, wenn er mit dem besseren Rocke auch den Character seines nichtdeutschen Nachbaren anzöge. Ebenso wohl erkennt der Deutsche, daß das Christenthum, welches ihn hier umbellt, ein falsches ist, und daß die Bildung, mit der die Eingeborenen des Landes sich so groß thun, in der That nur höchst oberflächlich ist. Er fühlt sich unbehaglich in Gesellschaft der englischen Amerikaner, ihre Ansichten sind für ihn zu einseitig und zu befangen, ihr Gespräch kommt ihm nur wie eine Geschäftssache vor. Er sieht deutlich ein, daß ohne deutsche Geselligkeit, Literatur und Wissenschaft das Leben hier recht arm ist. Auch die englische Sprache, so sehr sie ihm durch ihre leichte Kürze geläufig wird, widert ihn an durch ihre Häßlichkeit und bleibt ihm nur eine Sprache des öffentlichen Verkehrs. So möchte der Deutsche in Amerika für sich und seine Kinder neben der Geschäftsgewandtheit, der Unternehmungslust

und dem freiem Stolze des Amerikaners auch deutschen Character, deutsche Sprache, Sitte und Bildung bewahren.

„Abgesehen," heißt es in einem mit Ernst und Klarheit verfaßten Aufruf 2)," von der Theilnahme, die wir noch immer für unser Muttervolk haben, ist es natürlich, das wir in unsrer Volksthümlichkeit zu verharren und uns zu befestigen suchen, da es unser eigenstes Element ist, in dem wir uns von Kindheit an bewegt haben und uns heimisch fühlen. Das Deutschthum ist für uns, was das Wasser dem Fisch, die Luft dem Vogel, und die Erde der Pflanze. Setzt den Baum in einen fremdartigen Boden und er verkümmert oder stirbt. Es ist schon genug für uns Deutsche, daß wir unser Heimathland, wo unsre besten Gefühle wurzeln, verlassen haben. Nur die Sprache und Sitte haben wir noch und auch diese verfälscht. Wenn auch diese weggenommen werden, so gehen unsre besseren Eigenschaften zu Grunde und wir werden empfindungslose Selbstsüchtler. Daher wollen wir uns gegen die Yankeesirung sträuben und in unserm Deutschthum verharren."

Sechstes Blatt.

Deutsches Volkswesen.

Schwanken und Ungewißheit.—Widersacher des Deutschthums. — Entschiedene Deutsche.—Haltung der Zeitungen.—Lauheit der Masse. — Eindringen der englischen Sprache. Kinder verengliscbt. Ueberläufer. — Langsames Erstarken des Deutschthums.

So allgemein und empfunden diese Wünsche sind, so selten hört man sie so ehrenhaft aussprechen, wie von dem Verfasser der eben angeführten Schrift. Es gehört unter den gegenwärtigen Umständen schon etwas Muth dazu. Täglich sieht man die Vereitlung des deutschen Strebens. Man möchte und man könnte es durchführen, aber man kann sich zu kraftvollem Handeln nicht ermannen, und will sich

2) Die deutsche Bevölkerung der Vereinigten Staaten, ihre Gegenwart und Zukunft. Cincinnati 1846.

nun auch nicht antreiben lassen. Einige legen Hand an, andere geben den Glauben an Fortdauer des deutschen Wesens völlig auf, die meisten haben entweder kein klares Bewußtsein über die Bedeutung dieser Fortdauer oder sie begnügen sich mit der Hoffnung. Hier gehen rüstige Helfer und gute Lebensansätze verloren, dort kehren unverhoffte wieder. Auf der einen Seite schläft das Deutschthum ein, auf der anderen giebt es Zeichen kräftigen Bewußtseins. Manchmal glaubt man, es wachse und blühe heran wie ein Wald, unmerklich und langsam aber sicher; ein andersmal scheint es ein Strom, der eben im Abnehmen begriffen ist; und einmal denkt man auch, es gehe dem Deutschthum in Amerika, wie dem Adel in Deutschland, der nicht leben und nicht sterben kann.

Eigentliche und öffentliche Widersacher des deutschen Wesens giebt es im ganzen nur einige. Es fällt dem Menschen nicht so leicht, den Verräther an sich selbst zu spielen, und das thut er, wenn er nach Vernichtung seiner Volksart trachtet, weil diese ein Theil und ein nicht geringer Theil seines eigenen Wesens ist. Versucht er es dennoch, so trifft ihn regelmäßig der Fluch eines unbefriedigten Daseins. Solche die es wünschen und aussprechen, der Deutsche könne nichts Besseres in Amerika thun, als sich so schnell wie möglich in einen englischen Amerikaner umwandeln, sind zu dieser Meinung gekommen—entweder aus übertriebener Bewunderung des englisch-amerikanischen Characters, zu welchem Uebermaße sich der Deutsche so leicht verführen läßt,—oder aus Verzweiflung, indem sie aus dem rohen deutschen Stoffe nicht schnell genug vortreffliche Republikaner formen konnten, —oder aus Eitelkeit, weil sie sich der armen Landsleute schämen, — oder aus Mangel jeder höheren Bildung, als die sich auf den Erwerb von Vermögen richtet,—oder aus Gewinnsucht, weil sich das beste Geld bei den englischen Amerikanern und auf deren Weise verdienen läßt. Der letztern sind, da die Verführung zu groß ist, immer genug; die Eiteln sind schwach und ohne dauernden Einfluß oder Muth, aus den beiden erstern Klassen aber werden die meisten dennoch wieder mannhafte Kämpfer für das Deutsche werden, sobald es sich in seiner Kraft und seinen edlen Eigenschaften erhebt.

Viel zahlreicher sind diejenigen, welche noch stündlich im Stande sind, etwas Dafür zu thun, daß deutsche Staaten gegründet werden, aber sie sprechen sich nicht aus. Sie kennen sich gegenseitig und hier und da bestehen kleine Verbindungen, um jenen Zweck auszuführen

oder seine Ausführung zu erleichtern. Das sind nicht allein Gebildetere aus der neuern Einwanderung, sondern zu meiner Verwunderung habe ich ältere Deutsche in allen Beschäftigungen getroffen, welche der Yankees und ihres Treibens so satt und müde sind, daß sie, sobald ein deutscher Staat sich erklärte, das Ihrige verkaufen und hinziehen würden.

Blätter freilich, welche die volksthümliche Stellung der Deutschen hervorheben, giebt es jetzt nur zwei, das „Hermanner Wochenblatt" und der „Teutone" in Charleston; eine Zeitschrift mit ähnlicher Richtung, der „Freisinnige" in St. Louis ging in diesem Jahre aus Mangel an Unterstützung unter; andere Blätter, unter denen vorzüglich die „Germania" in Cleveland in Ohio, die „Hannover Gazette" in Pennsylvanien, die „Stimme des Volks" in Orwigsburg dortselbst, der „Westbote" in Columbus und noch einige Blätter im Westen, sind wenigstens der deutschen Richtung nicht abgeneigt. Die übrigen führen das Schlagwort im Munde: „Keine Absonderung!" als wenn es gleich Feindschaft mit den Nichtdeutschen geben sollte; und nicht wenige sind jeder selbständigen deutschen Regung abgünstig, theils des Characters ihrer Herausgeber wegen, theils weil sie sich besser bei bloß englisch-amerikanischer Partheinahme zu stehen glauben und von dem Aufkommen der deutschen Richtung Verluste an ihrem Einkommen befürchten, und endlich, weil sie es auf keine Weise mit den englisch-amerikanischen Partheiführern ihrer Farbe an ihrem Orte verderben dürfen.

Die große Masse will wohl, aber thut nichts Rechtes. Die Rohesten und einige der Aermsten ausgenommen, ist in ihr eine hin und her schweifende Hoffnung auf einstiges Erblühen deutsch-amerikanischen Lebens nicht untergegangen. Jede deutsche Bestrebung findet daher Anklang und setzt auch die Stimmen in Bewegung, aber selten die Hände und das Geld. Gegen das Umsichfressen des Yankeethums errichten sie nur schwache Dämme, sie ärgern sich lieber darüber, als daß sie ernstlich etwas dawider thun. Die Pennsylvanier Deutschen im Westen leisten für deutsche Kirchen, Schulen, Zeitungen oft mehr, als die neu Eingewanderten, und haben trotzdem daß sie rechte Amerikaner sind und sein wollen, häufig auch mehr deutsches Selbstgefühl. In den neu sich Ansiedelnden erwacht es nicht selten erst dann wieder, wenn sie ihr Auskommen gesichert haben.

Bei dieser Lauheit deutschen Strebens gewinnt das Englische fortwährend Raum. Der Regel nach lernen die Kinder in den Schulen nur die englische Sprache; in der neuen Staatsverfassung von Missouri hatte man sogar festgesetzt, daß in den Gemeindeschulen keine andere Sprache gelehrt werden solle. Unter einander sprechen die Kinder fast nur englisch, der neue Spielkamerad wird von den anderen so lange geklopft, bis ihm kein deutsches Wort mehr in den Mund kommt. Die Kinder finden in der englischen Sprache nicht allein die Vornehmheit, sondern auch die Ausgleichung ihrer Stammesmundarten, obwohl die letzteren sich noch viel besser in der reinen hochdeutschen Sprache verschmelzen könnten. Bei Tische sprechen die Eltern deutsch und die Kinder nur englisch, diese widersetzen sich, wenn sie Deutsch lernen sollen, und selbst wenn die Mutter den Knaben schlägt, daß er deutsch mit ihr spreche, so plappert der Bursche doch nur englisch, und verachtet seine Mutter noch obenein, weil sie so dumm sei und nicht englisch könne. Die ärmeren Klassen, namentlich die Niederdeutschen, lernen das Englische ohne viele Mühe und dann spricht es sich leichter, als das Deutsche, und sie verbergen ihre schlechte Mundart unter der fremden Sprache. Insbesondere sind die jungen Mädchen auf das Englische versessen; wenn so ein festes Landmädchen Hut und Schleier angethan hat, so hält sie es unter ihrer Würde, noch das gemeine Deutsch zu reden. Was soll man ferner von einer ziemlichen Anzahl junger Kaufleute erwarten, von denen so viele ja auch in Deutschland unter allen Klassen des Volkes die oberflächlichste Erziehung genießen und nichts anderes wollen, als ihr Geschäft machen! Das Geschäft ist die Hauptsache, was soll ihnen das Deutsche? Ihrer gehen noch immer nicht wenige zu den Englischen über und das Deutsche wird ihnen dann unangenehm. Welche Eroberungen endlich das Englische durch das politische Partheiwesen unter den Deutschen macht, ist schon mehrmal berührt. Diejenigen aber werden gewiß Yankees, welche sich zu dem amerikanischen Kirchenwesen hingezogen fühlen oder den Enthaltsamkeitsvereinen sich anschließen.

Doch ist es wohl zu bemerken, daß solcher Ueberläufer immer weniger werden. Auch ist es ein gutes Zeichen, daß die, welche bei jüngeren Jahren oder als sie noch roh und arm waren, das Englische dem Deutschen vorzogen, sich später häufig und ehrlich wieder dem deutschen Wesen zuwenden. Den Hauptzuwachs aber erhält das

letztere aus der fort und fort zunehmenden Einwanderung, welche ihm zwar nicht so viele edle Kräfte auf einmal zuführt, als die Jahre 1832, 1833 und 1834 es thaten, gleichwohl aber mit jedem Jahre mehr Männer von wissenschaftlicher Tüchtigkeit, vermögende Landwirthe und gebildete Geschäftsleute von Deutschland nach Amerika bringt.

Daher ist das Deutschthum trotz seines Schwankens und trotz der Einbußen, welche es erleidet, dennoch unverkennbar ruhig und allmählich erstarkt. Das bezeigen schon die Menge von deutschen Zeitschriften, geselligen und Bildungs-Vereinen, welche in den letzten sechs Jahren entstanden sind. Noch vor nicht gar langer Zeit durfte man in manchen Städten auf den Straßen nicht deutsch sprechen, ohne von den amerikanischen Strolchen Schimpfworte zu bekommen, das hat schon bedeutend aufgehört. Es giebt kaum eine kleinere Stadt oder Ansiedlung mehr, die eine deutsche Bevölkerung enthält, in welcher nicht schon auf das lebhafteste die Frage nach der Fortdauer und Selbständigkeit des Deutschthums erörtert ist, so daß diese Gedanken keinem mehr neu sind.

Siebentes Blatt

Zerfahrenheit.

Armuth, Zerstreuung, Feindseligkeiten, Ungewohnheit des öffentlichen Handelns, wenig Gemeinsinn.—Begriffsverwechselung. Wuth auf das Deutsche. Deutsche Naturforscher.—Grausam. Bescheidenheit. — Unbekümmert. Gemüthlichkeit.—Aengstlichkeit.—Eifersucht der Völker. Vereinigte Staaten und Rußland. Erhabene Aufopferung der Deutschen.

Die Ursachen, welche die Deutschen von einem mannhafteren Auftreten in Amerika abhalten, sind außer ihrer Zerstreuung und ihrer noch nicht so beträchtlichen Geldmittel, dieselben Erscheinungen, welche ihre Geselligkeit hindern und ihnen nur eine verhältnißmäßig so geringe Bedeutsamkeit in der Landespolitik verstatten [1]), als die Sorge und der Eifer, Geld und Gut zu erwerben, die ewigen Feindselig-

1) Buch VII Blatt 11 und 12. Buch IX Blatt 3.

keiten unter einander und das Mißtrauen der weniger gut erzogenen gegen die Gebildeten.

Ganz besonders ist es die Ungewohnheit, sich für einen großen Zweck zu vereinbaren und öffentlich und gemeinsam zu handeln. Dadurch haben alle anderen Völker, mit Ausnahme der Italiener und Spanier, noch einen Vortheil über ihn, selbst der Irländer war gewohnt, in seinem Vaterlande öffentlich, wenn auch nur truppweise aufzutreten. Unsere Landsleute kannten dagegen drüben wenig öffentliche Versammlungen außer den Kirchen und Belustigungshäusern. Sie haben keinen Gemeingeist, sondern nur Gemeingefühl, weil sie zu Hause keine politische Erziehung genossen und Amerika sie erst in die Schule nehmen muß.

Sind dies zum großen Theil die Folgen der Zustände in Deutschland, so ist es ein anderer Uebelstand noch weit mehr. Dem minder Gebildeten steht sein großes Vaterland nur vor Augen als eine weite Strecke voll Fruchtbarkeit und Schätzen, die unter wenige getheilt ist und wo die Masse arbeitet und leidet. Er sieht immer nur auf die Fürsten und die Polizei in Deutschland, nicht auf das Volk. Ja die Freiheit und das stürmische und kräftigende öffentliche Leben, welche ihn hier umgeben, machen einen so starken Gegensatz zu seinem deutschen Bewußtsein, daß er sich die Zustände in Deutschland noch viel bedrängter und hoffnungsloser vorstellt. Er hat keine Rüstigkeit für sein vaterländisches Wesen und meint, aus dem Deutschen Volke könne doch nun und nimmer etwas werden. Es sind sogar unter den neuen Ankömmlingen solche nicht selten, denen alles Deutsche nur wie Herrscher und Bedrückung klingt. Sie haben eine Wuth auf alles, was nicht rein amerikanisch sein will, und können es sich nicht denken, daß man ein vortrefflicher Amerikaner und dabei doch ein Deutscher sein könne.

Es sind außerdem noch einige andere Naturfehler, welche unsere Landsleute zu ihrem großen Schaden nach Amerika mitgenommen und hier noch vervollkommnet haben.

Der Deutsche ist gar zu bescheiden. Er stellt sich und sein Volk immer niedriger, als es die Wahrheit verlangt. Er verkennt die gestaltende Macht, welche für die Weltgeschichte von jeher sein Volk gewesen ist, er sieht auch in der Gegenwart bei andern nur Verdienst und Ehre und bei sich nur Zerrüttung und Elend. Es wäre schon viel gewonnen, wenn er nur mit etwas ruhigem und kaltem Verstande

sich über den Werth der Völker, über ihre Lage und Ansprüche gegen einander Rechenschaft ablegen könnte. Aber da ist er immer der Mann, welcher im dunkeln Winkel für die anderen arbeitet und sich freut, wie diese glänzen. Hier zu Lande ist der englische Amerikaner seine Herrlichkeit. Der Yankee könnte sich nimmer genug bei den Deutschen für das rasende Lob bedanken, mit welchen sie ihn überschutten, wenn er jemals sich zu bedanken anfinge. Der Yankee soll Eigenschaften haben, welche der Deutsche niemals erreiche, obwohl die tägliche Erfahrung anders spricht. Andere, welche über dieses Aufblasen des Yankeecharacters ärgerlich sind, schmähen eben so tapfer darauf los. Wahrlich, der Deutsche kann gegen den Yankee stolz sein, ohne auf ihn zu schmähen.

Der Deutsche ist ferner gar zu gemüthlich. Er hält auf das tiefe Gemuth, auf den Umgang mit guten Freunden, auf das fröhliche Zusammensein, auf Lieder und Musik große Stucke, ein edler Zug seines Characters, aber er hat seine Nachtheile in einem Lande, in welchem der Verstand das Gemüth stündlich auffrißt. Nirgends kommt es dem Deutschen schlimmer als in Amerika zu Statten, daß er sein deutsches Wesen in der Freude des Gemüths, im Vergnügtsein, in der Liebe zur Natur, zum Weine, zur Geselligkeit sucht. Sein Nachbar, der Englische versteht davon wenig oder gar nichts, rechnet und läuft statt dessen nach Geld und Aemtern, oder er geht in die Kirche und holt auch da sich sein Selbstgefühl und seine Prozente.

Der Deutsche ist auch gar zu ängstlich. Es ist in der That rührend, wie vorsichtig und säuberlich die Deutschen mit dem öffentlichen Gesetze und seiner möglichen Willensmeinung und mit der öffentlichen Wohlfahrt umgehen hier unter den Englischen, welche ihren Willen und ihren Vortheil fur ihr Gesetz halten und jeden Augenblick fähig sind, das öffentliche Gesetz nach ihrem Willen und ihrem Vortheile umzuändern. Da hört man, „ein Staat im Staate, das wäre ja schrecklich,—diesem Volke haben wir uns einverleibt und das müssen wir redlich und ohne Rückhalt thun, nur ein bischen Deutsch im Hause dürfen wir behalten,—wenn die englische Sprache nicht überall wäre, so könnten sich die Leute ja nicht verstehen, — der Irländer, Franzose, Pole, Norweger und alle die anderen müßten auch ihr eigenes Volksthum bilden können, wenn wir es thäten, — es gäbe am Ende Mord und Todschlag, und die ganze Republick ginge zu Grun-

de, wenn ein deutsches Volk hier entstände,"—und was dergleichen Artigkeiten und Furchtsamkeiten mehr sind.

Der Deutsche ist endlich auch gar zu idealisch. Hier verdreht ihm nun wieder sein Weltbürgersinn den Kopf, daß er seinen Vortheil nicht sieht und seine Schmerzen nicht fühlt. Es ist ja kleinlich, spricht er, Weltbürger zu sein und sein kleines Volksthum nicht aufopfern zu können. Und doch herrscht gerade jetzt, weil der Verkehr unter den Völkern leichter und lebendiger wird, eine größere Eifersucht und ein stärkeres Volksbewußtsein unter ihnen, als jemals der Fall gewesen. Je mehr Vorurtheile jener Verkehr wegnimmt, desto mehr sucht ein Volk das andere zu übertreffen und an sich heranzuziehen. Und gewiß ist dieser Wetteifer, dieser Nationalstolz unter den Völkern werthvoll, weil er ein Volk adelt und es zu tüchtigen Werken anspornt. Die Deutschen tragen sich dagegen selbst zum Opfer an, sie allein sind die Gutmüthigen, sie allein fähig, sich selbst zu verspotten und aufzugeben. Und gerade hier in den Vereinigten Staaten stellt sich ihnen die einseitigste Volksart, der schreiendste Verkehr anderer Volksarten durch eine einzige entgegen. Nur der Russe übertrift darin noch den englischen Amerikaner, ersterer braucht die offene Gewalt, letzterer die heimliche. Ueberhaupt ist es merkwürdig, wieviel Aehnliches in ihren Zuständen Rußland und die Vereinigten Staaten zeigen,—dasselbe rasche riesenhafte Anwachsen einer Volksart, ungeheure Gebiete, Handels und Bodenkräfte, reißende Zunahme der Städte und Entstehung neuer, ringsum schwache Völkerschaften, Abhängigkeit Europas in Bezug auf seine Nahrungsmittel, und, kann man für die Deutschen hinzusetzen, dort wie hier Kampf der deutschen Volksart mit einer Fremden. Die deutschen Ostseeprovinzen sind von dem Russen, die amerikanischen Deutschen von dem Yankee bedroht.

Man mag nun klagen und schreien über all' die üblen Characterzüge der Deutschen, aber man sehe auch ein, daß sehr viel davon nur auf Rechnung der Zustände drüben kommt und in Amerika abgeschliffen werden kann, ohne daß das deutsche Wesen mit weggeht, und daß die Naturfehler des Deutschen zu den edelsten Vorzügen werden, sobald nur etwas mehr Stärke und Selbstgefühl in den Mann kommt.

Achtes Blatt.

Verachtung der Deutschen.

Verspottung der deutschen Volksart.—Deutsche Aermlichkeit, Demuth, Frauenarbeit, Muthlosigkeit, Mangel an politischem und Volks-Bewußtsein gegenüber dem Muthes und Volksstolze der englischen Amerikaner.— Ansichten der letztern vom deutschen Volke.—Deutsche Sträflinge.—Ehrlichkeit und Unbeholfenheit gegen kecke Pfiffigkeit.—Zurückstehen in äußerer Bildung.—Mißkennung des deutschen Werthes.—Verhalten der Deutschen in Bezug auf solche Erniedrigung.

Das Schlimmste aber von allem ist die Verachtuug, mit welcher die Deutschen, nicht die einzelnen Gebildeten, sondern die Deutschen als Volksart, in Amerika bedrückt sind. Es giebt nichts, was den Muth und die Selbständigkeit mehr niederschlägt, als überall seine Volksthümlichkeit mit dem Schimpfworte „dutch, dutchman, dutch people" verspotten zu hören. Der gemeinste Loafer, selbst Paddy der Irländer, glaubt sich noch ein Herr und Meister, wenn er über den Dutchman losziebt. Es mag nicht unnatürlich sein, ein wenig auf die Gründe solcher Erniedrigung unserer Landsleute einzugehen, aber ohne ein Mäntelchen darum zu hängen. Viele Englische mögen andere Gesinnungen hegen, viele Deutsche sich unter ihnen wohl geachtet wissen: aber wir stellen hier Volk gegen Volk, und da frommt die volle Wahrheit, wenn sie auch etwas bitter ist.

Im Allgemeinen ist es die Verachtung des groben reichen Großhändlers gegen das arme Volk in den Vorstädten, und man weiß, diese Art von Verachtung ist die roheste. In Amerika mischen sich ihr aber in Bezug auf die Deutschen noch andere Gefühle bei. Man mißachtet den, welcher das nicht besitzt, worauf man sich selbst am meisten einbildet. Das ist für den englischen Amerikaner Stolz und Pfiffigkeit, der Deutsche ist ihm weder stolz noch pfiffig genug.

Dieser kommt demüthig und sucht Arbeit und Freunde. Seine Bescheidenheit und Höflichkeit hält der Englische für Bettelei. Die deut-

schen Stadtheile stechen, weil eben entstanden, durch Aermlichkeit gegen die prächtigeren alten Stadttheile ab, auch die deutschen Wirthshäuser stechen meist sehr ab von den englischen. Viele von unseren Landsleuten wohnen in schlechten Hutten, kleiden sich schmutzig, nehmen mit den schlechtesten Nahrungsmitteln vorlieb, verrichten niedrige Arbeiten auf den Straßen. So etwas ist dem Englischen ein Aergerniß vor seinen Augen. Er hält etwas auf sich selbst, läßt sich nichts abgehen, seine Wohnung ist kostbar, wenigstens hübsch eingerichtet, und in seiner äußern Erscheinung ist er überaus reinlich. Er denkt nicht anders, als daß dem freien Mann das zukomme, Unreinlichkeit ist ihm geradezu ein Verbrechen. Ebenso wenig giebt er sich zu niedrigen Arbeiten her; ehe ein hier Geborner Holz sägt oder die Straßen reinigt, wird er lieber ein Loafer und Betruger; ehe seine Schwester in den Dienst tritt und ihre Familie dadurch beschimpft, wie sie meint, sucht sie sich lieber auf irgend eine andere Art Wohnung und schöne Kleider zu verschaffen. In Neuorleans machte man Pläne, die Sumpfgegenden anzubauen. „Aber die ersten Ansiedler darin müssen ja sicherlich sterben?" fragte jemand. „O, lächelte man, das thut nichts, dazu brauchen wir unsere Deutschen." Ganz besonders unleidlich ist es dem Englischen, daß die Deutschen ihre Frauen arbeiten lassen. Wenn ein englischer Bauer eine Frau auf dem Felde thätig sieht, so stößt er sicher einen Fluch über ihren Mann aus. Wenn ein Englischer mit seiner Frau nicht leben kann, so verläßt er sie oder er bringt sie um: der Deutsche im Trunk oder Zorne kann roh werden, aber er bittet es wieder ab, das scheint dem Englischen für Mann und Frau entwürdigend.

Die politische Trägheit und Gleichgültigkeit, in welcher ein nur zu großer Theil der deutschen Bevölkerung verharrt, und wiederum der Mißbrauch, den die englischen Amtsbewerber mit den Stimmen der Deutschen treiben, bringt diesen gewiß keinen Dank, sondern nur Geringschätzung ein. Dem englischen Amerikaner ist die Politik die köstlichste Lebensluft, er muß die Leute verachten, welche in ihren dumpfen Kellern diesen Genuß, dieses Selbstgefühl nicht kennen. „Die Deutschen sind unsere besten Bürger!" ist eine stehende Redensart bei den Englischen, aber sie meinen damit, die guten Leute sind unsre besten Arbeiter und Diener und streben nicht nach Macht und Auszeichnung.

Was ist aber dem englischen Amerikaner heiliger, als sein Volks-

bewußtsein,—worauf ist er stolzer, als auf sein Land,—was kennt er besser, als seine Geschichte, wenigstens wie sie in seinen Büchern steht? Und der Deutsche! In seinen Schulbüchern stand ja nichts von seinem deutschen Vaterlande, und in seinem Herzen nur sein westfälisches, schwäbisches oder schweizerisches Vaterland. Furchtsam und verlegen unter den Fremden hört er den Schimpfnamen „dutch" an und behält die Faust in der Tasche. Ich sah es mit an, daß ein Deutscher fünf Englische, die ihn auf der Straße schimpften, als er erst ärgerlich wurde, nieder und in die Flucht schlug und seiner Wege ging, aber ich war auch Zeuge davon, daß fünf Deutsche sich von einem Englischen verhöhnen ließen. Dem Franzosen, dem Engländer, dem Schotten darf hier niemand das Volk beschimpfen, von dem er abstammt, selbst der sprudelköpfige Irländer hält die Anhänglichkeit an sein Volk fest und wehrt sich mit Händen und Füßen, wenn man dieses Gefühl in ihm angreift. Der Deutsche aber schweigt still, lächelt oder geht weg. Die Deutschen treten nirgends kraftvoll hervor, sie thun und fordern für ihre Schule wenig, sie zeigen sich selten in stattlichen Aufzügen, sie halten es nicht der Mühe werth, die albernen Lügen und Angriffe zu widerlegen, welche die englischen Blätter auf die Deutschen bringen.

Das hält das gewöhnliche amerikanische Volk nicht nur für Mangel an Muth, sondern auch für Mangel an Selbstachtung. Es glaubt, die Deutschen sein nichts als Fürstenknechte, welche sich mißhandeln ließen, wie einst die Hessen, welche nach Amerika verkauft wurden. Ein Vaterland habe der Deutsche nicht und eine Sprache nur in seinen Büchern und unter den Gelehrten. Sein Vaterland müsse nicht viel besser sein als Irland, sonst kämen nicht so viele dorther herüber. Das einzige Land, von dem die Englischen mehr wissen und welches sie achten, ist Preußen, dies aber gehört ihrer Vorstellung nach nicht zu Deutschland. Ein Whigblatt nannte die eingewanderten Deutschen in Virginien mediatisirte Menschen, welche niemals einen Willen gehabt hätten. Kurzum die Deutschen sein unfähig, in der Freiheit sich als Bürger zu bewegen.

Auffallend ist indessen die Umwandlung solchen Urtheils, sobald ein englischer Amerikaner in Deutschland gewesen ist. Ich habe mehrere kennen gelernt, welche dort zu warmen Freunden der Deutschen geworden waren, und unter einflußreichen Staatsmännern und Schriftstellern gab es bereits einige, die nach ihrer Rückkehr aus Deutsch-

land es offen verkundeten, daß dort sich jetzt die zweite große Wiedergeburt Europas vorbereite und durch deutschen Geist vollendet werde. Solche bekämpfen auch die vielverbreitete Ansicht, daß die deutschen Regierungen ihre Sträflinge nach Amerika sendeten. Im Herbste vorigen Jahres enthielten die Blätter wieder die bestimmte Nachricht, daß der amerikanische Consul zu Hamburg unter den Auswanderern zehn übereins gekleidete Sträflinge aus Mecklenburg entdeckt habe, die das amtliche Zeugniß ihres guten Characters in der Tasche gehabt, und daß er sie mit Entrüstung an die mecklenburgischen Behörden zurück geschickt habe. Dieser Fall wurde von den Gegnern der Einwanderung nicht wenig ausgebeutet, und das amerikanische Volk schenkt solchen völlig unbegründeten Behauptungen insgemein vollen Glauben und ist geneigt, in jedem schlecht gekleideten Deutschen Gesindel zu sehen, das in die Gefängnisse gehört. Wenn aber jener einzelne Fall sich so verhielt, hatten denn die mecklenburgischen Herren gar keine Scham mehr?—

Aber auch über den Deutschen, den er für ehrenwerth hält, glaubt sich der gewöhnliche englische Amerikaner noch ein gut Stück erhaben. Er hält die deutsche Ehrlichkeit nämlich für Dummheit und es kommt einem hier mancher Fall vor, der an die Verachtung des stolzen Spitzbuben gegen den ehrlichen gutmüthigen Mann erinnert. Legt sich der Deutsche auf das Betrügen, so macht er es gar zu offen und unbeholfen. Der Englische thut es mit Feinheit und giebt dem Angeführten zum Entgelte noch einen kostbaren Witz. Er bleibt ein Schelm, der Deutsche betrügt dagegen wie ein Schurke. Nun ist es zwar keineswegs wahr, daß all die Deutschen, welche ganz in amerikanischer Weise Geschäfte machen, nicht verschlagen genug sein, im Gegentheile wird jeder unter seiner Bekanntschaft wohl ein paar haben, die es an Pfiffigkeit, Gewandtheit und Springkraft des Geistes mit dem besten Yankee aufnehmen können. Aber auch sie stürzen sich in der Regel nicht so sehr in das Wag- und Würfelspiel der amerikanischen Geschäfte, sie behalten immer einen Rückhalt und arbeiten lieber im sichern Kleinen. Auch das hält der Englische für eine volksthümliche Beschränktheit des Geistes.

In äußerer Bildung, in Gewandtheit des Benehmens, in allgemeiner Weltkenntniß hat der englische Amerikaner ebenfalls den Vortheil über den deutschen Einwanderer vom Lande. Letzterer mag mehr wissen, aber er weiß es nicht schimmern zu lassen. Im Umgange mit

den Englischen kommt ihm dann, und wenn er auch schon Jahre lang im Lande, die Sprache hinderlich in den Weg, und natürlich scheint ein solcher Mensch untergeordnet, und zwar bei der hohen Meinung, welche die Englischen von sich haben, noch viel roher, als in Deutschland ein Plattdeutscher, der das Hochdeutsche nicht richtig spricht. Nicht wenig bilden sich endlich die Englischen auf ihre körperliche Zierlichkeit ein, und es weiß ein jeder, daß unsere Bauern nicht in Tanzschuhen gehen könnten. In dieser Beziehung druckt das „Dutch" dem Englischen das Plumpe, Breite und Vierschrötige aus, wie in anderen den schweren Begriff und den starrköpfigen Eigensinn.

In Betracht der riesenmäßigen Eitelkeit der nichtdeutschen Eingeborenen dieses Landes kann man sich nun nicht wundern, daß die bezeichneten Ursachen, weßhalb sie sich weit über den Deutschen dünken, sich ihnen stets in den Vordergrund drängen. Den Werth des Deutschen können sie nach ihrer Art zu denken und zu leben nicht richtig auffassen, sie gehen vielmehr leicht darüberweg. Selbst die am Tage liegenden außerordentlichen Verdienste der Deutschen um Anbau und Bildung des Landes werden selten berührt, ohne vornehm auf „die guten Landbauer, Haushälter und Gelehrten" herabzusehen und etwas Spott beizumischen. Die Deutschen damit offen zu beleidigen, verbietet zwar nach und nach die Politik und das bessere Urtheil; auch steht, wie schon gesagt, der gebildete Deutsche der Regel nach in hoher Achtung; gleichwohl giebt sich an tausend großen und kleinen Dingen täglich die Verachtung zu erkennen, welche das englisch-amerikanische Volk gegen die deutsche Volksart hegt. Diese steht etwas über der irländischen.

Einige Deutsche suchen sich durch Vernünfteln über jene empfindliche Wahrnehmung hinweg zu setzen und sagen: „Nein, unsere englischen Mitbürger lieben und achten uns, und wenn sie das Gesindel verachten, welches Deutschland uns zuschickt, so haben sie Recht daran." Man möchte diese Herren nach Frankreich und England führen, damit sie einsehen, welches Recht und Ansehen man dort auch den deutschen Arbeitern widerfahren läßt. Die edleren Deutschen sehen die Erniedrigung ihrer Landsleute mit Schmerz, aber diesen könnten sie sich ersparen, wenn sie ernstlich daran arbeiteten, einen Geist unter den Deutschen zu erwecken, der jene Gründe der Mißachtung wegnimmt, welche in den demüthigen und unreinlichen Erscheinungen unserer Landsleute liegen, und wenn sie die öffentliche Meinung in den

englischen Zeitungen und bei andern Gelegenheiten eines Bessern belehrten. Vor einem entschieden ausgesprochnen Willen, vor einem wohlbegründeten Selbstgefühl tritt der nichtdeutsche Amerikaner sofort zurück, er achtet den, welcher ihm so gegenüber tritt, das ist seine Höflichkeit, wahrlich eine bessere Höflichkeit, als unsere Geschmeidigkeit und Gefälligkeit.

Neuntes Blatt.

Haß gegen die Deutschen.

Aerger über deutsche Bildungsvorzüge.—Auskaufen der Englischen.—Herabdrücken der Arbeitspreise.—Damned Dutch.—Erbitterung über religiöse Freisinnigkeit, Enthaltsamkeitsfeindschaft, Sabbathsstörung. — Leidwesen der Yankee.—Nationale Abneigung. Gegensatz zwischen Irländern und Deutschen. Furcht vor den Deutschen.

Zu der Verachtung der Deutschen gesellt sich noch der Haß, weil die gebildeteren Deutschen dem Eingeborenen an Geist und Wissen, und die übrigen ihm an ruhiger gewinnreicher Thätigkeit überlegen, alle aber dem, was dem englischen Amerikaner Leib- und Lebenssachen ist, ihrem ganzen Wesen nach entgegen sind.

Der Deutsche, welcher die höheren Schulen seines Vaterlandes besucht hat, besitzt eine gründlichere und umfassendere Bildung, als der englische Amerikaner sich nur vorstellen kann. Er ist beinahe der einzige in diesem Lande, der eine höhere Weltanschauung hat, wenn er auch in aller Politik hier erst in die Schule gehen muß. Seine Ansichten verkünden wie von selbst die Humanität und den Adel der Seele. Nun fühlt der Englische, daß der Deutsche ihn, den Eitlen und Unwissenden, den Humbuger und bloßen Kaufmann verachten muß, der arme Deutsche, der hülfsbedürftig in's Land kommt. Gegen den deutschen Philosophen hat aber der Yankee eine Art von instinctmäßigem Haß.

In Geschäften geht der Deutsche klüger und sparsamer zu Werke und wird, langsam aber gewiß, wohlhabend. Es ist z. B. in Cincinnati mit jedem Vierteljahre zu bemerken, wie die Deutschen in die bes-

seren Stadttheile vorrücken, und schon schicken die reichen Englischen ihre Söhne lieber in andere Städte, damit sie aus diesem „dutch Town" heraus kommen. Wie oft sieht man, daß der Englische aus der Nachbarschaft der Deutschen wegzieht, wenn diese ihm in zu dichter Nähe um sein Haus sich ankaufen. Aus Dürftigkeit und Gewohnheit schlechter Bezahlung kommt dann auch der deutsche Handwerker dazu, für niedrigeren Preis zu arbeiten. Dies Herabdrücken der Preise macht sie den englischen Handwerksgenossen auf das äußerste verhaßt, und diese glauben sich dann durch die Deutschen genöthigt, andere Erwerbszweige und Plätze zu suchen, deren die letztern sich noch nicht bemächtigt haben. Auf dem Lande ist der Aerger der Nichtdeutschen noch viel größer. Der Yankee versteht nichts, als Schweine zu züchten, Mais zu bauen, und nach hergebrachter Art seinen Weizen zu bestellen. Der Südländer will nicht arbeiten und kann die durch den Taback ausgesogenen Ländereien nicht wieder ergiebig machen. Im feineren Ackerbau, in der künstlicheren Benutzung der Felder, im Wein-, Obst- und Gartenbau, in der besseren Viehzucht ist der Deutsche allein der Meister. Wie sehr auch der Englische sich anstrengt, die Ausdauer, die Umsicht und die mit Liebe und mit einem gewissen Heimathsgefühl betriebene Pflege der Saaten, Rebstöcke und Heerden kann er nimmer lernen. Wo daher ein paar deutsche Landbauern sich niederlassen, da werden sie in wenigen Jahren wohlhabend, kaufen das Land auf, und die Englischen stieben auseinander.

Man begreift daher, daß in dem „damned Dutch" dem gewöhnlichen Schimpfworte, auch ein bitterer Aerger versteckt liegt.

Aber der Deutsche giebt noch mehr Stoff zu diesem Aerger. Der englische Amerikaner ist eine Art von Bekenner des alten Testaments, er predigt Buße und Gnade, wie die alten Propheten, und der Sabbath ist ihm so heilig, daß wenn ein Engel vom Himmel käme und ihm sagte, er solle an diesem Tage fröhlich sein und sich seines Lebens freuen, er ihm zornig die Thür wiese, weil Gott selbst das Sabbathsgebot des alten Testaments nicht widerrufen könne. Dabei umgiebt er sich mit einer strengen förmlichen Sittlichkeit. Ganz besonders hat er es auf die Enthaltsamkeit von geistigen Getränke abgesehen; er erwartet die Glückseligkeit auf Erden, wenn im Bereiche der Vereinigten Staaten kein Mensch mehr ein Glas Wein bekommen könne; das ist nun seine Sehnsucht und er ist ernstlich daran, sie zu befriedigen. Wegen all dieses Kirchenwesens und Bibellesens, wegen all seiner

strengen Sittlichkeit und Enthaltsamkeit steht er nun hoch im Himmel angeschrieben, und im Uebrigen macht er Geld wo und wie es gehen will, denn das geht den lieben Gott nichts an.

Nun kommt der Deutsche daher und giebt ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß er ihn für einen Heuchler halte, daß seine Religion ein glänzendes Glas sei, in dem seine Eitelkeit sich bespiegle, und daß die gepriesne Sittlichkeit viel Schlechtigkeit verdecke. Das ärgert nicht wenig. Aber der Deutsche durchkreuzt ihm auch die Pläne, an welchen seine Seele hängt. Die Deutschen wollen das alte Testament aus den Schulen haben, weil es die Kinder verderbe. Die Enthaltsamkeit kann nicht durchgeführt werden, immer sind die Deutschen mit ihren zahllosen Kaffeehäusern- und Weinpflanzungen im Wege, und er muß hören, daß sie die Enthaltsamkeit nur für solche dienlich halten, welche nicht trinken könnten ohne sich sogleich zu berauschen, und daß sie beim Glase säßen aber nach Hause gingen, die Englischen aber stehend die Getränke herunterschlängen und auf der Straße liegen blieben. Die Deutschen verderben dem Yankee ferner die Sonntagsstille, ja sie unterstehen sich, des Sonntags mit Sang und Klang in's Freie zu ziehen. Das ist zuviel des Gräuels in Israel. Ein deutscher Stadtrath in Cincinnati forderte die Aufhebung des Sonntagsgesetzes und bewies in einem gediegenen Vortrage dessen Unweisheit und Ungerechtigkeit. Das erregte ein wahres Entsetzen und einer rief: dieser Deutsche wäre ja ein wahrer Robespierre. Man muß gestehen, daß für den Yankee diese Verletzung seiner zarten und innigen Gefühle hart ist, und wenn man des gottesfürchtigen Mannes Aerger sieht, so bekommt man Mitleid mit ihm und begreift, wie er einen heiligen Abscheu vor den Deutschen, diesen gottlosen Naturföhnen, haben muß.

Gleichwohl ließe sich gegen die Deutschen,—welche so viele Städte angelegt, so viele Felder bebaut haben, welche die besten Soldaten und die Lehrer in Kunst und Wissenschaft sind, mit denen so zahlreiche Familien durch Heirathen vermischt sind,—der Widerwille nicht erklären, wenn nicht eine nationale Abneigung und Furcht hinzukäme. Dem Irländer fühlt der englische Amerikaner sich blutsverwandt, der Irländer bringt auch dieselbe Sprache, dieselbe heiße Beweglichkeit mit, der Amerikaner hat vor ihm nur den berechnenden Verstand voraus. Der Deutsche aber ihm eine innerlich fremde Natur, er kann sich in diese nicht hinein denken, es widersteht ihm die deutsche Ge-

müthlichkeit und Geradheit; der deutsche Geist mit seiner Tiefe, Vielseitigkeit und Ausdauer, mit seinem Edelsinn, Ernst und Nachdenken ist ihm etwas, was er nicht fassen kann. Es ist eine ähnliche Abneigung, wie sie der Wälsche gegen den Germanen hegt. Der Irländer läßt sich ferner, so stürmisch er ist, dennoch leicht handhaben, wenn man nur den rechten Hebel ansetzt, er widersetzt sich auch nie der schnellen Verschmelzung mit den englischen Amerikanern. Der Deutsche dagegen verwandelt sich gar nicht oder widerwillig und schwer, er wird gemach selbständiger, und nicht die Person der Partheiführer und die Geschäftsvortheile, sondern die Grundsätze sind es, welchen er folgen will. Wenn der Englische diese Deutschen in solcher Masse in das Land hineinströmen sieht, ihre wachsende Wohlhabenheit, ihre Fähigkeiten, ihre Anhänglichkeit an das Deutsche sieht, wenn er die große Geschichte Deutschlands kennen lernt und einsieht, daß dieses Volk in Europa sich zusammennehmen, ein großes einiges Staatswesen schaffen und sofort auch mit seinen Gliedern in Amerika sich in regen Verkehr setzen wird: so ahnt er, daß dieses deutsche Volksthum sich dem seinigen nicht einfügen, sondern vielleicht mächtig und herrschend werden, daß die Deutschen den Präsidenten machen und ihn am Ende zwingen könnten, ihre Sprache und Bildung neben der seinigen anzuerkennen. Ein solcher Gedanke aber ist ihm, der des Herrschens in diesen weiten Bezirken gewohnt ist, unleidlich, er sucht ihn sich selbst wegzustreiten, und bestärkt sich mit seinen Genossen vorsätzlich in seiner Verachtung des verdammten deutschen Volks.

Zehntes Blatt.

Parthei der Eingeborenen.

Entstehung der Native Parthei. Forderungen und Gründe.—Hetzereien und Lügen gegen die Fremden.—Königliches Blut von Amerika.—Erbansprüche der Eingeborenen.—Anstrengungen und Niederlagen.—Stätiges Fortarbeiten und Macht der Natives.—Landschaden. Yankees sich selbst überlassen.

Aus solchen Gesinnungen entstand seit etwa zehn Jahren die Parthei

der Natives oder der Eingeborenen. Einige Herausgeber von Neuyorker Whigblättern ergrimmten, daß die städtischen Wahlen in den Händen der Fremden sein, schlugen das Ding an, beriefen eine Versammlung der Eingeborenen ohne Unterschied der Partheien und stellten den Grundsatz auf: die Einbürgerungsgesetze müßten aufgehoben, die Einwanderer erst nach möglichst langer Zeit zum Bürgerrechte zugelassen, jedenfalls aber von allen Aemtern ausgeschlossen werden. Wie im Nu stand durch das ganze Land eine zahlreiche neue Parthei auf, welche sich die der Natives nannte. Die Whigs schienen bald mit ihr verschmolzen, bald wieder als ein Theil der alten Whigparthei selbständig neben den Natives zu stehen, aber auch eine große Menge von Demokraten schlug sich sofort zu den letztern. Die Parthei gab als Grund ihrer Forderung an, die Fremden brächten den Katholicismus in das Land und zum Herrschen. Das ging gegen die Irländer, indessen konnte man der Volksthümlichkeit der letzteren nicht so sehr feindlich sein, manchen sagte die katholische Kirchenform auch schon zu, und was die Hauptsache war, das Einkommen litt nicht durch den Katholicismus. Der andere Hauptgrund war: die Fremden drückten die Preise herunter und nähmen die ersten Geschäfte, Aemter und Lehrstühle ein. Das ging gegen die Deutschen, gegen sie war der Haß viel bitterer, weil man ihre Grundsätze und Geschicklichkeit fürchtete. Die Whigs endlich hatten noch einen ganz vorzüglichen Grund, die Fremden niederzudrücken, weil diese den Demokraten die Stärke gaben.

So ging nun eine zusammenhangende und wohlgeleitete Hetzerei gegen die Fremden los, welche die schamlosesten Lügen verbreitete und die Rechte des Geburtsadels in der neuen Welt verkündigte. Ein paar Stellen aus einem Aufrufe, den die Natives zu Neuorleans 1839 an die Bürger der Vereinigten Staaten erließen, mögen den Geist dieser Parthei bekunden.

„Wenn wir Horden und Hekatomben, heißt es, von Geschöpfen in menschlicher Gestalt, aber jedes geistigen Strebens unfähig, — wenn wir den Auswurf und Abschaum der menschlichen Gesellschaft, den Armen, den Landstreicher, den überführten Verbrecher in Myriaden nach unsern Küsten übergeschifft sehen, — Menschen deren Hände noch blutig sind von den zahllosen Verbrechen der ganzen civilisirten und uncivilisirten Welt, — und wenn wir sie durch unsere Gesetze der gleichen Rechte, Freiheit und Vortheile wie die edlen eingeborenen Bür-

ger der Vereinigten Staaten theilhaftig werden sehen :—dann können wir nicht länger mit träger Gleichgültigkeit das anschauen.

Wenn wir unsern Landsleuten sagen, daß Horden von Fremden Handwerkern und Künstlern aus fremden Ländern hier zusammenströmen und dadurch, daß sie wohlfeiler arbeiten als die Eingeborenen, alle Gewerbe in den Vereinigten Staaten zu ihrem Allein-Eigenthum gemacht haben,—daß Rotten von fremden Kaufleuten unsere Städte überschwemmen und die Leitung fast aller unserer Handels- und Bank-Angelegenheiten in ihre Hände bekommen haben, — daß jedes Fach der Wissenschaft, der Rechtskunde, ja selbst des Predigtamtes mit Fremden angefüllt und fast gänzlich von ihnen erobert wird,— daß zwei Drittel unserer Lehrer in Schulen, Gymnasien und anderen Lehranstalten Fremde sind ;—wenn wir unsern Landsleuten sagen, daß bei weitem die Mehrzahl unserer einträglichen sowohl als unserer Ehren-Aemter von Fremden besetzt sind,—daß viele der Lehrer auf unseren höheren Schulen und Universitäten Fremde sind,—und daß fast die ganze Presse, jener große Hebel der Völker, durchaus in den Händen der Ausländer liegt ;—wenn wir ferner unsern Landsleuten die Thatsache vorhalten, daß unsere Strafgerichte fast nur mit fremden Verbrechern sich zu beschäftigen haben, welche dem Volke Zeitverlust, Mühe und Kosten verursachen und americanische Sitte und Moral verderben :—so laßt keinen eingeborenen Amerikaner uns mehr sagen: „Pah, ein paar Fremde mehr oder weniger können ja doch den Vereinigten Staaten nichts schaden."

Wir, die eingeborenen Bürger der Vereinigten Staaten, die wir keine andere Macht über uns erkennen, als unseren eigenen erhabenen Willen und unser eigenes Gefallen, wie es in unserer Verfassung sich ausspricht, sind der Adel, das königliche Blut von Amerika, und wir sollten es als Hochverrath betrachten und sollten uns auf den Tod jedem Versuche widersetzen, unsern Erbanspruch auf ungetheilten Besitz amerikanischer Rechte, Freiheiten und Vortheile sich anzumaßen, ja auch nur einen Anspruch daran zu machen, unter dem aufrührerischen und pöbelhaften (anarchischen agrarischen) Vorwande, daß wir Amerikaner unsere Rechte nur dem Zufall der Geburt verdanken.

Durch Handarbeit allein kann der Ausländer den Vereinigten Staaten nützen, und es ist die Pflicht und das Recht des amerikanischen Volks, die Fremden darauf, als auf den einzigen ihnen angemessenen Beruf in unserem Lande zu beschränken."

der Natives oder der Eingeborenen. Einige Herausgeber von Neuyorker Whigblättern ergrimmten, daß die städtischen Wahlen in den Händen der Fremden sein, schlugen das Ding an, beriefen eine Versammlung der Eingeborenen ohne Unterschied der Partheien und stellten den Grundsatz auf: die Einbürgerungsgesetze müßten aufgehoben, die Einwanderer erst nach möglichst langer Zeit zum Bürgerrechte zugelassen, jedenfalls aber von allen Aemtern ausgeschlossen werden. Wie im Nu stand durch das ganze Land eine zahlreiche neue Parthei auf, welche sich die der Natives nannte. Die Whigs schienen bald mit ihr verschmolzen, bald wieder als ein Theil der alten Whigparthei selbständig neben den Natives zu stehen, aber auch eine große Menge von Demokraten schlug sich sofort zu den letztern. Die Parthei gab als Grund ihrer Forderung an, die Fremden brächten den Katholicismus in das Land und zum Herrschen. Das ging gegen die Irländer, indessen konnte man der Volksthümlichkeit der letzteren nicht so sehr feindlich sein, manchen sagte die katholische Kirchenform auch schon zu, und was die Hauptsache war, das Einkommen litt nicht durch den Katholicismus. Der andere Hauptgrund war: die Fremden drückten die Preise herunter und nähmen die ersten Geschäfte, Aemter und Lehrstühle ein. Das ging gegen die Deutschen, gegen sie war der Haß viel bitterer, weil man ihre Grundsätze und Geschicklichkeit fürchtete. Die Whigs endlich hatten noch einen ganz vorzüglichen Grund, die Fremden niederzudrücken, weil diese den Demokraten die Stärke gaben.

So ging nun eine zusammenhangende und wohlgeleitete Hetzerei gegen die Fremden los, welche die schamlosesten Lügen verbreitete und die Rechte des Geburtsadels in der neuen Welt verkündigte. Ein paar Stellen aus einem Aufrufe, den die Natives zu Neuorleans 1839 an die Bürger der Vereinigten Staaten erließen, mögen den Geist dieser Parthei bekunden.

„Wenn wir Horden und Hekatomben, heißt es, von Geschöpfen in menschlicher Gestalt, aber jedes geistigen Strebens unfähig, — wenn wir den Auswurf und Abschaum der menschlichen Gesellschaft, den Armen, den Landstreicher, den überführten Verbrecher in Myriaden nach unsern Küsten übergeschifft sehen,—Menschen deren Hände noch blutig sind von den zahllosen Verbrechen der ganzen civilisirten und uncivilisirten Welt,—und wenn wir sie durch unsere Gesetze der gleichen Rechte, Freiheit und Vortheile wie die edlen eingeborenen Bür-

ger der Vereinigten Staaten theilhaftig werden sehen :—dann können wir nicht länger mit träger Gleichgültigkeit das anschauen.

Wenn wir unsern Landsleuten sagen, daß Horden von Fremden Handwerkern und Künstlern aus fremden Ländern hier zusammenströmen und dadurch, daß sie wohlfeiler arbeiten als die Eingeborenen, alle Gewerbe in den Vereinigten Staaten zu ihrem Allein-Eigenthum gemacht haben,—daß Rotten von fremden Kaufleuten unsere Städte überschwemmen und die Leitung fast aller unserer Handels- und Bank-Angelegenheiten in ihre Hände bekommen haben, — daß jedes Fach der Wissenschaft, der Rechtskunde, ja selbst des Predigtamtes mit Fremden angefüllt und fast gänzlich von ihnen erobert wird,— daß zwei Drittel unserer Lehrer in Schulen, Gymnasien und anderen Lehranstalten Fremde sind ;—wenn wir unsern Landsleuten sagen, daß bei weitem die Mehrzahl unserer einträglichen sowohl als unserer Ehren-Aemter von Fremden besetzt sind,—daß viele der Lehrer auf unseren höheren Schulen und Universitäten Fremde sind,—und daß fast die ganze Presse, jener große Hebel der Völker, durchaus in den Händen der Ausländer liegt ;—wenn wir ferner unsern Landsleuten die Thatsache vorhalten, daß unsere Strafgerichte fast nur mit fremden Verbrechern sich zu beschäftigen haben, welche dem Volke Zeitverlust, Mühe und Kosten verursachen und americanische Sitte und Moral verderben :—so laßt keinen eingeborenen Amerikaner uns mehr sagen: „Pah, ein paar Fremde mehr oder weniger können ja doch den Vereinigten Staaten nichts schaden."

Wir, die eingeborenen Bürger der Vereinigten Staaten, die wir keine andere Macht über uns erkennen, als unseren eigenen erhabenen Willen und unser eigenes Gefallen, wie es in unserer Verfassung sich ausspricht, sind der Adel, das königliche Blut von Amerika, und wir sollten es als Hochverrath betrachten und sollten uns auf den Tod jedem Versuche widersetzen, unsern Erbanspruch auf ungetheilten Besitz amerikanischer Rechte, Freiheiten und Vortheile sich anzumaßen, ja auch nur einen Anspruch daran zu machen, unter dem aufrührerischen und pöbelhaften (anarchischen agrarischen) Vorwande, daß wir Amerikaner unsere Rechte nur dem Zufall der Geburt verdanken.

Durch Handarbeit allein kann der Ausländer den Vereinigten Staaten nützen, und es ist die Pflicht und das Recht des amerikanischen Volks, die Fremden darauf, als auf den einzigen ihnen angemessenen Beruf in unserem Lande zu beschränken."

In der That, ein so glänzendes Zeugniß eigener Unfähigkeit und Bluts-Adelschaft hat sich noch kein Volk ausgestellt.

Vor dem Jahre 1840 mußten sich die Natives noch begnügen, ihre Grundsätze bei den Wahlen in den Städten und einzelnen Staaten geltend zu machen. In jenem Jahre aber liefen sie Sturm einmuthig mit den Whigs, letztere gewannen, aber ihr Präsident Harrison starb und sein Nachfolger Tyler wollte nicht recht anbeißen. Da nahmen sie sich im Winter 1843 zusammen und machten ein Geschrei, vor dem, wie der Yankeeprediger sagt, der Teufel selbst müßte lange Beine machen. Die Whigs traten massenhaft und mit ihnen ein Theil der Demokraten auf die Seite der Natives. Die bisherige freisinnige Regierung der Vereinigten Staaten schwebte in wirklicher Gefahr. Da rafften sich einmal die Deutschen auf und erhuben durch das Uebergewicht, welches sie der demokratischen Parthei gaben, Polk zum Präsidenten.

Die Whigs sehen nun ihren politischen Fehler ein, die Fremden waren schon zu stark; andere erkannten in den Forderungen der Natives den Schaden des Landes, und so schwand diese Parthei, mit Haß und Spott beladen, wieder zusammen. Sie besteht aber noch immer, hat ihre Zeitungen und sucht sich einstweilen nach Art der Freimaurer durch geschlossene Gesellschaften fort und fest zu pflanzen. Diejenigen frohlocken zu früh, welche diese Parthei auf immer vernichtet halten. Sie hat an allen ächten Yankeesöhnen und insbesondere in den Enthaltsamkeits-Bibel- und andern halb religiösen Gesellschaften ihre geheimen Verbündeten, der Yankee, und wer ihm ähnlich, ist und bleibt im Grunde seiner Seele ein Native; es wäre ein merkwürdiges Naturspiel, wenn dem englischen Amerikaner, der in so manchen Stücken etwas Kasten-Adliges hat, nicht auch der Stolz des Blutes angeboren wäre, und zwar hier jener jüdische Geburtsstolz, der die Gojim haßt. Und bei der selbstsüchtigen Natur des Menschen darf man sich nicht wundern, daß nicht allein die Yankeedeutschen, sondern auch solche Handwerker, die noch nicht zehn Jahre im Lande sind, amerikanische Natives werden, weil die Einwanderer ihren Gewerbszweig überfüllen.

Der Nativismus wird schon einmal wieder hervorbrechen. Seinen vollen Sieg wird er für's erste nicht mehr erreichen können, denn es sind schon zu viele Deutsche im Lande. Aber der englisch amerikanische Character hat eine verzehrende Kraft, wird ihm nicht unaufhör-

lich Widerstand geleistet, so wird er die Oberhand gewinnen und sofort sich der immer stärkerwerdenden Störung von außen entledigen und die Einwanderung hemmen. Geschähe das, so würde das Land und die Menschheit einen unberechenbaren Verlust erleiden. Denn abgesehen von den ungeheuren Vortheilen, welche das Land durch die Geistes-, Arbeits- und Geldkräfte der Einwanderer und durch den Anbau noch unbenutzter Strecken erhält: so muß es jedem, der den Character der Yankees kennt, unzweifelhaft sein, daß mit dem Aufhören des jährlich frischen Zustroms von kräftigen und gebildeten Europäern den Vereinigten Staaten ihr bester Lebenstrieb ausgebrochen wäre, und statt des außerordentlichen Wachsthums nur eine Vermehrung innerhalb der Gränzen und ein Abschließen gegen außen durch hohe Schutzzölle, Zurückziehen von allen Welthändeln und dergleichen Statt fände. Der Aufschwung Amerikas ist die Frucht der Arbeit und des Geistes vorzugsweise der Eingewanderten. Die Yankees geben diesem Aufschwung den Character. Würde die Einwanderung abgesperrt, so würde erste und gewisse Folge die Alleinherrschaft des Yankeecharacters und die Zerstörung der freien menschlichen Ausbildung und des fröhlichen Genusses sein; durch die Yankeereligion mit Sabbaths- und Enthaltsamkeits- und anderen blauen Gesetzen müßte das Volk versauern,—die nächste Folge wäre, daß Künste und Wissenschaft flöhen oder sich nur in engen Gränzen und mit andern als ihren eigenen Zwecken fortbewegten,—als die weitere Folge würde sich eine so gehässige Geldaristokratie geberden, wie sie noch nicht vorgekommen ist,—und der Schluß müßte der baldige Zerfall der Staaten und die Zerstörung der reinen und allgemeinen Freiheit sein.

Wäre daher der Nativismus unsern Landsleuten auch nicht verderblich,—denn sowie er obenauf käme, würde sich sogleich die deutsche Auswanderung durch die ganze Welt zersplittern und das Deutschthum in Amerika erlahmen,—so müßte man ihn doch schon darum im Zaume zu halten suchen, damit er nicht die schönsten Blüthen am Freiheitsbaum ertödte.

Eilftes Blatt.

Mißhandlungen der Deutschen.

Aufrührerei gegen die Einwanderung. Deutsche Blätter.—Wegstreichen des deutschen Namens in Geschichte und Gegenwart.—Ruhm der Deutschen im mexikanischen Kriege und Mißachtung.—Zurückdrängen der Deutschen von Staatsämtern.—Anfeindung deutscher Anstalten und Schulen.—Partheilichkeit vor Gericht.—Wuth des Pöbels gegen die Deutschen. Auftritte in Philadelphia und Louisville.—Sicherung der deutschen Bevölkerung.

Gegenwärtig übt der Nativismus an unzähligen kleinen und großen Dingen seine Kraft.

Er sucht vor allem die Einwanderung möglichst zu erschweren. Ihre Uebel werden daher in den schwärzesten Farben gemalt und die Zeitungen und die Köpfe mit einem albernen Lügengewebe angefüllt, als wären sämmtliche deutsche Regierungen fortwährend damit beschäftigt, all ihr Gesindel und all ihre Verbrecher nach den Vereinigten Staaten zu bringen, um sich die Unterhaltungskosten zu sparen. Die deutschen Zeitungen sind so unverständig, dieses gerade aus Haß gegen die Fürsten und Beamten erst recht zu verbreiten; ja dieser Haß erzeugt und veröffentlicht so grausame Meinungen, als müßten die Armen in Deutschland wie in einem Zwinger gefangen bleiben, damit es dort desto eher zur Revolution käme. Auch außerdem wird die Einwanderung nur zu gern wie eine Pest dargestellt, während man, einige Straßen in den großen Hafenplätzen ausgenommen, im ganzen Lande nur ihre außerordentlichen Wohlthaten bemerkt. Folgen dieser Aufrührerei wider die Einwanderung werden Gesetze sein, welche erst die Ueberfahrt bis zu hohem Grade vertheuern und dann von jedem Einwanderer die Bürgschaft fordern, daß er nicht arm ist.

Es muß ferner jedem, der nicht schon zu den Yankeedeutschen gehört, wohl bemerkbar sein, wie gleichmäßig und folgerecht in allen von englischen Amerikanern geschriebenen Büchern und Zeitschriften der

Deutschen nur dann gedacht wird, wenn man etwas zu ihrem Spotte oder zu ihrem Nachtheile sagt, ihre offenbaren Verdienste werden aber niemals oder nur leichthin erwähnt, gerade als wenn sie nicht vorhanden oder nicht der Rede werth sein, während jeder den Einfluß der Deutschen fühlt. So wurde der deutschen Soldaten, obgleich sie in den Freischaaren zwei Fünftel und im regelmäßigen Heere mit den Irländern sieben Zehntheil ausmachen, dazu rein Deutsche und zwar die ausgezeichnetsten Schaaren stellten, in den Berichten über den merikanischen Krieg äußerst selten gedacht. Wie mir zurückgekehrte Freiwillige mit bitterer Rückerinnerung versicherten, hatte man die deutschen Schaaren gern zurückgehalten, wo es leichter Weise Ehre zu erbeuten gab, aber in's Feuer hatten sie voran mussen. Die Deutschen hatten, namentlich einzelne, Angesichts des ganzen Heeres die tapfersten Thaten verrichtet, man erfuhr aber davon nichts aus den englischen Blättern, als hier und da einmal die Erwähnung eines Deutschen, der der Freund eines Englischen gewesen; aus den höchst ungenau gegebenen Berichten über Todte und Verwundete konnte man aber oft regelmäßig ein Drittel und mehr deutsche Namen herauslesen. Die traurigen Ueberreste der zurückkehrenden deutschen Schaaren bezeugten am besten, wie oft gerade sie die feindlichen Batterien und Schlachthaufen hatten stürmen mussen. Aber die Lorbeeren davon erschwangen die Eingeborenen allein, die Zeitungen bliesen den Ruhm derselben zu wolkigen Massen auf, während gerade die eingeborenen Amerikaner, mit Ausnahme der Pennsylvanier, Kentuckyer und Texas Rangers das zerlumpteste Gesindel waren. Ein deutscher Trompeter, Namens Wenzel, nahm General Vega gefangen und führte ihn zum Rittmeister Mai, dem er den Degen überlieferte. Mai wurde dafür Oberst und sein Name der Achilles für ganz Amerika. An den tapfern Trompeter dachte kein Mensch. Wurde aber von einem Ueberläufer berichtet, der vielleicht ein Deutscher gewesen, so wurde nicht vergessen, dies zu erwähnen. Es wäre in der That nöthig, daß ein paar von den gebildeten Deutschen, welche so zahlreich den Feldzug in Merico mitgemacht haben, unpartheiisch die Geschichte desselben und auch das Verdienst ihrer Landsleute darstellten. Auch in den Darstellungen der früheren Geschichte ist durchgehends die Gewohnheit bemerklich, ausgezeichneten Deutschen eine andere Abstammung beizulegen und von Pennsylvanier-Deutschen wird kurzweg nur gesagt, daß sie in Amerika geboren, während von Englischen

verlassen. Dagegen ein anderes Stück. In einem deutschen Einwanderer-Wirthshause in Neuyork ist Tanz, die Musik zieht einige Loafer herauf, welche in ihrer Rohheit die deutschen Mädchen angreifen, auf Abmahnung erfolgt Gelächter, da holt der Bruder einer Beleidigten seine Flinte, schießt einen über den Haufen, und verjagt die andern. Er wird festgenommen, ist aber nach drei Tagen wieder auf freien Füßen, weil er nur die Ehre seiner Schwester vertheidigt habe.

Was vom englisch-amerikanischen Pöbel zu erwarten, zu welcher thierischen Wuth derselbe gegen die Deutschen aufzubringen, davon geben einige Anfälle eine trübe Kunde. Als der Pöbel in Philadelphia die Kirchen und Häuser der Irländer stürmte und drei Tage lang die Straßen mit Brand und Mord erfüllte, da schrie er auch: „Erst die Irischen, und dann auf das verdammte deutsche Volk!" Die Deutschen in den Vorstädten mußten sich auf ein irisches Schicksal gefaßt und ihre Waffen bereit halten, die Behörden schützten sie nicht, die hatten nichts gethan, um den Frevel zu verhüten, obwohl sie es vorher wußten, und die feinen englischen Leute gingen lächelnd spaziren, während der Aufruhr in den andern Stadttheilen tobte und sich endlich im eignen Uebermaße erstickte. In derselben Stadt kam es vor wenigen Tagen wiederum zu offenem rohem Angriffe. Die Hetzereien der Natives hatten schon lange gedauert und die Deutschen sich etwas mehr geeinigt, letztere hielten nun im Freien ein wahrhaft schönes Volksfest zur Feier der Unabhängigkeitserklärung. Eine Horde von englischen Straßenläufern suchte am Nachmittage schimpfend und schlagend auf die Deutschen einzudringen, wurde aber bald in die Flucht gejagt. Nun rotteten sie sich an den Straßen zusammen und warfen sich über die Deutschen her, als diese in zerstreuten kleinen Gesellschaften heimkehrten. Eine Menge, auch Frauen, wurden mißhandelt, einige schwer verwundet und die erbittertsten Flüche auf die Deutschen und Fremden ausgestoßen. Die Sache ist jetzt vor den Gerichten,—aber, sollte man es denken, die Deutschen fürchten sich als Zeugen gegen die Englischen aufzutreten und deutsche Zeitungen erzählen einmal die Begebenheit, suchen auch wohl gar die Natives von dem Verdachte der Urheberschaft zu reinigen und schweigen dann still.—In Louisville theilte im Sommer 1844 der Herausgeber des dortigen „Beobachters am Ohio" bei den Stimmkasten deutsche demokratische Wahlzettel aus, wurde aber von den Englischen mißhandelt und weggetrieben. Das hatte einen Aufruf in seinem Blatte an die Deutschen zur Folge:

ihre Burgerrechte zu wahren und nöthigenfalls gegen eine englische Whigpistole zwei deutsche Demokratenpistolen zu setzen, denn diese Whigs sein nur eine Bande Gesindel. Jetzt wurden die Englischen wuthend und hielten eine tobende Versammlung, in welcher auf Ermordung des Herausgebers und auf Zerstörung der Druckerei des deutschen Blattes losgeschrien wurde. Man war nahe daran, diesen Beschluß zu fassen, als endlich einige Gemäßigtere, — welche die Wahrscheinlichkeit eines daraus folgenden Angriffs auf die deutsche Bevölkerung, unter welcher doch auch einige gute Leute sein, und deren Widerstand in Aussicht stellten,—die Versammlung dahin brachte, daß man erst an den Herausgeber Abgeordnete mit der Aufforderung des Widerrufs schickte. Dieser erfolgte in der Weise, daß mit dem Aufrufe zu den Waffen an die Deutschen nicht die ganze Whigpartei, sondern nur diejenigen Whigs gemeint sein, welche die Selbständigkeit der Deutschen unterdrücken wollten. Das beruhigte zwar etwas, es kam aber noch zu vielen Aergerlichkeiten, der angebliche Verfasser jenes Aufrufes wurde, als er bei dem Stimmkasten erschien, nur mit Mühe der gröbsten, vielleicht tödtlichen Mißhandlung entzogen, und die Deutschen sahen sich genöthigt, in ihren Häusern mit Feuergewehren auf der Lauer zu stehen. Die Erbitterung war so groß, daß sie sich bereits darüber beriethen, in Masse nach Evansville in Indiana auszuwandern, da sie in Louisville nicht Bürger, sondern nur „eine werthhabende Bevölkerung" sein sollten.

Daß ähnliche Ausbruche der Volkswuth sich wiederholen, vielleicht in größerem Maßstabe, ist nur zu wahrscheinlich. Der Pöbel der Vereinigten Staaten ist klein, aber unternehmend und schonungslos, denn er fühlt sich ebenfalls und zwar nicht wenig als selbstherrschendes Volk. Solche Aufstände werden die Freiheit im Allgemeinen nicht gefährden, sie sind nur die nothwendigen Auswüchse derselben, wie das pöbelhafte Benehmen in Amtsstuben und Familien der nothwendige Ausläufer der Zwingherrschaft ist. Wenn aber jene Aufstände des Pöbels in den Vereinigten Staaten aus einer volksthumlichen Abneigung entsprungen, dann finden sie sehr leicht Hülfe oder Duldung im ganzen Volke. Mögen sich die Deutschen daher nicht in Sicherheit mit dem Glauben einwiegen, daß dergleichen Ausbruche sie verschonen würden. Besser ist es, sich vorsehen und auch in ruhiger Zeit auf den etwaigen Sturm gerüstet zu sein. Aber mögen sich jene Yankeedeutschen bedenken, in

welche Lage ſie bei den angedeuteten Ereigniſſen gerathen werden.

Zehntes Buch.

Die Aussichten.

Erstes Blatt.

Herrliche Zukunft der Vereinigten Staaten.

Wahrscheinlichkeit neuer und großartiger Gestaltungen.—Gesunde jugendliche Bevölkerung. Stätiger und ungefahrdeter Fortschritt.—Menschenvermehrung, Bodenschätze, Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften.—Eroberung Nordamerikas.

Suchen wir zum Schlusse uber die wahrscheinliche Zukunft der Vereinigten Staaten eine Vorstellung zu fassen, indem wir die geschichtlichen Erfahrungen und die gegenwärtigen Zustände zu Grunde legen.

Kein Mensch kann sagen, welche noch nie da gewesenen Schöpfungen und Ereignisse in den Ver. Staaten entstehen werden. Hier ist ein neues ungeheures Land, hier ist ein neues Volk, welches noch fort und fort zusammenfließt aus kräftigen Bestandtheilen der europäischen Völker, und aus den nur durch thierische Kraft und Fülle bedeutenden Abkommen der afrikanischen Schwarzen. Hier ist ein neues Staatswesen, dem bis jetzt die Geschichte nichts Aehnliches an die Seite zu setzen hat, als die ehemalige Reichsverbindung von deutschen Ländern und Städten, so lange diese sich noch bis in die untern Kreise hinein selbständig regierten. Soviel aber kann man voraussehen, daß die

Vereinigten Staaten erst im Anfange ihres Aufschwungs begriffen sind, und daß sie in verschiedene Volks- und Staatstheile auseinander gehen werden.

Das Volk dieser Staaten ist dasjenige, welches von allen Völkern am wenigsten kranke Stoffe und am meisten frische Gesundheit in sich hegt. Es ist dem Geschichtsfreund eine Freude, durch ein ganzes Land während eines so langen Zeitraums einen stätigen Fortschritt in Glück und Behagen, in Gemeingeist und Unternehmungen verbreitet zu sehen, fern von all den Aengsten und Stürmen, welche die alte Welt während derselben Zeit zu bestehen hatte. Auch für die Zukunft ist hier reine Luft, die der erschütternden Gewitter nicht bedarf. Aller Schaden, den in Amerika die Volksherrschaft dem Volke zufügen kann, ist gering im Vergleich mit der nach und nach das Volk auszehrenden Herrschaft der Landes-, Geldes- und Amts-Mächtigen in Europa. All die Eigensuchten und Ränke, welche hier im Staatswesen sich breit machen, sind ein kleines Uebel im Verhältniß zu der entnervenden Einwirkung, welche die europäische Regierungsweise auf ihre Völker hat. Wie aber schon früher dargelegt wurde, haben die Vereinigten Staaten auch all die andern Bedingungen, daß ihr glücklicher Zustand noch undenklich lange Zeit fortdauert.1) Ihr größter Feind, welcher die freie fröhliche Entfaltung des Menschenlebens zerschneiden und die Hoheit der geistigen Anschauungen und Schöpfungen erdrücken könnte, nämlich der Puritanersinn aus den Yankeestaaten und die rohe Willkühr aus den Sklavenstaaten, dieser Feind wird allmählig durch die Deutschen ohnmächtig gemacht.

Wie aber werden sich nun die Kräfte des Landes entwickeln? Die Menschenvermehrung sowohl durch die Fruchtbarkeit der Frauen und Wähligkeit der Männer als durch die jährlich steigende Einwanderung geht in's Erstaunliche. Das junge Geschlecht wächst aber in einer kräftigen anspornenden Freiheit und in einem Lande auf, welches die Unternehmungslust jeder Art reizt und belohnt. Verderben kann keiner, der sich nicht geradezu dem Untergange zustürzt. Die noch unbenutzten Millionen Acker des fruchtbarsten Bodens und der Fleiß seiner Bebauer werden reichliche Massen von allem dem erzeugen, was die Erde hervorbringen kann. Ebenso enthält das Land ungeheure Schätze von Kohlen, Eisen, Kupfer und Blei. Der Handel mit die-

1) Buch VII Blatt 5.

sen Erzeugnissen wird bei der Leichtigkeit des Verkehrs auf Flüssen und Seen, welche die Staaten durchschneiden und bei dem meist ebenen Boden, welcher Straßen, Eisenbahnen und Kanäle ohne Mühe ziehen läßt, und bei der Größe und Tüchtigkeit der schon jetzt vorhandenen Seemacht zum Außerordentlichen heranwachsen und die edlen Metalle mit allen Köstlichkeiten anderer Länder herbeiholen. Das mechanische Geschick der Amerikaner wird endlich Fabriken und kleine Handwerke in zahlloser Menge begründen und vervollkommnen. Die unersättliche Wageluſt, welche sich einmal auf alle Eroberungen des Friedens geworfen hat, die allgemein verbreitete mittlere Bildung, das anregende Selbstbewußtsein wird diesen Aufschwung in großartiger Weise steigern. Künste und Wissenschaften werden für's erste hier nur Gönner, nicht aber Kenner finden. Später wird vielleicht auch darin etwas Eigenthümliches entstehen. Das bis jetzt Geleistete ist verhältnißmäßig überaus schwach und läßt die Tiefe und die schöpferische Gewalt des Geistes vermissen. Zuerst wird die Nachahmung hier äußerst geschickte Hände finden. Dann mag die Malerkunst aufblühen, da diese reine Luft, in welcher die Farbe und Umrisse sich so hell und scharf abzeichnen, das Auge bilden und die Hände zum Schildern heraus fordern.

Ebenso sicher als dieser Aufschwung, ebenso gewiß wird ganz Nordamerika den Vereinigten Staaten zufallen. Der Ausdehnungs- und Eroberungstrieb liegt einmal in diesem jugendlichen Volke und ergreift alle, die sich ihm zugesellen. Der ächte Amerikaner ist daher wie fortwährend in der Hast, er geht nur förmliche Gesellschaften und Anknüpfungen ein, keine Liebe, kein wärmeres Gefühl hält ihn an seiner Umgebung, deßhalb hat er auch kein Heimathsgefühl. Rings um ihn ist aber kein Widerstand, ein Stück dichten europäischen Volkes würde ihn bald in seine Schranken weisen, ein, solches ist aber nicht da. Die Mexicaner sind zu lumpig, um sich kraftvoll selbständig zu gestalten und zu wahren ; die Streitigkeiten mit ihnen werden niemals ruhen, bis ganz Mexico den Amerikanern offen und gefügig ist. Canada und seine übrigen Besitzungen in Nordamerika sind England mehr eine Ehre und eine Last, als ein Vortheil, und die Canadier selbst sehen trotz ihres heftigen Widerwillens gegen die Yankees den Anschluß an den Gesammtbund als eine Nothwendigkeit an. Die Bundesverfassung der Vereinigten Staaten aber ist so lose und weitfassend, daß noch eine Menge Staaten in sie eintreten können.

Schon während des nächsten Menschenalters wird Nordamerika seine jetzigen Verhältnisse dem Gesammtbunde eingeordnet haben.

Zweites Blatt.

Bildung verschiedener Volks- und Staatswesen.

Rückströmung. Verdichtung verschiedener Volksarten. Lockerung und Trennung des Bundes.—Geschichtliche Erfahrungen. Flüchtigkeit der englisch-amerikanischen Volksart. Mischlingsvölker.—Glauben des englischamerikanischen Volks.—Ansichten der Staatsmänner. Staatengruppen.—Partheiwünsche. Norden gegen Süden. Beide gegen den Westen. Oregon. —Vermittlung.

Haben die Angehörigen der Vereinigten Staaten aber mit ihren Ansiedlungen und Verkehrsbahnen die sämmtlichen Küsten Nordamerikas erreicht, so muß eine Rückströmung Statt finden, und dann, vielleicht auch schon eher, wird auch die Trennung zwischen den Staaten Platz greifen. Die Bevölkerung einzelner Staaten wird sich verdichten, anfangs sich selbständiger gestalten und eigensüchtig ihre nächsten eigenen Zwecke verfolgen, der Gesammtbund wird die Staaten noch halberlei zusammen halten und Zwiespaltsfragen vermeiden, endlich wird die Trennung ausgesprochen werden. Krieg wird aber weder deßhalb noch auch später unter ihnen entstehen, Anhänglichkeit und Nothwendigkeit wird ein Schutz- und Trutzbundniß an die Stelle der Union setzen und ein freundnachbarlicher gegenseitiger Verkehr und ein äußerst belebender und wohlthätiger Wetteifer wird zwischen den Staaten Statt finden. Das, was jetzt das Volk der Vereinigten Staaten zusammenhält,—die englische Sprache, der Yankeecharacter, die Abstammung der Meisten von England, Irland und Schottland, die schnellen Verbindungen und der außerordentliche Reiseverkehr, Heirathen und Verwandschaften, die gegenseitigen Vortheile und Gefahren, die Rechts- und Verfassungs-Gemeinschaft, die in den Händen des Gesammtbundes befindliche Verwaltung des Postwesens, der Eingangszölle und der wilden Ländereien,— das alles wird den lebhaften

Verkehr und eine Verbindung zwischen den Staaten und das Ziehen von einem zum andern fortdauern lassen, nicht aber die volle Unabhängigkeit der sich neubildenden kleineren Staatenbünde aufhalten. Es wird weder eine moralische noch physische Macht da sein, um die Staaten wider ihren Willen im Bunde zu erhalten; nirgends macht das geschichtlich Gewordene die Geister und Vortheile der Menschen weniger befangen als in Amerika.

Es ist auch in der That nicht wohl zu erwarten, daß ein Volk über so ungeheure Länderstrecken vertheilt immer in denselben Staatsbande verharren sollte. Sobald vielmehr in einem Staate Volksart, Beschäftigung, Vortheil und Nachtheil einen eigenthumlichen und mächtigen Einfluß üben, den die andern Staaten nicht theilen, wird jener sich auch zu einem für sich bestehenden Staate herausbilden und sich durch den Zusammenhalt mit den übrigen in seiner Entwicklung nicht mehr behindern lassen. Diesen natürlichen Verlauf weist die Weltgeschichte überall nach. Hier in Amerika begiebt sich die neue Völkerwanderung; der Strom der englisch-amerikanischen Bevölkerung dringt nach allen Richtungen vorwärts und überwältigt theils die schon ansässigen Deutschen, Engländer, Franzosen und Spanier, theils zieht er deren neue Ankömmlinge nach sich. Nur an wenigen Stellen setzt er schweren Grund ab, er ist fluchtig und immer weiter sich ausdehnend und verdunnend. Je mehr Landstriche erobert oder erhandelt werden, desto weiter verdünnt sich diese Bevölkerung. Der englische Amerikaner scheint fast nur deßhalb da zu sein, daß er als Vorsiedler einer höheren Bildung den Handel, den Ackerbau und ein freies Staatswesen durch ganz Nordamerika bringt. Denn inzwischen fassen auch jene andern Volksarten, welche nicht diesen Ausdehnungs- und Fluchtigkeitstrieb haben, hier und da festen Fuß, und sobald die englisch-amerikanische Ausströmung von den Enden ihres Länderbereichs rückwärts geht, wird sie sich an den fest- und dichtgewordenen verschiedenen Volkstheilen zersetzen. Die europäischen Volksarten werden sich hier keineswegs in ihrer Reinheit wiederholen, sondern durch Annahmen amerikanischer Natur und fremder Stoffe sich in veränderter Weise neubilden, wohl aber ihren Grundcharacter beibehalten. Vielleicht bilden sich gar Mischlingsvölker und Mischlingssprachen, wie sich das in Pennsylvanien bereits gezeigt hat und wie sich die englischen Amerikaner selbst schon mit ihrer Sprache von England entfernen.

Was dann entsteht, wird fort und fort durch Nachwanderer aus Europa verstärkt und in seiner Eigenart belebt werden.

Das englisch-amerikanische Volk glaubt zwar an eine einzige große und dauernde Einigung, es ist vom Eroberungsgeiste eingenommen und gewohnt, überall den Herrn zu spielen und seine Sprache und Sitten allen andern aufzudringen, zu amerikanisiren, wie einer seiner Lieblingsausdrücke heißt, im festen Glauben, keinem könne etwas besseres auf der Welt widerfahren, als amerikanisirt, d. h. yankeesirt zu werden. Es schwärmt in diesem Gedanken.

Bedächtigere freilich und die über dem Strome der Gegenwart stehenden Gebildeten und Staatsmänner sehen wohl ein, daß diese Einförmigkeit des Landes und Volkes auf die Dauer nicht bestehen könne, auch nicht zu wünschen sei. Sie denken zwar, daß die englische Sprache überall die herrschende bleiben und daß die Einheit der Staaten noch lange vorhalten werde, halten aber dafür, daß bereits fünf verschiedene Volks- und Staatstheile in ihrer Bildung begriffen sein, nämlich—die Neuenglandstaaten mit europäischer Bildung, Kunstgewerben und Yankeecharacter,—Neuyork, Neujersey, Pennsylvanien, Maryland, Delaware und einem Theile Virginiens mit einer aus allen Volksarten gemischten, vorzugsweise aber von Deutschen abstammenden Bevölkerung und vorherrschend durch Verschmelzung von Handel, Gewerben, Ackerbau und europäischen Sitten, — Kentucky, Tennessee, das übrige Virginien und die Carolinas mit Mais- und Tabacksbau und vorzugsweise schottisch-irischer Bevölkerung,–die südlichen Staaten mit Sklaven, mit Zucker- und Baumwollenbau und mit vorherrschend französischer Bildung,—alles was westlich liegt mit Waizen- und Weinbau und hauptsächlich deutschem Character. Das sind bis jetzt nur schwache Andeutungen, welche weder den Staatenbezirk, noch die sich bildende Volkseigenthümlichkeit genau angeben können. Hoffen wir eher, daß in der ganzen mittlern Staatenreihe der deutsche Character überwiegend werde.

Die ärgsten Spitzen der Partheien dagegen glauben und wollen sogar eine Trennung der nördlichen, mittleren, südlichen und westlichen Staaten, weil Vortheile und Nachtheile derselben sich zu schroff entgegenständen. Man hört bereits diese Ansicht im Norden und Süden offen erörtern und es spricht sich nicht wenig Gift und Galle dabei aus. Auch im Westen sagt man nicht selten: „Nun, die Union ist nicht das Höchste." Der Norden verlangt mit Ungestüm Schutzzölle für seine

Gewerbe, der Süden will den Gewinn aus seinen Pflanzungen dem Bedürfniß des Nordens nicht opfern. Der Süden ruft: Hand ab von unsern Sklaven, es ist unser wohlerworbenes Eigenthum. Der Norden, der Sitz der Abolitionisten, will den Süden, den er doch nicht bekehren kann, los sein, damit die übrigen Staaten nicht unter dem Schicksal leiden müßten, welches die schreckhafte Vermehrung der Sklaven über den Süden bringen werde. Die Herren des Südens drohen alle Augenblick mit der Trennung, und das Beispiel Südcarolinas, welches 1832 eigenmächtig die Beschlüsse des Congresses hinsichtlich der Schutzzölle für nichtig erklärte, hat schon den Beweis gegeben, wieviel stärker der Vortheil spricht, als das Bewußtsein der Einheit des Bundes. Noch ist die Vorherrschaft im Bunde bei den mittleren Staaten, namentlich bei Neuyork, nachdem sie früher von Virginien auf die Neuenglandstaaten und von diesen auf Pennsylvanien übergegangen war. Es sind aber bereits sämmtliche Staaten des Ostens auf das wachsende Uebergewicht des Westens eifersüchtig, und aus den hervorragendsten Staatsmännern im Norden und Süden haben sich bereits einige dahin verständigt, Oregon nicht als Staatsgebiet im Bunde anzuerkennen, damit nicht der daraus sich entwickelnde Staat das Uebergewicht noch mehr vom Osten nach dem Westen ziehe.

Eine lange Weile wird es nun noch bei den Drohungen und Vorkehrungen der Trennung bleiben. Noch halten die Verbreitung der vorherrschenden Volksart, die gemeinsame Entwicklung und Gewohnheit, die gemeinsamen Befürchtungen das Ganze zusammen. Noch sind die Staaten von Pennsylvanien und Neuyork die starken und willigen Vermittler, und die übrigen Staaten nicht stark und ihre Sondervortheile nicht dringend genug. Geschähe schon jetzt der Bruch, so wäre es ein unermeßlicher Schaden für die Vereinigten Staaten wie für die Menschheit. Aber vermeiden läßt sich die Trennung nicht mehr.

Drittes Blatt.

Bürgschaften für deutsche Fortdauer.

Aussichten ohne Zuwachs aus Deutschland.—Nachtvermehrung seit zwanzig Jahren.—Rückkehr zum deutschen Wesen.—Aufkommen deutscher Sprache, Literatur und Wissenschaft unter den Englischen.—Steigerung der Einwanderung in jeder Hinsicht. Grundsätze und Vortheile der Nachkommenden.—Aufschwung Deutschlands. Rückwirkung auf Amerika.

Welche Stellung werden dann aber die Deutschen einnehmen?

Würden sie vom starken Zuwachs aus ihrem Vaterlande abgeschnitten und würde kein lebendiger Verkehr mit letzterm eröffnet: so kann es nach ihrer gegenwärtigen Lage und Bedeutung nicht zweifelhaft sein, daß sie ihre Sprache und Volksthümlichkeit einbußen. An einzelnen Plätzen, namentlich auf dem Lande, würden deutsche Gemeinden sich noch lange erhalten, aber endlich würde auch dort das deutsche Wesen aussterben und englisch-amerikanische Sprache und Weise alles gleichförmig bedecken. Allerdings aber würde ein Abstich der Landestheile, in welchen die Deutschen dichter sitzen, von bloß englisch-irischen zu bemerken sein in dem ruhigeren Wesen, in der größeren Fröhlichkeit, in besseren Gehöften und besserem Ackerbau. Jedenfalls würde sich hin und wieder, namentlich bei den Gebildeteren von deutscher Herkunft, Kenntniß der deutschen Sprache und Liebe zur deutschen Literatur halten, zumal da die Englischen darin den Deutschen entgegen kommen. Daran würde sich in den ehemals vorzugsweise von Deutschen bevölkerten Gegenden bessere Schulen, gründlichere Bildung und vielleicht eine oder die andere deutsche Zeitschrift anschließen. Alle Amerikaner aber hätten den unschätzbaren Vortheil gehabt, daß sie mit besserer Bildung und Gemüthswärme, mit Kenntnissen in Gewerben und Ackerbau, auch mit stärkeren Körperskräften durch die deutsche Einmischung genährt und belebt worden wären.

Daß aber damit die weltgeschichtliche Sendung der Deutschen in Amerika nicht erfüllt ist, dafür sprechen drei gewichtige Gründe.

Zuerst ist es der Aufschwung, den das deutsche Leben, trotzdem daß

es sich durch Hindernisse, Trägheit, Spaltungen und Feindschaften durchschlagen mußte, seit der neuen Einwanderung gewann. Wie gering geachtet war vor zwanzig Jahren hier der deutsche Name, wie unbekannt unsre Literatur, wie verlacht unsre Sitte. Jetzt zeigt sich bereits allerwegen die unverkennbar nicht geringe Einwirkung der Deutschen, von der höheren Anschauungsweise bis zu den häuslichen Gebräuchen, selbst bis zur Einführung des Sauerkrauts, der Pfeifen und der Mützen. Damals gab es keine lesbare deutsche Zeitung, seitdem aber nahmen sie von Jahr zu Jahr an Gehalt, reiner Sprache und Verbreitung zu. Wie schwer hielt es früher, ein deutsches Buch zu bekommen, jetzt haben sich bereits Verlagsbuchhandlungen in Neuyork, Cincinnati und St. Louis begründet, welche regelmäßigen Verkehr mit Deutschland unterhalten. Immer mehr Gesellschaften werden unter den Deutschen gestiftet, in denen man den deutschen Character sich zur Ehre schätzt und mit Stolz auf die schwarzrothgoldenen Fahnen sieht. Nachdem der erste Sturm des Deutschthums und die Muthlosigkeit, die darauf folgt, überwunden ist, beginnt seit den letzten drei Jahren bei einigen ruhiges Nachdenken, bei den meisten ein allmähliges Ermannen. Es wagten es bereits wieder Männer und Vereine, sich für Achtung und Wahrung des deutschen Characters zu erheben, ohne sich durch den albernen Ruf, „He, Deutschthümler! He, Deutschthümler!" schrecken zu lassen. Man sprach nicht allein mehr in hohem Tone davon, daß die Deutschen so glorreich für ihr neues Vaterland kämpften und stürben, sondern auch wohl davon, daß der Nativismus der englisch-amerikanischen Offiziere sie auf das empörendste mißhandle.

Gerade die bravsten Männer sehen es immer mehr ein, daß sie im Yankeethum ihre Befriedigung einmal nicht finden können, sie sehnen sich nach Deutschland, wissen und erfahren es aber recht wohl, daß sie der Freiheitsluft einmal gewohnt, dort unter den jetzigen Umständen es nicht mehr aushalten könnten. Deßhalb denken sie hier in Amerika deutsch zu bleiben.

Unter den Englischen aber ist das Deutsche, wenn auch nicht sein hier erscheinendes Aeußerliche, zu einer Art von Würdigung gekommen. Früher lachten sie, jetzt ärgern sie sich, wenn sie deutsch sprechen hören, und suchen die Unterhaltung im Deutschen zu unterbrechen. Der gemeine Englische will nicht, daß jemand in seinem Lande etwas spreche, was er nicht verstehe, und glaubt, die gebildeteren

Deutschen machten sich über ihn lustig. Die meisten Deutschen sind freilich noch furchtsam und bescheiden und wagen es nur mit einiger Verlegenheit, in Gegenwart von Englischen auf eine deutsche Anrede deutsch zu antworten. Die letzteren sehen aber ferner ein, daß die deutsche Sprache schon wünschenswerth für Geschäfte ist; deßhalb schicken einige ihre Kinder in deutschenglische Schulen, und Rechtsanwälte, Aerzte und Kaufleute suchen etwas Deutsch zu lernen oder einen Deutschsprechenden in ihr Geschäft zu bekommen. Der gebildetere Englische hat aber vor deutscher Wissenschaft, Literatur und Kunst eine hohe Achtung. Nirgends außerhalb Deutschland und seinen östlichen Nachbarländern wird unsere Sprache so eifrig gelernt und in unsere Literatur mit soviel Liebe eingedrungen, und nirgends werden unsre wissenschaftlichen Werke so verehrt, aber auch nirgends so ausgebeutet, als unter den englischen Amerikanern. Der Präsident der amerikanischen philosophischen Gesellschaft zu Philadelphia nannte 1840 bei der Jahresfeier das Deutsche „die schöne Sprache, ohne deren Kenntniß in unserm Zeitalter keiner ein Gebildeter genannt werden kann," und der Präsident des Girard College nannte sie „das große Lagerhaus der deutschen Literatur und Wissenschaft." Zu meiner Verwunderung traf ich alte und wohlbekannte Gelehrte, welche noch jetzt Deutsch lernten, und auf Rechts- und Arznei-Schulen junge Männer, die eine wahre Begeisterung hatten für deutsche Literatur und Geschichte. Dies siegreiche Vordringen unserer Literatur ist, obwohl Deutsch zu lesen jetzt auch in England und Frankreich Mode geworden, in Amerika doch vorzüglich den wissenschaftlich gebildeten Deutschen zu verdanken, welche mit ihrer warmen Liebe für ihre vaterländische Literatur die Englischen erst aufmerken und dann durch Eröffnung ihrer reichen Quellen staunen ließen.

Giebt dieses allmählige Wachsthum des deutschen Wesens in Amerika uns schon die Gewißheit, daß es bereits eine tüchtige Kraft in sich hegt, wie viel stärker wird dann nicht diese Kraft werden durch den Zuwachs aus der Einwanderung in den nächsten funfzehn und dreißig Jahren? Die deutsche Einwanderung wird nicht nur an Menschenzahl, sondern auch an Geld- und Geisteskräften zunehmen. Schon im vorigen Jahre kamen an 100,000 Einwanderer, voraussichtlich werden, wenn nicht der Nativismus die Häfen schließt oder eine andere Ursache die deutschen Auswanderer zerstreut, mit jedem Jahre 70,000 bis 100,000 kommen, das könnte schon in zwölf Jahren

etwa eine Million Deutsche mehr in's Land bringen. Und diese wird nicht mehr hauptsächlich aus Armen und Flüchtlingen bestehen. Denn es brechen jetzt auch die auf, denen Vermögen und Stellung in der Gesellschaft in Deutschland noch ein ziemliches Leben sichert. Aber sie finden hier in Amerika wenigstens Raum, ihre Kräfte spielen zu lassen und ihren Kindern Wohlstand zu schaffen; es führt sie her der Muth der Freiheit und die Hoffnung, all der unzähligen und unsäglichen kleinen Bedrängnisse in der Heimath ledig zu werden; es treibt sie auch von dort weg eine gewisse dunkle Ahnung von Stürmen und Unruhen, die sich gemach über Deutschland legt. In der neuen Welt aber wiederum ein deutsches Vaterland aufzubauen, dazu werden diese neuen Ankömmlinge um so viel eher sich gedrungen fühlen, als nicht die Armuth oder der Haß sie aus ihrer Heimath vertrieb, und sie sich an den ersten Dornen, welche für den Garten des deutschen Lebens wegzuräumen waren, nicht mehr so wunde zu stechen haben, als ihre Landsleute, die hier schon ansässig sind. Die Erfahrungen der letztern, der Anhalt und die Kenntnisse in Geschäften, sowohl als in der Politik, welche die schon Ansässigen ihren nachkommenden Landsleuten darbieten, ist für diese ein ganz außerordentlicher Vortheil.

Was aber dem Deutschen in Amerika noch am empfindlichsten abgeht und ihn unter dem Englischen sieben läßt, ist der Mangel an Selbstbewußtsein und an Zuversicht. Diesen Mangel wird auch bei demjenigen, dem nicht schon die deutsche Geschichte und Literatur etwas Eisengehalt einflößt, der Volksaufschwung hervorbringen, der drüben in Deutschland sich vorbereitet. Daß bei der jetzigen Weltlage und bei dem Drange der geschichtlichen Entwicklung nach einer sichern festen Gestaltung in nicht entfernter Zeit für das deutsche Volk eine große Entscheidung fallen wird, das kann keiner mehr verkennen, der seine Augen offen behält. Wiegt man aber ferner die vorhandenen Kräfte in Deutschland und vergleicht sie mit der Spann- und Haltkraft der andern Länder,—sieht man, bei welcher Partei in Deutschland die meisten seiner Kräfte sind,—und erwägt, daß das deutsche Volk aus der tiefsten Erniedrigung nach dem dreißigjährigen Kriege sich lediglich durch seine ihm einwohnende unverwüstliche und allmählig wieder aufquellende Lebenskraft wieder aufraffte, seine Sprache wieder gewann, die großartige Literatur und Wissenschaft schuf, Frankreich und dessen höchste Machtanstrengung zurückdrängte und durch das alles trotz politischer und religiöser Scheidewände sich innerlich

wieder einigte: so kann man wohl gewiß sein, daß, wenn einmal die Mängel in Deutschland fallen, diese Entscheidung einen ungeheuern Aufschwung des Volkes in Politik und Handel, in Geltung zu Lande und zur See zur unmittelbaren Folge haben wird. Das wird auch auf die deutsche Bevölkerung in Amerika eine Rückwirkung äußern, deren Kraft und Folgen kaum zu berechnen sind. Es wird das dem Deutschen geben, was ihm allein fehlt, um der tüchtigste der Männer zu sein, das ist das stolze freie Selbstgefühl, welches zu den herrlichsten Thaten anspornt, und den Gegner durch seinen Muth fern hält, oder wenn er angreift durch sein Gewicht niederwirft. Kein Volk hat diese erste der Volkstugenden weniger, als das deutsche, obwohl selbst seine jüngste Vergangenheit es belehren müßte, daß mit Ausnahme der Spanier alter und neuer Zeit kein Volk mit so allgemeiner Aufopferung und Begeisterung gekämpft hat, als die Deutschen gegen Napoleons Macht. Die Deutschen hier wie drüben haben körperliche Kraft und geistige Erkenntniß die Hülle und Fülle, aber es fehlt ihnen der sittliche Muth. Sind diese drei Dinge bei den Deutschen eines Sinnes, so ist dieses Volk unwiderstehlich; die Geschichte hat es noch immer bewiesen.

Selbst aber wenn Deutschland in seinen Kämpfen unglücklich sein, z. B. noch mehr von seinen Theilen an Rußland und Frankreich verlieren und noch mehr Druck und Zerrissenheit einärnten sollte: so würde auch dann die sichere Folge eine außerordentliche Verstärkung des Deutschthums in Amerika sein. Es würde sich eine Massenauswanderung von Deutschen nach Amerika begeben, welche schon aus Gegensatz und unbezwinglicher Sehnsucht das Vaterland hier begründen würden, welches ihnen drüben vorloren gegangen.

Viertes Blatt.

Länder für deutsche Staatenbildung.

Widerstandslosigkeit der Englischen.—Anziehungskraft eines deutschen Staats. Amerikanischdeutsches Staats- und Volkswesen.—Bereiche desselben. Kühne Hoffnungen — Künftiges Uebergewicht der deutschen Bevölkerung im Nordwesten.—Anhaltsplätze.—Vortheile für deutsche Selbständigkeit in Wisconsin, Jowa, Californien, Texas, Obercanada, Mexico.

Sobald aber ein so ernstlicher Wille der Deutschen den Englischen gegenüber tritt, so wird er nach einigen Stößen deren Widerstand überwinden. Denn so wie es kein Volk giebt, in welchem der Einzelne, auch der Bauer, so edel und selbstherrschend ist, so findet sich auch keines, in welchem er so willig anerkennt, wenn ihm ein Wille entgegen tritt, der seine Selbstberechtigung in sich trägt. Es verhält sich das ungefähr, wie man in guter Gesellschaft jedem sein Recht anerkennt, wenn er es zu vertreten gewillt ist und es mit der Gesellschaft selbst bestehen kann. In Amerika kommt hinzu, daß dies aus allen möglichen, namentlich den leichtblütig irischen Bestandtheilen zusammengeflossene und noch fort und fort zusammenfließende Volk außer dem Yankeecharacter noch kein festes Gepräge angenommen hat, vielmehr über einen weitgedehnten Flächenraum vertheilt noch unbeständig und flüchtig hin und wieder wogt. Deßhalb ist es das bildsamste von allen Völkern und kann mit Leichtigkeit noch manche Arten von Gestaltungen annehmen. Seine englische Sprache hat schon jetzt andere Betonungen, Wendungen, Wortbildungen und eine Anzahl neuer Worte aufgenommen, die bei keinem Engländer zu finden sind. Man arbeitet auch schon daran, die Schreibweise dieser Sprache zu amerikanisiren. Dem Katholicismus aber und den neuen Secten fällt dieses Volk zu wie die Fliegen dem Brei.

Setzen die Deutschen in diese bewegliche, weit und dünn zerstreute Volksmenge ihr Deutschthum als eine lebenskräftige Eiche hinein, so werden sie sich wundern, wie viele Nahrung ihre Wurzeln anziehen, wie viele sich zeitig unter deren Schatten sammeln werden, sobald sie

nicht mehr umzustoßen ist. Dann wird sich eine Menge ihrer deutschen Abstammung erinnern, denen sie jetzt kein Mensch mehr ansieht.

Was und wie aber wird denn das Deutschthum sein? fragt man. Nun, die Deutschen können nicht bloße Deutsche bleiben wie sie jetzt hier und drüben sind, sie können nicht gleich deutsche Dome in den Wäldern aufrichten und Veilchen suchen hinter den hölzernen Zickzackzäunen. Sie werden Amerikaner werden, tüchtige Republikaner und tüchtige Geschäftsleute, sie werden sich auch mit Nichtdeutschen vermischen und verheirathen und viel von deren Wesen annehmen. Aber Gehalt und Ausdruck werden deutsch bleiben, unsre Landsleute können Wein an den Flußhügeln pflanzen und ihn trinken unter fröhlichen Liedern und Tänzen, sie können deutsche Schulen und Universitäten, deutsche Literatur und Kunst, deutsche Wissenschaft und Philosophie, deutsche Regimenter, Gerichte und Staatsversammlungen haben, —kurz sie können einen deutschen Staat bilden, in welchem ihre Sprache gerade so Volks- und Regierungssprache ist, als jetzt die englische, und in welchem das deutsche Wesen gerade so lebt und treibt, richtet und herrscht, wie jetzt überall das englische.

Wo aber wird dieser deutsche Staat entstehen? fragt man weiter. Die gewöhnliche Antwort lautet: der Nordwesten wird deutsch werden, nämlich die Staaten Ohio, Indiana, Illinois, Missouri, Iowa, Wisconsin, Michigan und Obercanada,— Pennsylvanien mit seinen Bergen und zum Theil auch Neuyork und Virginien werden auf der einen Seite, Texas und Arkansas auf der andern Seite die deutschen Verbindungsländer nach dem Meere hin werden,—nördlich werden durch die deutschen die Yankeestaaten, südlich die Sklavenstaaten abgeschnitten und umgränzt, die herrschende Mitte Nordamerikas wird aber zwischen den Gewässern des Ohio und Missouri liegen.

Das sind gar kühne Hoffnungen und sie umfassen viel Land. Es möchte indessen keineswegs zu rathen sein, auf ihre Erfüllung mit ruhiger Zuversicht zu warten. Es ist möglich und wahrscheinlich, daß in den genannten nordwestlichen Staaten die deutsche Bevölkerung nach und nach das Uebergewicht erhält, aber sie könnte inzwischen sehr wohl englisch-amerikanische Sitte und Sprache annehmen, und dann ist dem deutschen Wesen sein bester Lebenstrieb doch geraubt. Diese Staaten enthalten etwa sechs Millionen Einwohner, davon sind vier Millionen Nichtdeutsche und kaum zwei Millionen Deutsche.

Vermehren sich die Deutschen, durch Fortpflanzung, so vermehren sich auch die Nichtdeutschen, und soviel aus Deutschland einwandern, so viele Nichtdeutsche, theils aus den östlichen Staaten, theils Irländer kommen herein. Die Englischen erhalten also einen doppelt so starken Zuschuß, als die Deutschen. Nun ist es zwar richtig, daß die Irischen schlechte Landbauer sind und großentheils im Osten und in den Städten des Westens bleiben; daß die Einwanderung vom Osten her zum Drittheil aus Pennsylvanier-Deutschen besteht; daß die englischen Amerikaner sich weit mehr im Westen zerstreuen als die Deutschen; daß selbst die, welche in den nordwestlichen Staaten Baureien haben, dem deutschen Landmann allmählig das Feld räumen; und daß die Hälfte derselben theils weiter nach dem Westen, theils nach dem Süden zieht mit Frau und Kind,— während der Deutsche seinen Hof nicht wieder aus seiner Familie läßt, und unsere Landsleute aus den östlichen und südlichen Staaten allmählig nach dem Nordwesten kommen, um sich anzukaufen. Franzosen und Engländer wandern auch nur in unbedeutender Zahl dorthin; Dänen, Schweden, Norweger schließen sich den Deutschen an; und die fünf Millionen, welche Irland enthält, werden doch auf die Länge nicht so viele Einwanderer liefern, als die mehr als fünfzig Millionen Deutsche. Diese Vorgänge und Verhältnisse werden im Nordwesten die deutsche Bevölkerung allmählig stärker machen als die englische: da aber letztere noch lange das doppelte von jener betragen wird und einmal die beträchtlichsten Vortheile über den deutschen Stamm hat, jene Vorgänge aber nur langsam wirken, so ist es sehr möglich, daß die jetzt ansässige und die noch nachrückende deutsche Bevölkerung in den genannten Staaten in Sprache und Weise bereits englisch geworden ist, wenn sie das Uebergewicht erhält.

Anders würde sich aber unzweifelhaft die Entwicklung machen und auch das Fortziehen oder Deutschwerden der Englischen schneller vor sich gehen, wenn einerseits die einmal ansässigen Deutschen ihr kräftiges Volksthum mit deutschen Kirchen, Lehranstalten und Gerichten erhielten, und andererseits an wenigstens Einem deutschen Staate einen Anhalt und belebenden Mittelpunkt fänden.

Als Staaten, welche diese Bestimmung erhalten könnten, wenn sich die deutsche Einwanderung dort vorzugsweise hinzöge, bieten sich jetzt Wisconsin, Jowa und Texas dar. Die deutschen Hoffnungen sind verzagt genug immer weiter nach dem Westen gerückt, viele denken

schon an Ober-Californien. Die genannten Staaten haben ein dem Deutschen zusagendes Clima, sind auf Ackerbau angewiesen, und enthalten schon jetzt die verhältnißmäßig bedeutendste deutsche Bevölkerung. Sie liegen auch so weit zurück, daß die englisch-amerikanische Westwanderung sie noch nicht überzogen hat. Sie bieten noch viele Millionen unverkauften und fruchtbarsten Landes dar, sind auch dem Einflusse des Ostens ziemlich entzogen und kümmern sich im Ganzen nicht viel um den Congreß und Uncle Sam, wie sie den Staatenbund (United States nach den Anfangsbuchstaben U. S.) nennen. Dort gilt der einfache Einwanderer noch am meisten, die kräftigen aber ungebundenen Hinterwäldler fragen wohl nach gutem Ackerbau, Schulen und Erziehung, fechten aber niemand wegen seiner Sprache an, und lassen sich ebenso wenig von den Künsten der Anwälte und Kaufleute als der reichen Landkäufer etwas vormachen. Einem Gewinnsucher der letztern Art geben sie gewöhnlich bald soviel zu tragen, daß er sich davon macht und nicht wieder kommt. Diese Staaten haben außerdem die freieste Verfassung, die lediglich auf den wechselnden Volkswillen, auf die reine Mehrheit der Bürger gegründet ist. Die vorgelegte Verfassung Wisconsins ist vom Volke verworfen, und bis eine neue Staatsgesetz wird und den Yankees Mittel giebt, die Herrschaft an sich zu reißen, könnten die Deutschen sich dort festsetzen und zur Macht kommen. In Iowa ist bereits an Guttenberg ein guter Halteplatz gefunden. Diese Stadt wird zudem wahrscheinlich in den sich weiter westlich neu bildenden Staat hinein fallen. Zwischen dem Missouri und dem Platte wäre ein anderes noch reines Gebiet für den deutschen Staat. Ober-Californien wäre vortrefflich, aber ohne besondere Hülfe und Leitung werden die deutschen Einwandererzüge nicht bis dorthin kommen. Texas wäre das passendste Land gewesen, wenn es unabhängig zwischen den Vereinigten Staaten und Mexico geblieben wäre. Sein Anschluß an den Bund war für die deutschen Pläne ein schlimmer Strich durch die Rechnung. Immerhin ist aber dort noch am meisten zu erwarten, wenn die Deutschen nur zusammen ziehen. Freilich sind auch dort schon die Englischen so klug gewesen, die Landstriche den Deutschen nur mit Zwischenräumen zu verkaufen, welche den Englischen verbleiben sollen. Die Uebermacht der Deutschen würde aber in Texas bald Gesetze geben, und sobald dort ihre Sprache einmal gesetzlich Volks- und Regierungssprache geworden, würden sich die Englischen davon fern halten. Zu meinen,

daß in Texas sich eine deutsche Aristokratie festsetzen werde, ist thöricht, die freie Luft des neuen wilden Landes würde ein Beginnen der Art noch viel schneller verzehren, als es allen dergleichen Einrichtungen in den übrigen Staaten bereits ergangen ist. Am besten wäre es freilich, wenn der deutsche Bund oder Preußen sich ein Stück von Obercanada, z. B. die von Deutschen schon stark durchsiedelte Halbinsel zwischen dem Erie und Ontario, diesen so gesunden fruchtbaren und so äußerst vortheilhaften gelegenen Landstrich von England, oder von Mexico etwas von den höher gelegenen und wenig bevölkerten Strecken abtreten ließe, für die Uebersiedlung der deutschen Auswanderer dahin Sorge trüge, ihnen für den Anfang Schutz und Leitung gewährte, im übrigen aber sie selbständig werden ließe und nur durch Handelsverträge mit Deutschland verbände. Aber so etwas steht wohl nicht zu hoffen.

Fünftes Blatt.

Geschichtliche und staatsrechtliche Ansprüche der Deutschen.

Deutsche Schwere.—Erwerb des Landes von den Indianern —Erkämpfung der freien Verfassung.—Landesstärke.—Uebergang der Rechte der Pennsylvanier Deutschen auf die Neueingewanderten.—Verdienste der letzteren.—Nirgends Verzichtleistung auf Beibehaltung deutscher Sprache. — Freiheit und Umfang amerikanischen Staats- und Bundesrechts.

Unsere meisten Landsleute in Amerika wären es nun gar wohl zufrieden, wenn so ganz allmählig, ohne Aufsehen und Ungemach, und ohne daß sie recht daran zu denken brauchten, ein deutscher Staat entstände. Denn sollen sie ernstlich ihre Gedanken und Handlungen darauf richten, so fühlen sie plötzlich jenes schwere Bleigewicht in den Gliedern, welches bei den Deutschen die angewohnte Demuth und Unschlüssigkeit mit sich bringt, sobald es ein öffentlich politisches Handeln gilt. Da kommen ihnen die Bedenklichkeiten, da fangen sie an Mücken zu seihen, und weil sie doch einmal sittliche Vorwände für ihre Ruhe haben müssen, so machen sie sich aus gutem Herzen die allervor-

trefflichsten Gründe zurecht, und es finden sich dann die Schreiber und Sprecher, welche jeden, der in diese Seifenblasen hinein schlägt, für einen Verräther an der Menschheit erklären.

So hört man denn haarscharf erörtern, die englischen Amerikaner hätten allein das Recht, Staaten ihrer Sprache und Volksart im Bereiche der Vereinigten Staaten und ihrer Gebiete zu bilden.

Welchen Anspruch können sie denn vorschützen, den die Deutschen nicht auch hätten?—Daß sie das Land den Indianern abgekauft? Dazu haben die Pennsylvanier-Deutschen ebenfalls Geld und Unterhändler hergegeben.1) Daß sie es den Wilden abgekämpft? Die Deutschen waren diejenigen, welche am meisten in den Indianerkriegen litten und am erfolgreichsten kämpften.2) Wer aber gab denn den Indianern das Recht auf das weite Land? Giebt es die Natur nicht dem, welcher es zu bebauen und zu schützen weiß?

Die Englischen aber sagen ferner: Uns gehört das Land, wir gaben ihm Gesetz und Gepräge, denn wir haben die freie Verfassung geschaffen und erkämpft! Dies Prahlen ist erst lächerlich. Der Freistaat mußte sich hier nothwendig bilden, nichts konnte diese Entwicklung aufhalten. Daß es aber bald geschah und kriegerisch durchgesetzt wurde, daran haben die Deutschen gerade soviel und vielleicht noch mehr Verdienst, als die Englischen. Man braucht nur an ihre Freiheitsforderungen vor dem Kriege, an ihre Feldherren und an ihre Tapferkeit und Ausdauer im Kriege, und an ihren fortwährenden Kampf für die Demokratie zu erinnern.3)

Und welche waren es denn, die die Amerikaner stark machten für die Freiheit und die glückliche Entwicklung? — Da stehen doch wohl die Deutschen in den ersten Reihen. Sie gründeten, lehrten und machten einheimisch den bessern Garten- und Ackerbau, den Obst-, Wein- und Seidenbau, sie waren die ersten, welche den Boden wahrhaft einträglich machten. Nicht minder führten sie die höheren Gewerbe ein. Sie waren die steten Verdränger der Negersklaverei und sie waren es, welche in geistiger und religiöser Beziehung dem Lande ein leuchtendes Vorbild und die erfolgreichsten Lehren gaben.

Also zum Mindesten gesagt, der deutsche Drittheil der Bevölkerung

---

1) Buch II Blatt 5.—Buch IV Blatt 10.

2) Buch I Blatt 7. 11.—13.—Buch II Blatt 5—10.—Buch IV Blatt 8—10.

3) Buch II Blatt 1—3.—Buch III.

hat verhältnißmäßig gerade soviel für die Freiheit und Größe des Landes gethan, als die Englischen. Alle Rechte aber, welche diese Deutschen der früheren Einwanderung auf Amerikas Boden dadurch erwarben, die haben sie auch ihrem Volke und allen späteren Ankömmlingen desselben erworben. So wenig die Englischen rechtlich etwas dagegen einwenden können, wenn Franzosen nach Louisiana kommen mit dem bestimmten Vorsatze, dort französisches Volksleben zu errichten und allein die französische Sprache zu sprechen: ebenso wenig läßt sich gegen Deutsche erinnern, welche in die Länder, in welchen die Pennsylvanier-Deutschen gewirkt haben, mit dem Vorsatze kommen, an den Rechten dieser ihrer Landsleute Theil zu nehmen.

Die neuern deutschen Einwanderer haben diese Rechte aber auch ohne dem schon sich selbst erworben, weil sie in Feldbau und Gewerben überall in die Fußstapfen der Pennsylvanier getreten sind, und in mancher Beziehung letztere noch übertroffen haben. Ich habe mich in dieser Schrift enthalten, die Namen der noch Lebenden anzuführen; aber es stelle einmal jemand die Deutschen zusammen, welche in Handel und Gewerben sich um Amerika verdient gemacht haben, und er wird keine geringe Zahl finden. Wie viel mehr noch in Künsten und Wissenschaften! Daß das Land dadurch unschätzbare Wohlthaten von ihnen empfangen hat, das wagt auch von den Englischen keiner als etwa ein übermüthiger Dümmling zu bestreiten.

Also fragt man nach den durch geschichtliches Verdienst erworbenen Ansprüchen, so haben die Deutschen für ihre selbständige Volksart vom Anfang der amerikanischen Staaten an bis jetzt ganz dieselben Rechte und Ehren gewonnen, als die Englischen für die irisch-schottisch-englische Volksart.

Etwas Grund scheint nun die Behauptung zu haben, die deutschen Einwanderer sein früher von der englischen und später von der amerikanischen Regierung unter der stillschweigenden Bedingung aufgenommen, daß sie sich der Verfassung des Landes und der Sprache unterwürfen und sich in das einmal herrschende Volk hinein bildeten. Dieser Bedingung hätten sie sich auch stillschweigend unterworfen und sie handelten daher vertragswidrig, wenn sie sich ihr nicht fügen wollten.

Man mag darauf erwiedern. Wandern in ein dicht besetztes Land einige Hunderte ein, so mag ein Volk, welches Millionen zählt, auf jene stillschweigende Bedingung sich berufen. Dann mußte sie jedem Einwanderer vor den Augen schweben. Wandern aber ganze Volks-

theile in ein noch meist brach liegendes Land ein, dann fällt jene Bedingung von selbst weg und es kommt nur darauf an, ob das einwandernde Volk durch seine Leistungen in der Bewirthschaftung des Bodens sowie durch seine geistige Bildung stark genug wird, um auf dem von ihm eingenommenen Lande sein eigenes Volkswesen einzurichten und zu behaupten. Wenn die Englischen friedlich oder kriegerisch noch weiter in Mexico eindringen und einen Landstrich mit ihren Leuten besiedeln, werden sie nicht ihre Sprache sprechen und das Land gar von Mexico losreißen? Haben sie es mit Texas nicht gerade so gemacht? Oder ist es den Franzosen, welche in Louisiana herrschten, jemals eingefallen, dem Eindringen der englischen Sprache etwas in den Weg zu legen, als ihr Land zu dem Staatenbunde kam?

So verstanden ihr Recht auch die ältern deutschen Einwanderer, sie kamen keineswegs hierher, um ihre Sprache für die Erlaubniß aufzugeben, auf einem wilden Lande sich anzubauen, welches nur der Form nach schon jemand zugesprochen war. Sobald sie sich kräftig genug fühlten, arbeiteten und stritten sie, um ihr selbständig deutsches Staats- und Volkswesen zu erhalten. Niemals forderte die englische Regierung, daß sie ihrer Sprache sich entäußern sollten, nur durch Ränke suchte man sie derselben zu entfremden. Sie haben aber ihr deutsches Wesen behalten bis auf den heutigen Tag, während der Treueid, den einige der englischen Regierung geleistet hatten, in die Lüfte verflogen und mit der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung die Volksregierung und damit ihr einzig rechtlicher Grundsatz aufgestellt ist, daß der Wille der Mehrheit die Regierung schaffe. Es kommt also darauf an, daß diese Mehrheit durch Anzahl, Bildung und Wahrhaftigkeit gewonnen wird.

Auch die neuen Einwanderer konnten deßhalb nirgends Verzicht leisten auf Beibehaltung und spätere Herrschaft ihrer Sprache und Sitten. Das konnte nach dem gegenwärtigen Staatsrecht der Vereinigten Staaten niemals gefordert werden und es hat deßhalb auch kein Mensch daran gedacht. Aber auf die Verfassung und die damit verbundene Herrschaft des englisch-amerikanischen Volks haben die Einwanderer, sagt man, doch den Treueid geleistet und um gerade diese Einrichtungen zu haben, sind sie hergekommen. Dem steht die einfache Thatsache entgegen, daß die Einwanderer sich nur auf die bürgerlichen und staatlichen Einrichtungen und auf nichts mehr verpflichten konnten, keineswegs auch auf die Herrschaft einer Volksart, welche damit durchaus nicht

nothwendig zusammenhängt. Und selbst die Verfassung können sie ja ändern. Sind sie denn daran wie an eine Kette festgeschmiedet? Nein, sie kamen her, um in der Freiheit zu leben, und diese Freiheit besteht darin, daß sie nach bestem Wissen und Einsehen den Staat sich so machen, wie er ihnen recht und bequem ist, und diese Freiheit ist das Wesen der amerikanischen Verfassung. Ob einige Deutsche drüben, als sie noch nicht viel nachdachten, meinten, sie müßten hier für immer englische Sprache annehmen, und ob sie das auch noch glauben, dieser Glaube kann für sie doch kein ewiges Gesetz sein, wenn sie hier anderen Sinnes werden. Die Begründer der amerikanischen Bundesverfassung scheinen vielmehr, indem sie die unverletzbare Eigenherrschaft der einzelnen Staaten auf deren Gebiet festsetzten und dem Bunde keineswegs die Rechte, welche früher die englische Krone über die einzelnen Staaten hatte, einräumten—in ihrer Weisheit den Fall vorausgesehen zu haben, daß sich in und zu dem Bunde Staaten mit verschiedenen Sprachen und Volksarten sammelten.

Kurzum, lassen die Deutschen ihr Volkswesen allmählig selbst untergehen, so mögen sie es leiden. Sind sie aber stämmig und willensstark genug, so giebt gerade das amerikanische Staatsrecht,—aber weil es auf nichts als auf den Willen des Volkes gegründet ist und deßhalb seine Formen auch so leicht und flüssig sind, daß sie jeder Volksgestaltung sich leicht anschmiegen, und daß die Vorfahren niemals die Nachkommen binden können,—den Deutschen das klare Recht, selbständige Staaten ihrer Zunge in dem neuen Welttheile zu begründen. Dieses Recht,—seine eigene Sprache zu sprechen und auch in seinen öffentlichen Verhältnissen zu sprechen, wenn genug Landsleute zusammen wohnen,—ist so unzweifelhaft, wie das Recht zu athmen und zu leben, und braucht eben keinem als dem rechtsklügelnden Deutschen, oder vielmehr nur gegen die erwiesen zu werden, welche es ihrem Sondervortheile gemäß finden, dergleichen vorgebliche Rechtshindernisse in das Volk zu bringen. Auch der Englische hat soviel geraden Sinn, um einzusehen, daß der Baum ein Recht hat, zu wachsen wo er steht, wenn ihn die Stürme nicht umwerfen und die umringenden Gesträuche ihn nicht erdrücken können.

Sechstes Blatt.

Sittliche Berechtigung.

Völkerrechte in Amerika.—Anmaßung der Engliſchen. Mißanwendung der Dankbarkeitspflichten.—Unſinn des Weltbürgerthums.—Deutſcher weltbürgerlicher Sinn. Engliſchamerikaniſche Selbſtſucht.—Wahrheit des Weltbürgerthums.—Bedientenmuth und Feigheit.

Aber möchte es am Ende dennoch ſittlich unrecht ſein, wenn ich mich erkühnen wollte, hier deutſches Volksweſen trotz der Engliſchen aufzurichten! fragt der Deutſche am Ende. O nein, lieber Freund, es iſt weder gegen die zehn Gebote noch gegen das Gefühl der Dankbarkeit noch gegen die edlen Pflichten des Weltbürgerthums.

Wenn die Deutſchen nach dem Vorgange der Siebenbürger Sachſen, die mit ſtärkſter Ausbildung deutſchen Volks- und Staatsweſens die beſten Bürger ihrer jetzigen Heimath ſind, in den nur wenig bebauten und nur von rohen Völkerſchaften dünn bevölkerten Donaulanden ein ſelbſtändiges Reich errichteten,—würde man ein Unrecht darin finden, würde das nicht zum größten Vortheile des Landes und zur Sittlichung jener Völkerſchaften gereichen! Wie aber, wenn Deutſchland nur von einer Million Menſchen bewohnt wäre und ſechszig Millionen reichlich ernähren könnte, würde man mit Recht verlangen können, daß die Hunderttauſende, welche dorthin zogen und das Land in Anbau nähmen, ſich der Sprache und Sitte jener erſten über das ganze Land dünn zerſtreuten Bevölkerung unterwerfen mußten? Dieſelben Anſprüche aber, welche die Einwanderer dort machen könnten, ſtehen den Deutſchen in noch viel höherem Grade in Amerika zu. Dieſer meiſt noch unbebaute Welttheil gehört allen Völker der Erde, alle Europäer haben Theil an ſeiner Entdeckung, Erforſchung und Bebauung: in den Vereinigten Staaten vor allen die Engliſchen, die Deutſchen mit den Holländern, und die Franzoſen. Jedes Volk, welches dort Stärke genug gewinnen kann, ohne daß es gegen die einmal Angeſie-

delten gewaltthätig verfahren muß, hat auch das Recht, sich sein eigenes Staats- und Volkswesen zu gründen. Dies Naturrecht ist so offen und unzerstörbar, es ist der Lage Europas und den Bedürfnissen Amerikas so angemessen, daß die europäischen Regierungen jeden Amerikaner, der sich an ihren Küsten blicken ließe, mit Recht als einen Räuber am Eigenthum der Menschheit festnehmen könnten, wenn den Amerikanern jemals die Unmenschlichkeit einfallen sollte, das Land den Einwanderern zu verschließen. Unter allen Arten von Selbstsucht wäre dies die größte, in ein unermeßliches Land, das man selbst nicht bebauen kann, den Hungernden und Fleißigen den Eintritt deßhalb zu verbieten, um all den Ueberfluß für seine eigenen Kinder zu bewahren.

Wenn aber die Deutschen dadurch, daß sie in einem Staate die Oberhand gewännen, den Englischen zeigten, daß es ihr Vortheil sei, deutsch zu lernen, oder fortzuziehen, wenn sie das deutsche Wesen nicht vor ihren Augen leiden könnten: so geschähe damit den Englischen kein Unrecht. Sie verlangen ja auf alle Weise vom Deutschen, daß er ihre Sprache annehmen solle, und wollen der deutschen Sprache kein Recht einräumen, damit sie durch die ihrige in Amt und Geschäft die herrschenden bleiben. Kann es in der That eine größere Anmaßung geben, als daß diese zwölf Millionen von weißen Leuten, die in den Vereinigten Staaten englisch sprechen, einem Lande,—welches größer als ganz Europa ist, welches in fünfzig Jahren schon mehr als hundert Millionen Einwohner haben wird,—ihre Sprache und Sitte für alle Zeiten vorschreiben wollen? Daß diese Vorstellung ihrer Eitelkeit schmeichelt, ist natürlich, es wäre ihnen aber ganz dienlich, daß sie neben der englisch-amerikanischen auch deutsche Sprache und Anschauungsweise in sich aufnehmen. Möchte es ihnen auch unangenehm sein, so ist doch kein Grund, mein Glück und mein Bedürfniß lediglich deßhalb dem Nachbar aufzuopfern, damit ich seiner Eitelkeit keinen Verdruß mache.

Aber undankbar wäre es doch, wenn wir in Amerika unser Volksthum nicht gern zum Opfer brächten!—Nun, dann müssen die Englischen sich gewaltige Verdienste um die Deutschen erworben haben, welche ein so großes Opfer, das stärkste und das schmerzlichste, das ein Volk bringen kann, aufwägen? Worin aber bestehen diese Verdienste, als darin, daß die Amerikaner den deutschen Einwanderer erlauben, zu landen, in das Land zu ziehen und sich Arbeit zu suchen und Land zu kaufen? In welchem Lande der Welt nimmt man nicht

gern nützliche Einwanderer auf? Ist in Deutschland jemals den vielen Tausenden von französischen Reformirten und holländischen Mennoniten, die dort einwanderten, das Ansinnen gestellt, ihre Sprache aufzugeben? Lassen nicht selbst die Russen und Ungarn die hunderttausende der deutschen Ansiedler in ihrem Lande sich deutsche Beamten wählen und in deutscher Sprache mit der Regierung verhandeln? Haben die Deutschen dort alle Unterthanenrechte, so werden sie im Lande der Freiheit doch auch alle Bürgerrechte haben dürfen, und dazu gehört auch die Macht ihrer Sprache. Würde man aber in Amerika den Einwanderer nicht gern auch die politischen Bürgerrechte vorenthalten, würde man nicht gern die Einwanderung überhaupt erschweren, wenn nicht eben die schon ansässigen Deutschen den Natives das Gegengewicht hielten? Und sollen die Einwanderer dafür so dankbar sein, daß man sie nicht freundlich als Unglückliche und Hülfsbedürftige, sondern bloß aus Berechnung als eigener Vortheil aufnahm, weil sie schätzbare Arbeiter sind, das Geld mehren und das Land bessern? Sollen sie deßhalb sich nicht erkühnen dürfen, selbständig zu sein, weil es dem, der ihr Dienst- und Brodherr sein und bleiben möchte, mißfallen würde?

Nun aber kommt die Hauptkanone angefahren, es ist das Weltbürgerthum. Weltbürger wollt ihr sein, rufen die deutschen Zeitungsschreiber, und ihr seid selbstsüchtig, daß ihr nicht einmal euer Deutschthum in die Schanze schlagen könnt? Ihr wollt der Menschheit und der Freiheit Diener sein, und ihr werft nicht zuerst alles ab, was euch zurückhält, in der reinen freien Menschheit zu erscheinen? — Nun, donnert nicht so arg, ihr Herren, es ist doch nur ein bischen Knallfeuerwerk und keine Kugel darin.

Denn zuvörderst ist das Weltbürgerthum, wie ihr es versteht, überhaupt ein Unsinn. Der Mensch kann einmal nicht anders erscheinen, als in einem bestimmten Volkscharacter, wenn er auch noch soviel von andern Völkern annimmt. Wer daher sich seines Volkscharacters aus Liebe zu den andern Völkern entäußern zu müssen glaubt, der giebt sich einfach zum Dünger für die anderen Völker her; er mag Geistes- und Körperskräfte haben, aber weil ihm die Persönlichkeit fehlt, wird er darum auch als Dünger angesehen und benutzt. Der ist dagegen der rechte Weltbürger, der seinem Volke, diesem Theile der Menschheit, redlich hilft, es in aller menschlicher Bildung, Schönheit und Glückseligkeit vorwärts bringt, und keinem Volke den Weg verschließt,

dieser Güter ebenfalls theilhaftig zu werden. Was man an einem Volke thut, das thut man immer auch an der ganzen Menschheit.

Hier in Amerika ist aber obiges Weltbürgerthum ein doppelter Unsinn. Denn es handelt sich gar nicht um den Weltbürger, sondern geradezu darum, ob die Deutschen sich in Englische verwandeln sollen, oder ob sie vielmehr ihren deutschen Character behalten und vervollkommnen und die Englischen, die es mögen, in Deutsche umwandeln sollen. Und da muß sich doch auch der Weltbürger fragen, welcher Character ist der beste, der Yankeecharacter oder der Deutsche? Dem Deutschen kann die Antwort nicht zweifelhaft sein. Ist aber der deutsche Character besser und humaner, so ist es auch der Menschheit heilsamer, wenn er dort, wo er die Stärke hat, auch besteht und wächst. Im Character der englischen Amerikaner ist doch wahrlich keine Spur von Weltbürgerthum zu finden, so wenig wie in den Werken ihrer Schriftsteller. Im Gegentheil hat es selten einen so engherzigen und zerstörenden Character gegeben. Der Deutsche dagegen hat das Weltbürgerthum aufgebracht, es ist lediglich seine Idee, die andern Völker lachen ihn dieser Narrheit wegen aus. Da wird denn auch wohl nur der Deutsche das Weltbürgerthum in's Werk setzen können, und wer es ehrlich damit meint, muß ja gerade deßhalb es verhindern, daß der deutsche Character und mit ihm die Hoffnung des Weltbürgerthums von dem Englischen verzehrt werde.

Wohl aber läßt sich vernünftiger Weise mit dem Weltbürgerthum der Sinn verbinden: daß man durch sein Volk ein anderes nicht ohne Selbstwehr bedränge und, statt ein armes Volk zu überfallen und seine Städte kaltblütig niederzuschießen, ihm Mittel und Gelegenheit gebe, seine armseligen Zustände zu bessern;—daß man, statt in Streit und Hader mit andern Volksarten zu leben und statt zu trachten sie zu verzehren, sich mit ihnen auf der Grundlage der gegenseitigen und ebenmäßigen Bedürfnisse und Vortheile vertrage;—daß man andern Völkern in der Noth redlich helfe, wenn man es thun kann, ohne in seinem eigenen Volke eben so viele Noth ohne Hülfe zu lassen,— und daß man endlich die ewigen Ideen der Menschheit, die der Freiheit und Gerechtigkeit, der Bildung und des Fortschrittes, unter allen Umständen und für alle Völker aufrecht erhalte. Könnten diese höchsten Güter der Menschheit nicht gerettet werden, ohne daß ein Volk sich selbst opferte, so wird man seine Großmuth bewundern, wenn es das thut,—wo aber wird der Fall vorkommen?

Betrachtet man aber alle diese Gründe, hinter welche die furchtsamen oder unredlichen Gegner des Deutschthums sich verstecken, bei etwas schärferem Lichte, so erkennt man leicht in dem angeblichen Edelmuthe einen rechten Bedientenmuth. Hier wo sie selbst herrschen können, wo sie das Recht und die Gelegenheit dazu in den Händen haben, da drücken sie sich unter die Englischen, — da wollen sie lieber Diener als Herren sein,—da können sie nicht genug des englisch-irischen Volkes Tugenden erheben und seine Fehler nicht liebevoll genug verdecken,—da machen sie großes Aufhebens, wenn dieser gnädige Herr sie einmal anlächelt und ihnen durch seine Staatsboten, seine Zeitungsschreiber einmal sagen läßt: jetzt habt ihr euch brav gehalten, ihr guten Leute!—Ist es denn kein Dienen, wenn ich von freien Stücken meine Nationalität, die mir am Ende doch fester in den Knochen sitzt als meine Religion und mein politisches Glaubensbekenntniß, einer andern unterwerfe? Ist es denn keine Feigheit, wenn ich sie freiwillig von einer fremden verzehren lasse, weil ihre Stärkung und Veredlung nur Ungemach bereiten könnte? Nicht für die politische Freiheit,—denn die könnten sie in einem deutschen Staate in noch viel edlerem Grade haben, ohne Geldherren und ohne Sectenherren, — sondern für Amt und Brod, für Ruhe und Bequemlichkeit verkaufen sie ihr Volksthum einem andern Volke, wagen nicht, ihm auch etwas von ihren eigenen Rechten und Verdiensten zu sagen, — sind nicht vor dem amerikanischen Volke, denn als ein Theil desselben müßten sie doch auch ihre Rechte fühlen, sondern vor dem englisch-irischen Volke unterthäniger als sie es jemals vor Fürsten und Adel gewesen sind. Hier in Amerika ist bei einigen in der That der tiefste Grad von deutscher Unterthänigkeit zu sehen. Und merkwürdig genug sind diejenigen, welche hier freiwillig die gehorsamen Diener des englisch-amerikanischen Volkes machen, gerade die, welche am erbittertsten auf die Knechtschaft ihres eigenen Volkes drüben schmähen und am lautesten seine selbständigen Bewegungen hier verketzern.

Siebentes Blatt.

Vortheil für Amerika.

Deutsche Aufopferung. — Unnöthige Furcht vor Bundessprengung. — Verkehr deutscher und amerikanischer Literatur. — Vortheil für die Bundeseinheit. — Haltkraft und Herrschaft des deutschen Staats. — Fortdauer der Regierungs- und Heereseinheit. — Unmöglichkeit eines innern Krieges. — Mischungsmänner. Verzehrende Natur des englisch-amerikanischen Characters. Vorzug deutsch-amerikanischer Mischung.

Der andere große Fehler des deutschen Staats soll sein, daß er schädlich ist. Das läßt sich schon hören.

Der deutsche Staat werde den Bund zersprengen, fürchtet man, und der Bund gehe doch über alles. — Wollte man von Bundeswegen den Neuengländern deutschen Vernunftglauben, den Südländern Freiheit der Sklaven aufdringen: so würden diese sich freilich keinen Augenblick bedenken, den Bund aufzuheben. Die Deutschen aber wollen ihre Nationalität und damit einen beträchtlichen Theil ihrer Lebensfreude dem Bunde willig zum Opfer bringen, theils aus Hochsinn, theils aus der Gewohnheit, sich selbst gering zu schätzen und den Vortheilen anderer Menschen zu dienen.

Aber ist denn wirklich so große Gefahr bei dem deutschen Staate? Kann er nicht gerade so gut zum Bunde gehören, wie ein englischer? Ein paar Deutsche werden sich immer finden, die auf dem Congresse englisch sprechen und die nöthigen Briefe mit der Bundesverwaltung wechseln können. Wenn die Umhertreiber unter den Englischen durch die deutsche Sprache sich von den Landstrichen der Deutschen abhalten ließen, so wäre das für letztere ein großer Gewinn. Die gebildeteren Englischen werden auch unsere Sprache lernen, sie werden sich bei den Deutschen heimisch befinden, bei welchen auch ihre Sprache und Literatur immer Freunde und Kenner in Menge behalten würde. Im deutschen Staate würde das wahr werden, was man jetzt so oft als Vortheil rühmt, was sich bis jetzt aber nur noch auf Seiten der Deutschen findet, daß nämlich in den Schulen die deutsche und englische

Sprache gelehrt würde und die Gebildeteren sämmtlich in beiden Literaturen zu Hause wären.

Der Bund selbst aber würde durch ein deutsches Staatenglied nur gewinnen. Denn die Deutschen würden in derselben Weise wie jetzt aus Ueberzeugung von der allgemeinen Ehre und dem allgemeinen Vortheile des Landes die große Bundeseinigung mit allen ihren Kräften aufrecht halten. In ihrer gegenwärtigen Lage könnten sie die Trennung nicht verhindern; diese rückt täglich näher, je mehr die Staaten Pennsylvanien, Neuyork, Virginien und deren Vorlande an deutschem Character und Einflusse verlieren und damit auch aufhören, die vermittelnden und richtenden Glieder im Bunde zu sein. Dieses Amt würde an den deutschen Staat im Westen übergehen, er würde den Bund seiner selbst wegen wider die selbstsüchtigen Angriffe sowohl der nördlichen als der südlichen Staaten vertheidigen und dieselben zur Einheit nöthigen. Dazu würde er um so mehr die Macht haben, als der Westen bestimmt ist, den mächtigsten Theil im Staatenbunde zu bilden, und die Bewegungen des großen Ganzen durch seine Bevölkerung und deren Geist, durch seine Lage und seinen Reichthum zu beherrschen. Die östlichen Staaten verlieren fortwährend, der Westen gewinnt fortwährend. Während jene sich von 1810 bis 1840 um 1 oder 2 Einwohner vermehrten, gewannen die letzteren in derselben Zeit 18 bis 40. Der Westen hat von 1830 bis 1840 im Gegensatze zu dem Osten 42 Stimmen auf dem Congresse gewonnen. 1) Ein Blick auf die Landkarte reicht hin, um zu sehen, daß die Länder zwischen dem Missouri und den Seen die lebendige Mitte von Nordamerika werden müssen. Stände dort eine deutsche Bevölkerung, welche zu ihren volksthümlichen Eigenschaften noch den Ehrgeiz und die Klugheit der Englischen annähme, so würde sie die vorherrschende werden und die östlichen Staaten zum Bundeszusammenhalte auch ohne Streit und Krieg nöthigen. Der deutsche Staat würde in diesem ruhelosen Vorwärtsstürmen, in diesem Schwanken der Partheien die ruhige Mitte einnehmen, und dem Ganzen die Beharrlichkeit und den Halt verleihen, welche jetzt ihm noch wenig gesichert sind.

Aber wenn der deutsche Staat den Bund auch nicht sprengen wird, dann muß er ihn doch lähmen, sagt man. Wenn nicht ein Volk und eine Sprache überall ist, so ist keine Einheit in der Gesammtregierung,

1) The Home Missionary. Newyork, 1846; Septemberheft 99. Augustheft 74.

im Heeresbefehl, im Zeitungs- und Schulwesen; dann kann man sich nicht überallhin verständlich machen. Was das letztere betrifft, so würden die Städter und Kaufleute immer englisch genug können, und im Nothfalle mögen die Yankees, wenn sie mit den Deutschen Handel treiben wollen, deutsch lernen. Wenn aber nicht einmal in europäischen Staaten, wie in Oestreich, verschiedene Sprachen und Volksarten der Einheit der Regierung und des Heeres schaden, wie viel weniger wird das dann in Amerika der Fall sein, wo jene europäische Einheit der Verwaltung gar nicht Statt findet. Haben die Pennsylvanier dem Bunde geschadet, weil sie deutsche Gerichte und deutsche Truppen hatten? War Mühlenbergs deutsches Regiment aus Virginien durch seine Sprache etwa daran gehindert, das beste im amerikanischen Freiheitsheere zu sein? Freilich, das möchte wohl davon kommen, daß die Stabsoffiziere nicht bloß Englische waren, während es jetzt ein deutscher Eingewanderter nicht einmal bis zum Obersten bringen kann.

Jedenfalls aber, meint man, würde es früher oder später zum Schlagen kommen, wenn die Deutschen nicht englisch lernen oder gar ihren eigenen Staat haben wollten; die Furcht und Eifersucht der Staaten und der bewaffnete Friede, welcher dann nöthig werde, würden die Alleinherrschaft eines Soldaten oder eines Staatsmannes herbeiführen.—Man setzt also voraus, daß die Englischen mit Gewalt der Waffen das Deutsche unterdrücken würden, und daß sie Selbstsucht genug hätten, dem ganzen Lande für alle Zeiten den Stempel der gleichen Sprache und Volksart mit Gewalt aufzunöthigen? Und man denkt, dieser Selbstsucht sich des lieben Friedens wegen ruhig zu unterwerfen? Es ist aber doch wohl leicht abzusehen, daß die Englischen sich wohl hüten werden, die Deutschen anzugreifen. Die Gebildeten unter ihnen sind am Ende gerecht und gar nicht so kriegsliebend, die rohe Klasse aber würde von den Deutschen hinlänglich Schläge bekommen. Man vergleiche eine deutsche Compagnie mit einer englischen und gebe sich einmal eine redliche Antwort auf die Frage, was die Amerikaner im merikanischen Kriege sein würden ohne die deutschen Soldaten?—Ein Krieg mit Deutschen im eigenen Lande wäre ganz etwas anderes, als der Krieg mit den elenden Mericanern in deren weit entlegenem Gebiete. Ein Krieg zur Unterdrückung eines jungen deutschen Staats würde nicht nur denen, welche deutsches Blut oder deutsche Bildung in ihrer Familie haben, widerwärtig, son-

dern auch schon deßhalb unmöglich sein, weil es keinen Staat giebt, in welchem nicht eine ziemliche Anzahl von Deutschen wohnt, deren Stimme sich auch erheben würde. Die obige Annahme beruht ferner auf der Meinung, daß zwei verschiedene Volksarten nicht im Frieden mit einander leben könnten, und daß sie ihre Feindschaft mit Schlachten und Städtereroberungen ausfechten müßten. Im alten Europa ist man für diese Ansicht der Dinge schon zu vernünftig geworden, und innerhalb der Vereinigten Staaten werden Geschäfte und Verkehr des Landes für alle Zeiten eine freundschaftliche Verbindung der verschiedenen Staaten schon mit sich bringen. Und rechnet man die Kriege ab, welche der Ehrgeiz und die Eroberungssucht der Könige, ihr angebliches Erbfolgerecht auf den Thronen, und ihrer Frauen und Minister Künste und Leidenschaften entzündet haben, wieviel Volkskriege bleiben dann übrig ? In Amerika sind aber Volkskriege um so weniger zu fürchten, weil dort der gesunde Volkssinn und ganz bedeutend der Geschäftsvortheil entscheidet. Ehe diese beiden in Amerika aber zu gebieten aufhörten oder sich durch einen Volksbeherrscher befehlen und unter ein Joch zwingen ließen, müßte die Geschichte Amerikas und der Yankees insbesondere noch einmal von vorn anfangen und dann anders werden.

Nun aber kommt ein Einwand, der ein eigenthümliches Beispiel von Selbstaufopferung ist. Die gemischten Völkerschaften sind von jeher die tüchtigsten gewesen, deßhalb wollen wir uns mit den Englischen mischen, damit unsre Kinder gemischtes Blut werden,—sagen die edlen deutschen Männer. In der That, man muß Ehrfurcht fühlen vor d isem Heldenmuthe oder dieser Schafherzigkeit, womit sie sich bei lebendigem Leibe zur Kreuzung der Rassen hergeben. Man meint, vor einem Marstalle zu stehen. Aber wird dann auch nur wirklich gemischt von Seiten der Yankees ? Nein, nur verzehrt. Man zeige einen Deutschen, der in der Kindheit hierher kam und nur englisch lernte, ob er nicht ein dürrer Yankee geworden ist. Selbst die in ihrer Eigenart so kräftigen Pennsylvanier-Deutschen werden jetzt mit Haut und Haar Yankees, sobald sie sich einmal darauf einlassen. Das ist ein Zeichen von der Einseitigkeit und Schärfe, die der englisch-amerikanische Character an sich hat. Also gebe man es nur auf, auf diese Weise Halbblut zu bekommen, man wird doch nur lauter kleine Yankees zur Welt fördern. Indeß Mischung der Völker ist häufig gut, es kommt von zwei Characteren etwas zusammen und das wird oft mehr,

als einer allein hat, ohne die Einseitigkeit von beiden. Diese Mischung geht auch schon voran. Wir sehen es bei allen unsern guten Freunden, die deutsch geblieben sind, sie haben mit Willen oder ohne Willen manch gutes Ding von den Englischen angenommen. Aber man sollte doch wahrlich glauben, daß alle Deutsche, die sich nicht mit allem Bewußtsein geradezu selbst entwürdigen wollen, dächten wie jene Deutschgesinnten, daß nämlich bei dem Mischungsvorgange das Deutsche den Herrn und Meister mache, daß ihm sich das Englisch-amerikanische einverleibe und aus der Verbindung der deutschen Stärke, Redlichkeit und Geistes- und Gemüthstiefe mit englisch-amerikanischem Feuer ein tüchtiges deutsch-amerikanisches Wesen hervorgehe. Das scheint nicht allein ehrenvoll, sondern auch dem Lande oder Volke nützlich zu sein. Also mögen auch jene eifrigen Mischungsmänner ihre deutsche Volksart,—wenn sie dieselbe vor der irisch-englischen nicht gar zu werthlos halten, wenn sie wirklich eine Mischung, und nicht bloß eine Verzehrung der einen Volksart durch die andere wollen,—so kräftig als möglich bewahren, damit die Mischung desto gehaltvoller werde.

Achtes Blatt.

Volkskräfte.

Uebertreibung der Hindernisse. Gutmüthiges Warten.—Untugend und Tüchtigkeit des deutschen Characters.—Weltgeschichtliche Thaten des deutschen Volkes.—Politische Selbständigkeit der deutschen Pennsylvanier. — Bildungsfähigkeit der Neueingewanderten.—Wirksamkeit der Deutschen im Vergleich mit der der Englischirischen, Polen, Franzosen.—Erhaltung und freie Ausbildung des deutschen Wesens.—Günstige Ansichten von Englischen.

Der Haupteinwand gegen den deutschen Staat ist nun der: seine Gründung ist unmöglich. Allerdings, das wäre ein Hinderniß, davor müßte man sich zurückziehen.

Indessen haben sich im Verlaufe dieses Buches Land, Volk und Geschichte doch nicht so dargestellt, als wenn ein deutsches Volks- und Staatswesen in Amerika zu den Unmöglichkeiten gehörte, im Gegen-

theile weist alles auf seine Nothwendigkeit hin. Dem, welcher bange und träge ist, stellen sich allerdings die Hindernisse wie Gebirge dar, so daß sein Auge nicht durchdringen kann, und er sich mit seinen Wünschen, wenn er sie dennoch nicht aufgeben will, in den fernsten Westen zu den Indianern flüchtet, wo diese schlimmen Yankees noch nicht sind; dort erwartet er von der Güte der langsamen Zeit die allmählige Entstehung deutschen Volkswesens. Ueber dem gutmüthigen Warten aber möchte das Beste verloren gehen und die Ferne und Zukunft sich ebenso gestalten, als jetzt die nächste Umgebung. Sehen wir denn in dieser selbst zu, ob die Hindernisse für unsere Wünsche darin gar so tief und mächtig eingewurzelt sind, daß sie nicht herauszubringen wären.

Die Deutschen sein unfähig, ihr eigenes und freies Staatswesen zu begründen und zu erhalten; es stecke in ihnen zuviel Zwietracht und Rohheit und zu wenig Selbstgefühl und practischer Verstand; wo der Yankee nicht ihr Lehrer und Leiter sei, da könnten sie es zu nichts bringen.—Diese Vorwürfe drücken hart, denn sie sind in einiger Hinsicht richtig, aber lange nicht so wahr und unumstößlich, daß sie vom Handeln zurückschrecken könnten. Man nehme den deutschen Character wie er ist und streife das ab, was die Umstände aus ihm gemacht haben: da wird man sich ehrlich gestehen müssen, er hat viele Untugenden, aber hat immer noch soviel Tugenden zum Staatsbürger und gewiß viel mehr Bildungsfähigkeit und Bildungsstoff, als irgend eine andere Volksart auf der Welt. Seine Demuth, Unbehülflichkeit, Zwietracht, wo es politisches Handeln gilt, sind Folgen der politischen Zustände seiner Heimath. In seinem Kerne ist der deutsche Character die Mannesselbständigkeit, die Gerechtigkeit, die Ordnungsliebe, die Ausdauer,—die vier Tugenden, welche den Republikaner bilden: er hat aber ferner auch die fruchtbare und starke Schöpfungskraft, welche ein Staats- und Volkswesen herrlich gestalten kann. Man denke an die ganze Geschichte des deutschen Volks. Bis zur Reformationszeit hat es mit seinen Gedanken und seinem Schwerte das europäische Staatswesen gestaltet und beherrscht; in Deutschland selbst war, wenn auch in unzähligen kleinen Kreisen, bis dahin Freiheit, während in anderen Ländern schon lange die frechste Wirthschaft von großen und kleinen Herren sich breit machen durfte. Man denke an die geistige Freiheit, welche das deutsche Volk durch die Reformation, die schon mit den großen Kirchenversammlungen begann, und an die gei-

stige Besitzthümer, welche es nach der Reformation der Welt errungen hat, und erwäge auch, daß dieses Volk trotz solcher verwüstenden Schläge, wie niemals ein anderes sie erduldete, dennoch unverwüstlich sich wieder aufrichtete. Man sehe aber auch hier in Amerika sich mit unverblendeten Augen um. Sind denn die Pennsylvanier Bauern bei den Yankees in die Schule gegangen? Haben sie nicht ohne die Yankees ihr tüchtiges deutsches Gemeindewesen sich selbst geschaffen und selbst erhalten? Sind sie nicht die kühnsten, die aufrichtigsten und auch die ausdauerndsten Vertheidiger der Volksfreiheit gewesen? Ueberschauen wir die geschichtlichen und gegenwärtigen Erfahrungen, was würden wohl die Yankees und die Sklavenzüchter aus ihrer Unabhängigkeit gemacht haben, wenn die Deutschen nicht ehemals wie jetzt das Schwergewicht für die Volksfreiheit abgegeben hätten. Endlich schmähe man nicht mehr, sondern erwäge unpartheiisch Verdienst und Fähigkeit unserer neueingewanderten Landsleute. Sie wollen noch immer nicht ablassen von den verderblichen Zwistigkeiten in religiöser und landsmannschaftlicher Hinsicht, von Persönlichkeiten, von Mißtrauen gegen die Leiter bei öffentlichen Unternehmungen, sie können sich noch immer nicht ermannen, sie wollen noch immer nicht mit Schulen, mit politischem Wirken heraus. Das ist wahr, aber man bringe wohl in Anschlag, daß der größte Theil von ihnen zu jenen Bauern und Handwerkern gehörte, welchen in Deutschland Bildung, vaterländisches Gefühl und politisches Handeln ebenso abgeschnitten war als Wohlstand, daß sie es aber gleichwohl redlicher mit der Freiheit und innerer Bildung meinen, als die Yankees insgemein. Und wie sehr haben sie sich zu ihrem Besseren in Amerika verändert, wie schnell und wie gut haben sie hier gelernt? Daß diese unsre Landsleute auf einmal hochsinnige und gewandte Staatsleute werden sollen,—ist doch wohl nicht zu erwarten. Und ist denn ernstlich etwas zur Hebung der Deutschen in Amerika geschehen, hat man mehr als Wünsche und schwache Bestrebungen hervorgebracht, um in ihnen einen freieren und stolzeren Sinn hervorzubringen? — Darin was die große Mehrzahl unserer Landsleute verstand und vermochte, haben sie Vortreffliches geleistet. Man sehe ihre Werkstätten, ihre Landgüter, ihre gemeinschaftlichen Ansiedlungen. Giebt es der letztern nicht unzählige, welche auch ohne die Yankees wohl gedeihen und nachbarschaftlich sich erfreuen? Sind nicht eben solche Ansiedlungen, die sich von den Englischen geradezu abschlossen, wie die Rapp'sche und Bäumler'sche trotz

ihrer religiösen Befangenheit am schnellsten in die Höhe gekommen? Diese deutschen Ansiedler wurden durch ihren eigenen Verstand über die hiesige Landesart belehrt und brachten Geschick und Fleiß hierher. Nun vergleiche man die Deutschen in Amerika mit andern Volksarten. Wo sind denn die Polen geblieben, die in Menge hierher kamen? Haben sie irgend eine Einwirkung gemacht oder nur eine tüchtige Ansiedlung begründet? Man nehme die Franzosen, diese standen hier von Anfang an staatsrechtlich völlig gleichbedeutend neben den Englischen, sie waren ungleich gebildeter als diese und zugleich in großer Anzahl vorhanden, der Yankee ist ihnen zuwider :—haben sie aber trotzdem irgend einen nennenswerthen Einfluß auf die englisch-amerikanische Volksart geübt? Durchaus nicht, sie ziehen sich in ihrer Gesellschaften und auf ihre Landgütchen zurück und thun nichts anderes, als sich und ihre Familien für die Zukunft französisch zu erhalten. Nun bringe man endlich einen Engländer mit einem Schotten von den untern Klassen, oder nur einen Landmann von Devonshire mit einem aus Sussex hier zusammen und sehe zu, ob sie sich mit einander vertragen können und was sie zusammen ausrichten. Oder man lasse ein paar von den gewöhnlichen Yankees ein paar Jahre in Europa leben, werden sie jemals eine wahrhafte Religion, Schönheitssinn, Wissenschaft und feine Sitte annehmen? Es scheint nicht, daß sie die Fähigkeit dafür sobald in sich fühlen oder entwickeln können.

Also, man halte nur unsere Volksart nicht ärmer an Fähigkeit als sie ist,—aber man thue etwas dafür, damit der edle und tüchtige Stoff in Bewegung und Bildung geräth. Dann werden die Deutschen ihren eigenen Staat schon bilden können.

Aber wo und wie soll er denn entstehen? Alles ist ja schon mit Englischen besetzt,—weiß der Kuckuck, wo all diese Yankees hinkommen, aber sie sind einmal allerwärts und sie halten scharfe Wacht, daß nichts deutsches selbständig werde,—sie werden sich mit aller Macht dem widersetzen und sie haben jetzt allein die Macht.—Wo finden sich dagegen die Deutschen, die zahlreich einig und fähig genug sind, einen deutschen Staat anzufangen? Werden nicht immer die Englischen in allen Dingen das Uebergewicht haben? Werden nicht immer aus Gewinnsucht oder Lauheit die Deutschen in Menge englisch werden?—Thorheit also, an etwas Unmögliche in seine Kräfte aufzureiben und sich selbst das Leben zu verbittern.

Mit den Deutschen, die so sprechen, wird man sich verständigen.

Wir glauben mit ihnen, daß ein Massenaufbruch von Deutschen, der hinlänglich wäre, einen neuen Staat zu besetzen, niemals zu Stande zu bringen ist. Aber wir glauben, daß der deutsche Staat sich allmählig bilden läßt. Wir fordern für's erste nichts, als daß das Deutsche, was da ist, erhalten werde, aber nicht in jener feigen Weise, die es in das Haus flüchtet und ihm selbst den Todesstoß versetzt, an dem es langsam absterben muß,—sondern wir meinen eine Forterhaltung des deutschen Wesens, die zugleich seine Fortbildung ist, die sein eigenes Leben kräftigt und zur Blüthe bringt. Wir fordern ferner, daß man den Gedanken und den Willen, daß das deutsche Volk hier selbständig werden könne und selbständig werden müsse, nicht zurückdränge, sondern fördere. Wir fordern endlich, daß man nicht jeden Anfang und jedes Streben, diesen Willen durchzusetzen, bekrittle und verderbe, sondern daß ein ruhiges und beharrliches Wirken auf die allmählige Begründung eines deutschen Volks- und Staatswesens gerichtet werde. Das Volk ist schon jetzt hinlänglich dafür da, Ackerbauer und Handwerker, Staatsmänner und Kaufleute, Prediger und Richter, ihre Wünsche müssen in ihnen nur den Ernst des Vollbringens gewinnen. Durch noch größere Anzahlen werden sie aus Deutschland verstärkt werden und zwar durch solche, welche in bedeutenderer Menge, als bis jetzt der Fall war, deutschen Geist, Bildung und Vermögen mitbringen. Die Englischen werden allerdings aufpassen und mit allen Mitteln heimlich und öffentlich die Entwicklung eines deutschen Staatswesens zu erdrücken und zu zersplittern suchen,— aber es sind weder ihre Mittel hinlänglich, noch ihre Vorsätze ausdauernd genug. Unter ihnen selbst sind auch schon viele, die es offen gestehen, das es nicht mehr in ihrer Macht läge, die Deutschen zu hindern, wenn diese ernstlich wollten. Und es finden sich schon überall einige unter den Englischen, welche die Entstehung eines deutschen Staats wünschen, Neuengländer nämlich, welche die Zerstreuung ihrer Volksart fürchten, Südländer, welche einen Damm gegen die Verbreitung der Neuengländer wünschen, und zuletzt billigdenkende aus allen Staaten, welche von dem Aufblühen eines deutschen Staats erwarten, daß die Umtriebe des Nativismus in den übrigen Staaten dann grundlos würden und für ganz Amerika eine Stätte und Pflanzschule höherer Bildung gewonnen werde.

Neuntes Blatt.

Geregelte Ansiedlungen.

Amerikanische Bürgerfreiheit.—Aufsteigen von Ortschaften zu Bezirken und Staaten.—Rechte der Bundesregierung innerhalb der Staaten.—Beispiel Pennsylvaniens.—Umwandlung oder Auskaufung der Englischen. — Ansiedlungsvereine. Jowas Westlicher Ansiedlungsverein. Katholische Ansiedlungen.—Leitung und Unterstützung der Einwanderer. Verbindungen in Deutschland. Beförderung nach dem Westen.—Verbreitung und Kräftigung der Vorstellung vom deutschen Staate. Pennsylvanier deutsche Vereine.

Entstehen aber kann der deutsche Staat gerade vermöge der Grundgesetze der Vereinigten Staaten, welche dem Volke seine Freiheit und sein Wohlergehen verbürgen, also weder die Unterdrückung einer Volksart durch die andere, noch die Beraubung eines Volkstheils in dem beabsichtigen, was ihm theuer und werth ist. Solche Unterdrückung, solche Beraubung, um Gleichartigkeit des Volkswesens zu erzwingen, würde russisch und nicht amerikanisch sein. Die herrlichste Gestaltung Nordamerikas wäre diejenige, welche Europa erstrebte, im entfernten Grade im Mittelalter auch erreicht hat, daß nämlich mehrere Volksarten, jede eigenkräftig und unbehindert durch die andere, aber alle verbunden und vereinigt durch dieselbe Staats- und Bundesverfassung und durch dieselben Vortheile des Verkehrs neben und mit einander blühten und bestänben.

Jener amerikanischen Verfassung wegen kann der deutsche Staat auch ohne Aufsehen, ohne Störung und ohne Zwingung anderer entstehen. Wo nämlich in einer Ortschaft die große Mehrzahl Deutsche sind, da führen sie ihren Verkehr, wie ihre öffentlichen Versammlungen und Schulen in ihrer Sprache. Wo in einem Bezirk die große Mehrzahl Ortschaften deutsch sind, da müßte es ihnen doch ebenso natürlich zugestanden werden, daß sie die Gerichte und alle öffentlichen Angelegenheiten ihres Bezirks in deutscher Weise einrichten und die Beamten desselben unter sich selbst wählen. Wo endlich in einem Staate die große Mehrzahl der Bezirke deutsch sind, da werden auch die Abge-

ordneten in den gesetzgebenden und richtenden Versammlungen des Staates deutsch sein,—warum sollen sie denn nichtdeutsch mit einander sprechen, warum sollen sie nichtdeutsche Beamten anstellen, warum Gesetze und Verhandlungen in nichtdeutscher Sprache herausgeben? Also es kommt darauf an, vorerst Ortschaften und Bezirke deutsch zu gestalten und sodann Gleichstellung der deutschen Sprache mit der englischen zu verlangen und nur solche zu Beamten zu wählen, die auch deutsch können; sind der deutschen Bezirke die große Mehrzahl in einem Staate, dann mögen sie ihre Sprache auch zur Gesetzessprache des Staats erheben. Der Congreß hat sich um die Sprache der einzelnen Staaten nicht zu bekümmern, er hat überhaupt innerhalb der einzelnen Staaten nichts zu thun; denn er hat seine ganz bestimmten Rechte und nicht mehr, und kann nur verlangen, das der deutsche Staat sich den allgemeinen Bundesgesetzen füge, und daß die Congreßmitglieder selbst die Sprache reden, welche die meisten von ihnen verstehen. Die Englischen aber, welche im Bereiche der Deutschen wohnen, werden durch Einführung der deutschen Sprache nicht gekränkt, denn was dem einen Recht, ist dem andern kein Unrecht. Unrecht sah man auch damals nicht darin, als die Gesetzgebung Pennsylvaniens darüber berathschlagte, ob für diesen ganzen Staat auch das Deutsche Gesetzes- und Regierungssprache werden solle. Die Englischen mögen in ihren Bezirken und Ortschaften englisch sprechen, oder wenn sie ihre Alleinherrschaft nicht aufgeben können, in einen andern Staat oder Bezirk sich begeben, wie sie es jetzt schon thun, wo ihnen der Deutschen zu viele werden. Sie werden indessen sitzen bleiben und um die Sprache sich nicht viel bekümmern, wenn sie gute Geschäfte machen können, oder auch gern das gute Geld nehmen, was ihnen die Deutschen für ihren Grundbesitz bezahlen werden. Denn sobald nur irgendwo ein Landstrich wirklich deutsch ist, in den Gerichten wie in den Schulen, werden sich dort nicht allein die Einwanderer, sondern auch eine sehr betrchtliche Anzahl der jetzt in den verschiedenen Staaten zerstreuten Deutschen ankaufen.

Es kommt also nur darauf an, erst ein paar feste Haltpunkte zu gewinnen, wo nicht das Englische, sondern das Deutsche herrscht. Vorsichtig und ruhig aber muß dabei zu Werke gegangen und niemals außer Acht gelassen werden, daß in Amerika das Geld die Ueberzeugungen oder wenigstens die Stimmen schaffen kann, und das Geld noch bei den Englischen ist.

Ansiedlungen an verschiedenen Plätzen und immer dichter neben einander, wenn in ihnen ein deutscher Sinn und Geist herrscht, bieten sich als das natürlichste Mittel dar. Durch Actienvereine, deren Theilnehmer in Amerika und in Deutschland zu suchen und zu finden, können Landstrecken erworben, die darauf bereits angesessenen Hinterwäldler ausgekauft, und die Aecker in verschiedenen Antheilen an die Einwanderer verkauft werden. Die westlichen Staaten warten darauf, Jowa ist das geeignetste Land. Für wie wenig Geld sind dort Landstrecken für Städte und Bezirke zu kaufen und wie bald kann durch Vereinzelung und Wiederverkauf das Ausgelegte wieder eingenommen werden. Als Muster für einen einzelnen Actien-Verein zeigt sich der westliche Ansiedlungsverein in Cincinnati mit seinem Gutenberg. Er hat den Platz gut gewählt, gewährt den Ansiedlern Vortheile und verwendet den Ueberschuß der Einnahmen auf die von ihm gegründete Stadt. Dafür steigen aber auch die Bauplätze in Gutenberg. Als Beispiele, wie dergleichen Vereine zusammen zu wirken haben, betrachte man näher die katholischen. Der Kirchenkalender weist nach, wie viele rein katholische Ansiedlungen mit unsern Landsleuten in den letzten paar Jahren schon gegründet wurden, wie unscheinbar sie anfangs auftreten und wie sie immer dichter werden und sich näher rücken. Durch eine geistliche Genossenschaft, welche hier und drüben zusammenhängt, hier und drüben die Einwanderer anregt und leitet, durch die Landankäufe, welche von Katholiken gemacht und den Einwanderern in kleineren Stücken angeboten werden, durch die Verbindungen, welche überall angeknüpft sind, bringt man unvermerkt die katholischen Einwanderer auf bestimmte Ansiedlungen, welche ihnen Vortheile gewähren, und bewahrt sie dadurch, daß sie sich nicht unter die Protestanten verlieren. Da ist die Kirche es, welche leitet und sorgt, da ist es der katholische Grundsatz, welcher ein so kluges, planmäßiges und dauerndes Wirken festhält und in so kurzer Zeit schon solche Erfolge hat,—soll das Deutsche, soll Deutschland weniger vermögen? Wird diese Sache nur gehörig angeregt, so wird sich in Deutschland mächtige Hülfe dafür finden, und nach einigen Jahren kann ein Staat dermaßen mit deutschen Ansiedlungen überzogen sein, daß die englischen darin verschwinden.

Die Einwanderer müßten dann ernstliche Hülfe finden und nach den Ansiedlungspunkten hingeleitet werden. Wäre es möglich, den Strom der Einwanderung drei Jahre lang in einer und derselben Gegend

ausmünden zu lassen, so wären die deutschen Haltplätze für immer gewonnen. In Deutschland selbst müßten Verbindungen deßhalb angeknüpft werden, Briefe in die Heimath, Nachrichten an die Rheder, Berichte in den Zeitungen könnten hier sehr viel wirken. Die Idee und die Art ihrer Ausführung müßte in ganz Deutschland verbreitet sein und würde der Auswanderung, die unsere Landsleute zu den Russen und Kabylen führt, einen vortheilhafteren Weg zeigen. Könnte man es in Amerika dahin bringen, daß wie schon oben angeregt wurde, unsre Einwanderer Kosthäuser, Boote und Wagen fänden, welche Eigenthum der Volksvereine oder unter deren Aufsicht wären und eine lebendige, von den englischen Postmeistern und Bootsführer unabhängige Verbindung des Westens mit dem Osten unterhielten: so würde davon ein außerordentlicher Gewinn zu erwarten sein.

Zugleich aber müßte die Idee des deutschen Staates überallhin verbreitet und bekräftigt werden. Reisende, welche Zeitungen und Bücher verbreiteten, die deutschen Gesellschaften und Niederlassungen besuchten und Vorträge hielten, wären sehr zu wünschen. Wo ist der O'Connell der Deutschen in Amerika? Ganz vorzüglich müßte ein solcher sich die deutschen Pennsylvanier zum Ziele nehmen. Bei ihnen ist noch deutsches Selbstgefühl, da ist ein guter und tüchtiger Stoff, der auf Belebung und Bildung wartet, um in ein schönes Wachsthum zu kommen. Ein deutscher Pennsylvanier ist für einen deutschen Staat mehr werth als zwei der gewöhnlichen Neueingewanderten. Nichts wäre wünschenswerther, als eine nähere Vereinigung mit diesen unsern alten Landsleuten. Vereine in allen Orten könnten dafür wie überhaupt für die deutschen Bestrebungen eine außerordentlichen Erfolg bewirken. Wenn sich solche Vereine zu einem großen Verein verbänden, der sich über alle Staaten zöge, durch seine Beamten überallhin einen ununterbrochenen Verkehr der Deutschen mit einander eröffnete, und seine bestimmten Versammlungen hielte, in welchen über Zustände und Bedürfnisse der deutschen Bevölkerung in allen Ortschaften, über Einwanderung, Ansiedlung, Schulen, Gesetze und politische Bewegungen gemeinschaftlich berathen und beschlossen würde, so wäre damit das erste und bedeutendste Mittel zur Förderung der deutschen Sache wieder ergriffen.

Zehntes Blatt.

Fortbildung deutschen Wesens.

Schulen auf Staatskosten.—Höhere Lehranstalten.—Bildungsvereine. — Widerstand gegen religiöse und landsmannschaftliche Abneigungen.—Unterstützung deutscher Literatur.—Reger Verkehr mit Deutschland. —Deutsche Presse.—Widerstand gegen die englischen Sitten.

Doch Anstrengungen der Art sind von unsern Landsleuten in Amerika für's erste nur in kleinem Maßstabe zu erwarten. Man muß erst den deutschen Sinn in ihnen beleben und stärken. Wird auch niemals ein deutsches Staatswesen gewonnen, so wird doch schon viel zum wahren Heile unserer Landsleute geschehen sein, wenn sie deutschkräftig sich fortbilden. Das wenigstens kann doch jeder unbedenklich erstreben, daß deutsche Sprache und Literatur, deutsche Sitte und Gesellschaft erhalten verbreitet und fortgebildet werde, und daß sie zu Recht und Ehren komme neben dem Englischen.

Die Mittel dafür sind von den Versammlungen zu Pittsburg und Philippsburg schon hinlänglich bekannt gemacht, man kann immer nur wieder auf diese alten Pläne zurück kommen, aber man wird sie jetzt umsichtiger und dauernder ausführen, weil man an Macht und persönlichen Bekanntschaften reicher geworden ist. Deutsche Schulen und Bildungsvereine jeder Art sind und bleiben die Hauptsache. Man darf nicht ruhen bis an allen Orten, wo ein paar hundert Deutsche sind, auch deutsch-englische Schulen errichtet werden, welche wie die rein englischen aus dem Staatsschatze unterhalten werden, und man wird sie unter steter Aufsicht halten müssen, damit nicht das Englische darin ganz die Oberhand bekomme. Eine deutsche Lehrerschule und Universität aus freiwilligen Beiträgen zu erhalten, war vor einigen Jahren nicht möglich ; jetzt möchte der Versuch schon besser gelingen, und wenn nicht, sollte nicht eine höhere Lehranstalt als ein eigenes Unternehmen von ein paar gebildeten Männern sich belohnen ? Un-

zweifelhaft würden auch manche Englische ihre Söhne dorthin schicken. Es sind soviel fähige Männer im Lande ohne angemessene Beschäftigung, es werden von Englischen jährlich so viel alberne Academien begründet, — eine deutsche wurde ihren Namen und ihren Unterhalt besser verdienen. Durch Lesevereine, öffentliche Vorträge, Liederkränze, Schützenfeste, andere Feste und Ausfahrten, deutsche Hallen, in welchen die bedeutendsten Zeitschriften aus Deutschland aufliegen müßten, und durch zahllose andere Gesellschaften zu Schutz, Bildung und Vergnügen, insbesondere auch durch die bereits in so kraftvoller Weise bestehenden Kriegervereine, wird unser Volk ebenso sehr gebildet als belebt und zusammengehalten. Wie viel weiter wäre man schon jetzt, wenn an dem Streben festgehalten worden, welches jene Versammlungen in Pittsburg hervorbrachte, wenn man unsern Landsleuten ihr deutsches Bewußtsein stolz gemacht und in fortwährender Erregung erhalten hätte. Wie sehr würden sie schon jetzt an Bildung und Vermögen gewonnen haben. Außerordentlich wäre schon dadurch genutzt, wenn den religiösen und landsmannschaftlichen Zwistigkeiten der Boden genommen würde. Das kann aber nur geschehen, wenn der eine mit dem andern umgeht und seine Vorurtheile einmal bei Seite setzt. Der Katholik hat gerade soviel Vernunft als der Protestant, und der Protestant hat gerade soviel Religion als der Katholik. In Deutschland ferner, wo die verschiedenen Mundarten noch an ihrem Platze sind, ziehen sie sich sehr schnell vor dem Hochdeutschen zurück, sollte das nicht auch hier möglich sein? Deutsche Buchhandlungen, literarische Unternehmungen, Künstler- und Gelehrtenvereine und dergleichen verdienten nach Kräften unterstützt zu werden. Auf alle Art und Weise müßte dafür gewirkt werden, deutsche Literatur hier einheimisch zu machen und unter das Volk zu bringen. Es kann der Werth derselben nicht hoch genug angeschlagen werden. Wo das Bedürfniß danach noch nicht da ist, muß man es erst erzeugen; es ist aber schon wirklich rege. Noch im vorigen Jahre hieß es, eine ordentliche deutsche Buchhandlung könne nicht bestehen, jetzt haben sich mehrere aufgethan und es sieht nicht danach aus, als wenn sie wieder zuschließen müßten. Sollten sich dieselben nicht durch gemeinschaftliche Berathungen und Uebereinkünfte zu einem geregelten Buchhandel in der Art, wie er in Deutschland besteht, vereinigen, und die Aufhebung der Einfuhrsteuer auf deutsche Bücher erlangen können? Mit Deutschland aber müßte ein möglichst reger Verkehr eröffnet, Söhne

dorthin auf Universitäten geschickt, und dort richtige und genaue Vorstellungen von den hiesigen Zuständen verbreitet werden, die amerikanischen Deutschen sind ja ein Theil unsers großen Volkes, und wie sie sich um des alten Vaterlandes Zustände bekümmern, so ist drüben noch viel mehr Theilnahme an den hiesigen. Schon jetzt ist diese Verbindung mit Deutschland eingeleitet, man kann deutsche Zeitungen regelmäßig alle vierzehn Tage und noch öfter erhalten, bald wird es dort wie hier Tausende geben, die in beiden Ländern Bescheid wissen und schriftlich mit einander verkehren. Es ist ja fast keine Familie mehr in Deutschland, welche nicht schon hier Verwandte hätte. Deutschland aber ist jetzt ein anderes, als es noch vor sieben Jahren war. Drüben würden sich z. B. Männer genug finden, welche die hiesigen Zeitungen durch Zusendungen oder Abnahmen unterstützten, das Verbot deutsch-amerikanischer Blätter in Deutschland kann nicht mehr lange bestehen. Da aber sind wir wieder auf eine Sache gerathen, die glänzend wirken könnte, und die leider am allerwenigsten thut. Wenn wir einige kräftige Männer ausnehmen, was ist denn von den jetzigen Zeitungsschreibern in Amerika zu hoffen? wie viele meinen es denn ehrlich mit der deutschen Sache? Seitdem „die Alte und Neue Welt" eingegangen, ist kein einflußreiches Blatt wieder entstanden, welches sich der Fortbildung deutschen Wesens zur Selbständigkeit angenommen hätte. Vertheidigt einer offen und männlich die Rechte seiner Landsleute in diesem Lande, so stehen sie mit dem Rufe bereit: „hütet euch vor deutschem Nativismus!" ein Wort, dessen Unsinnn die Verwirrung seiner Urheber in den einfachsten Rechtsbegriffen zeigt; denn der Nativismus fordert Vorrechte vor andern Mitbürger, der Deutschgesinnte will kaum gleiche Rechte mit den englischen, selbst der härteste Deutschthümler fordert nicht mehr. Entschiedene Aufforderungen an die Deutschen, sich nach und nach ihr eigenes Staatswesen zu bilden, würde keines der Blätter aufzunehmen wagen. Auch sonst geht Anregung und Bildung für die deutsche Bevölkerung nur in schwachem Grade von ihnen aus. Die Aufführung einiger deutsch-amerikanischer Blätter kommt dem, welcher noch nicht daran gewohnt ist wie Affen- und Bärentanz vor. Die Herausgeber halten und richten sich ein paar Leute ab, welche etwas Witz und Gewandtheit haben, diese müssen sich zur Belustigung der Zuschauer hauen und schimpfen und der Dienstherr sammelt das Geld dafür ein. Man sollte denken, daß sie sich noch besser dabei ständen, wenn sie ei-

ne deutsche Gesinnung zeigten. Wie lange wollen die Deutschen sich diese Menschen noch gefallen lassen? Es wäre eine Volkswohlthat, wenn den wenigen etwas gehaltvollen Blättern sich ein paar Zeitungen anreihten, welche nicht nur grundsätzlich Persönlichkeiten vermieden, sondern auch die Deutschen zu einigen suchten, deutsche Bestrebungen rückhaltlos förderten u. einen gediegenen und reichhaltigen Lesestoff brächten. Dann würden unter den eingewanderten Deutschen, welche jetzt wohlhabend geworden sind, keine mehr mit englischem Nativismus hervortreten, sie würden ihre Selbstsucht wenigstens verbergen. So aber giebt es Menschen, deren Mütter noch nicht englisch können, die aber selbst bereits englische Nativisten-Blätter schreiben. Ein wahrhaft deutsches Blatt würde auch statt der ewigen Schilderungen der Knechtschaft im alten Vaterlande, welche vom deutschen Volke nur noch mehr entfremden, gediegene Besprechungen seiner Bestrebungen und Bedürfnisse bringen.

Durch Mittel der Art könnte das Deutsche in Amerika zu einem eigenkräftigen und selbstschöpferischen Leben erhoben werden. Das beste muß natürlich immer die persönliche Einwirkung, Gespräch und Umgang thun, die in den Bekannten das Gefühl des eigenen Rechtes, des eigenen Werthes erweckt. Von deutscher guter Sitte, Geradheit und Fröhlichkeit braucht nicht das Geringste nachgelassen zu werden. Man hat sich weder Sonntags in die Kirche hinein, noch des Abends vom Glase Bier oder Wein wegjagen oder ein heuchlerisch langes Gesicht aufheften zu lassen. Man darf gewiß offen und standhaft den Religionshumbug, die Sabbathsknechtschaft, die Handelsbetrügerei, die Geldherrschaft, die Geistesdürre, die Unwissenheit, die ganze Unfreudigkeit des Lebens in diesem Lande verlachen und bekämpfen. Die Deutschen sein hierin die Vorkämpfer wie für Wissenschaft und Vernunft so auch für höhere Sittlichkeit und Lebensfreude. Was sie von den Englischen anzunehmen haben, ist nichts anderes, als was jeder annimmt, der sich selbst zu achten beginnt. Nur nicht diese herzbewegende Gutmüthigkeit, diese zahmen Aufforderungen, sich den fremden Sitten anzubequemen und sich die Liebe der englischsprechenden Mitbürger zu erwerben,—damit wird nichts gewonnen, nur offener Widerstand, nur eigenes festes Auftreten, nur Förderung und Stolz deutscher Bildung kann uns in diesem Lande Achtung erringen. Wer sich selbst nicht achtet, wird von einem übermüthigen Volke immer nur als gutmüthiger Packträger gebraucht werden. Das Unbequemen wird

nur noch mehr Spott und innere Verachtung einbringen, und kann nicht aufhören, bis der Yankee fertig ist, der dann doch noch ein Stumper bleibt gegen den geborenen Yankee.

Eilftes Blatt.

Politische Erregung.

Begründung einer Macht in der englischen Presse. Zerstörung englischer Irrthümer und Lügen.—Aufstreben zu den Aemtern. Unterstützung deutscher Amtsbewerber.—Politische Aufreizung.—Deutschrepublikanische Parthei. Unterstützung der Nationalreformer.—Verbrüderung der Natives. Gesetze und Verpflichtungen aus deren geheimem Ordensbuche. — Gefahr für die Deutschen. Nothwendigkeit eines Gegenvereins.

Deutsche Bestrebungen brauchen aber keineswegs zur Absonderung oder zur Theilnahmslosigkeit im englisch-amerikanischen Leben zu führen, sowie sich letzteres einmal gestaltet hat. Im Gegentheile als Bürger des Staates sowohl, als auch als Deutsche haben auch unsere Landsleute die Pflicht, in die öffentliche Meinung und Politik mit so großer Macht hinein zu greifen, als ihnen nur zu Gebote steht.

Eine solche Macht könnte in der englischen Presse begründet werden. Denn diese ist nächst der Gewinnsucht die kräftigste Handhabe in Amerika, das Volk zu bewegen. In welchem Ansehen aber stehen die Deutschen in der englischen Presse? Es kann nicht viel schlimmer sein. Nicht nur zeigt sich darin eine gänzliche Unbekanntschaft mit dem deutschen Lande und Volke, sondern auch die für uns so schmachvolle, ja zur andern Natur gewordene Lust und Gewohnheit, die Deutschen mit offener Verachtung als eine Volksklasse zu behandeln, auf die man ungestraft jeden schmutzigen Witz werfen kann. Es ist schwer, das abzuändern aber nicht unmöglich. Denn der englische Amerikaner ist, wie schon bemerkt worden, trotz seiner unergründlichen Eitelkeit dennoch Gründen zugänglich, welche ihm ernst und unerbittlich vorgeführt werden. Ein stolzes Bewußtsein des deutschen Volks, seiner glorreichen Vergangenheit und seiner machtvollen Zukunft, seiner Verdienste und Rechte in der Welt dem Englischen unab-

weislich vor Augen gestellt, verglichen mit einer unpartheiischen Würdigung seiner eigenen Geschichte, macht ihn erst befangen, dann ärgerlich, und gewinnt zuletzt seine Anerkennung. Man entkleide daher die deutsche Geschichte von den Fürstenmärchen und lasse das Volk darin handeln und sprechen und stelle seine Thaten mit denen der andern Völker zusammen. Man suche besonders die Geschichte der Deutschen in Amerika, zu deren Darstellung hier der Anfang gemacht ist, vollständig zu begründen. Man schildere Deutschland endlich wie es ist und strebt in der Reihe der Völker mit seinem Boden und Geistesreichthume. Das bringe man in englischer Sprache den Englischen vor das Auge, besonders den Gelehrten und Predigern. Zugleich aber erörtere man Geschichte und Rechte der hiesigen Deutschen in den englischen Zeitungen und züchtige die zahllosen Lügen, die darin und noch mehr in den Tractätchen der Prediger und kirchlichen und halbkirchlichen Vereine auf uns und unser Vaterland ausgeschüttet werden, und uns darstellen als ein innerlich nichtswürdiges, allen Begriffen von Recht und Religion entfremdetes Volk. Die Herausgeber der englischen Zeitungen sind der Regel nach jedem Vortheile zugänglich, zeigt man ihnen ihren Vortheil, so werden sie selbst schon manchen passenden Artikel schreiben. Jedenfalls aber könnten die deutschen Zeitungen dann und wann Artikel in englischer Sprache bringen, um den Englischen verständlich zu machen, was die Deutschen sind und wollen.

Unter den Beamten, Richtern, Abgeordneten zu den Gesetzgebungen und zum Congresse sind die Deutschen nur auf das dürftigste, oft so gut als gar nicht vertreten. Das wäre ein würdiges Ziel des Ehrgeizes, in den gesetzgebenden Versammlungen der Städte und der Staaten die Ehre und die Rechte seiner Landsleute wahrzunehmen und der allgemeinen Freiheit zu nutzen. Schotten und Irländer kommen in die Aemter im Frieden und im Kriege, wenn sie erst ein paar Jahre im Lande sind. Sind sie denn tüchtiger als die Deutschen, haben sie ihres Volkes wegen mehr Ansprüche? Sind denn die Schotten etwas anderes, als ein von den Engländern unterjochtes Volk? Und gar die Irländer. Aber freilich, bei ihnen fragt man nicht, zu welchem Volke gehörst du? wie bei den Deutschen. Das sollte diesen ein so stärkerer Sporn sein, den Widerwillen der Englischen zu besiegen und deren Sprache zu lernen. Wenn aber die Englischen nur englische Amtsbewerber durchsetzen wollen, dann dürfen doch auch

die Deutschen deutsche durchsetzen und es sich zur unabänderlichen Maßregel machen, dem Deutschen ihre Stimmen allein zu geben, wenn sein englischer Mitbewerber nicht ein viel besserer Mann ist.

Wie höchst nöthig es ist, daß unsere Landsleute eine politische Stellung einnehmen, liegt am Tage. Man verschmähe kein Reizmittel, keine Gelegenheit der Erregung, um die große Masse aus der politischen Gleichgültigkeit herauszureißen. Mögen sie Whigs oder Natives werden, das ruft wenigstens den Kampf hervor und ist besser als diese Schläfrigkeit, die der Tod ihrer Kraft und ihres Ansehens ist. Nur durch ein entschiedenes und wohlüberlegtes politisches Auftreten können die Deutschen sich Achtung erzwingen. Nur dadurch, daß ihre Stimmen schätzenswerth werden, daß sie schwer in's Gewicht fallen bei den Wahlen, steigen sie selbst in ihren eigenen und in der übrigen Augen.

Zu welcher Parthei aber die Deutschen durch ihre Geschichte und durch das Bedürfniß des Landes geführt werden, ist schon erwähnt. Sie müssen ihre eigene Parthei bilden, eine deutschrepublikanische, unabhängig von den Partheien, rein der Landeswohlfahrt zustimmend, den Grundsätzen und nicht den Personen huldigend, aber auch für die Deutschen und deren Sprache gleiche Rechte mit den Englischen erkämpfend. Diese Parthei würde offenbar den Ausschlag geben, weil die Englischen zu sehr zersplittert sind und daher die gewinnen, denen sie zustimmt. Nöthigenfalls würde sie selbst die Amtsbewerber aufstellen können und später auch durchbringen. Diese Parthei würde aber die eigentlich amerikanisch nationale werden, weil sie wirklich und lediglich des Landes Wohl verfochte, sie würde deshalb mehr und mehr jüngere Kräfte zu sich herüberziehen, und den Deutschen selbst das Ansehen der Unabhängigkeit und Rechtlichkeit verschaffen. Von der andern Seite aber könnte diese Parthei soviel wirken, daß die Rechte der Deutschen nach und nach zur Anerkennung gelangten. Einem aus der Native Parthei würde sie natürlich nur im außerordentlichen Falle ihre Stimmen geben.

Den meisten wird freilich eine deutschrepublikanische Parthei noch unerhört und widerwärtig sein, möchten diese wenigstens die schärfsten Waffen des Rechts brauchen gegen die Natives. Es wäre daher auch alles zu unterstützen, was dem Umsichgreifen der englischen Geld- und Priesterherrschaft, aus welcher die Native Parthei hauptsächlich zusammengesetzt ist, entgegen wirken kann. Das Streben der Natio-

nalreformer z. B.,—den Schacher mit den angekauften öffentlichen Ländereien unmöglich zu machen und jedem Manne die Unantastbarkeit eines Theiles seines Grundbesitzes auf den Fall der Verschuldung zu versichern,—würde wenn es durchgesetzt würde dem armen Einwanderer für lange Zeiten einen freien Bodenbesitz gewähren und die Anhäufung der Geldmacht in den Händen der jetzigen Reichen wenigstens theilweise verhindern. Während die Nationalreformer sich ausbreiteten, haben die Natives, um ihre Anmassungen durchzusetzen, eine Art von Freimaurerverbindung durch den ganzen Staat begründet und zwar mit überraschender Schnelligkeit. Sie nennen sich die „Verbundenen Söhne Amerikas" (United Sons of America) und theilen sich in Blaue und Weiße und verschiedene Stufen und Kreise. Dem Obern (Worthy Chief) muß strenger Gehorsam geleistet werden, auf Anklage von fünf Mitgliedern kann gegen den Ungehorsamen zu Gericht gegangen und die Ausstoßung vollzogen werden. Aufgenommen wird nur ein Hiergeborner. Drei Stimmen entscheiden gegen die Aufnahme, hat einer, der die Aufnahme sucht, ein Drittel Stimmen gegen sich, so wird er als ein Verdächtiger der ganzen Verbrüderung bekannt gemacht. Die Ordnung und Gebräuche in den Versammlungen sind nach Art der Freimaurerlogen. Die erste Loge der Natives wurde in Cincinnati eröffnet und aus deren geheimen Ordnung möge hier der Anfang stehen. Washington hatte gesagt, man müsse die Republick vor dem Einflusse der fremden Politik hüten, das wird folgender Gestalt angewendet:

„Da der reinste Vaterlandsfreund und der erleuchtetste Staatsmann der neueren Zeiten, er der mit Recht durch den allgemeinen Zuruf des Menschengeschlechts als „der erste im Kriege, der erste im Frieden, und der erste in den Herzen seiner Landsleute" erklärt worden, er der über alle Menschen gesegnet war mit jener weitschauenden Voraussicht, welche die Zukunft durchdringt und das Schicksal der Völker liest,—feierlich uns, die Kinder des Landes, welches er frei machte, gewarnt hat gegen die zwei großen Gifte, welche das Bestehen republikanischer Einrichtungen und die heilige Sache der Volksrechte gefährden — die Wuth des Partheigeistes und die Ränke des fremden Einflusses; und da die Mißverwaltung europäischer Regierungen und die Pläne der Freiheitsfeinde draußen, verbündet mit den unseligen Bestrebungen einheimischer Volksverführer und den herzlosen Unternehmungen von Amerikanern, die mit Menschenfrachten han-

deln, jährlich unsere Küsten mit beständig wachsenden Schaaren von Dummheit, Trägheit, Armuth und Laster in einem Strome überschwemmen, der für Verbesserung zu reißend ist,–welcher gleichmäßig das Beste des ehrenwerthen und fleißigen Fremden als des Eingeborenen des Bodens bedroht, und unter der selbstmörderischen Politik unserer gegenwärtigen Einbürgerungsgesetze, den Stoff bietet, um schlechte Bürger zur Macht zu erheben, und diejenigen Einrichtungen zu untergraben, welche die Hochfeuer der Bildung und die hohen Hoffnungen der Welt sind, bis daß in gewissen Staaten die Urgrundlagen der Verfassung durch fremde Füße in den Staub getreten sind, in andern das Blut unserer Mitbürger, von den Händen fremder Meuchelmörder versprützt die Gossen unserer Städte geröthet hat, die Freiheit der Presse bedroht gewesen, das Recht der Meinung vor den Richterstuhl gezogen, die Freiheit Abhülfe von Beschwerden zu berufen angegriffen, Bürgerstreit hervorgerufen, Religion auf den politischen Kampfplatz geschleppt, die Würde amerikanischer Gesetze öffentlich verhöhnt, und der amerikanische Bürger beinahe zu einem Fremden in seinem Heimathlande gemacht ist:

Deßhalb vergesellschaften wir die Unterzeichneten, geborene Bürger der Vereinigten Staaten, in voller Mitgliedschaft stehend mit der Bruderschaft des Ordens der Verbundenen Söhne Amerikas, hierdurch uns selbst unter dem Namen des ... Lagers No ... .des Ordens der Vereinigten Söhne von Amerika, indem wir feierlich verpflichtet sind als Mitglieder davon, zuerst, zur Unterstützung unserer eigenen Glieder und deren Familien in Krankheit und Unglück nach der Weise gegenseitiger Wohlthätigkeitsgesellschaften, und zweitens, überall zu verbreiten und aufrecht zu halten über allen Wechselfällen der Zeit oder der Niederlage, des Steigens oder Abnehmens von Partheien, diese zwei großen Grundsätze des gesunden Menschenverstandes und der menschlichen Natur, daß die Freiheietn eines Volkes niemals sicher sind, es sei denn die herrschende Macht, richterlich, gesetzgebend und ausübend, dort gefestet worin sie rechtmäßig gehört, in den Eingeborenen des Bodens, und daß eine Volksregierung ohne das Licht allgemeiner Erziehung eiligst zu einer bloßen Rotte von Dummheit und Thorheit, dem bereiten Werkzeug des Aufruhrs, untüchtig für Freiheit, und unfähig für Selbstbeherrschung entarten muß. 1)"

1) Constitution, By-Laws and Rules of Order of Primary Camps of the Order of the United Sons of America. Cincinnati Tagart u. Pettit 1847.

Kann man die Wuth, die Lüge, die Heuchelei weiter treiben? Ist es nicht eine vollständige Verschwörung, die Aemter und die Macht für sich allein zu gewinnen? Erinnern sich diese Herren gar nicht mehr, daß ihre Voreltern selbst zum größten Theil von Verbrechern und verdumpften Irländern abstammen, und daß es in Wahrheit mit der Sittlichkeit in den Vereinigten Staaten in dem Grade besser geworden ist, als die Einwanderung zugenommen hat? Nicht die Einwanderer, sondern die hiergeborenen Loafers sind die Verbrecher.—Wenn aber die Natives in ihren gedruckten Ordensbüchlein, welche möglicher Weise doch auch in fremde Hände fallen könnten, in solcher Weise zu sprechen wagen, was mögen sie dann erst sagen und thun in ihren geheimen Versammlungen und Verbindungen? Erinnern nicht tägliche Vorfälle genug an eine aufgestachelte Erbitterung gegen die Deutschen? Wenn so viele, durch ein feierliches Gelöbniß gebunden, andere aus Abneigung gegen deutsche Amtsbewerber stimmen, können wir uns dann noch wundern, wenn über den tüchtigsten Deutschen regelmäßig der englische Lump siegt? Wahrlich unsere Landsleute mögen sich vorsehen und ihre Sicherheit und ihre und der nachkommenden Freunde Rechte wahrnehmen. Die Natives selbst drängen sie dazu, sich ebenfalls zu vereinigen und durch die ganze Union mit einander in einen festgeschlossenen Bund zu treten. Es ist Gefahr für die Einwanderungsgesetze, es ist Gefahr für Leben Habe und Rechte der Eingewanderten.

Zwölftes Blatt.

Aussichten bei dem Englischwerden

Nothwendigkeit der Entschiedenheit.—Umwandlung in's Englische nur für Einzelne möglich.—Neue Einwanderungen und Anforderungen.—Zwitterzustand und Absterben.—Aufopferung für die Nachkommen. Verhöhnung der Eltern. Abschwächung der Kinder.—Verkrüppelung eines Volksstammes.

Betrachten wir schließlich auch, was der Nichtdeutsche immer zuerst

und der Deutsche bei hohen Fragen immer zuletzt thut, den eigenen Vortheil, den Vortheil unseres Volkes hier und drüben.

Jeder von uns, dem die Selbstsucht oder der Leichtsinn nicht jeden redlichen Gedanken geraubt haben, sieht wohl ein, daß unsre Landsleute in dieser Halbheit und Niedrigkeit nicht verbleiben dürfen. Für etwas müssen sie sich entscheiden, entweder rechte Englische oder rechte Deutsche sein, entweder müssen sie durch englische Bildung sich empor arbeiten und ächte englisch-amerikanische Vollbürger werden, oder sie müssen durch deutsche Entwicklung Stärke und Selbstgefühl erhalten. Jene laulichte Mischung, jener allmählige Uebergang in's Englische, jene Einschwärzung deutschen Wesens in das englische ist ein jämmerliches Unternehmen, unwürdig eines Mannes, noch unwürdiger eines Volkes. Das wird nie und nimmer ein tüchtiges Streben in unsern Landsleuten entzünden, das wird sie weder als Staatsbürger in die Höhe bringen noch ihnen die Bildung des Geistes verschaffen, die ein freies Volk haben muß. Deutschland wird an seinen kräftigen Söhnen, die es über das Meer nach dem Lande der Freiheit schickte, immer den schmählichen Anblick haben, daß sie voll unendlichen Vertrauens zu ihren Herren und Meistern, den eingebornen Englischen, schüchtern und einregimentert, mit schwachen Wünschen auf den Lippen langsam ersterben, oder daß sie für Amt und Brod in deren Dienerschaft treten und für die erhabenen Gesinnungen ihres Dienstherrn ihre Manneswürde todt schlagen lassen.

Also man werfe das Deutsche ab und werde ein Englischer mit Leib und Seele ; man strebe empor als englischer Politiker, und das Deutsche sei einem nicht mehr, als das Französische und Spanische.—Aber ist das möglich ?—Wer eine tüchtige Natur ist, kann sich selbst nicht austauschen, und wenn einzelne Leichtfähige es vermögen, dann kann es doch niemals die große Masse. Das Deutsche wird ihnen immer wieder in der Seele liegen, hier Sehnsucht dort Flüche in ihnen hervorrufen, und die wohlgemeinteste Anstrengung, sich zu verenglischen, wird doch verzweifeln müssen ; denn man müßte gleichsam in anderer Richtung denken und seinen Geist in eine andere Form zwingen. Die englischen Deutschen werden also, wie ihr Name sagt, halb englisch halb deutsch sein und nie etwas Kerniges. Nun kommen aber mit jedem Jahre neue Einwanderer hinzu ; immer werden diese die empfindlichen Vorwürfe und Anforderungen erneuern, daß man deutsch bleiben müsse ; immer wieder müssen sie selbst den bitteren Durchgang

zum Englischen machen und das Deutsche in sich ertödten. Wie lange diese Selbstquälerei, diese Jammergestalt dauern wird, ist nicht abzusehen. Untergehen kann das Deutsche in Amerika auf lange Zeiten nicht mehr, es sind schon zu viele da und es kommen noch zu viele herüber.

Was gewinnt man also durch das Verenglischen? In seinem Innern unaufhörliche unangenehme Empfindungen und äußerlich? Man bleibt eben doch nur im Schlepptau. Man wird sich weder zu Aemtern aufschwingen noch wird man der Mißachtung ledig werden, einzelne mögen es thun, das Volk kann es nicht. Jeder Straßenläufer muß es fühlen, daß einer nicht viel werth ist, der seine Volksart verachtet. So wie die deutschen Zeitungen jetzt ärmlich hinter den englischen Blättern herlaufen, wie sie durch kümmerliche Uebersetzungen sich ernähren, und wie sie dennoch täglich die alte Erfahrung wieder machen müssen, daß sie mit ihren Lesern doch nur zur Zielscheibe des Spottes und Hohnes dienen, so wird das deutsch-englische Volk ewig hinter dem englischen bettelnd und mißachtet sich herschleppen. Wer kann sich, wer kann sein Volk zu einem so armseligen Zwitterzustande, zu einem so jämmerlichen Absterben verdammen, wenn man es ändern kann. Sind wenige Landesgenossen unter ein fremdes Volk gerathen, so müssen sie sich unterwerfen, dann geht auch die Umwandlung schneller, weil sie nichts Heimathliches vor Augen sehen; wird ein kleiner Volkstheil unter ein anderes großes Volk versetzt ohne Zuwachs und Verbindung aus seinem eigenen Volke, so geht auch da die Vermischung rascher vor sich: das aber ist ein kläglicher Anblick, wenn ein starker Volkstheil sich selbst zu vernichten und sich selbst einem andern Volke einzuverleiben arbeitet, während er dazu beständig neuen Zuwachs aus seinem eigenen Volke erhält. Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, heißt es, aber nicht, liebe den Yankee mehr als dich selbst.

Aber, sagen die guten Deutschen, wenn wir in Amerika nur reichlich zu leben und keine Schererei haben, unsre Kinder sind dann doch die Eingeborenen, für die ertragen wir gern manche Kränkung.—Es ist wahr, man kann es häufig genug sehen, wie deutsche Buben sich als Eingeborene fühlen und ihre alten Eltern auslachen und „old Dutchman" schimpfen; die Eltern hören es ruhig an, denn es ist Landesgewohnheit. Das wird den Kindern wohl gut thun, diese Verhöhnung des ersten heiligen Naturgefühls? Es muß in dieser Yan-

keesirung etwas liegen, was das Herz verdirbt, oder das Deutsche muß sehr schlecht sein, daß die Kinder ihre Eltern des Deutschen wegen verspotten können. Und dabei bleibt es denn doch eine merkwürdige Erfahrung, daß die deutschen Kinder, welche in Amerika englisch erzogen werden, in Geist und Gemüth verarmen; sie werden einseitig und frech, aber bekommen dennoch weder Muth noch die Geisteskraft ihrer mit ihnen aufgewachsenen rein englischen Genossen. Eine gewisse Schwächlichkeit des Geistes, oft mit etwas Dummstolz gepaart, klebt ihnen noch lange nach und sie bringen es selten zu etwas Großem; erst ihre Kinder sind tüchtige Yankees.

Wäre der deutsche Character weniger kraftvoll, weniger eigenartig, so wäre auch der Uebergang in den englischen leichter und gewinnreicher. Nur die Eigenart aber kann zur Blüthe kommen, wenn sie wirklich stämmig ist; das Fremde, was sie annimmt, ist der Regel nach zeugungsunfähig, wenn es zu mehr dienen soll, als das eigene Wesen zu verstärken. Ehe daher das deutsche Volk für immer sich englisch umwandelt, muß es in seinem Lebenstriebe geknickt werden und eine lange Zeit schwächlich fortleben, ehe es sich in dem fremden Wesen wieder erholt und einen neuen eigenartigen Lebenstrieb gewinnt. Wir sehen diese Erscheinung der Unfähigkeit und der Verdrießlichkeit an vielen Pennsylvaniern, die in der Umwandlung begriffen sind. Kann man mit gutem Gewissen einen so zahl- und gehaltreichen Volksstamm, als jetzt der Deutsche in Amerika ist, zu dieser traurigen Verkrüppelung bestimmen? Wenn man sich selbst auch opfern will, aus Ruheliebe oder aus Gewinnsucht, ist es dann kein Raub am Lande, wenn ihm ein so kraftvoller Theil seiner Bürger geistig soll entmannt werden?

Dreizehntes Blatt.

Gewinn bei deutschem Staats- und Volkswesen.

Aufstreben und Selbstgefühl.—Freie Entwicklung und Mitherrschaft.—Schwieriger Anfang. — Musterstaat. Staat der Humanität. Bürgerliches Recht. Wissenschaft und Kunst. Ackerbau, Gewerbe, Handel. Geselligkeit.—Aufhören nativistischer Umtriebe.–Eine heilige Pflicht.—Gewinn des alten Deutschlands.—Neudeutschland.

Man gebe also diese Weise nur auf, unsern Volksstamm durch allmählige Englisirung zu heben ; was ihm gut ist vom englischen Wesen, wird er nothwendiger Weise schon selbst annehmen ; was mehr ist, verkrüppelt ihn nur. Erblickte ich auf diesem Wege etwas anderes als ein langes Hinsiechen und eine lange Unterwürfigkeit bei der Masse und Aerger bei den Einzelnen, sähe ich vielmehr Glück und Ermuthigung dabei, wahrlich ich liebe meine Landsleute zu sehr, als daß ich nicht den innigsten Wunsch unterdrücken würde, wenn er ihnen schädlich werden könnte. Wer aber sein Volk liebt und wer die Freiheit und Humanität wahrhaft liebt, der kann sich nur dafür entscheiden, daß man ernstlich und nachhaltig daran arbeitet, das Deutsche in Amerika aus seinem eigenen Kern und Leben heraus und fort zu bilden. Welcher Lebensmuth würde in ihm erwachen, welche schöpferische Fähigkeit sich in ihm aufthun. Nur durch Belebung und kraftvolle Fortbildung des deutschen Wesens kann man unsern Landsleuten das ihnen so nöthige Selbstgefühl, und damit Lust und Trieb zur eigenen Ausbildung, zum Aufstreben, zu großartigen Unternehmungen geben,—nur dadurch sie aus der Verachtung herausreißen,— nur dadurch sie nicht allein zu tüchtigen Bürgern, sondern auch zu wahrhaft glücklichen Menschen machen.

Das kann aber nur dann vollständig geschehen, wenn sich der deutsche Character in seinem eigenen Staatswesen unbeschränkt entfalten kann, denn ein Volk ohne Staat ist immer nur ein Mittelding und gehört immer nur zur Dienerschaft. Ein tüchtiges Volkswesen ist auch Staatswesen. Im deutschen Staate aber würden die unzählichen be-

deutenden Kräfte unter unsern Landsleuten, die jetzt hier verkümmern und schmerzlich verderben, ihre Entwicklung finden. Wie mancher Handwerker und Arbeiter hat die Fähigkeit, für ein Amt sich auszubilden, aber es vergeht ihm unter den Englischen die Lust dazu. Wie mancher gescheidte Geschäftsmann findet sich jetzt von Unternehmungen abgeschreckt, welche auszuführen in einem jungen aufstrebenden Staate seiner Landsleute er den Antrieb fände. Nur im deutschen Staate können die Deutschen ihre vollen Rechte als Bürger und ungetrübte Ehren und Freuden in der Gesellschaft erlangen. Nur am deutschen Staate werden aber ferner die in der Union zerstreuten Landsleute ihr Vorbild und ihre Stärke haben, so daß sie, wenn auch entfernt davon und unter Englischen lebend, ihr Volkswesen nicht untergehen lassen. Auch sie werden sämmtlich ihr Selbstgefühl wieder finden und statt eine untergeordnete, eine mitgebietende Stellung einnehmen. Nur dann kann die Hoffnung wahr werden, mit der sich jetzt so viele begnügen, daß das Deutsche in Gesellschaft, Literatur und Kirche gleichgeltend neben dem Englischen fortdauern werde.

So gewiß aber im deutschen Staate anfangs noch Zwiespalt und Unordnung herrschen würde,—denn auch die Schlechten würden sich dort sammeln und nach Amt und Ansehen drängen, alle würden ihren eigenen Kopf durchsetzen wollen, die Yankees aber manche Rakete dazwischen werfen: so gewiß würden diese Uebelstände überwunden werden und im deutschen Staate ein Musterstaat aufblühen. Der deutsche Geist, unbeengt von den Trümmern aus alter Zeit, aber genährt mit dem Marke und den Gebilden früherer Jahrhunderte, würde im freien Raume neue und großartige Schöpfungen vollbringen. Er müßte den wahrhaften Freistaat darstellen, in welchem jene Humanität herrscht, die den religiösen und socialen Ansichten Fähigkeit zu ihrer Entwicklung, aber keine Tyrannei gestattet. Die Deutschen müßten den unerschütterlichen Damm gegen die Uebergriffe des religiösen Fanatismus und Sectengeistes bilden u. der Geldherrschaft Einhalt thun, welche sich selbst schon über Amerika wie ein Alp legt. Sie könnten ein bürgerliches Recht schaffen, welches aus den Banden und Wirrgängen des halbvermoderten altenglischen Rechts erlöste, jenes unaufhörlichen Spottes auf eine junge Republik, jenes glänzenden Zeugnisses amerikanischer Unfähigkeit. Die Deutschen würden Wissenschaften und Künste pflanzen und fortbilden, wie es diese niemals in Amerika zu hoffen haben. Ackerbau, Gewerbe und Handel fänden aber

im deutschen Staate sicher keine geringere Blüthe, als sie bei den Pennsylvaniern und neu eingewanderten Deutschen überall erlangt haben. Bei den Deutschen auch könnte die edlere Geselligkeit ihre Stätte finden, dort allein die Puritanerstrenge des Nordens, wie die Unsittlichkeit des Südens verbannt werden. Der sittliche Ernst, die Treue, die Geistestiefe, aber auch das Gemüth und die Fröhlichkeit würden dort schaffen und walten können. Das alte Vaterland würde eine Menge werther Männer und Frauen herübersenden. Aus Amerika selbst würden immer mehr dorthin ziehen. Natürlich kann sich das alles nicht auf einmal entwickeln, aber schon dieser nächste Gewinn wäre schätzenswerth, daß nämlich den Umtrieben des englisch-amerikanischen Nativismus, welche jetzt so zerstörend wirken, ein Ziel gesetzt würde. Die Deutschen wüßten, wohin sie zögen und wo sie eine Zuflucht hätten im Falle der Noth. Sie würden in ihrem eigenen Staate die auf sie gehäuften Beschuldigungen durch die That widerlegen, die ihnen jetzt unmöglich gemacht ist. Sie würden selbst aber vom wahren Weltbürgerthum ausgehen, den Fremden, statt ihn zu hassen, liebreich auf und das Gute von ihm annehmen, wie das von jeher in Deutschland und dort allein der Fall war.

Man denke sich, was wird der deutsche Geist und Sinn in Amerika schaffen, unbehindert aber gestärkt und belehrt durch den englisch-amerikanischen Geist? Die ehrliche Antwort darauf wird es als eine heilige Pflicht erscheinen lassen, die man Amerika und der Menschheit schuldig ist, nämlich dem Wachsthum des Landes nicht seine schönste Blüthe auszubrechen, sondern die Verkümmerung eines Volkstheils zu verhüten, welcher zwar jetzt noch äußerlich roher erscheint, aber gehaltvoller als der englische Volkstheil und der edelsten Entwicklung fähig ist.

Ist es aber nicht auch eine Pflicht der amerikanischen Deutschen gegen das alte Vaterland, nicht gegen die wenigen, welche dort ihre Feinde waren, sondern gegen das Volk, dessen Söhne sie sind? Deutschland wird bei seinen jetzigen Zuständen noch lange nicht seemächtig mit eigenen Colonien werden, hier in Amerika hätte es die schönste Colonie erhalten ohne Kosten und Lasten. Das junge Deutschland würde dem alten nur Ehre und Vortheil bringen, niemals aber ihm eine Anforderung stellen, weil weder Krieg noch sonstige Noth Amerika bedrohen könnte. Deutschland würde vielmehr einen Zufluß von immer frischen Anregungen und Kräften empfangen; schon jetzt

werden nicht wenige der deutschen Männer, welche ihre Staats- und Geschäftsbildung in Amerika empfingen, gleich List zu Leitern und Helfern in Deutschland in mannigfacher Hinsicht berufen sein. Das junge Deutschland aber würde aus des Mutterlandes großartigem und unerschöpflichem geistigen Reichthum täglich neue Schätze empfangen und als lebendiges Mitglied eines so großen Volkes, wie das Deutsche ist, eine entschiedenere Haltung und ein mächtigeres Bewußtsein gewinnen. Deutschland sähe hier seine Stämme zu einem neuen Stamme vereinigt und seine Einheit abgespiegelt. Da es keine Art von Herrschaftsrecht in Anspruch nehmen könnte, vielmehr Handel und Bedürfniß das junge und alte Deutschland ewig auf einander hinweisen würden: so könnte niemals Feindschaft zwischen beiden, sondern nur ein lebendiger und fröhlicher Verkehr Statt finden.

In der That, es wäre ein schönes lebendes Bild in der Weltgeschichte, das großartigste vielleicht, was sie jemals aufgewiesen,—das alte Deutschland in Europa und das junge Deutschland in Amerika in mächtiger Wechselwirkung! Das alte Deutschland hat die Mitte Europas inne und hat diesen Welttheil lange geistig und politisch beherrscht, es zerfleischte sich selbst und wurde matt, jetzt einigt es sich wieder, jetzt nimmt es seine Stärke wieder zusammen und erhebt sich, um auch seine Herrschaft zurück zu nehmen,—wird das junge Deutschland auch die Mitte Nordamerikas einnehmen und diesen Welttheil einst ebenfalls beherrschen?—

Es wird untergehen, wenn die Einwanderung aufhört, das alte Deutschland langsam abstirbt, und der Deutsche in Amerika sich nicht ermannt. Menschlicher Wahrscheinlichkeit nach wird aber die Einwanderung noch lange Jahre wachsen, wird das alte Deutschland sich verjüngen, wird auch der jetzt in Amerika lebende Deutsche sich ermannen,—deßhalb:

Glück auf Neudeutschland!

3 1198 01860 9920
N/1198/01860/9920X

LIBRARY
USE
ONLY

973.03 L823